



Bodleian Libraries

UNIVERSITY OF OXFORD

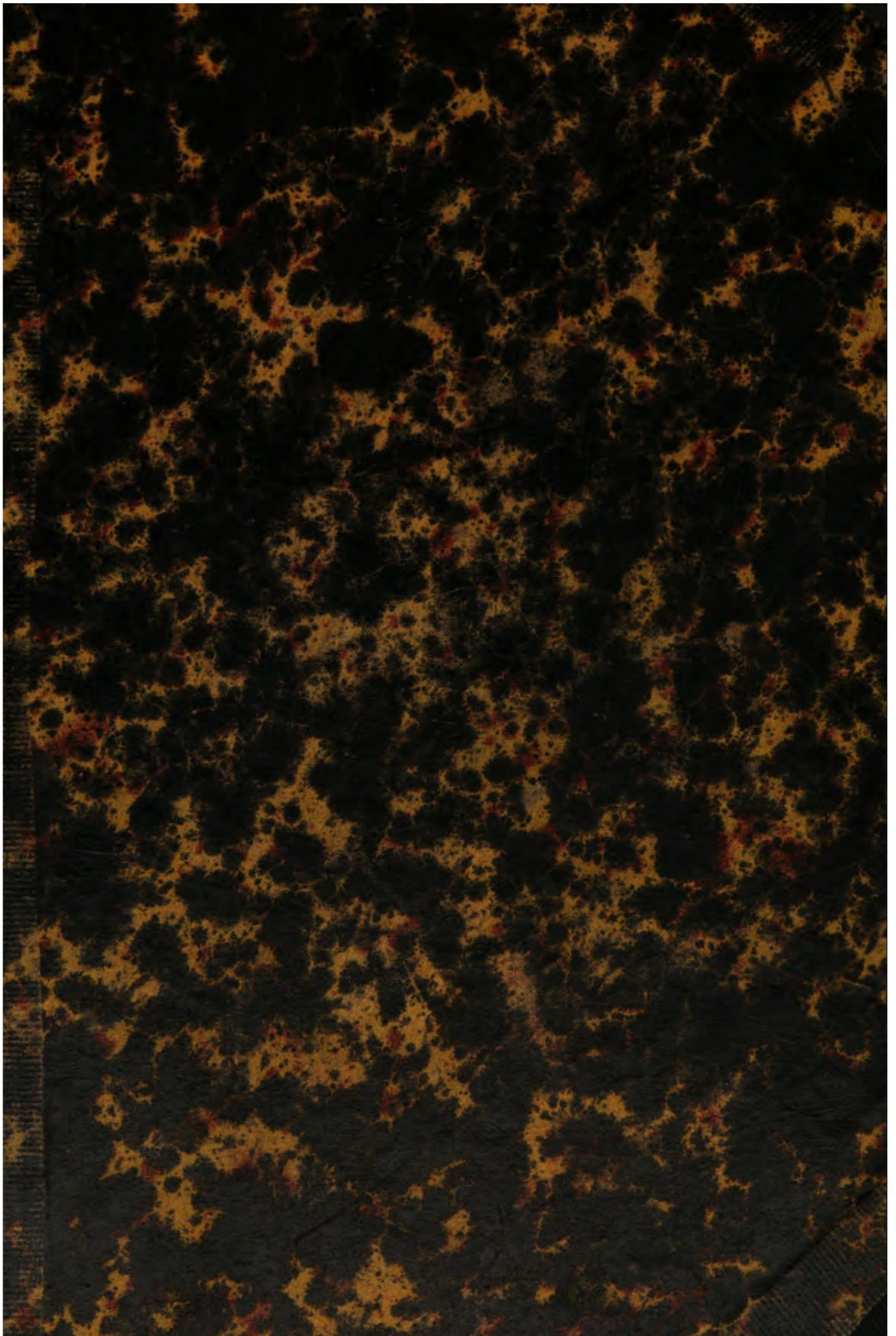
This book is part of the collection held by the Bodleian Libraries and scanned by Google, Inc. for the Google Books Library Project.

For more information see:

<http://www.bodleian.ox.ac.uk/dbooks>



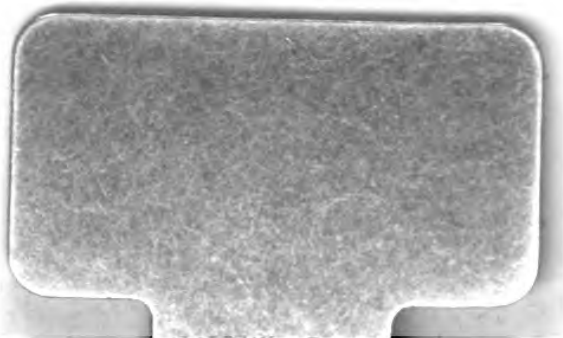
This work is licensed under a Creative Commons Attribution-NonCommercial-ShareAlike 2.0 UK: England & Wales (CC BY-NC-SA 2.0) licence.



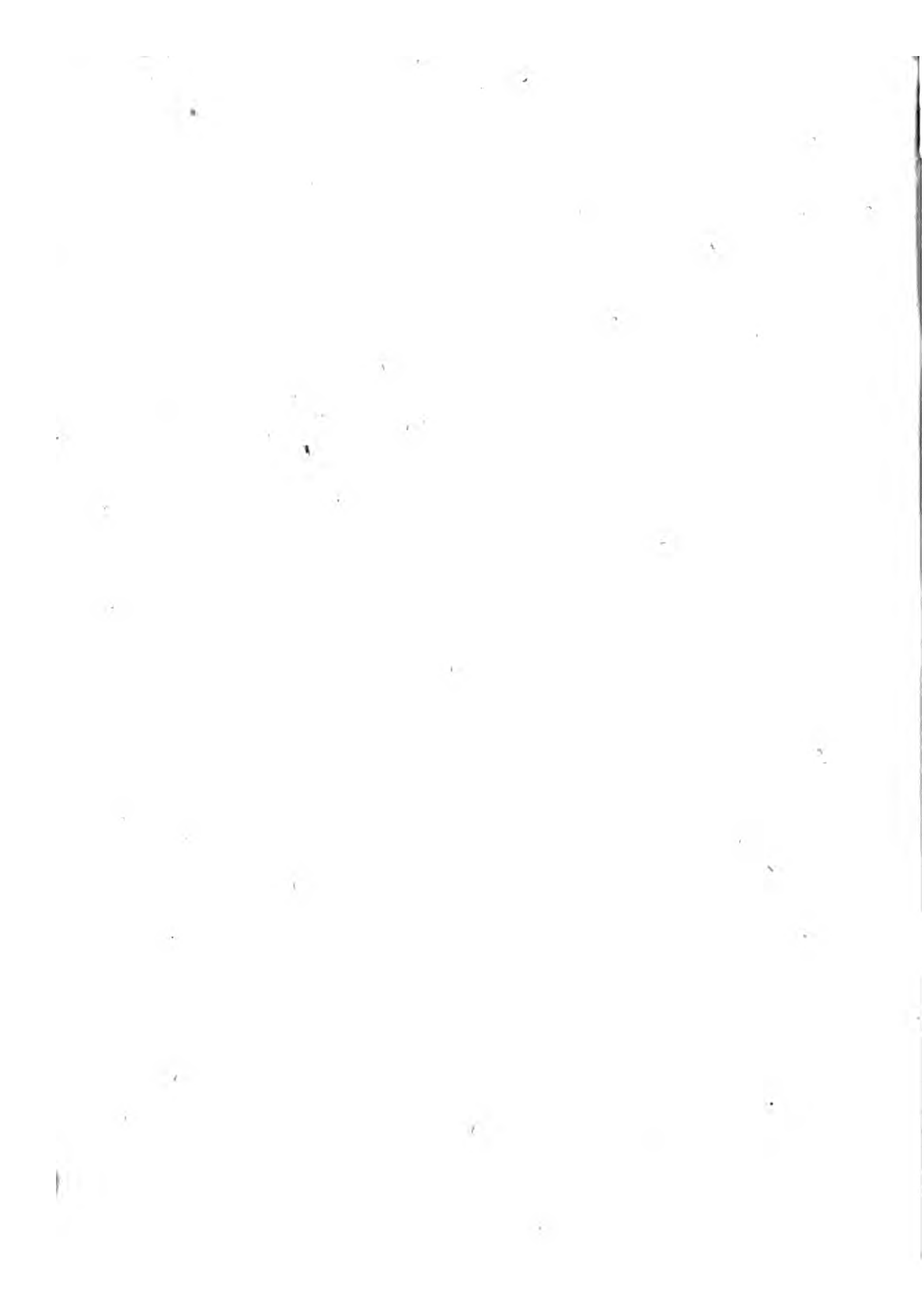
~~UHS. 175 C. 2~~

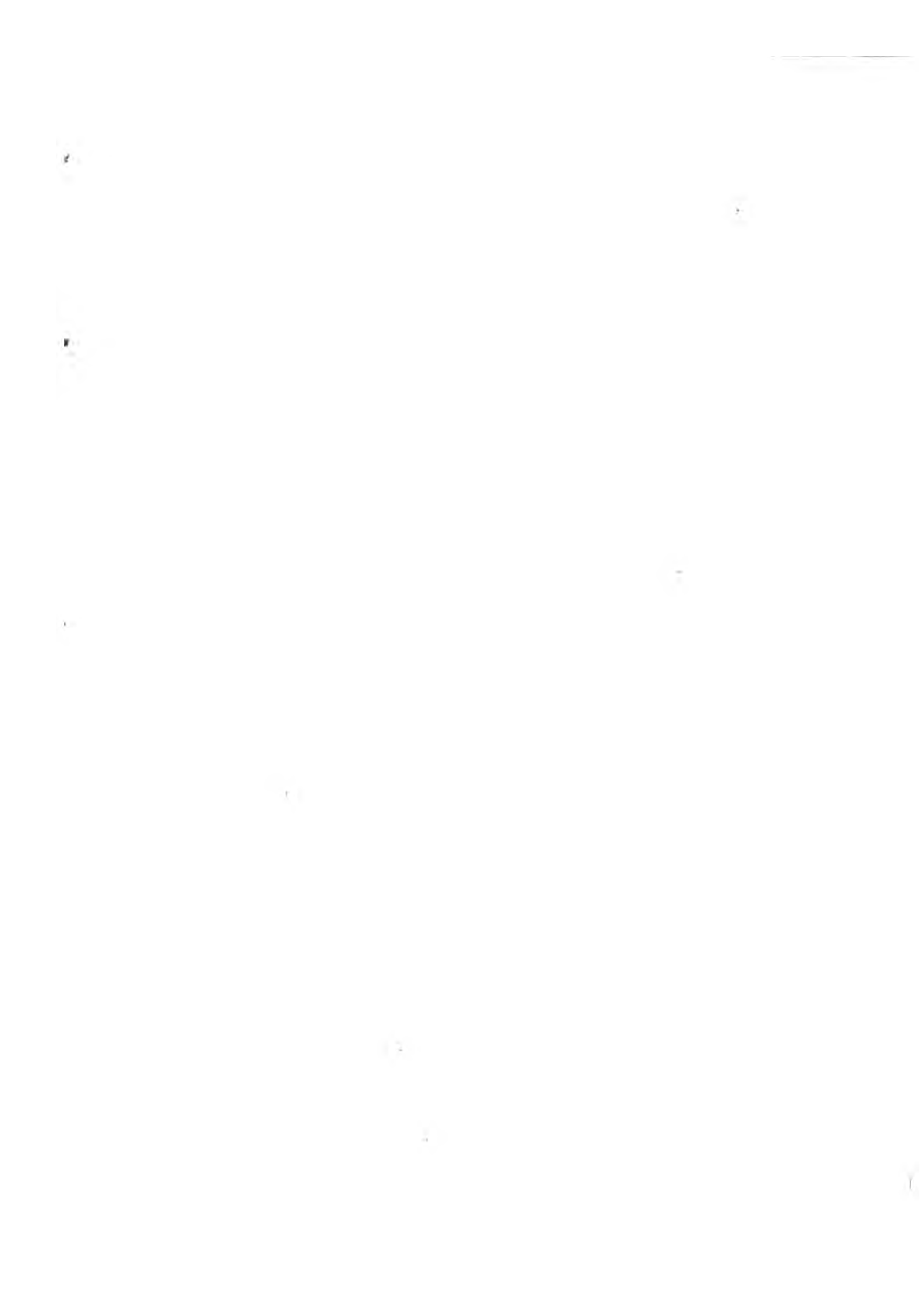


Vet. Ger. III A 327









G. Spindler's Werke.

Classiker-Ausgabe.

LIV.



Stuttgart.

Hallberger'sche Verlagsbuchhandlung.

1855.

Scenen und Geschichten

von

C. Spindler.

Erster Band.



Stuttgart.

Hallberger'sche Verlagsbuchhandlung.

1855.



Druck der K. Hofbuchdruckerei Zu Gutenberg.

Ein Dampfschiff.

I. Die Abfahrt.

Die Glocke wird geläutet. Die Passagiere kommen stürmisch an Bord. Das Schiff fährt ab. Es wimmelt von Menschen auf dem Verdeck.

Capitän. Frisch zu, ihr Jungen! Laßt Euch die nachliegenden Barken nicht kümmern! Verspätete Reisende; weiter nichts. Der Dienst muß frisch und rund geben. Keine Verzögerung! Wir haben das Geld der trägen Herren: sie mögen zusehen, wie sie nachkommen, oder Extrapost nehmen.

Ein schwermüthiger junger Mann zu seinem Begleiter. Siehst Du, Theodor! Ein Bild des Lebens! Mitten in dessen Bahn geworfen, mögen wir immerhin streben, das Ziel zu erreichen. Das falsche Leben — der tückische Wirbelstrom — hält nicht an, und seine Wellen spotten unser, wenn wir unterliegen.

Der Begleiter. Mit Recht, guter Adolar! Dem Trägen ist nicht Glück, noch Ziel beschieden.

Ein Speculant zum Andern. Das Schiff führt in seinem Raum zweitausend Zentner an Waarenballen; der Dividend mag günstig ausfallen.

Der Andere. Es ist doch nichts in Vergleich mit den Dampfbooten Amerika's.

Ein Fräulein. Ach, Sidonie! möchtest Du auf den amerikanischen gewaltigen Strömen treiben? Mich ergreift hier am Geländer schon ein Schwindel.

Sidonie. Je schneller die Wasser reißen, je besser finde ich's. Hast Du noch nie den Traum gehabt, als sehest Du ein Vogel in weiter Luft? Ich fühle wachend jetzt dieß herrliche Behagen.

Die nervenschwache Mutter. O die Jugend ist unbesonnen, und gefällt sich, auf einem Strohalm über dem Abgrund schaukelnd. Ich weiß, daß ich bereue, dieses Schiff gewählt zu haben. Das betäubende Geräusch der Räder . . . der Steinkohlendunst . . .

Ein Hypochondrist. Die elenden Beschwerlichkeiten der irdischen Creaturen verfolgen uns allenthalben, meine Gnädige. Wenn wir erst an die Abgründe, an die Wirbel des Stroms kommen . . . dann ist Resignation die höchste Pflicht. Ich könnte Ihnen tausend Beispiele von Unglücksfällen erzählen, die von dieser allzuwenig noch gekannten gefährlichen Maschine ihren Ursprung nahmen. Ich will Ihnen nicht Angst einflößen, aber ich war mit der Welt quitt, als ich diesen Bord betrat.

Ein junger Maler. Ei, so hätt' ich's gar nicht gethan! Die Neugierde war indessen, denke ich, stärker als ihre Furcht, mein Herr. Ich habe dagegen nur Verdruß, das Schiff geht wie ein Pfeil, und läßt mir nicht Muße, die mindeste Skizze der herrlichen Ufer zu nehmen.

Ein anderer Maler. Laß die Burgen, laß die Höhen! Verlege Dich auf's Portrait. Die zahlreiche Gesellschaft bietet viel Stoff. Willst Du eine niederländische Schöne? Siehe die gastliche Wirthin dieses Schiffes, die mit so viel Grazie den Rum präsentirt!

Ein vornehmer Herr. Mein charmanter Weibchen! Sie sind zu liebenswürdig! Wie können Sie sich überwinden, in diesem Schiffe Ihre Jugend zu vergraben?

Die Wirthin. Jugend, mein Herr? Ich war achtzehn Jahre alt, als Paul mich heirathete, habe zehn Jahre vergnügt mit ihm gelebt, und schon sind es viere her, seit er an jener Sandbank ertrank, Gott habe ihn selig. Er ist wie ein wackerer Schiffer gestorben.

Eine junge Wittwe. Wie ist's möglich, daß sie so ruhig von dem Tode ihres Mannes sprechen kann! Die Thränen um den Meinigen fließen noch.

Ein Operist. Laß sie fließen, die Thränen der Wonne!

Ein Dichter (läßt indessen sein Rumglas über Bord fallen):

Wer wagt es, Ritter oder Knapp,
Zu tauchen in den Schlund?
Den goldenen Becher werf ich hinab . . . !

Mehrere Stimmen vom andern Ende des Schiffs. Um Gotteswillen! Das Unglück! Hülfe!

Ein Matrose. Plumps! drinnen läge er!

Der Capitän (voll Zorn). Gewiß der Seidenballen, der dem Reglement zum Troß nicht in den Raum geschafft wurde? Wartet, ihr trägen Hunde . . . !

Eine weinende Dame. Herr Capitän . . . ! mein August . . . ! mein Kind . . . es ist in den Strom gefallen, helfen Sie!

Capitän (plötzlich gelassen). Ja so . . . ! gleich Madame! Peter! Jan! den Kahn hinunter! Es wird gleich geschehen sein, Madame!

Ein Bedant. Welche Nachlässigkeit! Der Frau geschieht Recht. Wozu sind die Geländer angebracht? Schlechte Erziehung! Der unzerathene Bube!

Der Hypochondrist. Ach! ihm ist nun wohl!
Wer so geschwind hinüberginge!

Ein Offizier klettert mit dem geretteten Knaben empor. Beruhigen Sie sich, Madame. Hier ist Ihr Sohn!

Ein Moralist mit vieler Salbung. Mein edler Herr! Nur der Himmel kann Ihnen diese heldenmüthige That belohnen, die einem Mutterherzen . . .

Ein italienischer Taschenkünstler. Diesmal sehn es gewesen, mein, in der Welt einziger, Munito, quest' eccelente barbone, der den Bambino über'm Wasser hielt, bis der Cavalier ihn erfassen konnte.

Ein dicker Engländer. Wackerer Hund! Ich werde ihm ein zweites Belobungspatent auswirken, eine Pension aussetzen, und Sorge tragen, daß ihm ein Monument auf Subscription errichtet werde.

Ein magerer Engländer (in sein Reisebuch eintragend). Eine abenteuerliche Wendung des Vorfalls. Ich subscribere mit zwei Pfunden.

Ein angesehener Jude. Ich will doch auch beisteuern mit einem Pfunde.

Sein Söhnchen (heimlich). Vater, was thust Du? wo denkst Du hin?

Deffen Hofmeister (leise zum Sohne). Vergessen Sie nicht, Eleazarchen, daß in großer Gesellschaft, dem Ansehen zu lieb, die rechte Hand geben muß, wovon die linke nichts wissen will.

Eine Sängerin (von einem Spieltische aufstehend, und aus vollem Halse lachend). Eine vortreffliche Idee! dem Hunde ein Denkmal! Wo ist der Hund? Munito! komm her! ein allerliebster Pudel! Ich will, daß er mein sey. Beste Gouvernante, schließen Sie mit dem italienischen Maestro den Handel ab.

Die Gouvernantin. Bedenken Sie, meine

Schöne, welche rasende Forderung der Mann zu machen im Stande ist.

Die Sängerin. Wie? bin ich nicht im Stande, die rasendste zu befriedigen? Es ist meine Caprice.

Ihr Kapellmeister. Und Madame haben völlig Recht. Sie sind der Glanzpunkt, ein Ereigniß der Zeit; die ganze Welt thut und gibt, was Ihnen nur gefällt. Und Sie selbst sollten nicht für sich thun und geben, was Ihnen genehm ist?

Der ganze Kreis der Spielenden klatscht dem Kapellmeister Beifall zu.

Eine Wächterstochter vom Lande zu ihrer Freundin. Welch' ein Spektakel um des Kaisers Bart! Der Offizier, der durchnäßt und blaß, den Knaben im Arme, heraufstieg, um der Mutter das Leben wieder zu geben, gefällt mir besser, als Sängerin und Pudel.

Der Wächter zu seinem Nachbar. Solche Windbeutelereien gehören auf's Dampfboot. So ist heutzutage die Welt. Wie kommt es aber, Herr Regierungsrath, daß Sie schon so zeitig die Bäder verließen? ehe noch Ihre Gesundheit gänzlich hergestellt ist?

Der Regierungsrath (halbleise und lächelnd). Mein Lieber! Die Finanzen haben es nicht zugegeben, und nicht die Zeit. Unser Souverain ist sparsam und pünktlich. Ich habe Familie und sehne mich nach ihrer Zärtlichkeit. Darum wählte ich auch das schnelle Boot.

Der Wächter. Dort liegt Ihre Heimath!

Sidonie. Ha! wie es nun doppelt schnell an's Ufer geht!

Der Maler. Welch' einzige Lage! Hier läßt sich, der Station wegen, ein Abriß nehmen!

Der Hypochondrist. Wenn wir nur nicht jetzt an der Sandbank scheitern.

Der Jude. Welche Menschenmenge am Ufer! Für jeden Kopf ein Pfund! Ha, Welch' ein Reichthum!

Die Sängerin. Wissen die Leute etwa schon, daß ich an Bord bin?

Der Operist zum Dichter. Speisen wir am Lande?

Dichter. Meinetwegen! Der Burgunder ist hier vorzüglich.

Das Fräulein. Mama, auch wir sind hungrig.

Die Mutter. Ihr Glücklichen! ich habe die See-
krankheit!

Die Matrosen. Hurrah! an's Land!

Capitain. Meine Herren und Damen! Schnell gegangen, schnell wiedergekommen!

Der Wachter. Herr Regierungsrath! Dort stehen einige Damen, die Ihnen mit Tüchern winken!

Regierungsrath. Meine Familie, meine Lieben, willkommen!

Der magre Engländer (zum Andern). Und wir, Master? was wir?

Der Dicke. Alles wohl überlegt, setzen wir uns zum Frühstücke.

Der Magre. Sie gehen nicht an's Land?

Der Dicke. Nein.

Der Magre, Befehen die Stadt und ihre Merkwürdigkeiten nicht?

Der Dicke. Bewahre, das steht alles in meinem Guide. Ich reise seit drei Jahren auf diese Weise, und befinde mich wohl dabei.

Der Magre. Auch mein Fall. Kommen Sie, die Mustern zu versuchen.

II. Die Ankunft.

(Der Abend sinkt in Dämmerung. Das Schiff nähert sich mit rauchendem Schlot, majestätisch die Wellen durchschneidend, dem Ankerplatz. Die Dämme wimmeln von Zuschauern. Die Schiffbrücke, ebenfalls voll vom Gedränge, zittert von dem Stoße der Kluthen, die das Dampfboot bei seiner heftigen und kühnen Wendung gegen die Pontons schleudert. Das Schiff landet unter Hurrahruf und unbändigem Geschrei.)

Capitain. Holla! ihr Jungen! die Brücke heraus! die Anker geworfen! Da wären wir.

Genßd'arme (an Bord steigend). Meine Herren und Damen! Ihre Pässe, wenn's gefällig wäre.

Bachter. Hier, mein Herr! man muß seine Papiere in Ordnung haben.

Der dicke Engländer. Paß ist ein Artikel, den ich nicht führe. Wir sind nicht daran gewöhnt in Alt-England. Aber schweres Geld führe ich dagegen, und das vertritt die Stelle.

Ein Auswanderer. Da ist mein Paß, gestrenger Herr von der Polizei. Wie weit ist's noch bis Brasilien?

Ein Bagabund. Ich bin von hier, mein Herr: kein Fremder. Dürfte ich Sie jedoch fragen, wo ich auf den Petersplatz komme?

Ein einfältiger Handschuhmacher.ardon, Herr Genßd'arme; schicken Sie mich nicht in Arrest. Ich habe mein Wanderbuch vergessen; bin nur drei Stunden von hier gebürtig.

Genßd'arme. Geh Er hin! Man sieht schon, daß Er nicht weit her ist.

Dichter (zum Sänger). O, der prosaischen Polizei! Wir, Freund, sollten frei gehen durch alle Welt.

Operißt. Wenigstens kommt hier ein Mann, der uns nichts anhaben wird.

Zollbeamter. Nichts zu declariren, meine Herren und Damen? Keine Contrebande, gemeines Volk?

Der magre Engländer. Ah! hier ist wieder das Vaterland.

Sängerin. Unverschämte Leute! wollt Ihr von meinen Coffres weichen?

Ihr Kapellmeister. Messieurs! Respectez les effets de la première artiste de l'Europe!

Zollbeamter. Welche Zumuthung! Hier wittre ich erst verbotene Waare! Aufgemacht!

Die Gouvernante (entrüstet). Wissen Sie nicht, Herr, aus der Geschichte des Marschalls von Sachsen, daß Lorbeeren keinen Zoll entrichten?

Eidonia. Schade, daß der Guten ihre Belesenheit nicht hilft.

Fräulein. Mama, sollen auch wir unsre Coffres öffnen.

Die Mama (seufzend). Leider mein Kind. Die neuen Nachtmüzen, die ich für Papa gekauft, werden verloren seyn.

Lyphondrist. Madame! Sie defraudirten? Gott stehe uns im Unglück bei!

Moralist. Jedes Verbrechen entläuft der Strafe nicht.

Lastträger. Nichts zu tragen, meine Herrschaften? Pakt auf, ihr Leute! nach der Reihe!

Maler. Alle Donnerwetter! dort läuft einer mit unserm Felleisen davon! Heda! halt auf!

Sein Freund. Laufe, mein Freund! Ich habe ganz Rom und Griechenland darein gelegt!

Ein vierströtiger Kerl (mit einem Hunde unter'm Arme, macht sich Platz durch die Menge, wirft den Maler vom Brett und läuft davon). Was Griechenland! Was Rom! laßt mich durch!

Viele Stimmen. Ein Dieb! ein Dieb!

Italiener. Ah bricone! Er haben mir gestohlen meinen Munito!

Phlegmatikus. Da haben wir's! schon wieder Einer im Wasser.

Dame. Mag er, der rauhe härtige Geßell! Hab' ich doch wieder meinen August!

Des Bäckers Tochter. Ob der Offizier wohl wieder hinabspringt?

Capitain. Alle Wetter! Jungens! hinab! zieht den Herrn heraus! die Pest auf Eure Langsamkeit!

Spekulant. Warum jetzt so eifrig? ist der Mensch affekurirt?

Capitain. Er hat seinen Platz noch nicht bezahlt. Merken Sie denn das nicht?

Eine Menge von Neugierigen (auf's Schiff strömend). Eine herrliche Erfindung, das Dampfsboot!

Stuger. Schön dekorirt! theure Preise! Absonderung vom Janhagel.

Seine Begleiterin. Bester! ich fürchte mich! Wie der Dampf zischend hinausfährt! Wird der Kessel nicht springen?

Pedant. Wir sind allenthalben in Gottes Hand.

Knabe. Sieh, Vater, wie die Schornsteine rauchen! Wozu der Große, wozu der Kleine?

Vater. Aus dem Ersten fliegt das Kapital, aus dem Andern die Interessen.

Flußschiffer (zum Meister). Die Dinger sind doch so übel nicht, Herr! Es thut sich besser darauf, als auf unsern Schneckenfähren.

Meister. Halt's Maul, und denke an den Schaden, den die Höllenschiffe uns machen. Brächen sie doch alle den Hals auf offenem Strome!

Pietist. Welche Gräuel kekter teuflischer Erfindung! Zu meines Großvaters Zeiten hätte man den Erbauer verbrannt.

Vornehmer Herr (zum Capitain). Die erste Cajüte ist verschlossen. Darf man sie nicht sehen?

Capitain. Freilich. Verschlossen? Ach, ich besinne mich. Ein einzelner Herr hat sie für 80 Thaler gemiethet, und ist über den ganzen Tag nicht herausgegangen. Heda! holla! mein Herr, öffnen Sie!

Sonderling (öffnet schlaftrunken und die Augen reibend). Wer da? hab' ich nicht 80 Thaler bezahlt, um allein zu sehn? Oder, wären wir schon an Ort und Stelle?

Schiffer. Ja doch, Herr; Alle sind fort!

Sonderling. So? eine kurze Fahrt. Ich habe fast immer geschlafen.

Capitain. Schönes Vergnügen.

Commissionär. Darf ich Sie in ein gutes Gasthaus führen, Euer Gnaden?

Sonderling. Gerne, Freund. Sind gute Betten daselbst?

Commissionär. Kaiserliche; auf Ehre.

Sonderling. Freut mich; ich bin wahrhaftig recht müde. — Wann geht das Schiff wieder zurück?

Capitain. Morgen um 6 Uhr.

Sonderling. Gut; ich behalte wieder die Cajüte. Reisen, wenn schon zum Vergnügen, erschöpfen alle Kräfte, und ich will sie mir möglichst erleichtern. Gute Nacht, meine Herren.

Capitain. Gesege Ihnen der Himmel den Schlaf, wackrer Kunde! — Jetzt Jungens, sind wir allein. Nun wollen wir daran denken, unsre Contrebande auszuladen.

Ein Diner de Province in Paris.

(Nach Stanislaus Girardins Skizze.)

Die Tafel ist servirt. Die Gäste sollen Platz nehmen. Confuser Tumult, weil ein Jeder sich nach der Karte drängt, die, auf der Serviette liegend, Jedem seine Stelle anweist. Die Bornehmsten allein werden von den Gliedern der Familie mit vielem Complimentgetümmel an die Ehrenplätze geführt. Endlich wird es stille. Die Suppe wird aufgetragen.)

Die Frau vom Hause. Herr Baron, Herr Präfecturrath, meine Herren und Damen! Verschmähen Sie die Suppe nicht, die meine Tochter Aspasia selbst bereitet hat; vortrefflich, wie mich dünkt.

Schmaroher. Excellent, Madame, auf Ehre.

General. Was mich betrifft, Casseur, ich danke für die Suppe. Dieser Speise bin ich entwöhnt.

Aspasia (leise zu der Mama). Hören Sie den ungezogenen Soldaten? Das verlernt doch alle Lebensart im Lager und Bivouac.

Hortense, die zweite Tochter (leise zur Mama). So beleben Sie doch die Conversation, Mama. Ihnen steht's zu, die Honneurs zu machen.

Mama. Recht, mein Kind. Casseur, präsentirt den

Herrschaften Wein. Ein Schluck nach der Suppe disponirt den Magen.

Schmaroger. Sie sind zu aufmerksam, Madame. Auf Ihr Wohlbefinden.

Baron (zum General heimlich) Mein Gott, wären wir nur schon ledig dieser kleinstädtischen Fesseln!

Herr vom Hause (im Begriff, das Rindfleisch zu zerlegen) Wahrhaftig, meine Herren! es ist überall der Gebrauch, Rindfleisch zu essen, aber nirgends findet man's besser, als zu Paris.

Hortense (zur Mutter.) Bieten Sie doch die Melone an.

Mama. Meine lieben Gäste! Melone zum Rindfleisch schmeckt delicat.

Ein Theil der Gäste. Wir danken freundlichst.

Schmaroger. Wenn wir bitten dürften.

Herr vom Hause (die Melone zerlegend). Ei, ei, wie bleich von Farbe, diese Melone! als ob sie vom Fieber aufgestanden wäre! bleich, wie Dein Teint, Du kleine schelmische Hortense! (er lacht dabei herzlich. Die Gäste verziehen das Gesicht).

Hortense (zur Mutter). Papa ist wieder abscheulich. Wie ich mich schäme!

Mama. Unsrer Moutarde du Mail ist vorzüglich, meine Herren! Langen Sie zu.

Präfecturrath. Ich möchte gerne, Madame, aber wohin ich auch sehe . . .

General. Lafleur! setzt doch den Senf auf, den Madame uns so sehr angepriesen.

Mama (beschämt). Schlingel! Alles zu vergessen.

Baron (gähmend zu einem Abbé.) Mein Bester, wollen wir nicht grande patience spielen? Seit einer Ewigkeit ist die erste Tracht verzehrt, und die zweite läßt sich immer noch erwarten.

Mama (leise zu Hortense). Sieh doch nach der Küche,

und Du, Aspasia, rede etwas Vernünftiges, damit die Herren keine Langeweile haben.

Herr vom Hause. Wahrlich, meine Herren! Ich schätze mich glücklich, jetzt einer Ihrer Mitbürger zu seyn, nachdem ich so lange in der Provinz vegetirt.

Schmarozer. Wie konnten Sie Ihre Verdienste so lange vergraben?

Abbé. Wir dürfen uns Glück wünschen, daß . . .

General (zum Pr.-Rath). O weh! es bricht die Fluth der Complimente los.

Mama. Paris ist eine Zauberwelt, meine geehrten Gäste. Was ich hier gesehen und gehört, — wie ein Traum kommt mir's vor. In den wenigen Tagen . . . es ist mir nicht möglich, alle Figuren des großen Bildes deutlich vor den Augen und dem Gedächtniß zu halten. — Hortense! kommt endlich der zweite Gang? — Sehen Sie, meine Herren und Damen, der Löwe, der Elephant im Luxemburg, die Senatoren im Jardin des plantes . . .

Aspasia (laut schreiend). Aber, liebe Mutter . . .

Mama (ohne sich irre machen zu lassen). Ferner die Theater. Wie herrlich spielte Elleviou im Drest! Wie vortrefflich sang Talma in der Tante Aurore!

Hortense (laut lachend). Aber, Mama, sie faseln ja!

(Die Gäste ersticken beinahe vor unterdrücktem Lachen. Der Hausherr rückt unruhig mit seinem Stuhle. Die Schmarozer fallen gierig über den zweiten Gang her, der gerade aufgetragen wird.)

Mama (beschämt). Gott sey Dank! Der zweite Gang ist da! Zugelangt, meine lieben Gäste! Frau Baronin, dieses Boulardenschenkelchen! Es ist auf unserm Maierhof gewachsen. Herr Abbé, ein wenig von dieser Crème! Meine Tochter Aspasia hat sie bereitet.

Abbé (süßlich). Ach, diese Crème schmeckt wie Ambrosia!

Aspasia (geizt und geschmeichelt). Sie setzen mich in Verlegenheit. Ich muß nach dem Dessert sehen.

Schmarozer. Nichts besser, als Ihre Boullarden, Madame!

General zum Baron. Ich komme um vor Längeweile.

Herr vom Hause. Mons, Lafleur! Champagner! Wir sind im Zuge! Champagner, um die allgemeine Fröhlichkeit zu steigern.

Mama. Er mouffirt herrlich, unser Champagner. Niemand versteht es besser, den Pfropf zu lüften, als mein Mann.

Herr vom Hause (bescheiden). O meine Liebe! zu viel des Rühmens!

Schmarozer. Hier ist Gelegenheit, meine Couplets anzubringen:

Seh gegrüßt, du würzige Rebe,

Die wir Nektar (er bleibt stecken).

(Herr vom Hause öffnet die Flasche. Der Propf springt jedoch nicht und der vielgerühmte Wein mouffirt nicht. Sie und da ausbrechendes Gelächter. Der Hausherr zuckt verlegen die Achseln.

Madame möchte vergehen vor Schaam.)

Hortense. Sieh doch, Aspasia, wie schlecht der Lafleur das Dessert aufsetzt.

Aspasia (roth vor Zorn). Ich sehe es, und bekomme gewiß das Gallenfieber.

Mama (bricht aus im Unmuth). Lafleur, dumme Lafleur! wollt Ihr wohl . . .! Ist das eine Art, das Dessert vorzusetzen?

Aspasia (weinend). Keine Symmetrie! keine Ordnung!

(Hortense läuft um die Tafel, und wirft Teller und Körbchen unter einander, um sie in bessere Ordnung zu bringen.)

Der Hausarzt. Lassen Sie doch, Mademoiselle! Bemühen Sie sich nicht! Der Magen spottet obnehin jeder Symmetrie!

Mama. Das Hauptstück des Desserts ist der fromage

glacé, den meine kleine Caton auf's Niedlichste bereitet. Aspasia, servire ihn zuerst dem Herrn Baron! dann dem Präecturrath! vergiß den General nicht! übergehe die Oberstin nicht, die Du nicht leiden kannst. Bei Tische müssen alle Vorurtheile schweigen.

Aspasia. Ruhig, liebe Mama. Alle werden bekommen. Ich will die Portionen schon darnach eintheilen.

Mama. Hebe auch Deiner Schwester auf, die zum Kaffeemachen gegangen ist.

Aspasia. Ich esse lieber selbst nichts von der Delikatesse, als daß Hortense entbehren sollte.

Baron zum General. Der Eierkäse da ist detestabel.

General. Kommißbrod ziehe ich der Misère vor.

Schmarozer. Dieser fromage glacé ist vorzüglich, Madame. Nur in Ihrem Hause muß man ihn essen.

Mama. Sehen Sie, meine Verehrten. Vielerlei kömmt dazu. Erstens Crème à la famille.

Aspasia. A la vanille, Mama.

Mama. Dann Orangen, dann Kaffee, dann . . . wie heißt das Grasgrüne, meine Tochter?

Aspasia. Pistazien, Mama.

Mama. Wahrlich! Du hast ein Gedächtniß, wie Methusalem, mein Kind! Aber, lieber Mann, was machst Du mir für Augen? Der Malaga wird gleich gebracht werden.

Herr vom Hause (schüttelt unwillig den Kopf).

Mama. Ei so rede doch, statt Gesicht zu machen! Ich errathe jetzt. Du bestellst gewiß von dem weißen Weine, den Du selbst in unserm eigenen Weinberge gezogen?

Herr vom Hause. Ich bin überzeugt, daß ihn Jedermann vortrefflich finden wird.

Mama. Ohne Zweifel, Dir zu gefallen, wird gerne ein Jeder vom Amphions Wein trinken.

S o r t e n s e (hereinkommend, mit lautem Gelächter). **M** a m a will gewiß von Amphitrion sprechen! fehlgeschossen **M** a m a!

M a m a (aufgebracht). **I** c h schieße nie fehl, **M** a d e m o i s e l l e . **W** a r t e D e i n e s A m t e s u n d s c h w e i g e !

(Der Kaffee ist kalt, der Wein aus dem eigenen Weinberge abschaulich; die Liqueurs sind hausbackene Extracte von Wermuth und Kümmel. Die Schmarozer fallen, *faute de mieux*, über die saubern Köstlichkeiten her; die honetteren Leute suchen in aller Stille ihre Hüte, und entfliehen dem gaumenmörderischen Banquet, ehe noch Aspasia's Drohung, ein Tafellied von *Béranger* vorzutragen zur Vollziehung kommt.)

Lebens-Versicherungs-Anstalten.

Eine Hauptstraße in einer großen Stadt. In der Nähe ein Friedhof
Viele Leute, die von demselben zurückkommen.

Eine alte Frau. Habe ich doch in meinem Leben nichts Schöneres gesehen, als des Herrn Präsidenten Leichenbegängniß!

Das Kind an ihrer Hand. Ja, Mutter, so schöne Musik hören wir nicht alle Tage, und unser Garten trägt keine so schöne Blumen, als die waren, die man dem armen Herrn in's Grab nachwarf.

Ein alter Nachbar. Sie waren verdient, diese Kränze. Es ist ihm noch Herrlicheres in die Grube nachgeworfen worden, als Klang und Blume: eine Saat von Thränen, — Thränen von armen ehrlichen Leuten, die der Selige unterstützt und gepflegt hat, mit Allem, was er erübrigen konnte.

Mehrere Arme. Gott segne ihn! er hat uns gekleidet! er hat uns genährt! er war unser Helfer, als die ganze Welt uns verlassen!

Ein Vater zu seinem Sohne. Hörst Du den Lobgesang, mein Sohn? Auch Du trittst nun in die Welt, auch Du wirst Vater eines Hauses, einer Familie werden.

werden. Vergiß darum nicht, den Leidenden dennoch immer Vater zu bleiben, so weit Deine Kräfte reichen.

Der Sohn. Warum muß ein so schönes Leben sinken? Warum den Seinigen, nach so vielem Guten, nur Schmerz und Gram hinterlassen?

Ein Herr, zu den Damen, die er führt. Freilich hat er nichts Andres hinterlassen als das Register seiner Almosen. Traurig genug für die Familie, zu deren Erhaltung die schmale Pension bei Weitem nicht hinreicht, und die mehrere Töchter und Söhne zu versorgen hat!

Ein junger Ehemann zu seiner Gattin. Scheiden thut weh, meine Liebe; nicht wahr, ein Gatte sollte eigentlich niemals sterben!

Eine alte Mamsell. Das beste Mittel unstreitig, der verderblichen Hagestolzen=Wuth der heutigen Männer zu steuern!

Ein Bettel-Anschlager. Das ist der beste Augenblick, mein Placat an die Mauer zu heften. Herbei, ihr Herren und Damen! herbei ihr guten Leute und schlechte Christen! herbei, ihr Pöbelvolk und armes Gesindel, das nur an der Erde hängt wie eine Milbe am schwarzen Brod, und dennoch selbst von dem schwarzen Brod nicht weichen will, als ob es Zucker wäre! Herbei, ihr Todes-scheue, allzumal! les't die Proclamation, die ich an die Ecke klebe, les't und geneset!

Ein Schuster, der mit offenem Maule vor dem Bettel stehen bleibt. Lebensversicherung? Ei du mein blauer Montag! was man nicht heut zu Tag alles erfindet!

Ein Schneider, der sich hinter ihm auf die Behen stellt. Lebensversicherungs-Anstalt? Soll man da nicht sterben? Wer mir das erklärte! ich habe begriffen, zu meinen Kleidern das Maas mathematisch zu

nehmen, und wäre vielleicht auch geschickt genug, den Bettel zu capiren.

Ein Politikus. Seht, ihr Freunde, ich möchte euch das wohl erklären, weil ich's aus dem Grund verstehe, wie überhaupt Alles, was in der Welt und ihren Staaten vorgeht. Seht: gegen das Sterben hilft das Ding so eigentlich nicht, denn der berühmte Paracelsus sagt selbst, daß wider den Tod kein Kraut gewachsen ist. Man sollte das Ding deßhalb wohl eher Todesversicherung, als die des Lebens nennen, weil immer eher Einer sterben muß, ehe ihn der Andere, die Anstalt nämlich, bezahlt.

Die Zuhörer. Ah! bezahlen? wem wird bezahlt?

Bettel-Anschlager. Euch, ihr dummen Leute! Euch, wenn ihr im Leben brav beigesteuert habt und endlich gestorben seyd.

Ein Singsießer. Was nützt mir denn die Zahlung, wenn ich todt bin? —

Ein Tischler. Gott sey Dank, daß das Ding 'ne solche Wendung nimmt! ich dachte gar, der Tod sollte aufhören und keine Särge mehr gemacht werden.

Ein patentirter Bettler. Oder die Reichen hätten allein das Privilegium bekommen, sich vom Grabe loszukaufen.

Ein Dorfpfarrer zu seinem Schulzen. Sieht Er nun, Herr Schulze, wie weise die Schöpfung in all' ihren Dingen ist, und der Landesherr in seinen Gesetzen? Hier ist Ihm das Mittel geboten, würde Er selbst ein Bettler, den Seinigen ein Capital zu hinterlassen, das sie vor jedem Mangel sicher stellt.

Schulze kratzt sich hinter den Ohren. Recht gut, Herr Pfarrer. Das hilft aber nicht gegen Viehsterben, Steuern, Einquartirung und Frohndienst. Ich denke mir immer: weil Du Dir's hast sauer werden las-

fen, so mögen die Deinigen nachher auch sehen, wie sie auf dieser Welt durchkommen.

Eine Hauptmännin zu ihrem Gemahl. Nicht wahr mein Bester, Sie lassen sich affecuriren, ehe Sie in's Feld ziehen?

Der Hauptmann. Leider, meine Vortreffliche sind wir Kriegsleute von der vortheilhaften Anstalt ausgeschlossen.

Ein langer blasser Mensch. Was meinen Sie, mein Freund, wenn ich mich jezo versichern ließe?

Der Freund. Die Anstalt würde, fürchte ich, bei Ihrer Acquisition nicht zum Besten wegkommen.

Ein Arzt. Lassen Sie sich diese Gedanken vergehen, mein Allervortrefflichster. Sie haben einen heftischen Habitus, eine Hahnen=Brust, lange weiße Zähne, und einen permanenten Husten: Sie sind nicht zu versichern.

Ein eingebildeter Kranker. Gott stehe uns bei! die verdamnte Lebensversicherung wird eine Menge von Todesurtheilen zu Tage fördern. Wie mancher, mit rothen Wangen und wohlgenährter Gestalt, glaubt sich jezo noch gesund, und erfährt mit Schrecken, just da er sich seine Hand voll Tage noch versichern will, daß er ein Patient des nahen Endes ist!

Ein Student. He da, mein lieber Freund und Stubenbursche! das ist ein herrlich Ding! wir wollen uns gegenseitig versichern. Geht Einer von uns während der academischen Zeit am Commerc oder am Schläger drauf, so soll der Andre doch noch etwas Besseres erben als die Bücher und den Stiefelknecht.

Ein Agent. Verzeihen Sie, mein Herr, so angenehm uns stets Ihr Geld sehn wird, so bricht doch schlechter Lebenswandel und Duell den Contract mit Haut und Haar.

Ein Melancholikus zu einem Andern. Du weißt, wie arm mein Beutel, wie überdrüssig mir das

Leben, wie träge Arm und Kopf mir ist. Wie, wenn ich hinginge, mich versichern ließe, und dann in's Wasser stürzte? Familie und Welt wären mich dann los und die Erstere hätte zu leben.

Der Agent. Ihr Entschluß ist nicht übel, mein Herr. Aber der Selbstmord bricht jeden Contract.

Ein Mann mit gelblichem Gesicht. Ich wünsche der Erste zu seyn, der sich in die Liste der Versicherungen einschreibt. Ich wünsche meiner Familie 10,000 Thaler zu hinterlassen; hier ist mein Beitrag, hier das Zeugniß des Arztes. Fertigen Sie mir die Police aus, daß ich der Erste sey, dessen die öffentlichen Blätter erwähnen.

Der Agent. Gern, mein Herr, empfangen Sie Ihre Thaler, aber als Geschäftsfreund darf ich Ihnen nicht verhehlen, daß es möglich wäre, daß irgend eine Krankheit der Organe sich in Ihnen gebildet, und daß, im Falle Sie binnen einer gewissen Frist an einem solchen Uebel vercheiden sollten, es nur von der Berathung der Gesellschaft der Versicherung abhängen wird, ob ihr Contract zu halten oder nicht.

Ein leichtsinniger Mann. Ha! seht dort den ellenlangen Zettel! eine Charlatanerie unserer Zeit! das wäre mir das Rechte! bin ich gesund, und bleib ich es, so zahle ich an Beisteuern in ein paar Jahrzehnten das ganze Capital, das ich mir versichern lassen möchte. Wozu die Poffen? mein Weib hat meine Liebe, die Kinder haben die Hoffnung, und ich schaffe mir lieber im Jahr ein paar fröhliche Champagnerstunden mehr und spare meine Prämie.

Ein solider Mann (notirt sich in seiner Schreibtafel den Namen des Agenten). Man muß an den Tod denken, dieweil man noch in frischer Kraft ist. Darum will ich morgen nicht versäumen, den Meinigen ein Erbe zu

sichern, ohne daß sie es wissen. Auf meinem Sterbebette sollen sie es erfahren, wie ein liebender Vater für sie gesorgt. Das Meiste doch muß der Vater im Himmel thun.

Eine Braut. Wenn sie sich nicht assureiren, mein werther Bräutigam, so kann aus unserer Verbindung nichts werden. Sie haben ein kleines Amt und beginnen, der Mode zu liebe, eine große Haushaltung. Ich will gesichert sehn.

Ein Gastwirth zu seinem Schuldner. Mein Herr! Sie wissen schon längst, daß Sie mir 6000 Thaler schulden, und haben mich noch nicht bezahlt; darf ich nun wissen, wie Sie sich befinden?

Der Schuldner. Ganz wohl; ich fühle mich disponirt, auf ewige Zeiten ihr Schuldner zu bleiben.

Der Gastwirth. Sie sollen mich auch nicht bezahlen. Wie wäre es jedoch, wenn ich Ihr Leben versichern ließe, um dereinst zu meinem Capital zu kommen?

Der Schuldner. Ich bin's zufrieden. Aber Sie wagen Ihr Geld. Ich werde steinalt.

Der Gastwirth. Speisen Sie nur wieder bei mir und meine Tafel wird schon das Uebrige thun.

(Ein Ehepaar geht gravitatisch über die Straße, von einigen Kindern gefolgt.)

Das Söhnchen von 6 Jahren. Mama, versichern Sie mich! wenn ich Soldat werden soll, muß ich schöne Kleider und große Stiefel haben, und der Papa ist so karg mit dem Gelde!

Das Töchterlein von 7 Jahren. Papa, versichern Sie mich! Wenn ich Bewalters Rudolph heirathe, so brauche ich Spitzen und seidene Schuhe, und die Mama will nichts von dem Ihrigen hergeben.

Die Mama. Ach, die Naivetät der Kinder verdient, daß Sie ihrem Wunsch entsprechen.

Der Mann (lächelnd zu der Frau). Meinen Sie

nicht, daß es besser wäre, wenn wir uns gegenseitig versichern ließen?

Die Mama. Ich glaube nicht, daß Sie zu kurz kommen würden, mein Schatz. Ihre verzweifelste Sparsamkeit würde mich bald verschmachten lassen.

Der Mann. Beruhigen Sie sich, Madame. Jedenfalls ärgert mich ihr Reisen früher zu Tode.

Ein ganzer Schwarm von Frauen zu ihren Männern. Leset, leset, leset, ihr Herren! jener Zettel ist ein Fingerzeig des Himmels, und um so auffallender, da wir gerade vom Grabe des Präsidenten zurückkehren, der seine Familie so übel bedacht hat, weil er den Armen zu viel gab.

Ein Pietist. Die Werke des Gerechten sind der größte Schatz für dessen Hinterbliebene.

Ein Weltkind. Davon speist man nicht, mein Werthester, und der Segen der Armen hört auf, sobald die Hand nichts mehr gibt.

Eine Dame. Sehen Sie, meine Lieben! dort nähert sich gerade die Gattin des Präsidenten mit ihren erwachsenen und unmündigen Kindern. Sie gehen jetzt hinaus, nachdem der fremde Troß sich verlaufen, um auf dem Grabe ihres Vaters zu weinen. Welch' herzerreißender Anblick, diese traurigen Gewänder, diese thränenvollen Blicke.

Ein Stabsoffizier. Der Präsident war ein Mann, dem nicht nur die Armuth ihr Heil verdankt, sondern auch das ganze Vaterland. Wenn auch der Herrscher nicht alles thun kann, um solche Dienste zu vergelten, — wenn wir auch dem Patrioten kein Monument errichten, — und Welch' ein Lohn wäre auch für ein warmes Herz der kalte Marmor! — warum könnten wir nicht thun, was Nachbarvölker für die Nachkommen wohlverdienter Todten freigebig gethan? Warum sichern wir nicht durch eine allgemeine Unterzeichnung den

Hinterbliebenen des Ehrenmannes ein anständiges Vermögen, einen Beweis unserer Dankbarkeit?

Ein Weltbürger. Aus dem Grunde, mein Herr, daß es bei uns nie Herkommens war. Es paßirt uns wohl zuweilen, daß wir unsern Nachbarn eine Million von Thorheiten nachmachen, ehe wir es über uns gewinnen können, es ihnen in einer Tugend gleich zu thun.

Die Dame. Was bliebe uns denn also übrig, um jener unglücklichen Familie unsere Theilnahme zu bezeigen?

Ein Egoist. Ein Condolenz-Billet, und das Bedauern, daß nicht schon ein Jahr vor dem Tode des Seligen die Lebensversicherungs-Anstalt in's Daseyn trat.

Dichters Taglauf.

Des Dichters Zimmer. Er erwacht so eben aus dem Schlaf und reibt sich die Augen.

Die Nacht. Mein Werk ist vollbracht. Ich verlasse Dich, Du unruhiger Schläfer, den ich mit meinen besten Träumen zufrieden zu stellen mich bemühe, ohne daß es mir je gelänge. Ich scheide, um meinem Nebenbuhler Platz zu machen.

Der Dichter. Gut, daß Du gehst, räthselhafte Dame im schwarzen Trauermantel. Deine Visionen genügen mir nicht, und meine Einbildungskraft hat Uebernatürliches zu thun, Deine farblosen Gebilde zu verschönern.

Der Morgen, der durchs Fenster blickt. Sey gegrüßt, mein Freund und täglicher Gesellschafter. Ich habe mich im Thau gebadet, habe das schöne grün und blaue Kleid angezogen, das Du so sehr an mir liebst. Komme zu mir heraus.

Der Dichter. Wohl habe ich Dich gerne, mit Deinen goldnen Lockenhaaren und dem schimmernden Gewand; aber die Zeit dringt, ich muß Dich opfern, um mein Gedicht zu vollenden. Ich sitze hier, abgewendet vom hellen Tage, der mich zerstreut, und will schreiben.

Die Muse. Das wirst Du nicht, mein Freund. Ich habe heute nicht Lust, meine Schätze an Dich zu verschwenden.

Der Dichter. Ei, Du launenhaftes Geschöpf! oder vielmehr: Du eigenstnige Unsterbliche! ist das der Dank für den Ruhm, den ich Dir zu verschaffen mir so anlegen sehn lasse?

Die Muse. Launenhaft bist Du. Du hast gestern mit Lieben ein Stündchen verkost, und Du weißt, daß diese Unterhaltungen mich verstimmen und schläfrig machen. Thue jetzt, was Du willst, schreibe und trachte in Jupiters Namen! Du wirst aber eher in jeder Zeile die Langeweile gebären, als mich heute an der Spitze Deiner Feder finden!

Der Dichter. Was ist zu thun? Gehorsam den Damen war der Ritter heiligste Pflicht; der Troubadour, des Ritterthums Nachfolger, muß sich ebenfalls bequemen. So sey Friede denn und Feiertag und Ruhe, weil es einmal doch nicht anders seyn kann.

Der Budel. Darf ich, lieber Herr, also unter dem Bette hervorkriechen, und meinem Muthwillen eine laute Aeußerung gönnen?

Der Dichter. Komm hervor, mein gescheidter und hochvernünftiger Hund. Warte auf, apportire, und überlaß Dich ganz den Regungen Deiner feurigen Seele. Wenn sich Psyche nicht rührt, sey es dem Budel unverwehrt.

Der Canarienvogel. So darf ich wohl auch zwitschern, und meinen Waldgesang anheben, ohne zu fürchten, daß Du meinen Bauer verhängst, und mir zu schweigen befehlst?

Der Dichter. Du darfst. Wo die heilige Leyer nicht klingt, darf wohl der einfältige Vogel singen.

Die Kage. So hast Du heute auch nichts wider mein Schnurren und meine geräuschvolle Fliegenjagd?

Der Dichter. Keineswegs, mein lieber Vater Murr. Wenn ich nicht Gedanken fange, darfst Du nach Mücken jagen.

Die Pfeife aus ihrem Winkel. Salem melok! so kommt an mich die Reihe, und stehe, ich dampfe schon vom duftendsten Kanaster!

Der Dichter. Weil mich die Himmlischen nicht berauschen, so magst Du es thun, arabische Zauberin, mit arabischem Balsam.

Die Tasse Kaffee. Und ich braunes Mädchen aus der Levante, darf ich —

Der Dichter. Tritt zu mir, Du wunderliche Gefährtin, und ersetze mir wenigstens zum Theil die grausamste der neun Schwestern. — So hätte ich mich denn in das friedfertigste Verhältniß mit den Unterthanen meines irdischen Reichs versetzt, und bewillige im Voraus den störrischen Geistern meines übersinnlichen Eigenthums einen Generalpardon, weil ich voraussehe, daß sie morgen bereits zu ihrer Pflicht zurückkehren werden. Waffenstillstand euch, ihr papiernen Könige, mit denen ich in Fehde liege! Ruhe euch, ihr schwärmerischen Jungfrauen, die auf mein Geheiß lieben und entsagen müssen! Schlummert für heute, ihr wunderlichen Hofleute, die meine Feder um meinen Thron heraufbeschwört! Ich will mich nach dem Auswärtigen umsehen; einem Fürsten ist es doch angenehm, zu wissen, was man jenseits seiner Grenzen von ihm hält und spricht.

Mehrere Tagblätter und Zeitschriften versammeln sich um ihn. Frage! wir werden reden.

Die Muse. Fürchtest Du nicht, daß die Unterhaltung mit diesen Gefellen den Frieden Deines heutigen Sabbaths stören möchte?

Der Dichter. Ah! meine kleine Schöne! lassen Sie sich vernehmen? Ihre Eitelkeit tritt also plötzlich

in's Spiel? Gerade um Ihren Eigensinn zu züchtigen, lese ich. Ihr Tagblätter beginnt Cuern Rapport.

Das Frühstückblatt. Ich bin Dir gut, Du weißt es. Ich säume nicht, das Gelungene, das Du geschaffen, gebührend herauszuheben. Doch verschweige ich auch den Tadel nicht, und meine, daß nur eine edle Läuterung zum edeln Ziele führt.

Der Dichter. Du sprichst männlich, wie immer, und Deine Rede ist mir eine gute Vorbedeutung.

Das kalte Blatt. Du bemühst Dich, Gutes zur Welt zu bringen; aber ich darf nicht verhehlen, daß, so lange Du auf die Menge herschütternd und begeisternd wirkst, kein Kunstwerk unter Deiner Feder sich bauen wird. Die Kunst, die wahre, will kalt beurtheilt, kalt geschaffen sehn.

Der Dichter. Deine gewöhnliche Philosophie, mein alter Prediger. Du willst, daß ich vorerst zu Stein werde, ehe ich Dir behage. Weiter!

Das süße Blatt. Dich, den Trefflichen, trefflich zu rühmen, und das Vortreffliche, das Du so trefflich geschildert, auf's Vortrefflichste zu preisen, müßten wir noch vortrefflicher sehn, als wir schon längst uns trefflich und treffend bewährt.

Der Dichter. Mehr als Honig sprudeln Deine Lippen, Du zuckergesättigtes und wohlduftendes Naschwerk. Du gefällst meiner Muse wohl, doch ich glaube von jedem Wort, das Du hauchst, nur das halbe.

Das schwüle Blatt. Du verstehst nichts, und kannst nichts, und wirst nie was lernen, denn ich kann Dich nicht leiden, und sag's ohne Fehl. Du gibst nur Schlechtes, und wirst nur Schlechtes hervorbringen, bis wir es einst selbst besser machen, als Du.

Der Dichter. Also in Ewigkeit. Vortrefflicher Trost, Du Freimüthiges. Weiter.

Das Blatt, das nicht weiß, was es will!

Ich kann nicht läugnen, daß Du häufig gefällst; aber ich frage: warum? Es ist wahr, daß Anlagen Dir nicht fremd sind; aber wundern muß ich mich, daß sie ansprechen.

Der Dichter. Ich theile die Verwunderung mit Dir.

Das Blatt, das nicht weiß, was es will. In Deinen Gedichten ist allzuviel Poesie, und ich weiß nicht, ob diese sich mit der Dichtung verträgt. Statt fein bürgerlich zu gehen, springst Du von Berg zu Berg, und was ich an Deinen Romanen besonders aussehe, ist, daß sie zu romanhaft, zu abenteuerlich sind.

Der Dichter. Du willst einen englischen Garten mit schnurgeraden Landstraßen, und am Ende derselben das wohlbekannte Wirthshaus, worinnen Du täglich einzukehren pflegst. Ich begreife das, gutmüthiger Spießbürger.

Das Blatt, das nicht weiß, was es will. Ferner ist mir an Deinen Werken aufgefallen, daß sie so zahlreich sind. Du unterstehst Dich, in ein Paar Jahren ein Methusalems-Alter durchzuleben. Viel zu viel! Schreibe wenig, und horche nicht auf die Stimme des Volks, die Dich ruft.

Der Dichter. Wohlgemeint, und mit bestem Dank erkannt. Weißt Du aber wohl, Du Gutes, daß bei mir die Jahre nichts zur Sache machen? Die Kunst ist lang, aber das Leben ist kurz. Meine Tage sind gezählt, und ich möchte darin noch so lang reden, als man mir zuhört. Wenn die Zuhörer ausbleiben, und die Langeweile eintritt, ist's immer noch Zeit, den Markt zu schließen.

Das Blatt, das nicht weiß, was es will. Jahre? Zuhörer? Markt? gemeine Redensarten, die ich trotz meiner Bürgerlichkeit nicht in Deinem Munde vermuthet hätte! Wo bleibt der Ruhm, der in die späte Zukunft reicht? die Dankbarkeit der Nachkommen, die sich erlabt an den ewigen Werken unsterblicher Dichter?

Der Dichter. Unsterblichkeit ist Wenigen beschieden, und fast ein Unding für den erschaffenen Geist. Ich bin weit entfernt, mich zu den Auserlesenen zu zählen, die in Jahrhunderten noch von sich reden machen. Zu unterhalten, wohlthätig zu erregen, ist mein einziges Streben. Was ich erlebt im Wachen des Auges, oder in den Träumen meiner Phantasie, will ich den Zeitgenossen wiedergehen, als ein aus vielen Steinen bestehendes, strahlendes Bild. Nur das Leben kann wiederum das Leben erstauen, und haben meine schimmernden Bilder nur hie und da ein trübes Daseyn, wie durch Zauberlicht erhellt, — verdanken ihnen Manche einen Herzschlag der Erhebung, eine Thräne der Rührung, haben ihnen die mit mir Lebenden ein freundliches Lächeln, einen Empfang, wie man ihn einem willkommenen Gast angeeignet läßt, geschenkt, — dann mögen sie immerhin im Lauf der rollenden Jahre erbleichen, und dahin sinken, wie die Hülle ihres Schöpfers. Sie haben belustigt, gefallen, bewegt, und ihre Bestimmung ist erfüllt. Vielleicht, daß in der Zukunft noch einige forschende Köpfe aus ihnen den Stoff zu größern herrlicheren Gestalten schöpfen, und dann trugen ja meine Versuche wenigstens einen Stein zum dauernden Tempel eines kräftigern, der wahren Unsterblichkeit würdigern Geistes. — Du hast mich zu langem Geschwätze bewogen, liebes zweifelndes Blatt, und es ist Zeit, daß ein Anderes rede an Deiner Statt!

Das Blatt mit den Sternen. In der Republik, zu der Du gehörst, ist Alles erlaubt, nur das Gähnen nicht und nicht der Korporalstock. Verhüte das Erstere; den zweiten zu führen, bist Du ohnehin nicht berufen. Du bist ein Mensch, den ich wohl ertragen mag; bist gut und schlecht, wie Menschen zu seyn pflegen. Des Schlechten haben wir, beiläufig gesagt, weniger an Dir bemerkt, als des Bessern. Gut für Dich. Ich werde Dir immer freimüthig sagen, was ich von Dir halte, ob Du

mir auch manchmal zürnest. Denn menschlich ist es gerade auch, wenn ein Vater oft seine hinkenden Kinder vor den gesündern verhätschelt. Im Uebrigen gehe gerade aus, wehre Dich Deiner Haut, und laß die Thoren reden!

Der Dichter. Ich kann mit diesem verben aber wohlgemeinten Schluß zufrieden sehn, wie ich's mit dem Anfang war. Habt Dank, ihr Herren und Stände auf den Bänken des schreibseligen Reichs. Für heute ist die Sitzung aufgehoben. Ich werde mir Eure schwarzen und weißen Kugeln merken, denn Ihr seyd ja Leute vom Fach. Ueber die Stimmung des Volks jedoch im Allgemeinen mag mein Finanzminister berichten: der Verleger, meine ich. — Aber wельch' ein Frauenzimmerchen naht sich mir denn noch hier, demüthig und bescheiden knixend, wie ein wohlgezogenes Kind?

Die Muse. Mein Sprößling ist es ja; Dein eigenes Blatt in seiner neuesten Nummer. Empfange es säuberlich, und freue Dich seines geleckten Aussehens.

Der Dichter zu seinem Blatt. Wahrlich, mein Kind, heute habe ich Freude an Dir. Du bist heute rascher, lebendiger und aufgeweckter, als wohl sonst. Möchte ich nur immer dasselbe von Dir zu rühmen haben. Ein Glück für Dich, daß Du einem Geschlechte angehörst, dessen Nachsicht für verzogene Kinder allberühmt ist. Gehe hin, mein Töchterchen, und küsse Deinen Gönnerinnen die Hand. Je zahlreicher sie aber werden, um so mehr erinnere Dich, daß ein schönes Kleid allein nicht den Mann macht und nicht die Dame. Hinter dem Schleier von blendender Gaze muß ein angenehmes Gesicht sich bergen, ein freundliches besonders, aber hinter dem freundlichen Lärbchen noch etwas anderes. Du weißt, was ich meine. Sey hübsch artig, verständig, wo möglich heiter, aber nicht böshaft.

Ein Brief tritt ein. Guten Morgen; wollen Sie sehen, was hinter mir steckt?

Der Dichter. Ei, Freund, Du trägt ein vor-
treffliches Wappen mit Freiherrn = Krone und sieben
Helmen auf dem Kleide. Ein seltener Gast. Kaum ge-
traue ich mir, Dir Dein Geheimniß abzufragen. Rede
indessen.

Der Brief in feierlichem Tone. Mein Herr
und Schreiber, der Baron läßt Ihnen seinen freund-
lichen Gruß vermelden. Weil er heute ein großes Gast-
mal gibt, bei welchem er die Elite der vornehmen Ge-
sellschaft und den Troß der bürgerlichen Künstler, die,
so zu sagen, den Pfeffer zu den Speisen geben sollen,
zu versammeln gedenkt, so soll auch an Ihnen nicht der
Engel der Verkündigung vorübergehen. Sie sind ein-
geladen, und werden unstreitig die Ehre zu schätzen wis-
sen, die Ihnen hiermit widerfährt, und nebenbei gesagt,
auch in so weit die Gesetze der Schicklichkeit kennen, um
in schwarzem Frack zu erscheinen.

Der Dichter. Werde mich bemühen.

(Der Brief geht ab. Ein Billet tritt wohlduftend und zierlich herein.)

Billet (fein und geschmeidig):

Corinna sendet mich, die Trefflichste der Frauen,
Die jemals es erlangt, in's Zauberland zu schauen,
Wohin der Hippogriff uns entführt.
Als Improvisatrice dem Parnas gehörend,
Und Dein Talent, o Bester, ohne Neid verehrend,
Ist sie's, die Dich zum Thee heut invitirt.

Der Dichter (galant):

Dem Schlafe, dem ich schmeichle, weil er oft mich flieht,
Verdankt Corinna heut, daß, was sie wünscht, geschieht.

(Das Billet geht vergnügt ab. Der Dichter wirft sich in den
gehörigen Sonntagsstaat, und steigt die vielen Treppen hinab in
die Straße.)

Der Verleger (der ihm begegnet). Ei! so gepuzt?
wie aus dem Olymp der Donnerer steigt, um einer Sterb-
lichen den Hof zu machen.

Der Dichter. O, lege den gestohlenen poetischen

Lappen ab, Du trockene Prosa. Dein freundliches Gesicht verräth mir, daß ein paar Duzend Exemplare weiter von meinen Gedichten abgesetzt sind. — Lassen Sie jedoch die Deklamationen. Heute gehöre ich nicht mir selbst, viel weniger der Spekulation. Ich werde bei Corinna Thee trinken, nachdem ich bei dem Baron gespeist.

Der Verleger. So? der türkische Gesandte verherrlicht ebenfalls die Tafel des Barons.

Der Dichter. Ah! noch ein Wunderthier? Man wird an der Thüre des Mäcens Queue machen.

Der Verleger. Was meinen Sie, Vortrefflichster, wenn Sie Anlaß nähmen, Se. Excellenz aus der Türkei in einem Gedichte zu besingen, das durch Anspielungen auf die Geschichte des Tags . . .

Der Dichter. Hebe Dich weg, Versucher.

Ein kleines Gaunermädchen. Lieber Herr! ich habe eine Flasche zerbrochen; Vater schlägt mich, wenn ich ohne dieselbe heimkomme. Schenken Sie mir ein paar Kreuzer.

Der Dichter. Du armes Kind! (er gibt ihr Geld). Es ist doch ein eigenes Schicksal, das dem Mädchen widerfährt. So oft ich ihm begegne, — immer hat es etwas zerbrochen, und immer muß ich's wieder ganz machen.

Recensent. Herr! sehen Sie denn nicht, daß das Kind sie nur betrügt? Dort läuft es hin, und lacht in's Häufchen über Ihre Sorglosigkeit und Güte.

Der Dichter. Bester, recensiren Sie mich in Ihren Blättern, aber lassen Sie es mindestens auf der Gasse bleiben.

Ein Scheinheiliger. Das Poetenvolk ist nichts nütze; wirft Alles weg. Wie gewonnen, so zerronnen! Das Geld wird mit Sünden verdient, und wenig in die Kirche gegangen.

Der Dichter. Ach, Herr! mein Reich ist nicht von dieser Welt.

(Er tritt in des Barons Haus, nachdem er in seiner Zerstreung beinahe von einem anfahrenden Wagen gerädert worden wäre. und erscheint im Gesellschaftszimmer. Ihm wird ein leutseliger und geräuschvoller Empfang. Man redet viel über seine Poesie: aber, als der türkische Ambassadeur erscheint, läßt man den Dichter ohne Weiteres stehen, der hinter die Thüre schleicht, wo der Troß der übrigen Künstler steht)

Der Dichter. Sieh da, Arion mit der Leher! Du hier im festlichen Kranz?

Arion. Um der Frau Marschallin zu dem Liede zu accompagniren, das sie nach der Tafel singen wird.

Der Dichter. Und Du, Apell, des kunstvollen Pinsels Führer?

Apell. Um die Excellenz aus dem Orient in aller Geschwindigkeit zu portraitiren.

Der Dichter. Du aber, strenger Jünger Thorwaldsens? Wie kommt Deine ernste Miene nach Ninive?

Bildhauer. Ich habe von dem Kopfe des Hausherrn ein Modell gemacht, das beim Dessert die Musterrung passieren soll.

Der Dichter. Auch den Mimen, auch den Sängern sehe ich hier?

Mime und Sänger. Wir preisen in Rede und Tönen den Gönner.

Der Dichter. Ihr seyd demnach alle beschäftigt, ihr gefälligen Brüder! Was soll ich jedoch in diesem Saale?

Der Herr des Hauses. Ein Impromptu machen, mein Bester. Deßhalb wurden Sie berufen.

Der Dichter. O weh! warum wußte ich das nicht? Ich hätte an meiner Statt ein Gelegenheitsgedicht aufmarschiren lassen.

Der Herr vom Hause. Nicht doch, Vortrefflicher. Der Champagner bringt dem Poeten die besten und glücklichsten Gedanken.

Der Dichter. Sie verzeihen, mein Herr. Um nicht

ein Diogenes genannt zu werden, der aus seiner Tonne den Weg nicht findet, bin ich hieher gekommen; aber ich habe wahrlich nicht Lust, an Ihrer Tafel und um Ihres Champagners willen den Gaukler zu machen. Ich wüßte nicht, was mich hier dazu begeistern sollte. Gestatten Sie mir daher, daß ich mich zurückziehe; für die lächerliche Meinung, die ich einen Augenblick lang hatte, als ob Sie mich um meiner schwachen Verdienste willen an Ihre Tafel gezogen, habe ich bereits durch diese Viertelstunde und die Nothwendigkeit, Ihnen etwas Unangenehmes sagen zu müssen, hinlänglich gebüßt.

Der Herr vom Hause. Wie Sie wollen.

(Er wendet dem Dichter kalt den Rücken. Die übrigen Mitglieder der Gesellschaft und die andern Künstler thun dasselbe.)

Der türkische Gesandte. Ist es möglich, mein lieber Wirth, daß hier zu Lande ein Dichter so unverschämt sehn darf? In meinem Baschalik hätte ich dem Thoren wenigstens fünfhundert Streiche auf die Fußsohlen geben lassen.

Der Dichter (der bereits schon seinen Rückzug angetreten hat). Gottlob, daß die Kultur im Vaterlande wenigstens meine Fußsohlen und meinen Hals in Sicherheit setzt! Den Groll der Gastgeber, welche die Kunst nur als eine gemiethete Handwerkerin zu Tische laden, will ich wohlgenuth ertragen.

Ein vornehmer alter Herr. Sie sind ungerrecht, Freund, und überspannt, wie gewöhnlich die Leute von Ihrem Fach. Wir alle, sammt und sonders, müssen unsern Platz an dieser Tafel mehr oder weniger verdienen. Da ist der türkische Gesandte, der seinen Bart produziren muß, und seine Ungeschicklichkeit, mit der Gabel zu essen. Da ist ein Heer von reichen Onkeln, nach deren Erbschaft geangelt wird. Da ist der Marschall, der eine glänzende Stelle bei Hofe verschaffen soll; die Ministerin, die das Töchterchen vom Hause in einem

Stift zu versorgen hat. Da ist der reiche Bankier, der die fälligen Wechsel prolongiren soll; der angesehene und geschäftige Hofagent, der zu Vorschüssen gewonnen werden soll; der General, in dessen Nachsicht das leichtfertige Söhnchen empfohlen zu werden bedarf; der Parlaments-Präsident, von dem eines wichtigen Prozesses Entscheidung abhängt. Mit einem Worte: Leute, welche für uns handeln, für uns reden oder von uns schweigen sollen. Sie sehen ein, daß ein billiger Zoll auch von Ihresgleichen erhoben werden darf, und werden es bereuen einen Schmauß, wie er Ihnen selten vorkommen dürfte, ausgeschlagen zu haben.

Der Dichter. Der alte Mann hat Recht; aber Schmauß hin, Schmauß her! Freiheit ist mein erstes Bedürfniß; fessellos müssen meine Gedanken, ungebunden meine Worte seyn, wenn ich meines Dasehns mich freuen, und der Muse Gunst bewahren soll.

Die grünen Bäume. Bist Du wieder entronnen dem dumpfigen Saale? komm, Geliebter, in unsern küh- lenden Schatten!

Der helle Bach. Hast Du den Wein verschmäht, den fremd geboren? komm, bade die Lippen in meinem krystallinen Quell.

Die Rosen der Flur. Hast Du den Weihrauch verschmäht, den falschen heuchlerischen Duft, der nur die Sinne unnebelt? komm, berausche Dich hier in unserm belebenden Balsam.

Haus der Corinna. Eine zahlreiche Gesellschaft ist versammelt. Ein Bedienter reißt so eben die beiden Flügelthüren des Saales auf, rufend: „der Thee ist servirt!“ Die Gesellschaft begibt sich in das schön dekorirte und hell erleuchtete Gemach, wo, umgeben von mild strahlenden Krystall-Kugeln, die Theemaschine dampft. Es wird nach und nach von Allen Platz genommen. Der Dichter hat sich unter dem Getümmel eingeschlichen, und in seiner Zerstreung hinter einer Bildsäule des Harpokrates seinen Sitz gewählt. Die Frau des Hauses, ihre Gäste musternd, gewahrt ihn in seinem

hinterhalte, und erzeigt ihm die Aufmerksamkeit, selbst an ihn heranzutreten)

Corinna. Wie glücklich bin ich, Sie, das Meteor unserer Zeit, unter meinen Säulen zu begrüßen! Just heute, wo ich der zahlreichen Versammlung einen Beweis meiner schwachen Talente zu geben mich erkräftigt fühle, ist Ihre Gegenwart eine Wohlthat für mich. Ich hoffe und wünsche, daß Ihre Nachsicht den Beifall meiner übrigen kalten Zuhörer erregen möge; ohne Beifall sinkt die Begeisterung in das Nichts zurück.

Der Dichter. Niemals hatte eine schöne Frau vergebens eine Bitte zu mir gesprochen: rechnen Sie auf meinen Eifer, wenn meine Kräfte aushalten.

Die Tasse Thee, in seiner Hand. Nicht wahr, mein Bester, Sie sind etwas verbrießlich, und wagen es kaum, mit dem sauer-süßen Munde mich zu berühren, weil Sie mich nicht leiden können? Demungeachtet trinken Sie, Bester. Von schöner Hand gegeben, wird ja Galle zu Zucker, und vielleicht bin ich's, die Verschmähte, allein, die Ihre Sinne bei guter Wachsamkeit erhält!

Der Dichter. So komm her, Du Trank der Myrrhen, und Du, Geist aus Reis gebrannt, obgleich Du bei strenger Kälte die Gefahr des Einschlafens vermehrst.

Corinna. Meine verehrten Gäste! es ist acht Uhr, und mit dieser Stunde der Genius über mich gekommen. Belieben Sie aus diesen Stoffen, die ein Unpartheiischer in die Urne legte, denjenigen zu ziehen, worüber ich in zahllosen Versen mich aussprechen soll.

Ein galanter Herr. Sie versehen uns in die Lage des Paris! unsere Ohren hätten Lust, alle diese Thematata aus ihrem Munde in Sternenschrift zu vernehmen.

Die Schwester der Corinna (mit einem Tone, der eine einstudirte Phrase verräth). Ein Einziger sey gewählt, die Wünsche Aller in dem seinigen zu vereinen: und dieser sey der Dichter! (Die Menge klatscht Beifall.)

Der Dichter (entrollt phlegmatisch die Loose, und spricht hierauf mit pathetischer Stimme): Der trojanische Krieg!

Eine geistreiche Dame. Wie konnten Sie nur, Verehrter, diesen Stoff auf's Tapet bringen, der uns wenigstens, wenn auf jedes Kriegsjahr nur eine Viertelstunde gerechnet wird, dritthalb böse Stunden auszuhalten verdammt?

Der Dichter. Erstens, meine Gnädige, weil ich dann Zeit genug vor mir habe, um zu schweigen, und mein Compliment gebührend vorzubereiten; zweitens hat mich die Gewohnheit dazu vermocht: ich gebe dieses Thema der Sängerin heute zum fünfzigsten Male auf.

Die geistreiche Dame. So möge heute Apoll sich zehnfach an Ihnen rächen, und Ihren Ohren das Schicksal des Midas bereiten!

Der Dichter. Ich zweifle. Diese Blumen, die in glänzenden Gefäßen allenthalben auf Tischen und Consolen zu sehen sind, werden mir eine Phantasmagorie vorspielen, die mich zerstreuen, und über Hector's Tod und den Zorn des Achilles, wie über die Rohheit des Ajax hinwegsehen mag.

(Die Blumen fügen sich, mit der Muse des Dichters in Rapport tretend, seinem Verlangen, und stellen ihm, unter der Gestalt von tausendfarbigen Zauber-Quirklanden, ein fabelhaft-phantastisches Schauspiel vor, das ihn so sehr interessirt, daß er darüber Corinna's Declamationen gänzlich vergißt, bis er durch ein erstaunliches Gähnen der ganzen Versammlung aus seinen Träumen geweckt wird.)

Der Dichter. Was war das? Der Weheruf Andromache's? oder der Zornschrei des griechischen Helden? Sieh! wer trat dort durch die Thüre ein? Diese übermenschliche Gestalt, ist sie eine irdische? Diese Gewänder stammen sie aus Gräbern, oder aus Fantini's Puzladen? Der Eintritt dieser ungeheuerlichen Dame mag wohl den Anwesenden den dumpfen Schmerzenslaut entpreßt haben.

Eine riesengroße, abgezehrte Frauenfigur,

deren Füße in Sandalen stecken, deren Leib einen altfränkischen Schlander trägt, und deren Kopf nach der neuesten Mode frisirt ist. Du irrst, denn sie haben mich nicht gesehen, und Corinna improvisirt noch immer rüstig fort, und dennoch hast Du wieder recht, weil sie meine Gewalt empfinden, obgleich ich nur Dir, dem Sonntagskinde, sichtbar bin.

Der Dichter. So sage mir, Du graue Dame, wer Du bist, wie Du Dich nennst.

Die graue Dame (mit schauerlichem Tone). Ich bin die Langeweile! — obgleich ich allenthalben meine Heimath finde, in Schlössern, Kirchen, Hütten und Theatern, so ist doch dieses Haus ein Lieblingsaufenthalt von mir geworden, und wenn ich mich nur zeige, was täglich geschieht, sobald die Lichter angezündet werden, so schließet sich klein jedes Auge, und ich freue mich, daß ich einmal Dich, der mir in so manchen Häusern so manche Abendstunde verbittert hat, in meinem Zauberkreise sehe, um Dir zu beweisen, wie mächtig ich bin.

(Sie berührt mit ihren dünnen Zeigefingern des Dichters Augenlider, und er verschlüft vollkommen Corinna's Schlußgesang. Das Gelächter der sich um ihn versammelnden Gesellschaft bringt ihn erst wieder zu sich.)

Corinna. Sie sind ein Abscheulicher! hätte ich nimmer Sie geladen, nimmer in diesem Saale eingeführt!

Der Dichter. Vergebung, meine Hochgefeierte! die verwünchte Unterredung mit der langen, altfränkischen Dame hat mich zerstreut, daß ich meine Pflicht vergaß.

Die geistreiche Dame. Hoffen Sie nicht auf Vergebung. Die auf dem Capitol Bekränzten kennen die Tugend nicht, die sie in Anspruch nehmen. Was sprechen Sie auch für verwünchtes Zeug von einer Dame, die kein Menich gesehen? Sie haben geschlafen: gut; das haben wir Alle auch gethan, aber wir waren geschickt genug, zur rechten Zeit wieder aufzuwachen. Sie

sind zum *Claqueur* verborben; die ganze Stadt wird Sie einen Träumer nennen, Corinna Ihnen das Haus verbieten, und Ihr literarischer Freund Ihre Werke schmähtlich recensiren.

Der Dichter. Ein Trost, in der Wage gehalten von einer Furcht. Lebt denn wohl, ihr goldgeschmückten Räume! ihr japanischen Tassen, lebet wohl! ich muß ewig von euch scheiden, und scheiden und meiden thut weh! doch muß ich sehen, wie ich es ertrage.

(Er tritt auf die Straße. Zitterklänge schallen durch alle Gassen; fröhlich plaudernde Leute wandeln im traulichen Mondschein auf und nieder. Die graue Dame traut sich nicht in ihre Mitte. Der Dichter wandelt fröhlich heimwärts.)

Die Sterne am Himmel. Sey uns gegrüßt, Du unser Freund! fliehe das falsche Kerzenlicht, und labe Dich an unserem reinen Fackelglanz. Du verstehst uns, darum reden wir zu Dir, und sind Deine dienstfertigen Leuchenträger bis zur Hütte, wo Du wohnst.

Der Dichter. Ach, ihr lieben, ewigen Lichter! wollt ihr mir freundlich sehn, so werft einen Strahl aus euern milden Augen auf jenes von Nebengewinde verhüllte Fensterchen: dort wohnt mein Liebchen und ich möchte von seinen Lippen noch einen herzlichen Nachtgruß nehmen.

Die Sterne. Wir leuchten Dir gerne, doch schläft Dein Liebchen, und weiß nicht, daß Du sein begehrt.

Der Dichter. So komm, leise Zitter, und wecke sanft das schlummernde Ohr.

Der Traum (der aus dem Fenster sieht). Still, mein Freund. Liebchen schläft, Du sollst sie nicht wecken. Ich rede gerade von Dir zu des Liebchens Seele, und wenn Du hübsch heim gehst, so folge ich vielleicht später Dir nach und bringe Dir freundliche Kunde von Ihr.

Fünf Stockwerke.

(Die römischen Ziffern bezeichnen die verschiedenen Stockwerke des Hauses, dessen Inneres hier geschildert, und das in einer großen Stadt angenommen wird.)

I.

(Erdgeschloß: das Innere einer Modehandlung. Die Putzhändlerin ist beschäftigt, die Bänder und Schleier in ihren Schränken zu ordnen. Ihr Mann geht im Laden umher, und jagt die Fliegen mit einem Wedel von den Scheiben.)

Die Modistin. Meine Correspondentin, Madame Leclerc zu Paris, hat mir schon wieder vortreffliche Gegenstände gesendet. Es ist nicht zu bezweifeln: Mein Laden muß der Mittelpunkt der schönen Welt der Residenz werden. Welch ein Glanz! Welch eine Frische der Farben! man glaubt in ein Blumenbeet zu schauen und auf eine Menge bunter Schmetterlingsflügel!

Der Mann (seufzend). Ja wohl! ja wohl! wir leben in der Zeit der Schmetterlinge. Keine Solidität, keine feste Grundlage! Alles schwirrt und flattert durcheinander, daß einem ehrlichen Mann der Kopf braust!

Die Frau. Und Du, mein lieber Mann, bleibst unter diesem Geflatter und Gebrause stets das alte Stück Blei, das nur dann und wann seine Trägheit aufgibt, um über die leichttanzende Zeit zu schimpfen. Was wäre wohl aus Dir geworden, Du Schwerfälligster aller Haarfräusler, wenn ich nicht mit männlicher Energie dieses einträgliche Geschäft unternommen hätte, das mich, die Fleißige, in den Stand setzt, den Trägen zu ernähren?

Der Mann. Was kann ich dafür, daß die Kundschaft ausblieb und alles dem windigen Franzosen zu- lief, der an der Ecke seinen Laden eröffnete? was kann ich dafür, daß Du mir nie die Mittel gabst, nach dem Paradiese aller Friseure reisen zu können, um mit der Zeit und der Kunst gleichen Schritt zu halten? Ich habe mich vom Haarzopf an durch alle Titus- und Caracallaköpfe bis zu dem ehrenwerthen Benjamin Constant durchgearbeitet: daß Herr Constant und sein langes Haar jetzt nicht mehr Mode sind — kann ich dafür? — Von jeher wurden Deine lustigen Flöre und Hauben besser bezahlt, als die solidere Geschicklichkeit des Mannes, der es verstand, den Köpfen seiner Zeitgenossen wenigstens das Aeußere von großen Geistern zu verleihen.

Die Frau. Schweige mit Deinen albernen Scherzen. Man muß praktisch seyn, um sich heut zu Tage durch die Welt zu schlagen. Wie die Moden tausendfältig sind, so muß eine gewandte Puzhändlerin auch tausend Masken vornehmen, hasardiren, borgen, heraußstreichen, rathgeben, und sogar nicht verschmähen, die süßen Billets zu bestellen, die täglich in ihre Cartons fallen.

Der Mann. Ach ja! Das Letzte besonders war von jeher eine der ersten Pflichten einer wackern Modistin.

Die Frau. Gehe in die Ladenstube, und sende mir Mamsell Pauline. Ich sehe einige meiner besten Kun-

dinnen auf das Haus zukommen, und Dein Anblick ist den Damen nicht der angenehmste.

(Der Mann geht kopfschüttelnd hinein. Ein Schwarm von jungen Eleganten dringt in das Magazin.)

Erste Dame. *Bon jour*, meine Liebe. Was haben Sie Neues? Ich habe meinen Freundinnen von Ihren Vorräthen so Vieles gesagt, daß sie begierig sind, sich selbst durch den Augenschein zu überzeugen.

Die Modistin. Womit kann ich Ihnen aufwarten, meine Damen? soll ich Ihnen die Pariser Vorräthe öffnen, oder Sie mit den Moden aus Wien bekannt machen? Sammet, meine Verehrten, ist jetzt der Stoff *par excellence*. Die Farben vorherrschend roth und grün. Oder wünschen Sie Amazonenkleider zu sehen, himmelblau oder grün? Oder Ueberwürfe zu Bällen in Krepp oder Atlas? wünschen Sie *Mamel à la muette*, oder Mäntel von schwarzem Sammet? Schleier zur Schlittensfahrt, oder die prächtigsten besten französischen Blondes zur Garnitur von Prachtkleidern? Befehlen Sie: Ich kann mit Allem aufwarten.

Eine Dame. Ach, wie herrlich ist diese weiße sammetene Toque mit der Rosette von Gazeband und mit der langen gekraußten Feder! Ich hätte wohl Lust, mich damit auf den morgen den Ball zu schmücken.

Eine andere Dame. Ei, meine Liebe, so wählen Sie lieber die von rothem Sammet, die wie eine Kokarde oben gefaltet ist. Sie steht heroischer, und wird mehr Aufsehen machen.

Eine Andere. Ach beileibe nicht, meine lieben Freundinnen. Sie hat schon aufgehört, Mode zu sehn. Was sagen Sie von dieser in blauem Sammet, mit schwarzen Streifen, mit ausgezacktem spitzigen Rand, und den Bändern, die von jeder Spitze auslaufen, um dieselbe wieder mit der Form zu vereinigen?

Eine Andere. Erlauben Sie mir, Ihnen insge-

sammt zu bemerken, daß die Turbane bereits über die Coques den Sieg davon getragen haben.

Die Modistin. Ganz recht; hier sind welche von Lilienweißer und blaßgelber Gaze: Moabitisch oder Türfisch, nach Gefallen.

Eine Dame. Man trägt sie aber nicht leer, meine Gute. Der neueste Geschmack verlangt sie mit einem Paradiesvogel geziert, der, unten mit dem Kopfe befestigt, einen majestätischen Federbüsch bildet.

Ein junges Fräulein. Mir gefallen zwei weiße Esprits in der Coeffure à Coques weit besser, oder eine simple weiße Reiherfeder.

Die Modistin. Was sagen Sie zu diesem Kopfzeug von Gaze mit Silberspangen und Rosen, oder zu dieser Coque mit Maraboutfedern? man trägt dazu Ballkleider von Krepp, mit einer Draperie am Corsett, und einer Falbe mit Zacken von Gaze-Iris, mit Gold- oder Silberstoffen aufgelegt.

Eine der Damen. Gott behüte! das schmeckt nach den Wiener Modeblättern, und wir wollen Neuigkeiten aus Paris. Der Krepp Acrophane, der fünffarbene Atlas, die Schmetterlinge als Garnitur, die Gold- und Federblumen, das ist alles ja schon drei Wochen alt, vorüber gegangen wie der Carneval, und wir bedürfen neuer Moden, um die Bälle zu zieren, die der Fastenzeit zum Troß noch immer gegeben werden.

Die Modistin. Sie können sich nicht besser abresiren, als an Mamsell Pauline, die vorgestern von Paris kam und so eben eintritt.

Alle Damen (auf die geschmackvoll gekleidete Putzmamsell zueilend, und sie umringend). Sagen Sie! reden Sie! das Neueste von Paris! werden Diamanten noch getragen? Sind Perlen noch in der Mode? Welche Farbe herrscht vor? ist Ponceau noch an der Reihe?

Mamsell Pauline. Die Farbe der Rosen hat jetzt in allen Gesellschaften, Bällen und Theatern den Vortang. Rosa und Weiß.

Alle Damen (in die Hände klatschend). Charmant! Superbe! Herrliche Farben, das muß gefallen! Rosa kleidet blond und brünett!

Pauline. Der niedlichste Kopfsputz, der sich denken läßt, heißt à la fiancée, nach der Oper der liebenswürdigen Herren Scribe und Aubert. Dieser Hauptschmuck bildet eine wahre Glorie von Blondem, Bandschleifen und Blumen. Ich habe die Ehre, Ihnen zu versichern, daß Niemand sie besser zu machen versteht, als meine Wenigkeit.

Mehrere Damen. Wir merken uns vor, Pauline. Wir wollen die ersten sehn, die im Theater à la fiancée erscheinen.

Das junge Fräulein (bittend zu ihrer Mutter). Dürfte ich nicht auch à la fiancée . . . ?

Die Mutter. Pfui, schäme dich! Eine junge Person, wie Du, ist mit einer Camelia in den Haaren genugsam gepußt.

Pauline. Man trägt auch Epheublätter oder Nebenlaub in den Haaren.

Eine Dame. Das ist garstig, erinnert an Bacchantinnen, Mänaden.

Die Modistin. So wählen Sie Mohnblätter.

Die Dame. Fi donc! wer möchte einschlafen? Auf einen Ball den Schlummer bringen? Dafür sorgt zu Hause die Literatur. Sagen Sie mir lieber, welchen Schmuck man trägt?

Pauline. Smaragden, Euer Gnaden. Die Farbe der Hoffnung in leuchtendem Golde gefaßt. Die Armbänder sind von Gold, mit Rameen geschmückt.

Die Dame. Herrlich! vortrefflich! Ich eile zu meinem Juwelier, um mir diesen herrlichen Schmuck so eilig als möglich zu bestellen.

Das junge Fräulein. Mama! Pauline sagt mir so eben, daß von Mädchen meines Alters Bänder statt Blumen getragen werden.

Die Mutter. So magst Du Dich darnach richten, meine Tochter. Nichts ist unverzeihlicher, als sich den Vorschriften der Mode entziehen zu wollen, wenn man dieselben kennt. Zudem schließt diese, von der hier die Rede ist, einen symbolischen Sinn in sich. Die Rosen der Jugend dauern nicht ewig, die Bande des Lebens nähern sich drohend dem unbefangenen Mädchen, und in wenig Monden vielleicht —

Eine Dame. Trägt das Fräulein eine Haube à la fiancée.

Pauline. Wenn diese zufälligerweise noch Mode seyn sollte.

(Die Damen entfernen sich lachend, und werden von der Modistin und ihrer Jungfer bis auf die Straße geleitet. Eine einzige Dame bleibt zurück; sie ist in halber Trauer gekleidet.)

Die Dame (zu der rückkehrenden Modistin). Ich bin zurückgeblieben, meine Gute, um mit Ihnen ein Wort im Vertrauen zu sprechen. Ich bin Wittve, und mit meinem Gatten starb mir die größte Lebensfreude; aber — die Welt und meine Familie machen noch manche Ansprüche an mich, die ich, ohne Sonderling zu seyn, nicht ewig zurückweisen werde können. Nach und nach muß ich wieder in die Gesellschaft eintreten, — aber, — Sie verstehen mich — ich möchte dieses auf eine interessante Weise thun, und in einem Anzuge erscheinen, der sich mit der Decenz und zugleich mit dem Verluste, den ich erlitten habe, verträgt, nebenbei mir auch nicht übel läßt, und die wenigen Vorzüge, die mir die Natur geschenkt, so gut als möglich hervorzuheben vermag.

Die Modistin. Sie sollen es nicht bereuen, meiner Discretion und Geschicklichkeit vertraut zu haben. Die Mode erlaubt Kleider von schwarzem Atlas, eben solche Kopfzeuge, und darauf einen Schmuck von schwarzen Reiherfedern, die zu Ihren blonden Haaren ganz allerliebft stehen, und doch der Gestalt die Strenge einer Wittve von Ephesus verleihen werden.

Die Dame. Ich bin Ihnen verbunden, und gänzlich Ihrer Meinung; lassen Sie uns die Federn also gleich aussuchen.

Die Modistin. Nach Gefallen.

Die Dame (während sie in dem Carton sucht und tramt). Kömmt nicht Herr Theodor manchmal in Ihr Magazin?

Die Modistin. Dann und wann, gnädige Frau. Ein lieber artiger Mann, gut wie ein Kind, freigebig, wie ein glücklicher Spieler. Es ist Schade, daß er so ernst und verschlossen ist. Die hellen Farben gefallen ihm gar nicht, und er wurde neulich fast böse, da ich ihn vermögen wollte, blaue Handschuhe statt der schwarzen zu nehmen. Es würde ihn freuen, zu hören, daß Kastanienbraune jetzt an der Tagesordnung sind.

Die Dame (nachdem sie einen Blick durch's Fenster geworfen). Kastanienbraune? lassen sie doch sehen (tritt zu dem Glaskasten, den die Modistin dienstfertig öffnet, wirft einige Paar Handschuhe unter einander und entfernt sich dann mit einer kurzen Verbeugung).

(Ein junger eleganter Herr tritt unmittelbar nachher in den Laden und grüßt die Puhändlerin mit zerstreutem Wesen.)

Die Modistin. Guten Morgen, Herr Theodor! ich sah Sie lange nicht. Sie wollen gewiß Handschuhe wählen. Heute kann ich Sie zum Glück besser bedienen als neulich.

Der junge Mann. Braun? das laß ich mir ge-

fallen. Doch, sie da! ein Billet? und — wahrhaftig — meine Adresse? von wem?

Die Modistin (schlau lächelnd die Achseln zuckend). Ich weiß es nicht.

Der junge Mann (nachdem er gelesen, entzückt). Göttliche Botschaft! Ich nehme drei Duzend Paar von diesen Handschuhen. Ich bezahle dafür was Sie wollen, Madame. Ihre Discretion, — der heutige Tag, — Sie machen mich zum glücklichsten Sterblichen! Die Spröde hat endlich eingewilligt; ich darf mich ihr nähern, den verhaßten Wittwenschleier zerreißen, die Angebetete zum Altar führen! Ich kenne mich nicht mehr!

(Er läuft davon, nachdem er eine Geldbörse auf dem Comptoir hat liegen lassen, welche die Modistin mit wohlgefälligem Lächeln zu sich steckt.)

Pauline (mißgünstig und spöttelnd). Der Fantast. So kann sich nur ein Deutscher betragen! Diese Glut für eine Wittwe! Die jungen Leute zu Paris machen sich ähnlicher Lächerlichkeiten nicht schuldig.

Die Modistin. Ach, wie anders wär' es, wenn Theodor's Geliebte Pauline hieße! Gehen Sie hinauf, Mamsell, und bringen Sie der gnädigen Frau in der Beletage die Rechnung, die gestern schon verlangt wurde. Sie bedürfen der Berstreuung. Seyn Sie aber hübsch artig, und ermangeln Sie nicht meine Dienste und Waaren bestens zu empfehlen und anzupreisen.

(Pauline sucht schmollend die Rechnung und steigt vertrießlich die Treppe empor.)

II.

(Ein elegantes Zimmer, mit der Aussicht auf die Hauptstraße. Eine große Anzahl von Herren und Damen im elegantesten Costüm erfüllt den Salon. Die Fenster sind trotz der Kälte weit geöffnet, und Schlittengeläute klingen von der Gasse herauf.)

Ein Assessor. Sehen Sie, meine werthe Herrschaften! Das Schloßthor hat sich geöffnet, und die bunte Schlittenreihe fängt schon an, den Schnee zu durchschneiden, den uns heuer der Winter so freigebig spendet.

Ein General (während Alles zum Fenster eilt). Die glänzendste Schlittenfahrt ist doch nicht halb so schön, wenn nicht türkische Musik die Luftbarkeit verherrlicht. Sehen Sie, meine Damen! Sehen Sie meine Herren, wie majestätisch der große Wurstschlitten daher schwankt und die Musik des Leibregiments stolz auf seinem Rücken trägt!

Ein Fräulein. Wer doch auch hoffähig wäre! welche Freude, in den Pendelschlitten zu sitzen, von goldenen oder silbernen Franzen umwallt, den Schnee zu durchschneiden mit hastiger Eile, und dann auf dem schönen Lustschlosse, in den warmen wohlriechenden Sälen, den unbequemen Pelz von sich zu werfen, und sich nach dem Lauterbach-Walzer oder nach dem Trio des „Schweizerbue“ zu drehen!

Die Frau vom Hause. Und die schönen Vorreiter, die von Gold starren, und die Luft von ihrem Peitschenknall erdröhnen lassen! hier fährt der russische Graf, an seiner Seite die Frau des englischen Gesandten! welche Pracht! und doch ist Niemand einfacher in dem ganzen Zuge, als die Person des Grafen selbst.

Ein Kammerath. Man sollte es dem Manne in seiner abgetragenen Wildschur nicht ansehen, daß er im Jahre so viele Tausende verschwendet. Sollten Sie

glauben, was ich Ihnen von seinem letzten Gastmahl, das er seinen Freunden gab, erzählen werde? Wir setzten uns um drei Uhr zu Tische; um sechs Uhr wurde das Dessert aufgestellt, und die Wachslichter weggenommen, damit wir ungestört eine neue Beleuchtung bewundern konnten, die in Paris vom allerletzten Geschmack ist. Es wurden nämlich Kugeln von Zucker aufgesetzt, inwendig hohl, und von einer kleinen Wachskerze erleuchtet und transparent gemacht. Da gab es welche von Orange-farbe, und man glaubte von der untergehenden Sonne beschienen zu werden. Andere, von hellblauer Farbe, warfen einen Mondschimmer über die Tafel. Die weißen bildeten leuchtende Schneeballen, und die rothgefärbten strahlten wie Feuer über das Tischtuch und die Gesichter der Nebenstehenden.

Alle Damen. Ei, das ist ja herrlich! das ist ja unübertrefflich!

Eine Stiftsdame. Der Herr Kammerrath sagten nur die Wahrheit. Mein Bruder, der Obrist, wußte nicht genug den Prunk der Tafel zu preisen. Nur hält er weniger auf die Genüsse des Auges, als auf die solidern des Gaumens. Daher rühmte er besonders die Sorbets, die beim Dessert aufgestellt wurden. Die Mooca-essenz, die Cacaobutter waren nicht dabei gespart, und am erfrischendsten schien ihm der Sorbet Sambhon.

Die Frau vom Hause. Was nennt man so?

Ein Gastronom. Das ist eine Mischung von frischen Eiern und Maderasect.

Die Frau vom Hause. Mit solchen Herrlichkeiten kann ich Ihnen nicht aufwarten; verschmähen Sie jedoch dieses Zuckerwerk nicht, das von dem ersten Conditior unserer Hauptstadt bereitet wurde.

Die Tochter vom Hause. Nehmen Sie auch von diesen Früchten! Das beste Treibhaus hat sie geliefert.

Die Stiftsdame. Wie frisch! wie saftig und,

mein Gott, woher nahmen Sie die schönen Nebenblätter, welche die Teller bedecken?

Die Tochter vom Hause. Das ist nicht Natur, meine Gnädige. Die Blätter sind von Papier, aber auf's Täuschendste gemacht. Der Courier brachte uns erst gestern einen großen Vorrath derselben aus Paris, wo sie allenthalben zu diesem Gebrauche Mode sind.

Die Generalin. Paris! ach, das himmlische Paris! Die Weltstadt, die ich leider nur ein einzigesmal gesehen habe! fast möchte ich noch eine dritte Invasion herbeiwünschen, um noch einmal an der Seite meines Gemahls dieses Kleinod der Erde zu schauen!

Ein Reisender. Paris ist schön, das ist wahr, und Frankreich das schönste Land der Erde, aber das gefühlvolle Herz des Menschenkenners blutet bei jedem Schritte, den dieser aus der Sphäre der guten Gesellschaft in die des Volks macht. Unwissenheit, Immoralität und Leidenschaftlichkeit sind die Grundzüge des Charakters der niedern Volksklassen; und den sträflichen Leichtsinne vermögen weder die Missionäre, noch die Strafen des strengen Gesetzbuchs zu hemmen und zu überwinden.

Ein Obergerichts-Präsident. Reden Sie nicht von diesem Lande der Verbrechen, das in dieser Beziehung nur von England übertroffen wird. Man schreibt so viel über Deffentlichkeit der Gerichtsverhandlungen, man preist so sehr den Segen derselben; wenn ich die Tribunal-Zeitungen von Frankreich durchblättere, kann ich von diesem Segen nichts verspüren. Da ist zum Beispiel in der allerneuesten Zeit eine gewisse Rosa Perrin verurtheilt worden, die, unter dem Gewande ihres abwesenden Mannes, ihren Vater ermordet hat. —

Alle Damen. Um Gotteswillen! Ein Ungeheuer ohne Gleichen! Nein! das ist nicht möglich! So tief sinkt unser Geschlecht nicht herab!

Der Präsident. Leider ist es so, wie ich gesagt. Es ist freilich ein Angenehmes, sich stets das schöne Geschlecht auch so schön von Seele zu denken, als gewöhnlich die Tüde desselben sind, aber —

Die Frau vom Hause. Erlauben Sie, Herr Präsident. Ich muß Sie zur Ordnung rufen. Dieses Thema darf in meinem Hause nicht ausgeführt werden. Man weiß wohl, daß die Galanterie gewöhnlich nur die schwächste Seite der Herren vom Gericht ist, und wir dulden einmal keine Verunglimpfung des Geschlechts; selbst nicht in Romanen.

Der Präsident. Sie können mir zu schweigen befehlen, und ich achte diesen Befehl wie den des Ministers. Aber meine Ueberzeugung machen Sie nicht verstummen, indem ich behaupte, daß, so engelhaft sich auch das schöne Geschlecht gestalten kann, es auch so tief in den Abgrund zu steigen vermag, wie das Unsrige.

Alle Damen. Neue Blasphemie!

Der Präsident. Wenn ich Ihnen nun sage, daß ebenfalls vor wenigen Tagen erst zu Gernah eine Frau den schrecklichen Versuch gemacht hat, sich und ihr Kind zugleich umzubringen?

Alle Damen. Entsetzlich! Unmöglich! ihr Kind?

Der Reisende. Bezähmen Sie Ihren Schrecken, meine Damen, um nur dem Mitleid Raum zu geben. Folgendes ist die Geschichte. Das Leben der armen Josephine war von Anbeginn ein Gewebe von Fehlritten, die der Sorglosigkeit ihrer Eltern und in dem schlechten Unterricht, den sie genossen, ihre Quelle fanden. Ein solcher Fehltritt machte sie zur Mutter der kleinen Neoline, die gegenwärtig kaum das fünfte Jahr angetreten hat. Jenem Vergehen folgte bald ein zweites. Josephine beraubte die Herrschaft, bei welcher sie in Diensten stand. Ihre bittere Reue, als sie ergriffen worden war, konnte sie

nicht vor der Strafe retten, die das unerbittliche Gesetz gegen ihr Verbrechen erkannte. Aber die Gnade des Königs milderte in Betracht ihres Schmerzes und ihres Säuglings die Verurtheilung. Nachdem sie drei Jahre lang im Kerker gebüßt, trat sie wieder in die Welt, aber unter der Aufsicht der hohen Polizei, die ihr die Stadt Epernay zum Aufenthalt anwies. Sie ernährte sich und ihr Kind daselbst kümmerlich und elend, war aber schon nach einigen Monaten nicht im Stande, die sieben Franken aufzubringen, die sie ihrem Hausherrn als Miete schuldeten. Dieser letztere, unmenschlich, und der Meinung, er habe nicht viel Umstände mit einer unter polizeilicher Aufsicht stehenden Person zu machen, wies sie aus dem Hause, und gönnte ihr nach dieser Aufkündigung nur eine Nacht noch in demselben. Josephine, von Beschämung, Mangel und Verzweiflung niedergedrückt, nicht wissend, wo sich in der ganzen Stadt ein Plätzchen für sie, die Verfehlmte, finden würde, um ihr Haupt hinzulegen, beschließt das Allergräßlichste, das nur eine Mutter beschließen kann. Um sich von der Welt zu schaffen, und das Kind von der Schmach eines elenden gebrandmarkten Lebens zu befreien, läßt sie, durch die unmündige Reoline selbst, Kohlen bringen, womit sie den Ofen ihres Zimmers stark heizt, und sich in der Nacht, mit ihrem Kinde auf dem Bette liegend, den schädlichen Wirkungen der Tod bringenden Dämpfe überläßt. Spät in der Nacht kehrt Michaud, der Nachbar, nach Hause; er bemerkt den entsetzlichen Kohlendampf, er hört das Stöhnen von Verscheidenden, er bricht mit Gewalt durch die fest verriegelte Thüre der unglücklichen Mutter, und findet sie und das Kind, das sie mit der letzten Kraft in den Armen hält, mit dem Tode ringend. Sein Geschrei ruft die Nachbarn herbei, mit ihnen die Hülfe. Die Beiden werden gerettet, und die arme Mutter der armen kleinen Reoline wird vor Gericht geschleppt, wo

ſie durch ihr verzweiflungsvolles Bekenntniß die größte Gefahr auf ihr Haupt herabrufft. Aber die Menſchlichkeit wacht; die Deffentlichkeit bringt Segen. Der Anwalt des Königs ſelbſt übernimmt die Vertheidigung der Unglücklichen; die Geſchwornen, in ihrer Allgewalt, erklären Joſephine für unſchuldig: ſie wird frei geſprochen, ihrer Reue überlaſſen, und eine reiche Collecte, wozu Richter, Geſchworne und das Publikum gleich freigebig beitragen, fließt in den Schooß der ihrem Kinde wieder gegebenen Mutter.

Alle Damen (mit ungeheuchelter Rührung). Schön! das iſt menſchlich! wie beklagen wir die arme Joſephine! ſolches Unglück! wohin kann das nicht führen? —

Die Stiftsdame. Wahrlich! ich wünſchte, die Unglückliche befände ſich hier, damit auch wir derſelben unſere Theilnahme thätig bezeugen könnten.

Die Frau vom Hauſe. Meine werthen Freundinnen! iſt Ihre Milde erregt, ſo finden ſich in unſerer Stadt der Gelegenheiten genug, ſolche thätig auszuſprechen. So befindet ſich in dieſem Hauſe ſelbſt eine Perſon, die die gerechteſten Ansprüche auf Unterſtützung hat, und für welche ich gern eine Sammlung veranſtalten würde.

Aſſeſſor. Hier? in dieſem Hauſe? doch nicht etwa der alte filzige Lotterie-Collecteur im vierten Stock, der daneben noch das einträglichere Handwerk einer Winkelleihsbank betreibt?

Ein Lieutenant. Oder etwa des ſaubern Herrn unſchöne, mit einem Höcker verſehene vierzigjährige Tochter?

Eine Dame (lachend). Oder vielleicht die unglückliche Frau des Hoffchaufpielers, der gerade über unſern Köpfen auf und nieder wandelt, und ſicherlich eine pathetiſche Königſrolle einſtudirt?

Die Generalin. Ja wohl, die arme Frau! Wie man vernimmt, ſoll ſie ſich noch nicht von der Altera-

tion erholt haben, woein sie die neue Prima - Donna versetzt hat.

Die Stiftsdame. Die Frau hat mir wahrhaftig Mitleid eingeflößt. Sie singt seit fünfzehn Jahren unermüdlich die ersten Parthieen, und hatte von jeher das Verdienst, niemals heiser zu werden.

Der General. Lange Dienste machen jedoch steif. Besser wäre es für die Dame, wenn sie schon nach der zehnten Campagne ihre Stimme gänzlich verloren hätte. Als die Tanzoni — es sind, glaub' ich, gerade acht Tage her — zugleich mit ihr auftrat, erlitt sie eine völlige Niederlage. Doch will ich gerade nicht behaupten, daß die neue Sängerin eine große Künstlerin sey, wie unsere öffentlichen Blätter es ausposaunten.

Assessor. Die Zeitungsposaune geht heut zu Tage über Alles.

Kammerrath. Wenn sich nur die Blätter nicht so entseßlich widersprächen! da sind die Wiener, die den Paganini vergöttern; da sind aber auch die Prager, die ihn wie einen Hanswurst traktiren.

Ein Kapellmeister. Die Wahrheit wird in der Mitte liegen. Die Kunst, mit einiger Charlatanerie gepaart, ist von jeher das Eigenthum der Italiener gewesen.

Ein Gelehrter. Die Vergötterung erzeugt nothwendigerweise eine um so schärfere Opposition; davon können unsere Schriftsteller sammt und sonders, von Göthe an bis zu dem Dresdner Böttiger herab, Zeugniß geben. Der Erste z. B. ist zu viel gelobt worden, und der Letzte hat in seinem Leben zu viel gelobt. Beiden bekömmt es im Alter nicht gut; und wollte der Erste von nun an so bescheiden erscheinen, als er nie gewesen, und der Zweite von nun an so viel tabeln und begehren, als er sonst gelobhudelt hat, sie würden es doch nicht besser machen.

Das Kammermädchen. Gnädige Frau! Nach Ihrem Verlangen hat Mamsell Pauline die Rechnung gebracht.

Die Frau vom Hause (entfaltet mit einer gewissen Wichtigkeit das Papier, und läßt ihre Freundinnen, die sich um sie versammeln, hineinschauen). Ach du mein Himmel! die enorme Summe! Fünf hundert und vierzig Thaler! ich frage Sie, meine Damen, ob Eine von Ihnen ein Memoire erhalten hat, das diesem an Größe gleichkommt?

Die Generalin. Viel Geld für ein Quartal, aber, meine Vortreffliche, es kleidet sich auch Niemand so geschmackvoll als Sie. Wie waren Sie so herrlich angezogen, als Sie neulich auf dem Gesellschaftsball des Oberfinanz-Direktors erschienen!

Ein Fräulein. Ich habe mir den Anzug ganz genau gemerkt, denn etwas Schöneres haben wir noch nie gehabt. Sie trugen ein Kleid von rosafarbenem Krepp, mit einer grünen Guirlande verziert, die mir in solcher Pracht noch nie vorgekommen ist. Eichenblätter und Eicheln, immer drei und drei zusammen gesetzt, bald Frucht, bald Blatt, und mit Gold geschmackvoll durchwirkt. Dazu trugen Sie in Ihren füllreichen Locken Guirlanden vom ähnlichen Stoffe. Wie nennt man diesen Kopfsputz?

Die Frau vom Hause. A la druidesse. Die neueste Mode.

Die Tochter vom Hause. Mein blaues Kleid mit den Kapuziner-Rosen unter den Blättern in Grün und Gold war auch nicht übel. Ich hätte nur gewünscht, für mich und Mama so schöne Bouquets zu bekommen, als in der heutigen Schlittenfahrt die Damen an der Brust trugen, um sie im Frost erstarren zu lassen.

Die Generalin. Den schönsten Blumenstrauß trug heute doch wieder die Prinzessin. Ihr Chevalier sorgt besser für sie, als selbst für Ihre Durchlaucht die Fürstin gesorgt wird.

Assessor. Die Prinzessin ist die liebenswürdigste junge Dame, die ich je gesehen.

Die Frau vom Hause (spöttisch). Schön ist sie wohl, aber kein Geschmack im Putz. Erinnern Sie sich noch, wie sie neulich im Concert erschien? Den Kardinalhut von schwarzem Sammet, mit goldenen Schnüren und Troddeln, die ihr bis auf die Schultern herabhingen, mit den beiden offenen Flatterbändern von Gaze, werde ich ihr nun und nimmermehr vergessen.

Eine Dame. Die neueste Mode. So gut als die gothischen Stirnbänder in farbigen Steinen, und besattet von einem Reiher- oder Paradiesvogelbusch.

Die Generalin. Die unbekante Dame, die bei derselben Gelegenheit, im Concert nämlich, zwei goldene Pfeile in den Haaren trug, war weit schöner, als die Prinzessin, und als die kleine braune Gräfin, die mit ihrem Netz von gelben Atlasbändern in den Haaren vergebens sich abmühte, eine Spanierin vorzustellen.

Die Frau vom Hause. Am übelsten steht überhaupt unsern brünetten Damen die Ponceau-Farbe, die gegenwärtig an der Reihe ist. Ich finde, daß diese Farbe nur an Blondinen erträglich ist.

Die Tochter. Ihnen, Mama, steht dieses Roth zum Entzücken.

Die Mutter. Du kleine, lose Schmeichlerin.

Der Kapellmeister (seinen Hut ergreifend). Ich habe die Ehre, mich zu empfehlen.

Mehrere Stimmen. Wohin so schnell? Warum so eilig?

Der Kapellmeister. Es schlägt vier Uhr, und die Trauung des Flügeladjutanten Sr. Durchlaucht wird vor sich gehen, wobei ich die Musik zu besorgen habe.

Assessor. Wie beklage ich das arme Fräulein, das heute dem argen Wüstling angefesselt wird!

Die Generalin. Erlauben Sie: die Reizlose darf

sich Glück wünschen, den schönsten Mann der Residenz erobert zu haben. Nicht wahr, Herr General, Sie begleiten mich zur Kirche?

Alle Damen. Wir Alle, wir Alle!

Die Frau vom Hause. Marie, meinen Pelz. Da sich die allgemeine Neugierde bewogen steht, der Trauung beizuwohnen, um die Haltung des Bräutigams und den Stolz der Braut zu sehen, so will ich nicht zurückbleiben.

Die Tochter. Und ich nicht, Mama!

Alle anwesende Herren. Und wir alle nicht! Lassen Sie uns gehen! Was die Schlittensfahrt uns heute nicht von den schönsten Blüthen der Residenz entführte, wird sich gewiß im Tempel des Herrn zusammenfinden! (Allgemeiner Ausbruch. Die Damen suchen ihre Mäntel, die Herren ihre Hüte, Paar findet sich zu Paar.)

Die Stiftsdame. Aber meine Herren, — aber meine Damen! was wird denn aus der Collecte, die wir veranstalten wollten?

Mehrere Stimmen. Auf ein andermal! das nächstemal!

(Alles stürmt fort; nur einige von den Damen bleiben nebst der Stiftsdame zurück und übergeben derselben hastig eine nicht unbedeutende Summe Geldes für den wohlthätigen Zweck.)

Die Stiftsdame (zum Kammermädchen). Meine Liebe, Sie ist wohl so gut, dieses Geld der armen Wittwe zu bringen, die im Giebelstübchen dieses Hauses wohnen soll.

Kammerjungfer. Sehr gern, Euer Gnaden. Die arme Frau, die nebst ihrer Tochter im tiefsten Elend lebt, wird Ihnen persönlich danken.

Die Stiftsdame. Nicht nöthig. Nun aber, meine Freundinnen, nun lassen sie uns dem allgemeinen Schwarm folgen. Wir haben der Barmherzigkeit ihr Recht ange-
than: nun sey es der Zunge erlaubt, ein bißchen zu medistren.

III.

(Die Wohnung des Hofschauspielers; hübsche, geräumige Zimmer, eleganter Salon, aber die Meubles, in verschiedenem Geschmack, nicht sehr zusammenpassend. Die Frau des Hauses liegt ausgestreckt auf dem Divan, der Mann wandelt, mit einer Rolle in der Hand, auf und ab.)

Der Mann (beklammert). Wie lange noch, große Fürstin, soll sie dauern, die Qual der Betrübniß, die Deine holden Augen verfinstert?

Die Frau. Wie lange muß ich denn dieselbe Phrase hören und wieder hören?

Der Mann (wie oben). Weißt Du denn nicht, daß Dein Schmerz auch der meinige ist? daß aus dem Nebel der Sorge, der Dein Haupt verhüllt, für mich keine Sonne mehr leuchtet?

Die Frau. Wie sehr dieses auch auf meine Lage und meinen Verdruß paßt, so vermisse ich doch dabei in Wirklichkeit Deine Theilnahme.

Der Mann (wie oben). Tröste Dich, Fürstin und hohe Frau! Nichts dauert ewig, und hin sinken die Mauern von Babylon einst, wie die ärmliche Hütte des Landmanns.

Die Frau (seufzend). Ja wohl! die Vergänglichkeit ist allgemein, doch freut es mich, daß die Lanzoni auch einmal die Stimme verlieren wird.

Der Mann (wie oben). Winde Dir Lorbeern um's Haupt in füllreicher Krone, — wenig dankt Dir die Nachwelt, stiegst Du einstens vom Throne.

Die Frau. Das ist der ewige Undank. Ob man fünfzehn Jahre lang das Publikum belustigte, — gleichviel! es mißhandelt uns, geht eine neue Sonne auf.

Der Mann (wie oben). Und selbst die Sonne, das mächtige Gestirn des Tages, muß es nicht weichen dem Mond, und einstens vergehen im Brande der Welt?

Die Frau. Besonders wenn es mit der Sonne keine rechte Bewandniß hat. Die Tanzoni ist im Grunde doch nur eine schlechte Sängerin, ohne Schule und Vortrag.

Der Mann (wie oben). Einstens, o Königin, — vormals war es so herrlich! zur goldenen Zeit, wo die Götter auf Erden wandelten, und die Menschen unsterblich waren, wie sie!

Die Frau. Zu meiner Zeit war's freilich anders. Da galt das Talent, und Wenige nur waren berufen. Die Tanzoni hätte vor zwanzig Jahren nicht auftreten dürfen.

Der Mann (wie oben). Damals grünte ewig die Myrthe, und hoch in die Lüfte wuchs der Lorbeer, den Apollo selbst für die Menschheit zum Kranze flocht.

Die Frau. Das glaub' ich. Das Verdienst wurde geschätzt, und die Intendanz ließ es an Belobung und Präsenten nicht fehlen.

Der Mann (wie oben). Heute ist's nicht mehr also; tröste Dich jedoch, o Herrin! dieser Arm und dieß Schwert, sie bleiben Dir, wenn Alles Dich verläßt! — (im gewöhnlichen Tone) Liebes Weibchen, ich muß zu dieser Rolle ein neues Schwert haben. Der Direktor ist so farg; so selten als möglich läßt er neue Waffen anschaffen. Die Alten sind mir zu schlecht, und Du weißt wohl, daß ich, was Kostüme betrifft, eigenfönnig und eitel bin.

Die Frau. Welche Zumuthung! um die Cassa zu schonen, sollen wir uns Ausgaben machen? Die Undankbaren verdienen es nicht! Du kannst mein Dankeschwert nehmen; ich werde es nicht mehr brauchen, denn hoffentlich wird die superfeine Intendanz mich pensioniren, und der Tanzoni mein ganzes Repertoire übertragen.

Der Mann. Mir recht. (deklamirend) Wie lange noch, große Fürstin, soll sie dauern, die Qual der Betrübniß, die . . .

Die Frau. Ich bitte Dich, bringe mich nicht in Verzweiflung durch die ewige Wiederholung der abgeschmackten Rolle aus dem abgeschmacktesten Trauerspiel.

Der Mann. Lieb Weibchen, Du bist ungerecht. Ist das Stück nicht von unserem wackern Dichter Guido, unserm Hausfreund, der an jedem Sonntag bei uns speist?

Die Frau. Leider thut er das noch, weil es ein altes Herkommen ist. Er verdient aber diese Begünstigung nicht mehr. Seit einem Jahre schon ist sein Lob so lahm und unschmackhaft geworden, daß selbst meine besten Freunde es für lauterer Wasser erklären. Wenn ich bedenke, wie schön Guido's frühere Gedichte auf mich in der Abendzeitung gewesen sind, wie einoringlich seine Berichte über meinen Gesang, und wie lau das, was er jetzt in dieser Beziehung liefert . . .

Der Mann. Sey aber doch vernünftig, Zulchen. Die Zeiten Deiner Jugend sind ja vorüber. Ich weiß mich wohl der Jahre zu erinnern, wo ich selbst Gedichte auf Dich machte, aber Du begreiffst —

Die Frau. Keine Beleidigung, wenn ich bitten darf. Dein rohes Betragen ist eine leidige Folge Deiner Heldenrollen. Hätte ich doch nimmer einen Schauspieler zum Gatten gewählt! nur ein Sänger versteht das weibliche Herz zu schätzen, — ein Sänger oder ein Dichter.

Der Mann (lachend). Du hattest zwischen mir und Guido die Wahl.

Die Frau. Pui! Der häßliche Guido! Kein Wort von ihm.

(Guido tritt in den Saal)

Der Mann. Bon jour, lieber Freund.

Die Frau. Herzlich willkommen, mein Bester. Ihr Erscheinen ist mir um so angenehmer, als ich nicht glaubte, daß Sie eine beim Publikum in Ungnade gefallene Künstlerin besuchen würden.

Guido. Theuerste, Verehrteste, Geschätzteste! Das

kann nicht Ihr Ernst seyn. Sie in Ungnade? nie standen Sie besser in den Augen des Publikums, als gerade jetzt. Man hat Sie ausgelacht, gezischt sogar; aber bemerken Sie nicht, daß Alles nur das Werk einer niederträchtigen Kabale gewesen? glauben Sie ja nicht, daß die Lanzoni gestiegt hätte. Sie hat imponirt, das ist wahr. Ein hübsches Lärchen, ein artiger Wuchs, viele Gurgelkünste, — das thut viel; aber, zweifeln Sie nicht, ihre klassische und antike Bildung muß überwiegen.

Die Frau. Sie sind ein Schmeichler. Wird das Publikum Ihrer Meinung seyn, wenn es dieselbe nicht Schwarz auf Weiß steht?

Guido. Ich bin bereit, in dem Blatte, wo ich schon so oft Ihren Verdiensten die gerechte Huldigung brachte, die glänzendste Rechtfertigung Ihres Künstlerruhms niederzulegen.

Die Frau. Wenn es der, den Männern so eigene Wankelmuth zuließe, ich wäre nicht unzufrieden, wenn eine unpartheiische Stimme zwischen der Lanzoni und meinen geringen Talenten entschiede.

Guido. Das ist abgemacht. Ihnen gefällig zu seyn, war von jeher mein sehnlichster Wunsch.

Der Mann. Sagte ich es nicht, liebes Sulchen, daß Guido immer noch der alte Freund unsers Hauses sey?

Guido. Dagegen erbitte ich mir von Ihnen, lieber Freund, die Gefälligkeit, meine Semiramis bei der Intendanz zu pouffiren.

Der Mann. Soll geschehen, Lieber. Und speisen Sie ferner alle Sonntage bei uns.

Die Frau. Thun Sie das, Bester. In diesen Zeiten der Kabale ist es eine Wohlthat, das Gesicht eines Mannes, der es redlich mit uns meint, an unserm Tische zu sehen.

Guido. Wir wollen ewige Freunde bleiben, und pereant die Lanzoni und ihre Bundesgenossen! Sollten

Sie glauben, daß die Person es unterließ, sich mir vorstellen zu lassen? und dennoch kann es ihr nicht unbekannt seyn, daß ich in den Blättern aller Tags- und Nachtzeiten der Correspondent für das hiesige Theater bin.

Die Frau. Das steht der Hochmüthigen ähnlich.

Der Mann. Unverzeihlich, das Nöthigste zu unterlassen. Wenn ihr das Unangenehmste widerführe, so geschähe es ihr nur recht.

(Die Tanzoni, gepuht wie eine Fürstin, von Schminke strahlend, tritt mit vielem Geräusch ein, läuft auf die Sängerin zu und umarmt sie mit allen Zeichen der innigsten Freundschaft.)

Die Tanzoni. Ach, mein Gott! wie ich mich freue, Sie wieder wohl zu sehen, meine geliebte Freundin!

Julie (schnell gefaßt). Ich bin für die Ehre ungemain verbunden, die Sie mir anthun, meine Werthe.

Die Tanzoni. Ah, mia carina, — verzeihen Sie mir die italienischen Ausdrücke, die ich mir in Neapel angewöhnte. Ah! bel paese che Napoli! ich brachte dort die vergnügteste Zeit meines Lebens zu, im Kreise der vorzüglichsten Künstlerinnen, worunter jedoch sich keine mit Ihnen vergleichen ließ. O meine Liebe! den timbre Ihrer Stimme, Ihr portamento, Ihre Fertigkeit — diese Eigenschaften sind zum Entzücken, und ich nehme mir vor, noch recht viel in Ihrer Nähe zu lernen.

Julie. Sie überschütten mich mit unverdientem Beifall, aber das Publikum wird den aufgehenden Stern von dem untergehenden zu unterscheiden wissen.

Die Tanzoni. Dolce lusingheria! Sehen Sie: ich bin nicht, wie die Gewöhnlichen unseres Standes; ich habe ein redliches Herz, und wünsche nur, in dieser Stadt, wo es mir an Feinden nicht fehlen wird, ein treues Herz, das mich versteht. Ich finde dieses in Ihnen, der berühmten Kunstverwandtin; und so schnell unsere Freundschaft geschlossen wurde, so unverbrüchlich daure sie.

Julie. Sie entzücken mich. Sie sollen in mir dieselbe Redlichkeit und Treue finden, die ich von Ihnen erwarte.

Guido (leise zu dem Mann). Köstlicher Doppelsinn.

Der Mann (leise). Meine Frau wird noch eine treffliche Schauspielerin werden, wenn ihr die Stimme gänzlich versagt.

(Ein Theaterdiener tritt herein.)

Der Theatediener. Um Vergebung! die beste Empfehlung von Sr. Excellenz dem Herrn Intendanten, und Mansell Tanzoni möchten doch ja gleich und gefälligst ihm die Ehre Ihres Besuchs schenken.

Die Tanzoni. Subito. Der Herr Intendant sollen stets an mir eine gefällige Dienerin finden. Meine theuerste Julie! wie bedaure ich, Dich schon verlassen zu müssen — *mà* — Du kennst die Pflicht, die mich von hinnen ruft.

Julie. Genire Dich nicht, beste Tanzoni. Je kürzer Deine Besuche seyn werden, und je seltener, um so mehr werde ich mich immer auf Dein Wiederkommen freuen.

Die Tanzoni. Wäre vielleicht einer von den Herren so gefällig, mich zu begleiten?

Der Mann. Wenn Sie es befehlen, werde ich die Ehre —

(Julie wirft ihrem Mann einen fürchterlichen Blick zu, der ihn verstummen macht.)

Guido (sehr freundlich). Ich würde mich glücklich schätzen, Ihr Cavaliere zu seyn. Ich bin Guido, der Dichter und Referent der Hofbühne in allen möglichen Zeitschriften.

Die Tanzoni. Mille grazie! ich nehme Ihre Begleitung sehr gerne an, und preise mich glücklich, Ihre werthe Bekanntschaft zu machen. (Leise zu Guido.) Ich habe Ihnen etwas unter vier Augen zu sagen.

Guido. Capisco, Madonna.

Die Lanzoni. Addio, meine Julie. Bona sera, mein Herr! A riverderla! (geht mit Guido hinweg.)

Julie (eifersüchtig) Du hättest sie wohl gern begleitet? ich verbitte mir dergleichen Streiche.

Der Mann. Liebes Julchen, die Höflichkeit —

Julie. Galanterie gegen die Falsche? das käme mir recht. Der doppelzüngige Guido soll mir's schon entgelten. Wie zuvorkommend er ihr den Arm gab, wie stolz er mit ihr hinweg ging, der Laffe, mit der geschminkten Kaze! Ach! (sie weint.)

Theaterdiener. Ich glaube nicht, daß Herr Guido lange mit der Mamsell gehen wird. So schön sie ist, und so sehr sie gefallen hat, wird ihr Reich doch bald zu Ende sehn.

Julie (plötzlich wieder lebendig). In der That, erzähle Er doch, mein Freund.

Der Mann. Lasse Er sich dieses Gläschen Liqueur schmecken, und lasse Er hören.

Theaterdiener. Ich weiß vor der Hand nicht mehr, als daß ich Sr. Excellenz vor einer halben Stunde einen dicken Brief gebracht habe, worauf Se. Excellenz ganz toll geworden sind, und mir befohlen haben, die Mamsell auf der Stelle zu holen.

Julie. Prächtigt! Da ist etwas vorgefallen. Wenn ich nur schon wüßte —

Theaterdiener. Will es gleich rapportiren, wenn ich's selbst weiß.

Der Mann. Was gibt's sonst Neues? Er weiß ja doch, wie begierig wir sind, zu erfahren, wie Alles steht. Ist der Alexis abgedankt? Wurde die Grieser pensionirt?

Theaterdiener. Der Alexis ist richtig ab; die Alte wird nächstens in Ruhe versetzt. Der Cassler ist des Unterschleifs verdächtig, Herr Friedrich hat wegen Schulden arretirt werden sollen, die Renald, die Län-

zerin, wäre beinahe mit dem hübschen Tanzmeister verschwunden, die Madame Agnes liegt in den letzten Büngen, und der hochmüthige Tenorist, der vor keinem ehrlichen Mann den Hut abzieht, will partout in der neuen Oper nicht singen.

Julie. Da hat er recht. Neben der Tanzoni möchte ich es auch nicht.

Der Mann. Wie gefällt denn der neue Liebhaber? was sagt man von ihm bei der Intendanz und in der Stadt?

Theaterdiener. hm! uns gefällt er passabel, aber die Leute meinen eben doch, sie hörten noch lieber die jungen Rollen von Ihnen, obgleich Sie nicht mehr jung sind; aber Sie haben eine ganz besondere Force in Ihrer Stimme, und wenn Sie reden, so kracht das Theater.

Der Mann. Keine Schmeicheleien, lieber Freund. Was uns die Natur gegeben hat, ist gerade kein Verdienst.

Theaterdiener. Ei, Ehre dem Ehre gebührt. Schreien können Sie brav, und wir haben schon oft zu einander gesagt — der Herr Intendant und ich —: wenn Ihre liebe Frau nur noch halb so viel Stimme hätte wie Sie, so —

(Julie springt zornig auf; der Mann winkt verlegen dem Diener, zu schweigen; indessen geht die Thüre auf, und ein Schwarm von Sängern, Schauspielern und Actricen stürmt herein.)

Der erste Liebhaber. Meine Freunde, guten Tag. Wissen Sie schon?

Die zweite Sängerin. Wir sind vollkommen gerächt! Die Tanzoni —

Der edle Vater. Hat den Hals gebrochen auf merkwürdige Weise.

Julie. Den Hals? Das Genick?

Der Intriguant. Figürlich, meine Beste. Eine große Schmach hat sie niedergedrückt, und Jubelgelächter der Hölle schallt ihrem Sturze nach.

Der Bassist (trällernd.) Erst geköpft, und dann gehangen, dann gespießt auf heißen Stangen. —

Der Bouffon (zum Mann.) Habe ich es Euch nicht gesagt, daß es nicht lange dauern würde? Poß Fleder-mäuschen! Ihr wolltet mir nicht glauben, aber ich habe eine gute Nase. Heute ist's von der Post gekommen, daß die italienische Mamsell aus ihrem frühern Engagement durchgegangen ist, und ihren Contract heillos gebrochen hat.

Julie. Durchgegangen? Bravissimo! ich gönne ihr alles Unheil.

Die Anstandsdame. Es ist unverzeihlich, daß sie unsere Bühne mit ihrer Schande bes Flecken wollte; uns, die wir so sehr auf Anstand und Delikatesse halten!

Der edle Vater. Zum Erschrecken ist's, wie viele ungerathene Söhne und Töchter sich in dem Heiligthume der Kunst herumtreiben. Wer sie auch sehn mögen, gleich dünken sie sich jeder Zoll ein König.

Der Bouffon. Ich renne noch heute durch die Stadt, um die Unverschämte gebührend herauszustreichen.

Der Intriguant. Wir hätten sie doch weggelassen, wenn der Scandal auch nicht geschehen wäre.

Der Bassist. Ich schlage zu Ehren unseres ehrliebenden Intendanten einen kleinen Abendschmaus in meiner Wohnung vor. Sie sind eingeladen. Auf die Hoffnung meiner Benefizvorstellung wage ich die Ausgabe.

Der Herr vom Hause. Ich bin dabei, wenn meiner Julie Uebelbefinden es zuläßt.

Julie. Ich bin vollkommen wohl. Die Demüthigung der Lanzoni, ihre Entfernung, und daß sich Guido lächerlich gemacht hat, hat meine Genesung bewerkstelligt.

Alle Damen. Recht! kommen Sie! ein munteres Abendessen, und hierauf ein fröhlicher Tanz.

Der Bouffon. Meinetwegen, wenn denn heute wieder geschmaukt werden soll. Keine Ruh bei Tag und Nacht —

Der Bassist. Kommen Sie, meine theuern Kameraden. Folgen Sie mir in meine heiligen Hallen, wo der Mensch den Menschen liebt.

(Unter Scherz und Gelächter entfernen sich Alle geräuschvoll, bis auf den Heldenspieler, der geruhig seinen Ueberrock anzieht, und den Bonvivant des Theaters, der sich dem Erstem mit zerstreuter und bekümmertter Miene nähert.)

Bonvivant. Mir ist heute nicht um Schmaus und Tanz zu thun. Ich habe gestern meine ganze Baarschaft am Spieltische verloren, und fünfhundert Gulden Schulden obendrein gemacht. Ihr erinnert Euch, daß ich Euch schon oft in Verlegenheiten ausgeholfen habe. Streckt mir heute hundert Gulden vor, damit ich den Versuch wagen könne, wieder zu dem Meinigen zu kommen. Ich geb's Euch redlich zurück.

Der Herr vom Hause (indem er seine leere Cassette öffnet). Kann ich Armeen aus der Erde stampfen? Wächst mir ein Thaler in der flachen Hand? Lieber Freund, ich bin abgebrannt, wie eine Kirchenmaus; habe meine Gage auf ein Vierteljahr hinaus verschrieben, und heute erst holte der Jude mein Letztes als Abschlag auf den rückständigen Zins. Ihr habt aber da einen schönen Mantel, eine hübsche Uhrkette und eine Brillantnadel im Halstuch. Alles dieses könnt Ihr in der obern Etage bei dem Collecteur verpfänden, und Euer Heil versuchen.

Bonvivant. Trauriger Rath für einen Verzweifelten. Ich war ein Thor, mich auf Theaterfreundschaft zu verlassen (geht ungestüm fort).

Der Andere (indem er sich phlegmatisch den Hut aufsetzt und im Spiegel betrachtet). Schade für den jungen Menschen! er steht noch nicht auf der Höhe seiner Ver-

hältniffe, und nimmt sich Alles viel zu sehr zu Herzen. Ich hätte viel zu thun, wenn ich mich um jedes Hundert Gulden, das ich schulde, so viel bekümmern wollte. Leicht beweglich muß der Künstler sehn, und die Unannehmlichkeiten dieser Erde, des Philisterlebens, zu verachten wissen (er geht singend den Andern nach).

IV.

(Eine dunkle, altväterisch und nothdürftig möblirte Stube, Vorhänge von gestreiftem Zeuge an den Fenstern. An einem derselben sitzt des Collecteurs mißgestaltete Tochter, und zerzupft einige alte Silberborben. In dem Kabinet ist der Vater, neben einem alten Schreibtisch und einer eisernen Geldkiste, beschäftigt, seine Register durchzusehen.)

Collecteur. Morgen sind wieder drei und fünfzig Pfänder verfallen. Es sind einige von ganz artigem Werthe darunter. Seitdem die Zeiten so schlecht geworden sind, geht es mit dem Verkauf nicht übel.

Tochter. Es thut Noth. Die Lotterie hat nicht mehr den Zulauf wie sonst; daran sind die verzweifeltsten drei Treppen schuld. Wenn wir ein Bureau zur ebenen Erde besäßen —

Collecteur. So würde der Verkauf leiden, und zehn Procente sind mir denn doch lieber, als die lumpige Provision, die von der Direction gut gethan wird.

Tochter. Besser ist's noch, wenn die Pfänder verfallen, da wir doch nicht mehr als den Drittel-Werth auf die Sachen leihen.

Collecteur. Ich habe mich manchmal über Dein gutes Herz zu beklagen, das zu Zeiten mehr gibt als sich mit meinen Grundsätzen verträgt. Dem Geschäfts-

manne darf der Schulkamerad oder eine Herzensinflation nicht mehr gelten, als der nächstbeste Fremde.

Tochter. Ei was! wenn ich manchmal meiner Freundin oder dem Herrn Fähndrich, oder dem blonden Aktuar ein paar Groschen mehr vorschleife, so geschieht's um der Ehre willen, und bringt sich auf einer andern Seite wieder ein.

Collecteur. Gerade recht: des Fähndrichs Schärpe verfällt morgen, und des Actuars Necessaire übermorgen. Das ist der letzte Termin, den ich bewillige.

Tochter. Um Gotteswillen nicht. Lassen Sie lieber das Silberzeug der Pfarrers-Wittwe verkaufen. Gestern war es schon fällig, und ob die Person mit Sinn oder Siber speist, wird auf dasselbe hinauslaufen.

(Ein junges leichtfüßiges Frauenzimmerchen kommt trällernd herein.)

Das Frauenzimmer. Guten Abend, meine Liebe, ich brauche in der Geschwindigkeit zwanzig Thaler. Hier ist meine goldene Kette; sie hat meinen Liebhaber siebenzig Thaler gekostet. Ich habe morgen eine kleine Partie vor, und muß meine Freundin und den scharmanten Robert regaliren; wäre ich nicht mit meinem Geliebten vor der Hand entzweit, brauchte ich Ihre Hülfe nicht. Nehmen Sie hin, und geben Sie.

Tochter. Mit Vergnügen, Mamsell Adele, wenn die Kette wirklich so viel werth ist. Papa, wägen Sie das Gold. Sezen Sie sich, meine Beste. Ich danke Ihnen für das Freibillet, das Sie mir zum gestrigen Ballet schenkten. Sie haben wie ein Engel getanzt, und der niedliche Robert machte den Zephir zum Entzücken. Sie beide würden ein herrliches Paar, und Er gefiele mir besser als Ihr dicker und alter Banquier.

Die Tänzerin. Je nun, was sehn soll, schickt sich wohl. Das Herz hat auch seine Rechte; das Geld

macht es allein nicht aus; aber, um's Himmelswillen! daß nur mein Alter nicht erfährt, wohin für den Augenblick sein Geschenk gewandert ist.

Tochter. Behüte; unser Stand erfordert Verschwiegenheit.

Collecteur. Die Kette wiegt ungefähr vierzig Thaler. Es können Ihnen zehn darauf gegeben werden.

Die Tänzerin. Mein Gott! was soll ich damit anfangen? ich brauche zwanzig.

(Eine Frau kömmt mit einem Korbe voll Weißzeug am Arm in die Stube.)

Die Frau. Mamsell, ich verlange auf dieses zwölf Thaler. Es schickt mich eine bedrängte Familie, wo der Mann schon seit vielen Wochen krank liegt. Machen Sie es fein säuberlich mit den hilflosen Leuten.

Collecteur. Was da! Weißzeug? Plunder! das fressen die Wotten. Zwölf Thaler? ein Heidengeld! wie es da ist, gebe ich vier Thaler.

Die Frau. Du mein Herr Gott! die armen Menschen! es ist kein Brod, keine Medizin im Hause. Seyn Sie barmherzig.

Collecteur. Was kümmert das mich? ich gebe nicht mehr, und wenn Ihr das nicht ansteht, so gehe Sie um ein Haus weiter.

Die Frau (seufzend). Wenn es denn Ihr letztes Wort ist — ohne Geld darf ich nicht kommen — so nehmen Sie es denn in Gottesnamen hin. (Sie empfängt das Geld und geht.)

Collecteur. Da, Sabine. Nimm das Zeug zu Dir. Es sind feine Frauenhemden und herrliche Leintücher. Lege es zu Deiner Aussteuer. Es wird ohne hin nicht ausgelöst werden, und ich mache es Dir zum Präsent.

Tochter. Danke schön, Papa. Geben Sie aber doch der Mamsell Adele dafür ein paar Thaler mehr. Sie war schon so oft mit Freibillets freigebig gegen uns.

Collecteur. Gilt Thaler für die Kette und feinen Heller mehr. Wollen Sie?

(Die Tänzerin nimmt mit Achselzucken das Geld und entfernt sich.)

Collecteur. Leichtfinniges Volk! aber es ist schon recht: wie gewonnen, so zerronnen.

Tochter. Schon wieder Jemand auf der Treppe.

(Das Kammermädchen aus der Bel - Etage.)

Kammermädchen. Mamsell, da soll ich dieses Päckchen Geld zu der Soldaten-Wittwe im Dachstübchen tragen. Aber ich fürchte mich vor der steilen Treppe und meinem Schwindel. Ich kann auch das Glend dort oben nicht mit Augen ansehen; meine Nerven sind zu zart, und mein Herz ist zu gefühlvoll. Wollten Sie nicht bei Gelegenheit dem Weibe das Geld zustellen? Es ist ein Almosen.

Tochter. Recht gern, Mamsell Mimi. Es soll besorgt werden.

(Das Kammermädchen geht; der Collecteur bemächtigt sich des Geldes und zählt es.)

Collecteur. Neunzehn Gulden? Viel zu viel für die alte Bettlerin. Der Ueberfluß möchte das Volk lieberlich machen. Fragt die Alte darnach, so muß man Ihr es freilich nach einigem Abzug zustellen. Fragt sie nicht, so mag die Kleinigkeit vergessen bleiben.

(Der junge Schauspieler, den wir schon im dritten Stockwerke gesehen, stürmt mit feuerrothem Gesichte und zerstörtem Wesen herein.)

Der Schauspieler. Geschwind, geschwind, mein Freund! Fünzig Thaler! auf der Stelle! hier ist mein Mantel, hier meine Uhr, hier mein Ring. Das Zeug zusammen hat über vierhundert Thaler gekostet. Geben

Sie die elenden fünfzig her; aber so schnell, so schnell als möglich!

Collecteur. Bester Herr, man muß doch zuerst prüfen, überlegen —

Der Schauspieler. Keine Ueberlegung! ich bin in dem Kaffeehause, gerade hier gegenüber. Ich habe meine ganze Baarschaft, geliehenes Geld, alles verspielt! In diesem Augenblick vielleicht wird die Karte abgezogen, die mir allen meinen Verlust wieder einbrächte! lassen Sie mich keine Minute mehr säumen.

Tochter. Sehen Sie sich, Herr Willibald. Sie sind so echauffirt —

Collecteur. Alles beim Licht besehen, kann ich doch höchstens dreißig Thaler riskiren. Wenn Sie vielleicht noch einige Pretiosen dazu legen wollten, — z. B. Ihre Busennadel —

Der Schauspieler (wild und zerstreut). Alles, was Sie wollen! ich vergaß — hier ist die Nadel, aber um aller Götter willen, — das Geld, das Geld!

Collecteur. Hier haben Sie es in einer Rolle. Das Nachzählen ist unnöthig, aber den Schein werden Sie doch abwarten?

Der Schauspieler. Nein, nein, lassen Sie mich! ich hole den Zettel vielleicht morgen! — vielleicht gar nicht! Adieu! (er stürzt wie ein Verzweifelter fort.)

Collecteur. Schon wieder zehn falsche Thaler angebracht. Auf den Spieltisch ist Alles gut; es geht in einem hin.

(Ein Nachtwächter tritt herein.)

Nachtwächter. Mit Verlaub! ich brauchte nothwendig einen Thaler, um einige Trinkschulden zu bezahlen. Ich will dafür meinen Mantel zum Versatz geben, den ich vier Wochen lang entbehren kann, weil Nachbar

Michel mir seinen alten leihen will. Bei unserer Profession gibt es viel Durst, die Frau ist mit den Schnapskreuzern so karg, und in einem Monat erst das Quartal fällig, wo ich ihr schon einen Thaler unterschlagen kann. Was gebe ich Ihnen Zins?

Collecteur (indem er den Mantel nimmt). Wieder einen Thaler, mein Freund. Das Geld ist rar, und die Zinsen wollen verdient sehn.

Nachtwächter (krakt sich hinter den Ohren). Eine harte Nuß; aber, was will ich machen? her mit dem Geld.

Collecteur. Hier ist ein Thaler. Da ich aber immer die Zinsen voraus abziehe, so streiche ich ihn als Zins wieder ein. Ich verwahre den Mantel, und, wenn Er mir nach vier Wochen einen Thaler zurückzahlt, steht der Rock wieder zu seinen Diensten.

Nachtwächter (verduzt). Ja, wie ist mir denn? da müßte ich ja ohne Geld fortgehen, und hätte den Mantel versetzt, und wäre noch einen Thaler darauf schuldig?

Collecteur. Frage er beim nächsten Advokaten an, und Er wird sehen, daß Alles richtig zugegangen ist.

(Es fällt ein Schuß auf der Straße. Geschrei von vielen Menschen. Man ruft: „Feuer! Mord! die Wache!“)

Tochter (die an's Fenster springt). Ach mein Jesus! Was gibt's da unten? viele Menschen, viele Lichter — es liegt einer ermordet am Boden!

Nachtwächter. Poß Blitz! Da ruft der Dienst! Auf ein andermal! (rennt hinaus).

Collecteur (zitternd). Es wird doch nicht etwa ein Einbruch? —

Tochter (die indessen zum Fenster hinaus sich bei dem Nachbar befragt hat). Nicht doch! ich bebe an allen Gliedern! Der Herr Willibald hat sich just unter der Thüre

des Caffeehauses erschossen, weil er Alles im Spiel verloren hat.

Collecteur. Alle guten Geister! so braucht er keinen Schein mehr für seinen Bersatz, und ich bin um meine vierzig ächten Thaler.

Tochter. Papa, das ist ein wahres Blutgeld, das Sie aus den Effekten des Selbstmörders lösen werden. Das kann nimmermehr gedeihen.

Collecteur (ängstlich). Du bist eine Gans; was kann ich dafür? ich will indessen ein paar Gulden an die liebe Armuth vertheilen, damit nur Dein Gewissen ruhig werde.

Tochter. Lassen Sie uns lieber der alten Soldatenwittwe das Geld zustellen, das nur für sie gebracht worden ist, und das ihr doch so eigentlich gehört.

Collecteur. Eine starke Zumuthung; aber, da es auf ein gutes Werk ankömmt, so will ich mich davon losreißen. Frage es hinaus! laß mich aber nicht lange allein. So ein verteufelter Komödiant, der in seinem Leben so oft auf dem Theater umgebracht worden, und dennoch immer davon gekommen ist, wäre im Stande, auch noch als Gespenst einem ehrlichen Manne ein Blendwerk vorzumachen.

(Die Tochter geht ängstlich hinaus, während der Vater mit zitternder Stimme ein frommes Abendlied singt, und sorgsam Schreibtisch und Cassa verschließt.)

V.

(Eine von allen Nothwendigkeiten entblößte Dachstube, in einem Winkel ein elendes Strohlager. Die Wittwe sitzt an dem Fenster-
schen und spinnt beim Mondenlicht. Neben ihr auf einem Schemel
sitzt die Tochter, und kaut an einem Stückchen Brod. Der Ofen
ist gerade nur nothdürftig erwärmt.)

Mutter. Wie viel Uhr schlägt's jetzt von allen
Thürmen?

Tochter. Neun Uhr, liebe Mutter. Ich habe keine
Viertelstunde gebraucht, um aus der Vorstadt, vom Hause
des Strohhutfabrikanten bis hieher zu laufen.

Mutter. Du bist ein braves, liebes Kind; fleißig
und gut und treu. Bleibe nur so brav. Du wirst mit
jedem Tage größer; die Versuchung kommt mit den Jah-
ren; wer weiß, ob Du heute über's Jahr noch so gerne
Deinen kleinen Verdienst der alten Mutter nach Hause
bringst, wie Du es so eben gethan.

Tochter. Immer, immer, liebe Mutter. Freilich
habe ich mich heute ganz besonders gefreut. Ich habe
viel laufen müssen, und der Herr hat mir dafür vier
Groschen gegeben statt dreien; ich dachte, welche Freude
ich Dir machen würde! Da bist Du aber auf einmal
eine reiche Frau geworden, und hast neunzehn Gulden
bekommen, und wirst meine vier Groschen nicht mehr
hoch achten.

Mutter (umarmt sie weinend). Du herzliche Tochter!
hätte ich nur recht viel Geld, um Dich reich zu machen,
und einst mit einem braven Manne zu bedenken.

Tochter. Bekommen denn nur die reichen Mädchen
brave Männer? — aber zeige mir doch das viele Geld.
Ich habe gewiß noch nie so viel beisammen gesehen.

Mutter. Morgen, mein Kind. Ich habe das Geld
versteckt, weil die Nacht keines Menschen Freund ist. Wir

wollen uns jetzt schlafen legen, ob ich schon nicht gut ruhen werde. Du bist aber müde, Katharina. Der Mond versteckt sich und ich sehe nichts mehr bei meiner Spinnerei.

Tochter. In Gottesnamen denn. Zuerst aber das Abendgebet: „Du mein Schutzgeist, Gottes Engel, —“ was ist das für ein Lärm? klingt das nicht wie Musik?

Mutter. Freilich; eine angenehmere Musik, als wie sich vor einer Stunde der Komödiant erschöpf. Mädel! daß Du mir ja nicht einmal unter das Theatervolk gehst; ich würde mich im Grab umwenden, und Dein Vater nicht minder, obschon er nicht im Grab liegt, sondern in der Berezina.

Tochter. Ach! welch' ein Fackelglanz! und die Janitscharenmusik! und der Peitschenknall der schmucken Borreiter! die prächtige Schlittage kommt in die Stadt zurück! o wie herrlich! die Schellen, die Federbüsche, die sprühenden Pechfackeln, sieh nur, wie unser ganzes Stübchen davon vergoldet ist; an der Decke dreht sich der helle Schein mit Reitern und Schlitten, wie im Freischütz die wilde Jagd! ich möchte eine Fürstin seyn, und alle Tage Schlitten fahren, und immer lustig und in Freuden leben.

Mutter. Wäre Dein Vater am Leben geblieben, so hätte wohl etwas aus uns werden können. Er hat es selbst oft gesagt: wenn ich nur einmal Wachtmeister bin, hat er gesagt, so will ich auch schon Major werden. Wie aber der arme Mann Wachtmeister geworden war, so hat ihn der liebe Gott alsbald zu seiner himmlischen Garde berufen.

Tochter. Jetzt ist's wieder Nacht auf der Straße. Weiter also im Gebet: „Du mein Schutzgeist Gottes Engel, weiche nicht von mir —“

Mutter. Horch! was gibt's denn da unten?

Tochter. Der Collecteur gibt seiner Tochter Schläge; die böshafte Sabine verdient es.

Mutter. Friede und Eintracht ist die erste Gottesgabe. Der Zorn schlägt seinen eigenen Herrn. Setze aber Dein Abendgebet fort. Die Asche im Ofen verglimmt, und es ist Schlafenszeit.

Tochter (ängstlich). Hörst Du nicht, wie es am Fensterchen raschelt?

Mutter (auffahrend). Um Gotteswillen! Du hast recht. Komm her zu mir; wir wollen uns in diesen Winkel verkriechen. Es will jemand bei uns einsteigen. (Mutter und Tochter halten sich zitternd an einander fest. Eine Scheibe des Fensterchens wird ausgehoben, der Flügel geöffnet, und ein Dieb steigt herein.)

Mutter (mit leiser zitternder Stimme). Wer da? lieber Freund, wer da?

Dieb. Ein Mensch, der seit zwei Tagen nichts gegessen hat, und versuchen will, ob er hier Geld oder Waare findet.

Mutter. Da kömmt er an die Unrechten. Wie will Er bei Nacht hier etwas finden, wo wir bei Tage nichts zu finden vermögen?

Dieb. Du meine Güte! Kenne ich denn diese Stimme nicht? ist das nicht meines seligen Wachtmeisters Wittwe?

Tochter. Mutter! das ist der rothe Jobst!

Dieb. So heiß ich, und ich will des Teufels seyn, wenn ich Euch nur einen Strohalm entwende. Der Wachtmeister hat mir einmal vierzehn Tage Prision geschenkt, und ich will lieber den Collecteur im vierten Stock bestehlen, als euch nur ein Schwefelholz nehmen.

Mutter. Das wird Er wohl bleiben lassen. Schämt Er sich der Sünde nicht? wenn nun mein Seliger herein träte, und Ihn fragte: wo will Er hin Bursche? was würde er antworten?

Dieb (verbußt, und schon wieder ein Bein zum Fenster hinausziehend). Nun, nun, Frau Wachtmeisterin — es muß doch jeder Mensch leben.

Mutter. Leben, aber nicht stehlen. Da hat Er ein paar Groschen, die ich ihm von meiner Armuth mittheile. Hunger thut freilich weh, aber so wie man gegessen hat, muß einem das Stehlen vergehen. Nehm Er und mach Er links um!

(Der Dieb zaudert unschlüssig; von der Straße tönt aber ein Chor aus Webers Oberon, womit die vom Schmause heimkehrenden Schauspieler und Sänger die triumphirende prima donna nach Hause begleiten. Freudiger Jubel vor der Hausthüre, heftiges Klopfen und Schellen, — der Dieb entspringt über die benachbarten Dächer.)

Mutter. Davon wäre der Taugenichts, und wird nicht wieder kommen. Wie mir das Herz vor Angst pocht! Betrachte aber, meine Tochter, wie gut es ist, wenn man einen vornehmen und braven Mann gehabt, und Geld in der Tasche hat. Der Jobst hatte gewaltigen Respekt vor meinem Alten und ich konnte dem Burtschen ein paar Groschen hinwerfen, die ihn vielleicht auf ewig vom Diebstahl retten. Das liebe Geld! demungeachtet muß es mir morgen aus dem Hause und in die Sparkasse. Ich hätte keine ruhige Stunde in der Nacht, und hütete am Tage, statt zu arbeiten, meinen Schatz. Was doch die reichen Leute für Sorgen haben müssen! und dennoch stirbt keiner daran. Du aber, mein Kind, magst endlich Dein Abendgebet beschließen.

Encyclopädischer Erdspiegel.

I. Deutsche Zeitschriften.

(Erster Artikel.)

Da die Bilder dieses Erdspiegels bestimmt sind, in deutschen Ephemeren zu erscheinen, so mag man mir vor allem ein freies Wort über diese letzteren erlauben. Von deutschen politischen Zeitungen rede ich nicht, denn sie sind nicht frei, und verdienen kein freies Wort. Die schöngeistigen Tagblätter sind es, worüber ich einige Bemerkungen aussprechen will. Man nennt sie Zeitschriften, obgleich sie mit der Zeit nichts gemein haben, als den Mangel an Ewigkeit. Sie gehen nicht einmal mit der Zeit, sondern schleppen sich ihr bedauerlich hinkend nach. Es ist ein merkwürdiges Ding um ein deutsches Journal. Man dürfte die Journalistik überhaupt die leichtsinnige Literatur nennen, weil sie im Grunde doch bestimmt ist, von Tag zu Tag zu hüpfen, und indem sie die Neuigkeiten des Heute bringt, schon die Spenden des Gestern zu vergessen. Da sind wir Deutsche aber auf dem Fleck, um diesem Unheil kräftig zu wehren; da stehen wir auf mit unserm lusternen Trieb nach fortdauernden Systemen; da bauen wir unsern lächerlichen Ameisenhaufen, in der

Meinung, des Cheops Pyramide zu errichten; da schlängen wir durch unsere Journaltage einen literarischen Bandwurm, damit sie zusammenhalten und ein Ganzes bilden: denn wir wollen beständig ein Ganzes, nur nicht da, wo es Noth thäte. — Da wir viel zu schwachbeinig sind, um Tag für Tag etwas Pikantes zu liefern, so legen wir unsere Leser auf eine langwierige Folter, und wenn wir ihnen ein Glied ausgerenkt haben, so gehen wir flugs an das andere, damit der Patient nicht Zeit zur Besinnung gewinne. Wie fabrizirt man nämlich ein deutsches belletristisches Journal? Siehe, wie folgt: der halbe Bogen in Großquartformat liegt vor uns, und es fehlt uns nichts mehr, als daß man ihn Tag für Tag beschreibe. Wie macht man das? Siehe, das macht sich also: die erste halbe Seite verwendet man großmüthig auf den Titel, der aus mancherlei Zeilen und Schrift zu bestehen hat, und dem häufig ein Motto beigelegt wird, damit er sich grandioser ausnehme. Die erste halbe Seite ist also schon für ewige Zeiten berichtigt, und der deutsche Leser schon dergestalt daran gewöhnt, daß er sie stets mit neuem Vergnügen liest, und gar nicht ahnt, wie der Raum anders benützt werden könnte. — Nun folgt gemeiniglich Gedicht oder Erzählung. Das erste in der Regel matt, gleichgültig, eine lyrische kränkelnde Knospe; sie hat jedoch den Vortheil, daß Anfang und Ende in einer Nummer zu finden sind. Ein anderes ist mit den sogenannten Novellen. Diese sind der eigentliche Bandwurm, dessen Glieder sich rastlos erneuen, und dessen Kopf, wenn er nach langem Leiden zum Vorschein kommt, schon wieder den Schweif eines andern Wurms mit sich zum Lichte bringt. Oder, klingt dieses Gleichniß zu rauh, so denke man sich lieber eine Mixtur, die in homöopathischen Dosen von dem geneigten Leser verschluckt wird. Vergebens sträubt sich der gute Erzähler: seine Novelle wird zerrissen und verfehlt die Wirkung; umsonst wehrt sich der schlechte Erzähler (es gibt ihrer

Hunderte gegen einen guten): sein Nachwerk wird durch die Zerstückelung noch langweiliger gemacht. Das Publikum thue endlich, was es will, es muß schlucken, ob ihm auch die Augen übergehen; muß täglich zu einer bestimmten Stunde sich enthuftasmiren, oder gähnen, und Tantalusqualen viele Wochen lang ausstehen, ehe es auf den Boden des Arzneibeckers sieht, den ihm der unerbittliche Redakteur hohnlächelnd reicht. Wahrlich: nur Deutsche lassen ihre Geduld so hart prüfen. Die Allergeduldigsten aller Leser sind diejenigen, die sich überwinden können, monatelang zuzuwarten, bis das Werk vollendet vor ihren Augen liegt, um es alsdann zu genießen und zu verdauen. Was in aller Welt bleibt aber diesen Unglücklichen in dem Journale, welches sie sich halten, zur täglichen Verspeisung übrig? Das wässerige Gedicht? die zusammengestohlenen Anekdoten? die gemeinlich überflüssigen Aphorismen? die Auszüge aus längst vergessenen Historienbüchern oder Reisebeschreibungen? die schlecht übersetzten Gaben ausländischer Journale (die obendrein unter sich wieder eine Sammlung von vielgliederigen Würmern bilden) und wie alle die Lückenbüßer heißen, deren man sich bedient, um die hohle Nuß mit Ballast zu versehen? — Es ist ja ein wahrer Festtag für Journalleser, wenn nur hin und wieder ein Gedicht auf den Landesvater oder die Landesmutter oder die Landesjöhne sein Gemüth ergötzt, oder ein lateinisches Poem auf Communalgarden u. dgl. nebst der gegenüberstehenden Uebersetzung; oder wenn sich ein Paar literarische Handwerker vor seinen Augen raufen, balgen und ohrfeigen. Man verabscheut zwar die Prügeleien der Gassenjungen, den Rausch des Trunkenbolds, aber man lacht dennoch über beide, weil sie komisch sind, und die Leute sich sogar etwas darauf einbilden, wenn sie sich zur Belustigung Anderer verächtlich machen. — Aus diesen schlechten Elementen besteht das Centrum

eines Journals; mit dem Nachtrab steht es nicht minder schlimm aus. Da muß alles herhalten, um die Columnen zu füllen: Literatur (Lobhudelei mittelmäßiger, Begeisterung geachteter Schriftsteller), Kunst (tolle Urtheile von Unberufenen, langweilige und parteiische von Sachkennern), Notizen (kümmerlich zusammengerafft aus andern Blättern, die ihrerseits auch geerndtet haben, wo sie nicht säeten), Räthselspiele (meistens als wie für Kinder geschrieben, von Turandots à 2 fr. pr. Zeile) und endlich, schließlich, letztlich, zu bösem Anfang ein böses Ende, die unabsehbaren Regionen von ächten und falschen Correspondenzberichten. Diese sind das Schrecklichste der Schrecken, der chronische immer neu sich erzeugende Ausfluß der Zeitschriften. Klatschereien, lange Brühen an dürren Bissen, um das schlechte Honorar ein bißchen zu steigern, lederne Spässe, Henkergeschichten, Verlagsgeschichten, Wettergeschichten, Fest-, Parade-, Kunstausstellung-, Jahrmärkte- und Familiengeschichten. Ueber dieses alles hinaus die unausstehlichste Salbaderei über Concerte und Comödien. Das Letztere hat indessen seine triftigen Gründe. Deffentliches Leben existirt in Deutschland nicht; in höhere Sirkel der Gesellschaft kömmt der Correspondent nicht; die Kunst im höhern Sinne versteht er nicht; zu kurz kommen (im Gelde) will er nicht; darum schreibt er vom Theater, und nur vom Theater, weil ein Jeder so ziemlich darüber schreiben kann und rechtfertigt sich auf jeden Vorwurf deshalb mit der allerdings richtigen Phrase: „Was geht denn in deutschen Städten vor, was des Berichtens würdig wäre?“

Und so ein Ding, eine Spottgeburt aus Schlecht und Mittelmäßig, so eine Plunder- und Trödelkammer, so ein verkörpertes Charivari, solch eine Harlequinsjacke aus Flecken von allen Farben, zerrissen, zertrennt, Fadheiten in interessanter Abwechslung mit Grobheiten, spanische Flie-

gen, wechselnd mit Opیاتen — das nennt man eine deutsche Zeitschrift, ein deutsches Tagblatt, das in der Regel sechsmal in der Woche auftritt, und am Sonntag die Hände in den Schoos legt, in der Meinung, es habe Alles wohl gemacht. — Und dennoch entstehen jährlich neue Mißgeburten dieses Schlags? — freilich; denn es gibt der Leute viel, die nichts anders zu treiben wissen, als die Redaktion eines solchen Blattes. Alle wollen leben. — Warum liest das Publikum all' diesen Jammer? — in der Hoffnung, endlich etwas Besseres zu finden, oder aus Gewohnheit. Die alten Journale danken ihr Bestehen nur der langjährigen Gewohnheit. Wie es Leute gibt, die sich alltäglich an ihrem gewohnten Spieltisch ennuhiren, so ennuhiren sich auch viele bei ihren vom Vater auf den Sohn vererbten Zeitschriften, lesen mit der größten Andacht die Lesefrüchte im Morgenblatt, die sogenannten Correspondenzen, welche die Abendzeitung wörtlich aus der **Revue de Paris** abschreibt, wie die allgemeine Modenzeitung das **Journal des Dames** in ihren Briefen (!) aus Paris abschreibt, u. s. w. Die neuern Journale schimpfen zwar auf die ältern, die zur Zeit ihrer Blüthe schon recht für ihr Publikum waren, machen es aber im Grunde nicht besser; weil sie das Leben, ihre Zeit und deren Bedürfnisse gänzlich mißkennen. Darum stürzen sie auch in's Grab, wie junge Leute, deren Daseyn in dumpfer Stubenluft verkümmert, während die Alten im langgepflogenen Schlenbrian noch rüstig und munter dastehen. — Mir lag es nur ob, ein Bild dieser Literaturauswüchse zu entwerfen; die Art und Weise, ihre Tendenz zu bessern, geht mich nichts an. Man möge mir jedoch glauben, daß ich alle und alle gemeint habe, und gar nicht willens bin, das Blatt, worinnen dieser Aufsatz erscheint, von dem allgemeinen Anathem auszunehmen.

(Zweiter Artikel.)

Es ist nicht uninteressant, die Grundursachen zu beleuchten, welche das deutsche Journalwesen in allen Theilen so ungenießbar, so fad, mit einem Worte so schlecht machen. Dahin gehört im ersten Rang die Eitelkeit oder Habsucht mancher Verleger, die um jeden Preis ein Journal zu ihrem eigenen Nutzen und Frommen erschaffen und herausgeben wollen. Den Anstoß hiezu pflegt immer das Bedürfniß, ein Organ zu haben, womit man sich brodneidischer Collegen erwehren mag, zu veranlassen. Dieses Bedürfniß ist nicht Illusion. Wenn man bedenkt, daß jeder halbweg bedeutende Buchhändler in Deutschland irgend ein Journal als Eigenthum und zu seiner Disposition besitzt, um auf die Verlagswerke seiner Mitbrüder zu schimpfen, und die seinigen herauszustreichen, so wird man die Nothwehr nicht unbillig erachten. Manche dieser Herren haben sogar Colonien von Zeitschriften angelegt, je nachdem ihr Verlag mehr oder weniger Fächer der Literatur umfaßt. Diese Leute umklamern mit mächtigen Zangen das All der Literatur, und zerquetschen unerbittlich die auf fremdem Boden wachsenden Sprößlinge, während sie die eigenen Wasserköpfe so säuberlich als möglich in die Welt spediren. Irgend ein Mann von literarischem Ruf, oder mindestens von literarischen Ansprüchen, wird als Vollstrecker in Sold und Pflicht genommen, und muß nach den Befehlen des Patrons schmähen oder loben, zerreißen oder ganz machen; wenn nicht etwa der Buchhändler selbst das Redaktionsgeschäft übernimmt, was sodann, wie sich's von selbst versteht, sehr pfliffig und umsichtig betrieben wird.

Da nun bei solchen Journalen der unterhaltende Theil der mindere ist, so wird da mit Kraut und Rüben umhergestreut, jeder Aufsatz nach der Elle ausgemessen, oder nach dem Pfund gewogen, und damit der Wanst des löschpapiernen

Unthiers gestopft. Wenn nur das geduldige Publikum bezahlt, der Zweck erreicht wird, wozu noch eigens besoldete Recensenten, geheime Todtschläger an andern Journalen, getreulich mithelfen — dann ist alles gut.

Eine zweite Ursache der Miserabilität unserer Journale ist der Geiz mancher Verleger, die Unredlichkeit mancher Redaktoren. Es muß dem Mann von Kopf die Haut schauern, wenn er, in das Labyrinth eines solchen Tagblattjammers verstrickt, wahrnimmt, daß man seine Aufsätze spaltenweise mit einer Art von Schustermaaß ausmißt, seine Verse Zeile für Zeile abzählt, und ihm dafür die Taxe bezahlt, wie sie jeder Handlanger und schaafllederziehender Schmierer erhält. Oder, ein junges drangvolles Genie sendet ein Paar Produkte ein, und wartet schmerzlich auf die Aufnahme derselben in das geschätzte (das ist der Kunst- und Handwerksausdruck) Blatt, wohin er sich gewandt. Er mag aber lange und immer vergebens warten. Wäre seine Arbeit sehr vortrefflich (ein recht seltener Fall im deutschen Journalwesen), so käme er noch am besten davon. Das Gute wird in der Regel bald von den Redaktionen abgewiesen, und folgt, wenn anders die Verlagshandlung prompt ist, mit der nächsten Messesendung zurück. Mit dem Mittelmäßigen geht es schon weit schlimmer. Es wird natürlich gleich acceptirt, aber nur Derjenige, welcher gratis spendet, oder der Wenigstnehmende, hat den Vorzug. Die Uebrigen können warten, bis einmal ein guter Engel die Gründlinge im Redaktionspulte aufrührt, und nach Verlauf von ein Paar Jahren Gott danken, wenn ihr Opus nur gedruckt wurde. Oder, es ist die Redaktion geneigt, den Schulmeister gegen die großen literarischen Kinder zu spielen, und streicht, trotz der vernünftigsten Censur, das Beste hinweg, weil es nicht in ihren Kram taugt, ändert den Sinn des Ganzen, und gibt dem trostlosen Vater oder der verzweifel-

ten Mutter nur die blasse verstümmelte Leiche ihres Kindes auf dem Anrichtetisch der Publicität wieder, und legt nur ein Paar farge oder schmutzige Obolen auf das Grab des zermarterten Sprößlings, wenn sie nicht vorzieht, gar nichts zu geben. Das umsonst Gelieferte wird dagegen in Ehren gehalten, und Verleger und Herausgeber machen sich einen guten Tag, während sie ihrem Publikum schlechte Monate bereiten.

Eine dritte Ursache alles Journalübelß ist die elende Kritik, die in Deutschland, wie nirgends, zu Hause ist. Sie allein hat den größten Theil an dem schlechten Geschmack unserer Zeit, wozu denn noch die Elendigkeit der Zeit selbst kommt.

Da die deutsche Literatur überhaupt keine bestimmte Farbe und Richtung hat, so darf man dieses auch von der Kritik nicht fordern. Wir Deutsche wissen in unserm Hause und Vaterlande nicht, was wir wollen; wie könnten wir es in literarischer Beziehung wissen? Die Gerontokratie auf den obersten Richtersthühlen der Kritik hat ihre Zeit nicht vergessen, und von der unsern nichts gelernt. Die Perücken schwagen wie wahnsinnig von Lessing, von Göthe, von Tieck u. s. w. Diese ehrenwerthen Herren sind aber alle in einer Zeit jung geworden, wo es in der Welt anders ausah, als jetzt. Ihre Ansichten von Dichtkunst und Kritik sind ganz andere, als man sie jetzt braucht. So wie Lessing heutzutage andere Schauspiele schreiben würde, als er zu seiner Zeit that, so würde auch Göthe, wäre er unparteiisch und unbestochen, jetzt anders urtheilen, als ihm vor vierzig oder fünfzig Jahren passirte, und Tieck hat bereits durch seine dramaturgischen Manövers bewiesen, daß er die Anforderungen unserer heutigen Welt nicht begreift. Aber die alten Anhänger dieser alten Herren schreiben jetzt ihre Recensionen in's Blaue hinein, wie sie ihre Pfeifen stopfen, und ihren Thee trinken. Ihnen verdankt man jene brei-

ten, langweiligen, pedantischen, unausföhrlich absprechenden Urtheile, die sich in den Sorgenstuhl der Literaturzeitungen und Jahrbücher bequem niederlassen, die Beine vornehm vor sich hinausstrecken, und ein diplomatisches Gesicht machen, als wollten sie der ganzen Welt zu verstehen geben, daß das Wohl der ganzen Welt nur lediglich von ihnen abhängt. Mag ein solches Benehmen noch allenfalls im Kreise der ernstern Wissenschaften einen Bocksbeutelzauber über die Eingeweihten und Laien ausüben; im Fach der schönen Literatur ist es eckelhaft und widerwärtig. Ich will nicht von der cynischen Bosheit, von der niederträchtigen Schmähsucht, von der feilen Achselträgererei gewisser Berücken reden; schlechte Menschen gibt es in jeder Republick, folglich auch in der literarischen. Aber der Deutsche ist ein gebornes Gewohnheitsthier; seine Erziehung macht ihn zum Pedanten; Alles, was er angreift, stempelt er in seliger Ueberzeugung mit dem pedantischen Blei. Das ist ja eben das Unglück, daß eigensinnige alte Leute sich in der Regel allein auf dem rechten Wege glauben, während sie halb kindisch am Rande des Abgrunds taumeln. Und dieser Abgrund ist wirklich jetzt vorhanden, und öffnet sich bereits. Nicht unsere verzwickte Schulbildung, wie auch nicht der burleskose Taumel zügelloser Freiheit, werden ihn aufreißen; der Schlüssel unserer ernstern Gegenwart wird es thun. Man stütze ein haufälliges Haus, so lange man wolle; es gehorcht doch am Ende dem Gesetz der Schwere. Die deutsche Literatur sammt ihrer Kritik muß zu Boden fallen, und sich gänzlich im Laufe der nächsten Jahre umgießen. Die Meinung des Gesammtpublikums, die Stimme des Volks wird auch hier gelten müssen, und die Schnürbrust- und Kamaschen-Dienerei der Vergangenheit auf immer beseitigen. Die Kritik muß ihrem Gegenstande ebenbürtig seyn. Nur Kraft kann von Kraft zeugen, wie nur der für das Schöne Empfängliche das Schöne be-

urtheilen kann. Was sollen uns Leute, die täglich aus dem Schulstaube hervortauschen, um Schöpfungen, die gar nicht vor ihr Forum gehören, unter die Scheere zu nehmen? was sollen uns Menschen, abgelebt, unfähig, böswillig und habfüchtig, neidisch auf Ruhm, weil sie keinen mehr zu erringen vermögen, versteinert in ihrem Hochmuth, der lang ihr Talent überlebte? was sollen uns literarische Büttel, die uns mit ihren Geißeln die liebe alte Zeit einbläuen wollen, um das zeitgemäße Talent in die Regeln von anno 60 einzuzwängen? die sich auf ihre Zehen stellen, und mit unverschämter Arroganz dem Volke, das sie nicht rief, zurufen: „ Euch gefällt dieß und das? Eure Meinung heißt nichts, wenn wir behaupten, dieß und das sei schlecht!“ die, wenn sie lahm und schwächlich geworden, es noch wagen, eigene Produkte aus verschimmelten Lappen zusammen zu heften, und sie dem Volke darzubieten, mit der Würde, womit der Dalai=Lama dem Günstling seine Excremente präsentiert? Diese Bleigewichte müssen alle Kraft und jeden Geist niederhalten, wenn sich Geist und Kraft nicht mit Gewalt befreit. Die Journale sind's, worinnen das einschläfernde Gift über den deutschen Verstand ausgeträufelt, wo das Unkraut gehegt und der gute Same erstickt wird; wo der unselige Dämon der Halbheit und der prüden Convenienz von der Schlaubeit der Obscuranten mit in's Spiel gezogen wird, der alsdann die Ersten im Volke zu bethören hat; wo ein schändlicher Cliquengeist mit Gevatterbriefen an Untüchtige, mit Fehde= und Brandbriefen an Tüchtige herumwirft; wo sogar junge Leute, ihrer Würde als Repräsentanten unserer Zeit uneingedenk, die Steigbügelhalter jener greisen Satrapen abgeben, und je nachdem sie einer Schule angehören, den Meister derselben ausposaunen, und alles würgen, was nicht zu den Geweihten gehört. Zum Glück mordet aber die Feder nicht, und eine That wiegt schwerer als die Wörter auf einem Centner Maculatur.

Wie in andern Sphären des Lebens, wird auch in dieser Sphäre das Licht strahlend ausbrechen; wie auf einen Zauberschlag wird sich Alles neu gestalten, und die Verkündiger der neuen Zeit werden als Propheten gelten, wo man sie Überwizige schalt. Der Ernst des Lebens wird den praktischen Sinn hervorrufen, einen ernsteren, gehaltreicheren Ton in Welt und Geschmack einführen, jede Brüderie, Frömmelei, Empfindelei, Gemüthelei, verbannen, die schlappe Moral, die erbärmliche Philosophie der jetzigen Gesellschaft sammt ihrer Ausgeburt, dem fein lüderlichen Scherz, den man, toll genug, an gewissen literarischen Produkten unserer Tage Humor und Ironie nennt, mit Blitzesgewalt in den Pfuhl schleudern, wo dergleichen hingehört. Der Späß wird wieder Späß, der Witz wird ächt, der Verstand natürlich, die Empfindung wahr sehn. Die Literatur wird fühlen, daß ihr die schöne Bestimmung zustehe, den öffentlichen allgemeinen Sinn zu fördern, statt ihm Fesseln anzulegen, und Arm in Arm mit dem Leben gehen. Sie wird nicht mehr eigene Reiche und Schlösser in die Luft bauen, sondern ein Vaterland gewinnen, die Arbeiter im Weinberge Apollo's, die sich selbst überlebten, quiesciren, und somit erlauben, daß auch die jüngere Generation leben dürfe, wie sie gerade will; das mindeste, was man auf dieser Erde zu thun berechtigt ist.

Wenn diese Voraussetzung sich realisirt (und sie wird es binnen einem Jahrzehend), so thut sich leicht von selbst dar, daß auch die Zeitschriften Deutschlands seltener und anders werden müssen. Anders, weil sie alsdann zu nützen und nicht zu schaden haben; seltener, weil Verstand dazu gehören wird, um sie zu schaffen und zu leiten. Je früher dieser Zeitpunkt hereinbricht, um so besser für das Vaterland. Die bildende Kunst wagt es schon, ihren eigenen Weg zu gehen, Dank sey es einem kunstliebenden Monarchen und den Vereinen, die hie und

da, obſchon noch unvollkommen, zur Förderung artiſtiſcher Zwecke beitragen. Sie blüht zum Leben auf, trotz dem ſeichten Gewäſche der Kunſtblätter und artiſtiſchen No- tizen; ein gleiches Loos wird der Literatur nicht ent- ſtehen. Der Himmel füge es bald zu einem glücklichen Ende.

II. Lügen und Fracks.

Ein Frack ist ein so possierlich Ding, daß unsere Nachkommen ihm in ihrer Curiositätenkammer eine ausgezeichnete Stelle auf ewige Zeiten anweisen dürften. Aber ein Frack ist noch weit mehr, als ein possierlich Ding: er ist eine Lüge, weil er von vorn ein Camisol, von hinten einen Rock heuchelt. Er ist ein Vater aller Lügen, denn den Fracks verdanken wir größtentheils alle die Unwahrheiten, die in der Gesellschaft gesagt werden, und die Erlaubniß, nach Herzenslust zu lügen. Der Frack ist ferner das rechte Sinnbild unserer Zeit, die nicht Fisch noch Vogel ist, und worinnen das Talent zu lügen eines der ersten gesellschaftlichen Talente geworden.

Um die Universalität ist es eine schöne Sache, und, davon überzeugt, sind wir auch so herrlich universell geworden, daß wir uns wie neugierige Kinder wundern, wie der Neger noch nackt gehen, der chinesische Soldat eine Peitsche tragen, und der Japaner sich aus Devotion für seinen Regenten den Bauch aufschneiden mag. — Daneben aber sind wir auch klug genug, das Scheinen dem Seyn vorzuziehen, und aus Furcht, mißverstanden zu werden, lieber Universalität zu lügen, als in der That zu besitzen. Darum haben wir nicht die Hindernisse

selbst aufgehoben, die einer nützlichen Allgemeinheit entgegenstreben, nicht die Vorurtheile, nicht die Lasten, nicht die Autoritäten, nicht Gränzen und Schlagbäume, nicht Intoleranz, nicht Fesseln und nicht Verfolgung; nicht einmal unsere Unwissenheit. Wir haben das große Werk mit Vernichtung aller Kleiderordnungen begonnen. Der Frack, diese Erfindung eines englischen Liberalen, ist das Symbol unserer univesellen Freiheit geworden, weil ja Universalität ohne eine gewisse Freiheit nicht existiren kann. Diese vorläufige Maßregel hat schnelle Früchte getragen, und sich geschwind wie die Pest verbreitet, wenn man anders von den Flügeln einer guten Sache, wie von den Flügeln der Pestilenz sprechen darf. Der Frack ist eine Oppositionsfahne geworden, und predigt eine ganz insgeheim vorgegangene Revolution. Der Fürst wie der niedrigste Handwerker trägt seinen Frack, und der Besitz eines solchen Quast-Kleidungsstücks ist die eigentliche Taufe für das gesellschaftliche Leben jeder Klasse, und die eigentliche Erfüllung des philanthropischen Wunsches nach Gleichheit aller Stände. — Sieht nicht in der That der Diener seinem Herrn gleich, sobald er das Festkleid auf dem Rücken hat? sieht nicht darinnen der Jude aus wie der Christ, der Gläubiger wie der Schuldner, der Spitzhube wie der ehrliche Mann? — hier aber entwickelt sich sonderbar genug aus dem Prinzip der Freiheit dasjenige der Lüge. Es ist den Menschen nicht genug, daß ihr Frack stillschweigend für sie zeuge, sondern sie wollen auch noch laut von ihm reden, und sich, gestützt auf ihn, für den ausgeben, der sie nicht sind. Die gutmüthige und allzu leichtgläubige Frauenzimmerwelt ist an und für sich geeignet, die traurigsten Erfahrungen dieser Art zu machen, wie auch die häufigsten. Wie oft täuscht sie nicht ein Frack? und wie gern glaubt sie nicht dem Frack, was sein Besitzer verspricht? Vor Zeiten ersah man noch aus dem sorgfältig gepuzten Stahldegen und den seidenen Strümpfen

den wohlhabenden, und aus dem seidnen Futter des Sammtrockes, wie aus den feinen Jabotkanten den vornehmen, aus der goldenen Dose und den zwei schweren Uhrketten den reichen Mann. All dieses ist vorbei. Den Degen führen wir nicht mehr, außer in der Kanzleiuniform, seidene Strümpfe tragen wir nur, wenn wir zufällig keine Stiefel anhaben, seidnes Rockfutter trägt A bis B, Jabots sind ziemlich aus der Mode, und ebenfalls ein Gemeingut, goldene Dosen trägt nur noch der alte Herr, und ein leichtes Band ersetzt in neuester Zeit die schweren Uhrketten. Aber der Frack ist da mit allen seinen Täuschungen und all seinem Zauber. Ein wahres Maskeradenkleid; Räte, Edelleute, Großhändler, Fabrikanten und Rentiers scheinen um eine holde Frauenblume zu werben, und mit Schrecken findet oft die Braut, ist der Frack ausgezogen, den Schreiber statt des Raths, den Kammerdiener statt des Herrn, den Commis statt des Prinzipals, und den Professionisten statt des Spekulantens. Die bessern Klassen der Gesellschaft, nämlich die Vornehmern und Reichern, haben alle Mittel versucht, um dieser Frackrevolution zu steuern; vergebens. Setzten sie besponnene Knöpfe auf ihren Rock, flugs ahmte ihnen der Plebs nach; griffen sie zu den Metallknöpfen, geschwinde funkelten alle Röcke wie ein Pferdezeug mit Buckeln. Man versuchte, durch die theuern englischen Knöpfe von der bizarrsten Form eine Auszeichnung zu erlangen; es half aber nichts, weil leider die Industrie des Festlandes mit der englischen vorschritt, und dieselben Knöpfe wohlfeiler lieferte, wenn gleich nicht besser. Als nun die Ersten im Volke immer vergeblich versucht hatten, durch Aenderung des Kragens, der Paten, der Schöße und Ausschnitte, ein ausschließendes Privilegium zu gewinnen, so ergaben sie sich in ihr Schicksal, und sehen es sogar mit gleichgültigem Auge, wie die Geringeren sich nicht nur das Kleid, sondern

auch dessen Manieren eigen machen. Zum Frack gehört der Tanz: alle Welt tanzt. Zum Frack gehören Theezirkel, alle Welt trinkt Thee. Zum Frack gehört Klatscherei, alle Welt klatscht. Zum Frack gehören geschmeidige höfliche Worte, weil die Schößflügel desselben den wedelnden Fuchsschwanz repräsentiren, gehört ein zierlicher zimperlicher Anstand, weil die Jacke sonst nicht gut kleiden würde, gehört Schlaubeit, weil die schmale Taille sie unumgänglich bedingt. Daher eine Masse von Unrebllichkeit und Lügen. Der Dickliche panzert sich, um dünn zu scheinen, in eine Schnürbrust; der Unbeholfene lernt im Schweiß seines Angesichts tanzen, um sich nur leidlich zu präsentiren; der Wortkarge studirt sich ein paar Bände des Conversationslexikons ein, um nur in einem fort wie eine Elster schwagen zu können. Denn wir müssen die Kunst der Rede und des Blauderns von dem schönen Geschlechte lernen, oder ihm darinnen nachhinken, sobald wir uns in das unmännliche Kleidungsstück stecken. Daß es unmännlich ist, wird wohl Niemand bezweifeln. Ein Diener im Ueberrock macht sich schlecht, aber im Frack läßt sich sehr gut serviren; zu der Kurтка steht ein Strickstrumpf nicht gut, aber einen strickenden Frackmann kann man sich leicht denken. Auf der Parade glänzen die knappen Uniformen vortrefflich; wer steht aber im Getümmel der Schlacht nicht lieber den Soldaten im Ueberrock oder Mantel? Die Würde eines Fürsten läßt sich nur im weiten Purpurkleide darstellen; die Gelehrsamkeit gehört in den Talar, die Aristokratie in ansehnliche Gewänder, und der Mann des Volks in knappe Röcke, die ihn aber allenthalben einhüllen. Was helfen jedoch alle diese Andeutungen? die Mode befiehlt hier, befiehlt das Unnatürliche, die Lüge. Ein Beispiel für Viele. Wenn wir in einer schnellen Skizze das Tagelaben eines Mannes vom Mittelstande, etwa eines Beamten oder eines Gelehrten, oder eines Privatmannes,

der sich auf eigene Faust beschäftigt, durchgehen, — was finden wir?

Er sitzt in seinem Museum, beschauend, lesend oder schreibend, im bequemen Schlafrock. Man meldet den Besuch einer Dame, die in Geschäften kömmt. Sehr verdrießlich springt er auf, fährt in seinen Frack, und kaum steckt er darinnen, so übersfliegt seine Stirne ein heuchlerischer Schein von Freundlichkeit, er grinst seinem Besuch entgegen, versichert die alte Dame mit vieler Unverschämtheit, daß er entzückt ist, sich eines so reizenden Besuchs zu erfreuen, verspricht ihr alles Mögliche, schon mit dem Bewußtseyn, nichts zu halten, begleitet sie dann sehr höflich zur Thüre, wirft den Frack ab, und hat Alles vergessen, was er sagte. Eine Stunde darauf macht er seine Toilette. Er will eine Anstandsvisite machen, und nebenbei ein Fräulein besuchen, welches ihm mehr als gewöhnliche Zuneigung einzusflößen wußte. Nun wird aus der Garderobe der schönste Frack gewählt; sein Herr bemerkt aber, sich im Spiegel beschauend, daß es nicht übel lassen würde, wenn er zu diesem prächtigen Lustseglerkleide noch ein bißchen jünger wäre. Nur die Jugend steht in diesem Rocke gut aus, weil sie sich in jedem Gewande gut ausnimmt. Demzufolge läßt sich unser Besucher mehrere graue Haare ausreißen, ein bißchen Schminke auf die Wangen legen, reinigt Zähne und Mund mit dem wohlriechendsten Wasser, und bestellt im Vorübergehen bei seinem Schneider stark wattirte Unterkleider. Er kommt zu seinem Vorgesetzten, zu einem beförderten Universitätsfreund, mit dem er ehemals im Flaus alles und jedes klar und wahr verhandelt hat. Heute jedoch ist's anders. Er kömmt im Frack, der Freund empfängt ihn eben so. Steife Gratulation von seiner Seite, und erlogen obendrein, weil er die Stelle entweder selbst gerne gehabt oder einem Andern gegönnt hätte. Steife Dankfagungen von der Seite des Freundes, und

nicht minder erlogen, weil der Freund an die Glückwünsche nicht glaubt. „Gott erhalte Sie recht lange auf diesem Posten!“ sagte der Eine; „Gott schenke Ihnen lange die Jugend und Kraft, die Sie noch besitzen,“ sagte der Andere, und sie scheiden, sich gegenseitig auslachend. — Unser Beispielmann fliegt zu seiner Freundin. Er preist ihre Schönheit, ob sie gleich ziemlich übel ausseht, lobt ihren Canarienvogel, obschon er sich innerlich über das schreiende Thier mörderlich ärgert; er tritt vor den Spiegel, sieht wohlgefällig auf sein glattes Kleid, und spielt den unbesonnenen jungen Menschen. Er wird sogar etwas zudringlich, was ihm im Ueberrocke nie wiederfuhr, er treibt die zarte Neigung der Freundin in die Enge, und erhält von ihr endlich das günstige Ja. Nun versucht er wie ein Zephyr dem Zimmer zu entflattern, verrenkt sich die Hüfte in einer malerischen Tänzerwendung unter der Thüre, kommt nach Hause, und findet dort eine Einladung zur Tafel eines vornehmen Herrn. Diese Einladungen sind ihm zuwider; wie gerne hätte er sich, dem Knappen Gewande entsprungen, im bequemen Rocke an seine Wirthstafel unter die lustigen Freunde gesetzt! hier ist aber keine Wahl, er muß sich fügen. Er wirft sich in den schwarzen Frack, und damit zugleich in jene süßliche Laune, die den Verdruß des Innern noch am besten bemäntelt. Er muß am Tische seines Gönners viele Dinge anhören, die ihn nicht überzeugen, und ihm nicht behagen. Mehr als einmal ist er auf dem Punkt, seine Meinung offen und deutlich, wie es einem Manne ziemt, auszusprechen; er besinnt sich aber zu rechter Zeit, daß er die conventionelle Zwangsjacke auf den Schultern, und daher, sogar der Wahrheit zum Troß, vor allem höflich zu seyn hat. Er beißt sich also in die Lippen, er gibt seine Ueberzeugung Preis, und verstrickt sich somit dergestalt in Lügen und Heuchelei, daß er bei Aufhebung der Tafel selbst nicht weiß, was er alles zugegeben und bewilligt. Auf der Straße be-

gegnen ihm Bekannte; sie zerren ihn mit in's Theater. Ein neues Stück wird dort geräbert, oder besser, das Stück räbert das Publikum. Die Ueberröcke auf dem Parterre, und die Jacken auf der Gallerie sprechen dem Schauspiel das gerechte Urtheil, und pochen es aus. Unser Beispielmann thäte für sein Leben gern dasselbe, empört, wie er ist, über die schlechte Harlequinade. Aber er besinnt sich: er ist im Frack, und darf in seiner Loge nur bedauernd die Achseln zucken, und sich gegen seine Nachbardamen so zierlich als möglich beklagen, nicht sowohl über den ungeschlachten Komödienschreiber, als über das ungezogene Publikum. — Er ginge nach dem Spektakel gern nach Hause, aber ein heiliges Versprechen und Gelöbniß zwingt ihn in den Abendzirkel der schönggeistigen Hofrätthin. Alles ist schon versammelt in dem Kreise, wo nur die Damen wie Blumen, die Männer aber wie schwarze Raben aussehen. Flüsternd geht das Gespräch von Mund zu Mund, denn sanft, wie der Schein der Decken-Lampen, muß auch die Rede seyn. Man liest vor, man trinkt Thee, man speiset Zuckerwerk, die Herren sitzen auf ihren schmalen Tabourets, und auf ihren peinlich emporgezogenen Knien steht das Tellerchen mit dem Gebäckenen und dem Spitzglase voll Wein, und sie müssen alle Equilibristenkünste versuchen, um die Speise zu genießen, ohne den Wein zu verschütten, oder den Wein zu trinken, ohne den Kuchen zu Boden zu werfen. Alle seufzen im Stillen über diesen bedauernswerthen Zustand, aber sie sind im Frack — und lächeln. Unserem Freunde wird ein Dichter präientirt, den er nicht gar gut leiden mag; er empfängt ihn aber wie einen seit Jahren erwarteten Bruder. Er erzählt durch eine flatschende Base, daß der Leumund seiner Zukünftigen nicht der beste sey; er fühlt sein Herz zerrissen, seinen Stolz beleidigt, aber er ist im Frack, in einer wohlgefitzten Gesellschaft — und lächelt. Die

unreife Tochter der Hausfrau beklamirt ein Schillersches Gedicht, schlecht *comme il faut*, und alle Fracks ergießen sich in ein Säuseln der Theilnahme, oder in den lautesten Beifall. Man spielt ein langweiliges Pfänderspiel, und küßt beim Auslösen die Häßlichste so galant wie die Schönste; man wundert sich, daß die neben der Mutter sitzende Tochter nicht bereits älter sey, als die Mutter selbst; man lobt die abwesenden Hausfreunde mit dem gefälligsten Anstand, bedauert mit trauriger Miene und schweren Seufzern die Krankheit eines Abwesenden, den man so gut als gar nicht kennt; man fährt plötzlich aus ernsthafter Betrachtung auf, wenn man von einer Dame angerebet wird, und zwingt das Gesicht blitzschnell in die lächelndste Form; man hört nur mit der größten Zerstreung auf seinen Nachbar, beantwortet ihm aber dennoch das nicht Verstandene mit schmunzelnder Lippenbewegung, billigendem Kopfnicken und geschmeidiger Verbeugung. Je nachdem das Gesicht des Sprechers sich verändert, changirt auch das des Zuhörers. Entrüstet sich jener, so zürnt auch dieser, verklärt sich jener, so ist auch dieser entzückt; macht jener ein dummes Gesicht, so wird auch dieser zum Schaf.

Und das Schönste bei der Sache ist, daß sie sich gegenseitig nicht glauben, daß einem jeden das Maskenspiel evident, und jedem doch gleichgültig ist. Man weiß, daß man einem Feinde gegenüber steht, und macht sich nichts daraus; daß man den Nachbar belästigt, und macht sich nichts daraus; daß die Sängerin falsch singt, und beklatscht sie doch; daß die Gesellschaft langweilig und unerträglich ist, und man sacrificirt sich doch bis zum Ende, und lügt sich gegenseitig beim Nachhausegehen vor, wie alles so schön und vortrefflich gewesen. So matt schlagen die Herzen unter dem Frack, so schwächlich wird darin selbst die Bosheit, daß sie sich nicht getraut, eigentlich mit der Farbe herauszugehen; so zweilebig gestalten sich sogar

die Bessern, wenn sie einmal einem solchen Zirkel angehören. Was soll dann erst von dem Schwachkopf, von dem obligaten Witzbold, von dem Schmarotzer und der schwachbeinigen Unbedeutenheit gesagt werden? — Der Freund, den wir bis jetzt begleiteten, zieht zu Hause die Nachtmütze über die Ohren, und schreibt in sein Tagebuch: „Diesen Tag habe ich verloren, vergeudet in Lüge, Doppelzüngigkeit und fader Miserabilität; und an allen Dingen ist nur der Frack Schuld!“

Nur der Frack? werden viele Leser fragen, die in obiger Skizze manchen Tag des eigenen Lebens hingzeichnet fanden. Als ob nicht auch in anderer Hülle dieselben Mängel, dieselbe Verschleifung, dieselbe Langeweile sich äußern könnte? — Für diese mag das Geständniß dienen, daß mit Obigem vielleicht der Frack nur als der Sack des Sprichworts gebraucht und etwas anders damit gemeint wurde.

III. Cholera, Temperamente und Galläpfel.

Die Welt ist um und um die beste. Ihre Feindin ist nur allein die Civilisation. Welche Gräuel hat diese nicht über uns Sterbliche schon gebracht! Erstens Kenntnisse; zweitens Industrie; drittens Selbstgefühl und Kraft; viertens Freiheitsgefühl und Streben nach dem Besitz der Freiheit; dann die Idee, man sey befugt, selbst zu genießen, was man mit Mühe erringt; dann den Wunsch, nicht in seinem Gewissen belästigt zu seyn; dann den seltsamen Einfall, auch ungehindert sagen und drucken zu dürfen, was man denkt. Die üblen Folgen dieser Ideenverknüpfung sind im Tage. Unmuth, Verschwörungen, Empörungen, Völkerwanderungen, Schlachten, Bürgerkriege, Mord und Brand waren bis auf die heutige Stunde das Gefolge menschlicher Emancipation. Dagegen lehnt sich aber die Natur auf, und wie neulich ein scharfsinniger Berichterstatter behauptete, der in der allgemeinen Zeitung eine Verbreitungsgeschichte der Cholera lieferte; stets sind aus dergleichen Conflicten Seuchen und Pestilenzen hervorgegangen, die der ganzen Verwirrung für den Augenblick ein Ende machten, wie einst Alexander dem gordischen Knoten. Da gibt es freilich Leute, naseweise Schnüffler, die da fragen, warum denn nach der fluchwürdigen Revolution von 1789 und 1792

keine Epidemie das lieberliche französische Volk aufgefressen? Hierauf kann man aber füglich erwiedern, daß, wenn die Pest ausblieb, — denn das Ruhrfieber in der Champagne ist da nicht zu erwähnen — man dieses Ausbleiben für eine besondere Gunst des Schicksals halten, und zugleich bekennen müsse, daß sie eben so gut hätte eintreten können. — Dafür ist es heut zu Tage um so schärfer gemeint. Aus Indien her wälzt sich die gierige Schlange Cholera nach Europa herauf, um einerseits schwach zu vergelten, was Europa an ihrem Vaterlande gethan, und andererseits den ruhigen und unruhigen Köpfen unseres alten Welttheils zu zeigen, daß alle Vernunft nicht gegen den Glauben ausreicht. In dem Glauben unsere Hülfe vor der Cholera zu suchen, rath uns oben erwähneter Geschichtschreiber dieser Krankheit in der allgemeinen Zeitung. Ein trefflicher Rath, der uns den Osmanen assimilirt, und alle Grenzcordons, Quarantainehäuser und theure Räucherungen entbehrlich macht. Dennoch hielt ich es für meine Person lieber mit dem festen Willen jenes chinesischen Kaisers, der bei Gelegenheit einer gewissen Pockkrankheit in seinem Reiche, nachdem bereits schon einige Millionen seiner Unterthanen Pock und Seele daran ausgegangen, auf einmal entrüstet kund zu machen befahl, „daß er von besagter Krankheit, die ihn embetire, ferner nichts mehr wissen wolle;“ worauf im gesammten himmlischen Reiche schnurstracks die Pockschwindsucht erlosch. Sollte der Cholera nicht auf diesem Wege beizukommen seyn? Schade, daß wir keine Despoten mehr in Europa haben; hier könnte der Despotismus einmal der Menschheit nützen. Wenn zum Beispiel Napoleon noch lebte, und seinen Scepter führte, und von der gefährlichen Cholera hörte, die ihre Zähne gegen Europa fleischt, so erhielten wir ohne Zweifel schleunigst aus irgend einem seiner Feldlager, z. B. vor Tombaktu, ein Dekret folgenden Inhalts: „Wir Napo-

Leon, von Gottes Gnaden u. s. w. entbieten Allen, die da lesen und hören können, Unsern Gruß. Auf einem Bericht und nach Anhörung Unseres Staatsraths haben wir verordnet und verordnen, wie folgt:

„Artikel 1. Die Cholera hat von diesem Augenblick an aufgehört zu regieren.“

„Artikel 2. Unser Minister des Innern und alle constituirte Gewalten Unseres Reichs sind mit Vollziehung dieses Dekrets beauftragt.“

Darunter Datum, Siegel und Unterschrift, und die Sache wäre vorbei gewesen. Stimmen nicht alle Dichter darin überein, daß dem Willen eines großen, d. h. mächtigen Mannes, nichts zu widerstehen vermag? Die Autorität der Dichter ist wahrhaftig nicht geringer, als die der Geschichtschreiber, wenn anders wahr ist, was Voltaire von der Historie sagt. Aber dieser Wille eines mächtigen Mannes muß ein absoluter seyn, und dieser ist, wie schon gesagt, in Europa nicht mehr zu finden. Wir geben daher dem Geschichtschreiber der Cholera in der allgemeinen Zeitung völlig recht, wenn er meint, alle Vorsichtsmaßregeln gegen die Seuche seyen sehr ungenügend, und dieselbe werde im Abendlande eben so gut wie der Schnupfen gedeihen können; die Vernunft der Polizei sey nur eine schwache Nothwehr, und die Vernunft der Aerzte gar keine. Der Mann geht von einem tiefer liegenden Motiv aus. Die Miasmen und ihre Verbreitung kümmern ihn weniger, als die Gencigkeit der Europäer im Allgemeinen, einer Gallenkrankheit zu unterliegen. Man schaudert in der That, wenn man europäische Leiber und Temperamente betrachtet. Die erstern sind schwach, die zweiten gallicht. Mögen da nun Erbfehler vom Urgroßvater her, oder die häufigen Indigestionen schuld seyn, — genug: wir sind erregbare, allzuleicht gereizte und zankfüchtige Leute, denen im Nu die Galle in's Blut tritt, und dadurch die widerlichstn Zustände verursacht. Welche Beute für die

Cholera, da der träge Indier schon sich ihr nicht entziehen kann! gleichen wir nicht schon jetzt den Scorpionen, oder gewissen Schlangen, die, nachdem sie schon unzählige Opfer gestochen, zuletzt vom Feinde hart bedrängt, sich selbst, und somit ihr Leben abbeißen? wo soll es denn endlich hinaus mit unsern ewigen Robomontaden, unsern unaufhörlichen Neckereien, unsrem Streben ohne Ende? müssen wir nicht dem Himmel danken, wenn er vermittelst einer kleinen niedlichen artigen Pest unserer Epilepsie ein Ende macht, und binnen sechs Stunden Köpfe zur Ruhe legt, die noch in vielen Jahren nicht zur Maison hätten gebracht werden können? und die Köpfe sind noch das Geringste; es gibt ihrer weit weniger, als man vermuthen sollte. Aber daß die kopflosen Hände auch sterben, die Werkzeuge ohne Verstand, oder ohne eigenen Willen, die tölpischen ungeschickten Hände, die Hände der Klopfflechter aller Farben, die Obscuranten-, Intriganten-, die Malcontenten-Hände, und wie die langen Kategorieen alle heißen mögen, — das ist nicht übel, und wird sehr den aufkochenden Tumult unserß Welttheils beschwichtigen. Alle die Geschöpfe mit solchen Fühlhörnern, mit und ohne Kopf, sind am meisten der furchtbaren Seuche preisgegeben. Die Galläpfeltinktur, wovon und worinnen sie meistens leben, macht auf sie nicht die Wirkung, die einst Mithridat verspürte, als er sich mit Gift gegen Gift gepanzert hatte; wohl aber reizt sie immer mehr zu höherer Steigerung, mehr den Meid, die Bosheit, — mit einem Worte, die Galle, welche allen ihren Anhängern einen frühen Tod gibt, während sie von ihr langes Leben hoffen. Wenn dann die choleriche Pestilenz die große Tour vollendet hat, und ihre blutigen Fittiche in Lissabons Haien abschüttelt, dann wird Friede in Europa geworden seyn. Die Tempel werden offen stehen, und die dünne Schaar der Zurückgebliebenen wird sich darinnen dräu-

nen drängen. Die Religion wird im Preise gestiegen seyn, und die Entvölkerung wird die Sittenreinheit, die neu aufkeimende, vorzüglich begünstigen. Es wird lange Zeit keinen Prozeß mehr geben, und wenig Bettelvolk, weil Jeder genug hat, wenn er sich mit seinem Nachbar in die Habe der Gestorbenen theilt. Wohlleile Häuser, Brod nach der mäßigsten Taxe, Ueberfluß an Wein und Getraide wird alsdann die ruhigen Bürger belohnen, die es verstanden haben, mit Gleichmuth der Bestien zu begegnen. Die stehenden Heere werden, Dank den Kasernen, sehr aufgerieben, aber dafür ihre Nothwendigkeit nicht mehr vorhanden seyn, und alle guten und schlechten Köpfe, die einst Europa untereinander schüttelten, still neben einander im Grabe ruhig. Eine schöne Zukunft, und diese werden wir der Cholera-Morbus allein verdanken. So sproßt in der Welt das Gute aus dem Bösen, wie aus dem Düngerhaufen die Blume, und, zum Trost sey es allen denen gesagt, die in der fürchterlichen Seuche ihr Ende finden möchten — wir werden uns, haben wir einmal den Schritt in's Jenseits gethan, nicht viel mehr kümmern, weder um die Blumen, noch um die Galläpfel dieses Lebens.

Die Ulme des Bauru.

„Aide Dieu de Malsté,
Com de male heure je suiz nez!
Com par sui or mal assenez!“

I.

„Tag, Tag! Steht auf, ihr Bürger von Paris, Glück auf zum Tage!“ — Auf allen Posten längs der Seine wiederholten die Armbrustschützen den lauten Ruf, womit sie von ihrer Nachtwache abzuziehen pflegten. Die Ketten, die über den Fluß gespannt waren, Feindesüberfall und Zollbetrug zu verhindern, wurden niedergelassen, die Thore geöffnet, über die Brücken der Paß aufgethan. Noch schien der Morgen trübe in die engen und krummen Gassen der Altstadt, aber fleißige Hände und muntere Augen arbeiteten schon längst beim Lampenschimmer in Häusern und Werkstätten. Germain, der Pastetenbäcker, war nicht der Saumseligste unter den Bewohnern seiner Straße. Die Mitternacht hatte ihn schon wach gefunden, und beschäftigt, für den nächsten Tag den ledern Speisevorrath zu bereiten, dessen Köstlichkeit dem unermüdeten Künstler des Ruhmes und des Geldes viel bescherte. — Nun kam die erste Lieferung der wohlduftenden Pastetchen aus dem Ofen, und der Meister be-

trachtete schmunzelnd das Werk seiner Hände und des Flug geschürten Feuers, und siehe, Alles war wohl gerathen, und die Waare so reich, so zart, so glänzend und schier durchsichtig wie Glas, daß Germain fröhlich ausrief: „Wenn ich heute meine erlauchte Kundschaft nicht befriedige, so will ich Alles, was ich besitze, den Armen schenken!“ Dann schlug er ein lustiges Lied an, ordnete die Pasteten auf den Brettern, die vor seine Thüre gestellt werden sollten, und rüstete sich, die zweite Lieferung in den Ofen zu schieben. Damit sie bei weitem schmackhafter werde als die vorige, denn sie war seinen vornehmsten Kunden bestimmt, bestreute er das Gebäck mit Knoblauch und Kümmel, und wartete alsdann ferner seines Amtes. Die Verrichtung beschäftigte ihn jedoch nicht allzusehr, daß er nicht Muße gefunden hätte, dann und wann einen verstohlenen, aber lüsternden Blick durch die engen Drahtgitter seines Fensters in den Hof zu werfen, wo eine schöne, rasche Magd segte, säuberte und putzte. Das Mädchen in seiner ländlichen Tracht erschien dem Brodherrn von Tag zu Tag reizender und begehrenswerther, so daß er mit Ungebuld die Stunden zählte, die endlich den Gegenstand seiner Leidenschaft in seine Arme bringen sollten. „Eine schmucke, runde, weiße Dirne!“ sagte er lächelnd vor sich hin: „sie würde diesem Hause als Meisterin trefflich anstehen, und durch ihren Liebreiz meine Abnehmer um vieles vermehren.“ Mitten in diesen angenehmen Gedanken überraschte ihn jedoch ein böser, der seine Stirn in düstere Falten zwang, und ihm unwillkürlich einen Seufzer entlockte. Er drehte sich langsam nach der Wand seiner Backstube, die zugleich eine Scheidewand zwischen seinem und des Nachbarns Hause war, und mit geballter Faust murmelte er drohend: „Ja, bei Gottes Blut, wenn Jener drüben nicht wäre! Darf ich denn heirathen? Erlaubt mir's denn der Nachbar?“

Der widerwärtigen Erinnerung zu entgehen, machte er sich ein Geschäft daraus, die Lampe zu löschen, seine fertig gewordenen Pastetchen aus dem Ofen zu nehmen, und während sie von der ersten Hitze verkühlten, mit Sorgfalt alle Werkzeuge weg zu thun, deren er sich bei der Arbeit zu bedienen pflegte. Aber diese Gegenstände verschloß er behutsam in einem niedrigen Gewölbe, dessen Schlüssel an einer Schnur um seinen Hals hing, und öffnete sodann die ebenfalls streng verriegelte Thüre seiner Werkstätte. Er rief mit freundlichem Tone hinaus: „Jaqueline, bist Du bei der Hand?“ — „Gleich, lieber Herr.“ — „Bringe den schönen Korb herein, und das Tuch von Damast, das Tuch mit den Troddeln.“ — „Gleich, lieber Herr, ich komme gleich.“

In Erwartung der schönen flinken Dirne strich der Pastetenbäcker seine langen Haare wohlgefällig hinter die Ohren, besah mit Eitelkeit seine fetten, weißen Hände, kraute sich den kurzen Kinnbart, und legte alles Wohlwollen, dessen er fähig war, in die hervorstehenden, grünlichen Augen, in das feiste und bleiche Antlitz. Jaqueline kam, mit bescheiden niedergeschlagenen Wimpern, einfach und rein gekleidet, eine Rose ohne geborgten Schmuck. Lächelnd sagte der Herr zu ihr: „Mein Kind, Dir geschieht heute große Ehre, ich will Dich einen Gang thun lassen, der hoffentlich Dir eine ziemliche Belohnung abwirft, wenn ich gleich Ursache hätte, eifersüchtig zu sehn.“ — Die Magd richtete unbefangen und fragend die großen Augen auf ihn, der sich herausnahm, ihre frische Wange zu streicheln, und süßlich weiter zu reden: „Ja, meine liebe Tochter; da ich von Herzen Dir gut bin, so möchte ich gern mein Juwel vor der Welt verstecken. Wenn Du mir nur ein tröstlich Wort gäbest, ein Wort der Hoffnung! Du siehst, wie rechtschaffen ich gegen Dich mich betrage, wie ich mehr Dein Freund bin als ein Dienstherr, und solch' Benehmen wäre schon

würdig, daß Du es erwidertest. Sage mir, um meines heiligen Schuttpatrons willen, was Dir Besseres wohl begegnen möchte. Ein verwaistes Mädchen wie Du, eine Bäuerin, genöthigt, im Dienste sich fortzubringen, eines Klosters Leibeigene, worauf hoffst Du? Ich bin der Mann, welcher Deine Freiheit Dir verschaffen will, welcher Dich zu einer Bürgerin von Paris zu machen begehrt, und Du weifest mich trocken ab, wie einen Bettelmann? Dieses geräumige Haus, mein Reichthum, meine Kundschaft, ste reizen Dich nicht?" — Er ließ nicht ab, die verlegene Dirne mit seinen Blicken gleichsam zu durchbohren, und kimperte hoffärtig mit dem Beutel, der voll Silbers, an seinem Gürtel hing. Jaqueline faßte endlich Muth, ihm zu antworten: „Ihr seyd viel zu wohlthätig und zu gut für eine arme Magd vom Lande. Dieses Glück ist so groß, daß ich erst reichlich mit mir selber berathen muß, ob ich's annehmen darf, ohne Euch zu schaden.“ — „La, la, la,“ versetzte Meister Germain: „das riecht nach faulen Fischen, und ich bin gewiß ein Narr, daß ich noch einmal Dir Bedenkzeit verstatte. Was thut jedoch die Liebe nicht? Es sey, aber zum Letztenmale, merke es Dir. Wenn ich bis künftigen Festtag nicht weiß, woran ich bin, so . . .“ Das Gesicht des Pastetenbäckers verfinsterte sich ganz absonderlich, er zog indessen alsobald die Stirne wieder glatt, kniff des Mädchens Kinn mit zartem Finger, und fügte hinzu: „Nun, der heilige Geist wird Dir ja beistehen, und Deinen Starrkopf erleuchten.“ Da er sich nun daran machte, kunstfertig und geschickt die besonders kräftig gewürzten Pastetchen in dem blanken Korbe aufzuschichten, fragte Jaqueline, welche gar zufrieden war, den Zwiesprach von der Werbung abzuleiten: „Wo hin befehlt Ihr, daß ich den gepuzten Korb trage?“ — Meister Germain erwiderte mit aufgeblasenen Backen: „In unseres Herrn, des Königs Hotel, in den prächtigen“

gen Palaß mit den vielen Thürmen, der gegenüber liegt dem Hotel von Sanct Paul." — Jaqueline erschrock, und verneigte sich ehrfürchtsvoll zur Erde. Germain fuhr wichtig fort: „Niemand speißt lieber mein Backwerk, als unser Herr König Karl, wenn ich die erlauchte Dame Isabeau, unsere sehr werthe Königin, ausnehme, welche schier noch mehr Belieben nach meinen Pasteten trägt, als ihr königlicher Herr, dem Gott und der heilige Germain endlich wieder zur gesunden Vernunft helfen mögen. Setz gib wohl Acht, und merke, was ich Dir sage. Um unsern Herrn Karl in seiner Krankheit zu zerstreuen, ist heut ein prächtig Ritterfest im Schlosse angeordnet, und ein neuer Wappenkönig soll eingesetzt werden; hierauf ein glänzend Turnier und große Tafel, womit ebendie vornehmen Leute sich am liebsten ergößen. Die Leckerbissen des berühmten Meisters Germain dürfen freilich nicht fehlen, und so trage denn geschickt den Korb nach Hofe, und suche zu dem ersten Diener des Brodkammerers zu gelangen; der wird Dir ein Geschenk verabreichen, und Deinem hübschen Gesicht wohl einen Platz anweisen, von wannen Du etwas von dem Feste mit ansehen magst.“ — „Ach nein, ich fürchte mich,“ entgegnete Jaqueline ängstlich; „kehr lieber gleich um nach dem stillen Hause, wo ich ruhiger bin, als unter des Königs Dienern und seinen stolzen Rittern.“ — Mit erneutem Wohlgefallen betrachtete der Meister seine Dirne, und lächelte: „Wahrlich, seine Maid, eine Freude wird mir's seyn, wenn Du also thust. Ich will mir schmeicheln, daß auch um meinetwillen dieses Haus Dir angenehmer dünkt, als des Königs Hof.“ — Jaqueline senkte bei dieser Anspielung den Kopf, und lächelte, indem sie das Tuch über dem Korbe ordnete: „Ach, wie duftet dieses Gebäck doch so lieblich! Sieht es nicht aus, wie gemalt, und lockt es nicht, davon zu naschen?“ — Worauf der Meister das aufgehobene Tuch schnell fallen machte, und

barsch verietzte: „Iß nicht davon, hörst Du, mein Kind? folge meinem Beispiel, denn ich koste längst nicht mehr von solchen Leckerbissen, die sich nur für reicher Leute verdorbenen Gaumen schicken.“ — „Sorgt nicht,“ meinte das Mädchen unschuldig, „Ihr wißt, daß ein Stück Brod und ein Erbsienmus mir besser schmecken, als verkünstelte Speise. Ich habe nie von Euerm Backwerk genascht, werd' es nimmer thun.“ — Sie hob den Korb anmuthig auf ihren Kopf, und ging, wenn schon zagenden Herzens, wohin der Meister sie gewiesen.

Noch war es zwar früh am Tage, aber dennoch liefen schon alle Gassen der Stadt voll von eifrigen Menschen. Das Geschrei war unendlich, und war schon davon das schüchterne Dorfkind betroffen, weil es nur selten das Haus verließ, so gefellte sich noch zu seiner Scheu ein plötzlicher Schrecken; denn nur ein paar Schritte von Germain's Wohnung entfernt, stand ein hagerer Leichenansager mit schleppendem Trauermantel angethan, rührte die heißere Schelle in seiner Hand, und sang mit eintöniger Stimme die Namen von vielen Gestorbenen ab, hängte daran die bezahlte Miethlingsklage, und sammelte Geld für die armen Seelen armer Leute. Die Umstehenden verrichteten mit gefalteten Händen ihr stilles Gebet, weil gerade in der Stadt Paris ein schweres Siechthum herrschte, und unvernunthet viele Opfer aus dem Leben in den Tod riß, so daß oft nicht genug bereitwillige Arme sich darboten, die Leichen zu beerdigen, und die Priester ihre Seelenmessen und Vigilien zehnfach theurer sich bezahlen ließen. Auch Jaqueline erinnerte sich mit frommer Betrachtung ihrer geschiedenen Eltern, als in ihrer Nähe ein leises Schluchzen ihre Aufmerksamkeit erregte. Da sie umschaute, stand neben ihr ein wunderliebliches Kind in dürftigen Kleidern, aber mit einer Fülle von Schönheit im Antlitz, wenn es schon bitterlich weinte, das rothge Mägdelein. „Was hast Du?“ fragte

Jaqueline mitleidig, und das Kind stammelte, kaum vernehmlich, daß seine Mutter plötzlich gestorben sey, daß ihre Nachbarn dieselbe hinweggetragen. Im Getümmel des eilfertigen Trauerzugs und der belebten Straßen hatte sich das Kind von seinen Geschwistern verlaufen, fand nicht mehr den Weg zu seinem Hause, konnte auch die Straße nicht nennen, wo seine Wohnung stand. Es klammerte sich fest an die mitleidige Jungfrau, die in ihrer Herzensangst um sich herblickte, nicht wissend, was mit dem verlassenen Geschöpf wohl anzufangen sey. Da ließ aus Germain's Nachbarhause eine Stimme sich vernehmen: „Was heult das Kind? komm her mein Püppchen; willst Du ein Honigbrod? vertraut mir die Kleine, liebe Jungfer Nachbarin, denn ich bin ein Narr mit hübschen Kindern!“ Diese Worte kamen aus dem Munde des Barbiers, welcher neben dem Pastetenbäcker mit demselben Glücke wie Germain sein Geschäft betrieb. Meistler Raffal hätte des Nachbars Bruder genannt werden können, so ähnlich war er in demselben in Gestalt und Wesen; gleich fett und glau und blaß, und eitel auf seine Person. Doch hatte er in der Tiefe seines Auges ein finsternes Etwas sitzen, was dann und wann unverborgen hervorbrach, und seinem Blicke einen harten und grausamen Ausdruck verlieh. Dieser drohende Funke, aufglimmend, wann er haßte und wann er liebte, hatte schon oft in Jaquelinens Brust ein heimliches Grauen erregt, und sie fürchtete den Nachbar. Darum zögerte sie jezo, das Mädchen von der Hand zu lassen, wie freundlich die Zunge des Barbiers auch schmeichelte, bis Raffal spöttisch von seiner Schwelle rief: „Macht Ihr nicht ein Wesen mit dem Geschöpf, als wär' es Euer eigenes? lauft hin und sucht des Kindes Wohnung drei Tage lang! Was geht's mich an?“ Dabei zeigte er jedoch immer dem unschuldigen Würmchen das veriprochene Honigbrod, und das hungrige Mädchen lächelte

durch seine Thränen, langte sehnsüchtig nach dem leckern Schmauß, hinstrebend zu dem freundlichen Gastgeber, daß Jaqueline endlich nicht mehr zu widerstehen vermochte. Denn sie fürchtete auch ihres Dienstherrn Zorn, der mit dem Nachbar ein Herz und eine Seele war, und schon manchmal gescholten hatte, wenn Jaqueline ein ungünstig Wort über Meister Raffal versuchte. In dem das Mägdlein gierig die dargebotene Labung genoß, mit den grauen und rothen Kniebändern des Barbiers spielend, bat Jaqueline den letztern, die Kleine gütigst ihren Geschwistern wieder zuzuführen, und Raffal antwortete lachend: „O, besorgte Fürsprecherin der Unschuld, seyd versichert, daß, noch ehe der Abend kömmt, der kleine Schatz in seiner Heimath ist!“ Gern diesen Worten vertrauend, setzte Jaqueline ihren Weg weiter fort.

Sie hatte genug zu thun, ihren reichlich bedachten Korb unverfehrt durch das Gewühl zu bringen, welches die Straßen wie bei einem Aufruhr erfüllte. Je näher sie der Brücke von Unserer lieben Frau kam, je toller wurde das Gedränge. Vor den Badstuben schlugen sich die Kunden um den Eintritt, längs den Häusern verkauften die Metzger frisches und gesalzenes Fleisch nach Gewicht und Augenmaß, daneben boten die Marktweiber ihre Eier, ihren Honig feil. „Gemüse, Kresse, Erbsen!“ schrieen rüstige Dirnen mit gefüllten Säcken und Körben auf dem Kopfe; „Fische! frische Fische von Bondi, Seedrachen, Schellfische!“ antworteten die rauhen Kehlen der Reich- und Flußknechte. Dazwischen schoben sich hagere Bauern mit Kästchen und Kobeln voll Tauben und jungen Gänsen; Buben, welche Mören zu Duzenden an Schnüren trugen; alte Weiber mit Bütten auf dem Rücken, worinnen die beliebten Zwiebeln und Steckrüben, Lauch und Kerbelkraut bunt auf einander gehäuft waren. So früh es noch am Tage war, so hielten

och schon manche aus dem Volke ihren kleinen Imbiß auf der Straße; belagerten die Obstverkäufer, wählten aus ihren Borräthen die saueren Birnen von Chaillou, die herben Rothäpfel aus der Auvergne, Speierlinge und Nispeln; die Köche verwöhnter Herrschaften kauften Wallnüsse, lombardische Kastanien, getrocknete Trauben von Malta, und die scharlachrothe Hagebutte. Wer den Käse liebte, und den Salzfiß, fand ebenfalls unter freiem Himmel seine Tafel gedeckt, und hatte nur einen Schritt bis zur nächsten Ecke zu thun, um auch seinen Durst zu löschen. Dort lagen Fässer aufgestapelt, mit guten und schlechten Weinen, und für wenige Pfennige erhielt ein jeder, was er bedurfte. Für absonderliche Leckermäuler wurden heiße Gebäcke aller Art ausgeschrien, und die lieblich duftende geröstete Speckschwarte, ausgeben auf reinlichem Holzteller von wohlgenährten Fleischherjungen. — Wer zählte aber die Menge von Handwerkern, Arbeitern und Kleinverkäufern, die neben dem genannten Marktvolke ihr Wesen trieben? Trödler mit alten Kleidern, Flickschneider, bereit, auf der nächstbesten Schwelle des Bürgers schadhaften Mantel, des Bauern zerrissene Jacke auszubessern; wandernde Schuster, rastlose Hut- und Kappenhändler, streifende Fassbinder und Kesselflicker, Zinnpuzer, Drahtzieher, Lichterhändler, ausgegergelte Greise, die, um ihr Leben zu fristen, Lampendochte von Wolle oder Schilf feil hatten, Juden mit altem Eisen, wälische Tagediebe mit venedischer Seife. Wenn diese Kreuzzügler der Volksgewerbe schon die finstern und engen Gassen einnahmen, wie ein stürmender Haufe, so wurde das babylonische Durcheinander noch vollkommner, als die Bettler aller Farben sich hineinmischten: die terminirenden Brüder und Schwestern vom Sack, die Blinden, mit Hund, Stab, Glocke und Gesang, Schüler und Studenten, die von Thür zu Thür ihr Brod, ihre Suppe heischten, die Gefangenen, die in

Ketten auf das Almosen gingen, Jakobiner und Minderbrüder, Augustiner und Waisenknaben, Kreuzherren und Wilhelmiten, heuchlerische Beutelschneider mit erkünstelten Gebrechen, Del-, Essig- und Senfverkäufer, denen ihr sogenannter Handel zum Vorwand diente, in Häusern und Kramläden zu betteln und zu stehlen. — Je höher die Sonne stieg, je ärger der Lärm. Hin und her über die Brücke trabten Reiter, polterten Fuhrwerke. Edelfrauen, hinter ihren Cavalieren zu Pferde sitzend, Gerichtsherrn und Parlamentsräthe auf sanften Maulthieren, häufig selbender reitend mit einem Freunde oder Schreiber; dann wieder ein Trupp von tausenden Wagen und Schülern, die mit Stöcken und scharfen Klinsgen einander zusetzten; dann eine Bande von Wappnern, Trommel und Trompete voran, ausrufend des Königs Heerbann gegen die Armagnacs; Müller, die umhergingen, Korn einzusammeln, und mit ihren weißen Säcken manch schwarzen Amtsbrock verunehrten, worauf dann wieder Kohlenträger folgten, die sich rieben an den weißen Kutten der Jakobiner...! Ein Paradies der Gleichheit war's, aber eine Hölle für den ruhigen Wanderer, den sein Unstern in den fürchterlichen Tumult stieß.

Die gute Jaqueline wartete auf einen günstigen Augenblick, um über die Brücke zu gelangen, die einer Gasse zu vergleichen war, an beiden Seiten von Häusern eingefaßt. Da gab der Zufall, daß ein junger Mensch, in dem Gewande eines Gerichtsboten oder Schreibers, von dem Ufer der Seine heraufkam, wo just eine Fähre gelandet war. Der Jüngling fluchte wie ein Heide über das Gedränge in dem Schiff, und vermochte kaum den Born zu mäßigen, als ihn Jaqueline mit sanfter Stimme anredete: „Alle guten Engel grüßen Euch, mein lieber Herr Peter. Wollt mir sagen, ob ich etwa in jener Fähre geschwinder nach jenseits gelangte?“ — Die finstere Stirn des jungen Schreibers hellte sich plötzlich auf, da er Jaqueline in's Auge faßte,

und er entgegnete mit derber Freundlichkeit: „Bei unserm Herrn Wunden! Landsmännin, sey gegrüßt. Aber hoffe nichts von jenen groben Schiffsleuten, deren wurmfischige Föhre schon wieder voll ist, und bereits vom Ufer abstieß. Warte ein Weilchen, bis hier der Knäuel sich gelöst hat, und sage, wie Dir's geht, wo Du haust; ich sah Dich seit jenem Osterfeste nicht, da wir das Neujahr so fröhlich im Hause Deines Oheims begingen.“ *) — Jaqueline machte sich eine Freude daraus, dem Landsmann aus dem Dorfe St. Fiacre, ihrem Jugendgespielen, der sich durch die Hülfe des Abts von St. Faron bis zur Stelle eines Schreibergehülfsen im Chatelet emporgeschwungen, die verlangte Auskunft zu geben. Als Herr Peter vernahm, daß seine ehemalige Nachbarin in Diensten des weitberühmten Pastetenbäckers aus der Marmouzetstraße sey, rief er schier ehrfurchtsvoll: „Bei Gottes Blut, das ist ein feines Loos. Der Mann soll unmenschlich reich seyn, und seine Kunst bringt ihm stets neue Schätze. Wenn's nur nicht mit dem Teufel zugeht! Sie und da wird gemunkelt, der Meister bringe niemals einen Knecht auf, sey stets mutterseelenallein am Backofen, und mache ein streng Geheimniß aus seinem Werk. Ist es so?“ — „Fürwahr, mein lieber Herr. Ich habe nie einen Blick in seine Werkstatt geworfen, so lange er arbeitete. Alles macht er selbst, holt alles mit eigener Hand. Aber mit dem Teufel hat er sicher nicht zu thun, weil er Tag für Tag zur Kirche geht, und der Rosenkranz so wenig als des Hauses Schlüssel von seinem Gürtel kommt.“ — „Desto besser für Dich, meine gute Jaqueline. Halte Dich fest zu dem gottesfürchtigen Manne, denn leider bringe ich eine böse Nachricht aus der Heimath, wo ich vor einigen Tagen war. Dein Oheim ist gestorben, und niemand lebt, der für Dich sorgte, armes Herz.“ —

*) Damals begann das neue Jahr noch mit dem Osterfest.

Mit einer Mischung von Freude und Bedauern sagte Jaqueline hastig: „Gott schenke seiner armen Seele das Paradies; der Dhm hat nicht wacker an mir gehandelt, so wenig als an meiner Mutter, deren kleines Gut er an sich riß. Hat er auf dem Sterbebett sein Unrecht wieder gut gemacht? gab er zurück, was mir, der armen Waise, gehört?“ — Kopfschüttelnd antwortete der Schreiber: „Er hat Dir nichts hinterlassen, wohl aber manchen Denar dem Kloster, von dem er Leben genoß. Alles Uebrige gehört dem Vetter Dgier.“ Jaquelinens Augen funkelten vor Vergnügen, indem sie den Vetter pries, der sich schon längst mit ihr verlobt, und ihr vor dem Altar versprochen habe, sie als seine Hausfrau zu ehelichen, sobald der geizige Dheim die Welt verlassen hätte. Und wieder schüttelte der Schreiber traurig den Kopf, und meinte, ein unversehen Glück mache zuweilen den Menschen seinem heiligsten Gelübde untreu, und von Dgier wisse man nicht anders, als daß er eine reiche Dirne zu heirathen trachte, fest entschlossen, Jaquelinens mütterliche Habe für sich zu behalten, aber nicht mit ihr zu theilen. — Jaqueline erschrak, solche Mißvernehmung, aber ihre Furcht war ungläubiger Natur, weil ihre Zubersticht zu Dgier wurzelte, wie auf einem Felsengrunde. Peter zuckte mitleidig die Schultern, und erwiderte: „Wir reden wohl ein Mehreres davon. Jetzt muß ich nach dem großen Gerichtshof. Schon läuten drüben die Glocken von St. Paul zum Herodlsfeste, und Du wirst keine Zeit mehr zu verlieren haben.“ Von der Landsmännin sich trennend, arbeitete er sich mit Ellenbogenstößen in die Gassen der Altstadt, während Jaqueline voll beklommenen Nachdenkens über die Brücke schritt. Sie hörte nicht den neckenden Zuruf der müßigen Vogelhändler, der geizpreizten Ladenknechte, der lüfternen Wahrsager, die auf der Brücke hin und her standen, sondern wiederholte unaufhörlich in ihren Gedanken: „Dgier

mich verlassen? Ogiez eine reiche Dirne heirathen?" Mit Schmerz, aber nicht minder mit Verachtung, schaute sie auf die Wechselfische der Lombarden, welche hinter ihren Goldschüsseln und Silbersäcken lauerten, denn heute kam ihr der Reichthum vor wie ein teuflischer Fluch, seit Peter ihr gesagt, Ogiez würde um des Reichthums willen sie verrathen.

Während diesseits des Flusses das Volk nur seinen Geschäften lebte, und nicht dergleichen that, als wäre ein König in der guten Stadt Paris vorhanden, wimmelten jenseits die Gassen von neugierigen Bürgern, die, wie in Prozession, nach dem Hotel von den Thürmen zogen, weil die Glocken von St. Paul schon zum zweitenmal feierlich erklangen. Jaqueline befand sich in einer neuen Welt, doch war der Weg nicht zu verfehlen; der hunte Menschenstrom zeigte ihn. So stand plötzlich das Landmädchen vor den Thoren der Königswohnung, die beinahe eine kleine Stadt zu nennen war, so viele Paläste und mindere Gebäude schlossen ihre Ringmauern und Gärten ein. Die Menge von Thürmen, die den königlichen Wohnsitz zierten, überraschte beim ersten Anblick, so wie das feierliche Gepränge, welches in den Höfen sich kund that. Hinter den gemalten Thorflügeln standen haufenweise die Leibwächter des Königs, in helle Farben gekleidet, mit blinkenden Waffen, vor allen ausgezeichnet die Schotten, in fremdartiger Tracht, und die Bande von Burgund, beide geschmückt mit fernhinblickenden Andreaskreuzen. Eine Schaar von Dienern, den Hofherren unterthan, brüstete sich in langer Reihe, funkelnd von Pracht, die Kofse ihrer Gebieter haltend, oder gestützt auf den breiten Degen, oder gelehnt auf des Herrn Wappenstab. Mitten unter diesen Trabanten des Königs und seiner Vasallen schlüpfte und brauste das Volk, wogend als ein Meersturm, kaum in Schranken gehalten von den Brustwehren des Turnierhofs, und den gewichtigen Stan-

gen, womit des Schlosses Thürhüter, ohne viel zu fragen, unter die Menge einhieben. Weniger achteten die breiten Rücken der Bürger auf die wohlgemessenen Schläge, als ihre starren Augen auf die blanken Harnische der Gensdarmen, und vor allem auf die Bande der Herolde, welche mitten im Turnierhofe zusammengetreten war. Da standen die Wappenleute aus den meisten Provinzen Frankreichs, der unterste Grad mit dem höchsten vereint, der Wappenzögling neben dem Wappenreiter, der Persebant neben dem Herold, die Wappenkönige im Kreise geschaart um denjenigen aus ihnen, der heute ihr Fürst werden sollte durch Spruch und Weihe des Herrschers. Der stolze Hause funkelte von Purpur, edlem Metall und allen heraldischen Farben und Bildern: Perlenhüte, Helme und Kronen zierten die kriegerischen Häupter, die alle, auf den Feldern der Schlacht, oder bei feierlichen Turnieren, oder an des Königs Festtagen die Würdigkeit errungen hatten, ihres Gebieters Person in Fried und Fehde vorzustellen, heiliger, unverletzlicher jedoch, als selbst das Haupt des Herrn. — Aus den Fenstern der langen Gallerie, die zum Gemach des Königs führte, wie aus der Halle der schottischen Leibwache und aus dem gepflasterten Saale schauten die Lehenträger und Barone des Königs und des Burgundiers Parthei auf ihre Herolde nieder, und priesen gegenseitig mit Lust und Freudigkeit ihrer alten Geschlechter Macht und Reichthum, zeigten auf ihre Paniere, die im Hofe aufgepflanzt waren, wiesen einander hoffärtig die flatternden Fähnlein, die heute zum Banner erhoben werden sollten. Ihre Reden erklangen laut, übermüthig und prahlerisch, und schwiegen kaum, als die Zinken der Leibwacht den Einzug der Königin verkündeten. — Die baierische Isabelle kam aus ihrem Hotel von St. Paul, wo sie öfters wohnte, dem Wahnsinne ihres Gemahls auszuweichen; umgeben von einem Schwarme bejahrter und junger Hofdamen, die ersteren noch im alterthümlichen

Zug der goldenen Hörnerhauben, die letzteren in der spizigen Toque, hoch auf den Wirbel gesetzt, mit lang herabflatterndem Schleier. Ob in Sänften liegend, ob hinter einem Stallmeister zu Pferde sitzend, warfen die verbuhlten leichtsinnigen Weiber, alt und jung, dem Beispiel der Königin folgend, ihre Blicke hin und her, und suchten ihre Lieblinge sowohl unter den Harnischreitern, als unter den Vasallen und Rittern auf der Gallerie, und hatten viel Zeit zu winken, zu lächeln und Kußhände zu spenden, indem der Zug nur langsam voran konnte, trotz der unbarmherzigen Streiche der Bagen und Laufknechte. — Die Liebkojungen aus der Ferne blieben nicht unerwiedert. Mancher greise Edelmann nickte einer jugendlichen Blüthe, manch flaumbärtiger Barlet einer überreifen Dame zu, und wieder manche blinzelten nach Sternen, die nicht der Mühe werth achteten, die Huldigung anzunehmen. So streckte sich ein Persevant hoch auf die Behen, um seinen Gruß der Gebieterin seines Herzens darzubringen, aber der neidische Fächer hinderte die Schöne, die Verneigung zu bemerken, und der Jüngling schlug mißmuthig den Blick nieder. Beschämung auf den braunen Wangen spähte er ängstlich in der Runde, ob nicht ein schadenfrohes Auge sein böß Geschick errathen, und begegnete einem reizenden Dirnenantlig, das bittend zu ihm sich erhob. — „Ach, mein Herr Armand, mein schöner Herr von Capitau!“ bat nun auch der liebliche Mund. „Seyd gnädig Eurer demüthigen Magd, der Jaqueline Violette von St. Fiacre! Die köstlichen Pasteten, die ich trage, gehen zu Grunde, und keine Seele, die mir zu des Königs Brodkammerer den Weg wiese!“ —

Armand entsann sich ohne Mühe der schönsten Leibeigenen des Klosters St. Faron, und sagte schnell: „Beim Kreuz! Du bist meines Vaters Unterthanin, und Dir soll geholfen werden.“ Er schlug die Schranke in die

Höhe, und führte das erschöpfte Mädchen ohne Verweilen nach dem Hofe der Brodkammer. Er zeigte ihr nicht den Kirchengarten des Königs, nicht den Löwengraben und nicht die Keller, wo der Hypokras bereitet wurde, noch des Hoflagers weitberühmte Hühnerställe; seine Zeit war gemessen, König Karl stand im Begriff, sich nach der Kapelle zu begeben. Aber zu fragen unterließ er nicht, und der Jungfrau zu erzählen, daß sein Vater von den Mönchen von St. Faron viele Güter errungen, und darunter die Hufe, wozu auch Jaqueline gehörte. Darum solle ihr um die Freiheit gar nicht bange werden; er wolle ihr einst selber den Pfening geben, den sie auf den Altar zu opfern habe, und gedanke ihr gnädiger Herr zu seyn. — Das Mädchen lauschte mit freundlichem Ohre der so überaus freundlichen Rede, und mochte ihrerseits nicht satt werden, entgegen zu fragen, womit sie die Gunst des Edelmanns verdient habe. Hierauf sprach Armand lebhaft: „Ist Dein Bräutigam nicht mein Milchbruder gewesen? schon um des guten Dgiers willen, der so manchen Ruthenstreich für mich ausgehalten, will ich von der Glege Dich loskaufen, und Deine Hochzeit ausstatten. Nebenbei liebe ich Dich selber wie ein zärtlicher Vater.“ — Der Vater mit dem blutjungen Gesichte nahm sich wunderlich aus, da er sich bemühte, ernste Gravität in seinen Blick zu legen, der von Schelmerei und fröhlicher Sinnlichkeit sprühte. Jaqueline lächelte stille vor sich hin, und bedauerte heimlich den wohlgewachsenen Jüngling, dessen Leibesamuth schier verloren ging unter dem seltsamen Kleide des Bersevanten, der seines Herrn Waffenrock dergestalt zu tragen pflegte, daß die Ärmel desselben auf Brust und Rücken herabhingen, die Halsagraffe auf der rechten Schulter saß, und des angehenden Herolds eigene Hände nur mühsam durch die Seitenschlitze der Tunika ihren freien Spielraum fanden. — Doch war der Beschützer viel zu gü-

tig, als daß nicht die Dankbarkeit über den leisen Spott schnell die Oberhand gewonnen hätte; stolz auf den adeligen Freund ging neben ihm die ermutigte Dirne, bis zur Pforte der Brodkämmerei sie gelangten, und auf das „Holla!“ des Persevanten der erste Diener heraustrat. Kaum hatte er Jaquelinens Auftrag erfahren, als er unwillig den Kopf schüttelte und rief: „Der Pastetenbäcker ist ein schlauer Fuchs, dem ich die Ohren stuzen möchte. Hat sich recht gut gemerkt, daß er neulich die Tafel unsers Herrn um mehrere Duzend seiner Waare betrog und verkürzte; fürchtet sich vor Schlägen und Fußblöcken, und schickt darum eine glatte Dirne an seiner Statt. Die Pest auf das Pariser Volk! Hochmuth und Betrug, aber nichts dahinter. Her mit dem Korbe, her mit den Wunderpasteten, die wir am Ende noch schmachhafter bereiten könnten, wenn nicht der Herr König . . .“ Der alte Köchendiener erschrock, da ihm ein vorschnell Wort, gerade nicht zum Lobe der königlichen Weisheit, über die Zunge fahren wollte, und er zog demüthig die Mütze, verschluckend, was vom Uebel war. Armand benutzte sein Verstummen, ihm befehlerisch zu sagen: „Gib der Magd den Korb zurück, und reiche ihr ein ehrlich Geschenk, grauer Trozkopf.“ — „Den Korb in einer Stunde, das Geschenk ein andermal. Ihr Meister soll ihr geben, warum er neulich die Kämmerei betrog.“ — „Du arger Filz!“ schalt Armand, und sagte begütigend zu dem Mädchen: „Der ist der zähste Burgundier, den ich kenne; aber Du sollst nicht unter seinem Geiz leiden. Komm, ich führe Dich auf einen Platz in der Kapelle, wo Du mit Ergözhlichkeit warten magst, bis Dein Eigenthum Dir wieder zurückgestellt werde, und für ein Geschenk sorge ich dann, den unhöflichen Graubart zu beschämen. — Mit gleichgültigem Lächeln kehrte der Köchendiener dem Persevant den Rücken, indem er spöttelte: „Ein jeder thut seine Arbeit; Ihr ein junger

Müßiggänger, sponfirt mit hübschen Dirnen, und ich, der alte Knecht, schaue auf meines Herrn Pfanne und Brodkasten." Der Tadel des Greisen ging für den Jüngling verloren, denn er eilte mit Jaqueline nach der Kapelle, schaffte ihr einen Platz unter den Seitenpfeilern des königlichen Oratoriums, und lief dann, was er konnte, nach seinem Posten, wohin die schmetternden Fanfaren ihn beschieden.

Die Töne der lärmenden Musik erfüllten bald das Gewölbe der Kirche, und der König zog ein, begleitet von seinem Gefolge, in Pracht und Herrlichkeit. Karl lebte just in seinen leidlichen Tagen, sein Geist war ziemlich frei von des Wahrsinns Mengsten und Launen. Begierde nach Prunk und Festen hatte sich eingestellt. Der Fürst, angethan mit goldener Rüstung und blauem Wappenrock, die weiße Schärpe über die Schulter geschlagen, wandelte zwischen seinen Vormündern, der herrschsüchtigen Isabeau, und dem übermüthigen Burgunderherzog Johann, welchen des Volkes Stimme den Furchtlosen nannte. Ueber des Königs Haupte wehte die blaue Standarte von Frankreich, mit Goldlilien geschmückt, und die feuerrothe Driflamme, das alterthümliche Kirchenbanner von St. Denis, an den drei flatternden Spitzen mit grünen Seidenquasten geziert. Immer zehn der vornehmsten Edelleute trugen die vergoldeten Lanzen dieser Hauptfahnen des Königreichs, und stellten sich damit zu beiden Seiten des Kirchensöllers auf, wo der König seinen Platz nahm. Nun folgte die lange Doppelreihe der Herolde aller Grade, und an ihrem Ende der Jünger des höchsten Wappenamts, geführt vom Connetable mit dem goldenen Schwert und dessen Marschällen mit den Lilienstäben. — Vor dem Altare standen in den reichsten Kirchengewändern die anwesenden Bischöfe und Priester, und in ihrem Angesicht, aber dem König zugetehrt, den Rücken weisend allen übrigen

Edelleuten und Kronbeamten, setzte sich der neue Großherold, behangen mit den Krönungskleidern und Kleinodien seines erlauchten Herrn, auf einen Sammetstuhl, von dem er alsobald wieder sich erhob, um auf seine Kniee zu sinken, um den Eid zu leisten, den ihm der Connetable versagte. Hierauf nahmen ihm die Marschälle den königlichen Mantel ab, und die Ehrenritter, der eine mit dem Reichsschwert, der andere einen königlichen Waffenrock an der Lanze tragend, gingen hervor. Der Connetable überreichte das Schwert dem Herrscher, der den Großherold fragte: „Bist Du schon ein Ritter, oder verlangst Du nach der Würde eines solchen?“ Der Gefragte zeigte auf seinen Helm und seine Sporen, die ein Page neben ihm hielt, und Karl legte das Schwert weg, um den Waffenrock zu nehmen, den er, die Stufen des Söllers herabschreitend, eigenhändig über des Großherolds Kopf und Schulter warf, dabei die Formel sprechend: „Messire, mit diesem Rock, versehen mit unserm Wappen, bekleiden wir Dich für immerdar als unsern ersten Wappenkönig.“ Und setzte ihm die Krone auf das Haupt, so ihm vom Großmarschall geboten wurde, weiter sprechend: „Messire, mit dieser Krone nennen Wir Dich mit dem Namen Montjoye, der Unser Wappenkönig ist, im Namen Gottes, seiner gebenedeiten Mutter, und des heiligen Dionys, Unsers gnädigsten Schutzpatrons.“ Nach diesen Worten stieg Herr Karl wieder auf seinen Stuhl, Pauken und Trompeten erklangen, und alle Herolde und Berseranten riefen laut zu dreienmalen: „Montjoye St. Denis!“ Der Großherold nahm wieder seinen Sitz ein, hinter welchem an der Mauer die ältesten Wappenkönige der Provinzen den Krönungsmantel ausgespannt hielten, und das Hochamt begann, mit Orgelton und vollem Chorgesang.

Jaqueline war im Anschauen versunken, und hätte sich gerne noch hundert Augen gewünscht, um nicht das Mindeste von der fremdartigen Feierlichkeit einzubüßen.

Ihre Sinne waren der gemeinen Welt entrückt, hingegen frommer Andacht, unschuldiger Bewunderung; aber der Versucher liebt, ein reines Herz in seinem stillen Frieden zu stören. So geschah es, daß plötzlich ein heißer Athem über Jaquelinens Hals wehte, und die Umschauende, dicht hinter ihr, einen jungen Mann entdeckte, der schon öfter, bald in diese, bald in jene Tracht gehüllt, in der Marmouzetstraße erschienen war, und stets versucht hatte, die anmuthige Dirne mit schmeichlerischen Versprechungen und Beheuerungen zu umgarnen. Unaufhörlich abgewiesen, hatte er sein Werben unaufhörlich und hartnäckig erneuert, so daß Jaqueline schon die Flucht nahm, wann sie ihn von ferne erblickte. So fürchtete sie sich nicht wenig, da jezo der Verfolger ihr nahe war, und wollte anfänglich seinem vertraulichen Gruße nicht antworten. Der Zudringliche ließ sich nicht abschrecken, wiederholte seine verstohlenen Anträge, und flüsterte: „Es ist nun gar nicht mehr an der Zeit, mein holdes Kind, die Spröde zu spielen. Ich habe durchdringende, weitschauende Augen, und sah recht gut, wie innig Du mit dem Persebanten kofetest, der an jenem Chorstuhle lehnt und finstere Drachenblicke herüberschießt. Was dem Einen recht, ist dem Andern billig. Ich dürfte vielleicht dem Heroldsknappen nicht weichen an Habe, Adel und Tapferkeit.“ — Jaqueline maß ihn beleidigt mit den Augen, und antwortete trocken: „Verschont mich doch, Herr Thibaut, mit euern Lügen.“ — Worauf der andere: „Du glaubst mir nicht, eitle Dirne, weil ich ein schlichtes Wammß trage? Nicht Jeder ist, was er scheint, traue mir. Du möchtest vielleicht einst bereuen, daß Du mir so schnöde antwortetest.“ — „Um der Mutter Gottes willen, was verlangt ihr denn von mir?“ fragte das Mädchen ängstlich. Und der kecke Thibaut mit den lüsternen Augen erwiderte: „Ein Stündchen mit Dir allein zu sehn, mein Püppchen. Sieh, morgen verlasse

ich Paris, und keine sterbliche Seele wird je erfahren . . .“
 — „Schweigt, oder ich gehe auf der Stelle aus der Kirche.“
 — „Thue das, ich begleite Dich.“ — „So bleibe ich lieber, und müßte ich Tage lang hier knien.“ — „Schade, daß der fromme Vorsatz nicht in Erfüllung geht. Die Messe ist zu Ende, der König erhebt sich zur Tafel, und seine Knechte drängen schon das Volk hinaus in's Freie.“
 Jaqueline sah mit Angst, daß Thibaut die Wahrheit sagte. Das Gewühl wurde plötzlich so heftig, daß die Jungfrau sich schier zur Pforte getragen fühlte, und ihrem Nachbar nicht verwehren konnte, daß er den frechen Arm um ihren Leib schlang. „Weg von mir, Unchrist, abscheulicher Ketzer!“ stammelte sie, wiewohl vergebens; dafür war um so beredter die riesenstarke Hand, welche Thibauts Schulter so unsanft berührte, daß er die Beute fahren ließ. Armands flammendes Auge sah herausfordernd in des Wüßtlings Antlitz. Der Persevant, ein Zeuge der Bedrängniß seiner hübschen Unterthanin, hatte nach der Messe schnell sein Kleid von sich geworfen, verlassen den Zug, einen wilden Anlauf durch die Menge genommen, und raunte jetzt seinem bestürzten Gegner zu: „Seid Ihr's, Herr von Bauru? was sucht der Armagnac in des Königs getreuester Stadt? gelüftet Euch, das Schicksal Eurer Anführer zu theilen, oder in Sanct Antons Bastille zu verkümmern?“ Der ertappte Anhänger des Dauphins zitterte vor dem Verrath, und entgegnete mit geschmeidiger Zwerficht: „Ein wackerer Edelmann, Herr von Capitau, mordet nicht den wehrlosen Feind. Ihr werdet schweigen, wenn ich Euch vertraue, daß nur ein verliebtes Abenteuer mich nach Paris geführt, wenn ich in Euere Hand gelobe, mit Sonnenuntergang die Stadt zu meiden.“ — „Es sei,“ beschied ihn Armand mit ritterlicher Treuherzigkeit: „Aber hütet Euch vor feindseligen Ränken gegen meinen Herrn, und nicht minder vor ver-

botenen Nüssen!" Ohne zu antworten verschwand Bauru in der Menge, nachdem er der zagenden Jaqueline einen langen Blick des Hasses zugeworfen. "Freue Dich, mein Kind," sagte Armand zu dem Mädchen, als sie vor der Kapelle standen: "Der Himmel befreite Dich aus großer Gefahr; denn im weiten Frankreich gibt es nicht einen undankbareren Verführer, als jenen tückischen Mann. Sein waffengeübter Arm ist dem Feinde in der Schlacht nicht gefährlicher, als den Weibern verderblich seine wilde Lust." — Jaqueline wollte dankbar die Hand des Beschützers küssen, aber, sich dessen weigernd, reichte er dem Mädchen ein großes Silberstück, und sagte: "Das ist ein Sonnenthaler, meine Tochter, und meine erste Spende zu Deinem Brautischag. Was verlangst Du aber jezo, meine gute Magd? willst Du sehen, wie der König offene Tafel hält? schon rufen die Pojaunen, und die Bagen tragen dort den köstlichen Becher, voll von Golde, welchen unser Herr Karl seinem neuen Wappenherold zum Geschenke gibt. Dann folgt ein Turnier, ein feierliches Rennen, und der König wird dem Volke zeigen, wie man einen Ritter zum Bannerherrn macht, indem er des Ritters Spitzfahne zu einer viereckigen verschneidet. Wahrlich, meine Tochter, empfinde ich von Königshand ein Banner, und zehnfach jenes Gold, ich begehrte nur, Dir Freude zu machen und Dich zu beschenken, wie eine Grafenbraut." — Jaqueline begann allmählig, sich vor dem Wohlwollen ihres gnädigen Herrn zu fürchten, wie vor den Anträgen des bösen Bauru; daher sagte sie eilfertig: "O nicht doch, mein schöner Herr Castellan; ich bin zu schlecht für solche Gunst, und ihr brächtet Euch selber in's Gerede. Tausend, abertausend Dank für das Geschenk und Eure Mühe, doch muß ich heim, wie einer Dienstmagd es geziemt." Armand nickte freundlich, indem er sagte: "So gestatte wenigstens, daß mein Knecht auf sein Pferd

Dich jeze, und nach der Altstadt geleite. Der boshafte Mensch möchte Dir auflauern, und ich wäre untröstlich, wenn Du zu Schaden kämest." Jaqueline, geschmeichelt von solcher Herablassung, nahm das Erbieten gerne an, und klepperte frohen Muthes aus des Königs Schloß nach der heimathlichen Straße. An der Ecke derselben verließ sie mit vielen Danksayungen den freundlichen Begleiter, und näherte sich langsam dem Hause ihres Dienstherrn.

Es war verschlossen, Niemand schien darinnen, Meister Germain ausgegangen. Nach kurzer Ueberlegung auf der Schwelle sagte das Mädchen vor sich hin: „Ich will zu Nachbars Magd gehen, mich bei ihr verweilen, bis der Herr wieder eintrifft.“

Als bald klopfte sie an des Barbiers Pforte; aber an der Statt der lustigen Blanche machte nach langem Zögern Meister Raffal selber auf. Sein Antlitz war seltsam verzogen, und es entstellte sich noch mehr, als er des Mädchens ansichtig wurde. „Was soll's?“ fragte er hart, und eingeschüchtert versetzte Jaqueline: „Möchte gern mit Eurer Dirne plaudern, bis der Meister heimkommt.“ — „Blanche ist nicht mehr da; ich habe sie weggejagt, gleich nach dem Essen, vor einer Stunde, gerade jezo.“ — „Ach, was hat sie denn begangen, die fröhliche Blanche?“ — „Die verdammte Neugierde, euer Erbstück, ihr Weiber . . ., mir geht's mit allen Dirnen so. Das war die elfte oder zwölfte, und beim Duzend wird's nicht bleiben. Nehmt Euch ein Beispiel, Schwarzauge.“ — „Laßt Ihr denn gar nicht mit Euch reden, Meister Nachbar? wo ist die Arme, daß wir beide kommen, Eure Milde anzuflehen?“ — — „Gleißende Schlange!“ lächelte der Bader: „Ihr seyd eine wie die andere; aber lauft der Thörin nach, wenn Ihr wollt. Sie ist schon auf dem Wege nach Orleans, ihrer Heimath. Gott lobte mir den Wein von Orleans und haltz

mir die Weiber jenes Landes vom Leibe.“ Wie er nun etwas geschwiegen, und Jaqueline immer noch verduzt vor ihm stand, sagte Raffal plötzlich: „Kommt nur jedoch herein, unbeholfene Maid. Die Nachbarn möchten denken, wir verabredeten ein Liebesstündlein. Kommt, ein alter Hagestolz versteht den Wirth zu machen, wenn auch die Haushälterin fehlt.“ Hierbei zog er rasch die Saudernde in den düstern Hausgang, warf die Thür in's Schloß, führte die Magd vertraulich gegen den Hof, und wisperte: „Wenn Du an meiner Blanche Stelle wärst, würde ich vielleicht besser fahren?“ Jaqueline staunte vor dem unvermutheten Antrag, und besann sich auf eine Antwort. Da horchte sie jedoch unwillkürlich nach dem halbdunkeln Hofe, wo die Badekammern lagen, und eine derselben stand offen, und aus ihrer Tiefe polterte ein dumpfes Geräusch, als wie von einem fernem Mühlrad. Dazwischen flirrte es dann und wann als wie von Weitem das Degenspiel hitziger Fechter. — Der Barbier bemerkte alsbald, wie sie stuzte, rollte die Augen, und murmelte grämlich: „Das Wasserrad muß sich ausgehängt haben, warte, gehe nicht von der Stelle!“ Er sprang flink nach der Kammer, und Jaqueline doppelt neugierig, weil ihr der Barbier die Neugier untersagte, strengte ihren Blick an, um zu sehen, was in der Kammer wohl vorging. So wie Raffal das Thürlein weiter aufmachte, um hineinzutreten, gewahrte das Mädchen, wie durch einen Traumschleier, ein buntes, flatterndes Gewand, just von der Farbe, wie es Blanche zu tragen pflegte. Während das Wassergeräusch noch dauerte, wagte sie auf ihren Behen voranzuschleichen, that noch einen Blick durch die klaffende Thüre, und fuhr zurück, als der Luftzug ihr das Kleid der Freundin entgegenwehte, so nahe, daß es nicht zu verkennen war. Aber mit Blut besprengt war das buntgewirkte Nieder, und zerfetzt, als wie von mörderischen Händen. — In=

dessen kauerete im Hintergrund der Bader an der Erde, rasselte mit eisernen Ketten, schlug lärmend eine Fallthüre zu. Da er wieder hervorkam, die Stirne von Schweiß triefend, fand er Jaqueline wieder auf dem vorigen Plage, und lächelte zurieden. Mit eifriger Gastlichkeit führte er die Magd in seine Werkstube, wartete ihr auf mit Brod, mit Obst, und redete so honigsüß, daß Jaqueline bald begriff, wie dem Barbier darum zu thun sey, sie ihrem Meister abspenstig zu machen und in seinen Dienst zu verlocken. Sich dessen zu erwehren, lobte sie ihren Herrn wie einen Heiligen, bis Raffal mit verdrießlichem Spott anhub: „Ach, wenn ich nicht wüßte, wer die Glocken stimmte! Der Nachbar versprach Dir die Ehe, nicht wahr, Du kleine Kaze? läugne nicht, er hat mir's selbst gesagt. Aber, so wahr ich niemals ein Weib nehme und nimmer eine Dirne mit einem Eheversprechen täuschen möchte, so wahrhaftig hält er Dir nicht Wort. — Und er darf es nicht,“ fuhr der Barbier mit steigendem Aerger fort; „ich verbiete es ihm, ich habe das Recht dazu. Wir haben uns deßwegen gezankt, heute gezankt. Blanche mischte sich hinein, und ich jagte sie davon. Auch Germain, nachdem er seinen Bastetenvorrath verkauft, lief in's Freie, wer weiß, wohin. Sey indessen getrost, er wird schnell wieder da und vernünftig sehn.“ Raffal schwieg, ging in der Stube auf und ab, lachte höhnisch, und spielte, wie um sich zu zerstreuen, mit allerlei blanken Scheermessern, die auf Tisch und Kasten lagen. Fröstelnd vor Grauen versuchte Jaqueline die Worte: „Ich schwöre Euch, Meister, daß ich nicht daran denke, meines Herrn Frau zu werden; schon bin ich eine Braut; aber, wollt mir sagen, wie es kömmt, daß Ihr dem Nachbar verbieten mögt, ein zweitesmal zu freien?“ Der Barbier kehrte sich im Nu um, musterte die Fragerin mit einem schiefen Blick, und versetzte: „Das versteht Ihr nicht, albernes Kind. Ihr seyd überlästig und neugierig,

wie Alle Eueres Geschlechts. Wenn mir Euer zierliches Lärblein nicht gefiele, so würd' ich nicht beim Nachbar Euch dulden." — „Es ist schon spät am Tage," meinte Jaqueline bange: „ich will mich auf die Bank vor unserm Hause setzen und des Herrn warten." — „Noch ist's nicht spät, bleibt sitzen, Jaqueline." — „Vielleicht ist Meister Germain schon daheim." — „Nicht doch; er würde sein Liedchen singen, und mit dem Schneidmesser dazu den Tafel schlagen. Jetzt ist die Stunde, wo er sein Pastetenfleisch zu hacken pflegt." —

Jaqueline wußte nicht, wie es kam, daß plötzlich in ihren Gedanken jenes seltsame Klirren wieder auftauchte, welches vom Grunde der finstern Badekammer emporgestiegen war. Deutlicher empfand sie, wie allmählig das Blut aus ihren Wangen wich, und sehnte sich inbrünstig aus dem Hause in den Sonnenschein. Der Barbier hatte ihr wieder den Rücken gekehrt, klimperte wieder mit seinen Messern, und das Mädchen näherte sich behutsam dem einzigen Fenster, das auf die Straße ging, um nach Hülfe zu schreien, wenn dem verdächtigen Nachbar einfallen sollte, eine Gewaltthat zu versuchen. — Sie irrte; der Barbier sann nicht darauf, ihr ein Leid zu thun, aber ein fürchterliches Lächeln stieg in seinem Gesichte auf, und mit widerlichem Behagen sprach er zu dem Mädchen: „Da besinne ich mich, daß mir ein köstlich Wildpret geschickt wurde, welches nicht für meinen armen Tisch sich ziemt. Germain soll es haben, als ein Zeichen, daß ich nicht mehr böse bin. Ich will sogar sein Freund bleiben, wie bisher, wenn Du mir versprichst, in meinen Dienst zu gehen." Auf glühenden Kohlen stehend, griff Jaqueline endlich nach Eva's Erbtheil, nach List und Schmeichelzunge, indem sie beherzt antwortete: „Warum nicht, lieber Herr, wenn der Meister mich entließe . . ." — „Ein Wort von mir, und es geschieht," sagte Raffal begierig: „Du wolltest also, mein Schatz? wann gedenkst Du zu heirathen?" — „D

lieber Nachbar, in also schwerer Kriegszeit müssen wir armen Leute lang warten, und meines Verlobten Pflugschaar gewinnt nur langsam, was für die Zukunft wir brauchen.“ — Der Barbier bezeugte seinen vollen Beifall, zog wieder sein Gesicht in lächelnde Falten, und sprach: „Gedulde Dich, ich bin gleich fertig. Wir kosen dann noch ein Weilchen.“

Er ging geschäftig hinaus. Jaqueline wagte nicht, ihm zu folgen, aber die traurigsten Bilder durchkreuzten sich in ihrem Kopfe. Wohin sie schaute, ahnte sie Gefahr: eine Falle für Leib und Seele. Die umherliegenden Messer tanzten vor ihren Augen, der Tisch schien sich zu drehen, rothe Hände zogen lange Streifen über das weiße Brod, jeder Apfel in der Schüssel gestaltete sich zu einem grinsenden Kopfe. Sie drückte die Augen fest zu, und fühlte sich beschlichen von Ohnmacht, als mit einemmale der Barbier wieder vor ihr stand, und hastig fragte: „Was hast Du?“ — „Ich bin so müde“ lis-pelte Jaqueline, sich ermannend, und Raffal versetzte: „Komm, Deine Gesundheit ist mir werth, und ich will Dich zu dem Nachbar hinüber lassen, die Thüre aufsperr-en, die unsere Häuser verbindet, wie die Wohnung zweier Brüder.“ — Mit zitternden Knien trat ihm Jaqueline in den Hof nach. Er umfaßte sie, küßte ihre Wange, und sie erstarrte. „Wir werden uns besser vertragen lernen,“ sagte er lüßtern: „geh aber jetzt, und ruhe, Deine Wange wird immer blässer.“ Er schloß das Pfört-chen auf, das in der Scheidewand angebracht war, und Jaqueline athmete freier, da sie den Fuß auf ihres Mei-sters Grund und Boden setzte. „Nimm das mit Dir,“ sagte Raffal, indem er eine Kiste von starkem braunem Leder in Germain's Hof hinüber schob. „Stelle mein Geschenk vor die Werkstube Deines Herrn. Sage ihm, es sey ein seltener Braten, ein zartes Wild. Er hat den Schlüssel zu der Kiste; grüße ihn von mir.“ Ja-

queline, die ihre volle Besinnung wieder hatte, da sie bemerkte, wie der Barbier den Kopf zurückzog, fragte muthig: „Ghe ich gute Nacht sage, wollt mir berichten, ob Ihr nach meiner Bitte das arme Waisenmägdelein heimgebracht?“ — „Ja freilich,“ erwiderte Meister Raffal, indem er die Pforte schloß: „Das Kind befindet sich, wohin es gehört, ist gar nicht weit von hier. Guten Abend, und auf baldiges Wiedersehen!“ Somit verstummte jenseits der gefürchtete Nachbar, und Jaquelinens erstes Geschäft war, die vielen Riegel vorzuschieben, womit das Thürlein gewaffnet war, die aber Germain heute alle offen gelassen.

An den hohen Rauchfängen glimmte noch der Abendstrahl; im Hause rührte sich kein Stäubchen. Jaqueline setzte sich neben die Küche, nachdem sie ihr Feuer angeschürt, legte den Kopf an den Treppenseiler, und weinte um so inniger, als ihre Thränen leise flossen. Noch nie, selbst am Grabe der Mutter nicht, hatte sie ihre Verlassenheit so gewaltig empfunden. Damals stand Ogier neben der Trauernden, sie zu trösten und zu halten, aber heute... ihre Brust ertrug kaum die Felsenlast, die sich so plötzlich darauf gewälzt. Wie fröhlich der Morgen, wie finster der Abend! Königlicher Brunn jenseits der Seine, diesseits das beklemmende Grauen einer Mörderhöhle! O, sie zweifelte nicht am Aergsten, seit das blutige Kleid der armen Blanche vor ihr Auge gekommen. Mit peinlicher Genauigkeit besann sie sich auf all' das Gerede müßiger Zungen, das schon hin und wieder bis zu ihr gelangt war. Dumpfe Gerüchte hatten schon öfter den Barbier Raffal verborgener Unthaten beschuldigt. Während des großen Sterbens sollte er Vielen Gift gemischt, bei dem jämmerlichen Morde der Armagnacs unermüdlich mitgeschlachtet haben. Dann und wann sollten Leute, die sein Haus betreten, spurlos verschwunden seyn; von den Dienstboten, die so schnell und unvermuthet wegkamen, wollte man keinen

mehr je gesehen haben. Ging irgend in der Nachbarschaft ein Feuer auf, so deutete man verstoßen auf den Barbier; starb irgend einer schnellen Todes, so mußte Raffal dabei gewesen seyn. Diesem steten Argwohn der Müßiggänger in der Altstadt war nur ihre Furcht vor dem Verdächtigen zu vergleichen. Niemand hatte gewagt, mit offener Rede und Frage hervorzugehen; ein Jeder zitterte vor den Blicken und Worten des Barbiers. Zwar drängten sich nicht mehr die Kundleute vor seiner Bude, sie mieden allgemach den Bergwohnten; aber nicht Mann noch Weib begegnete ihm, ohne ihn zu grüßen, und dem Himmel zu danken, wenn er gnädig den Gruß erwiderte. Er seinerseits kümmerte sich nicht um Kundschaft und Freunde; je schläfriger sein Handwerk ging, je wohlhablicher wurde sein Hausstand, und täglich lieb er Geld zu hohen Zinsen aus, während noch vor kurzen Jahren seine Schulden größer gewesen, als seine Ausstände. — Was nun also schon längst ihm übel nachgeredet worden, sagte Jaqueline sich also getreu wieder, und mochte ihren eigenen Herrn nicht aus dem Spiele lassen, als einen gar zu warmen Freund des Barbiers, als einen gehorsamen Knecht desselben. „Was haben die Beiden zusammen? warum befehlt Raffal meinem Meister? was ist dieses für ein Geschenk? welch' sonderbarer Behälter für ein Stück Wildpret?“ — So lauteten die Fragen, die sich das Mädchen selber stellte, und es lief, die Kiste von allen Seiten zu betrachten. Nirgends aber eine Ritze, eine Spalte, welche der Neugier beigestanden hätte, und wieder auf's Neue begann die feine Magd zu schluchzen, ihr unglückliches Loos zu bejammern, welches in die Nähe dieser wunderlichen Männer sie gebannt, und mit heißen Wünschen den lieben Ogier herbeizurufen, daß er sie befreie von den Stricken der nachstellenden Sünde, daß er Lügen strafe seine Verläumder. — Da hörte sie den Meister Germain nach Hause kommen.

Die Thränen Spuren von den Backen trocknend, empfing sie den Herrn, der mit verstörten Augen sie betrachtete, und langsam den Kopf schüttelte, da sie ihm erzählte, wie Herr Raffal sie in's Haus gelassen. Wie sie nun daran kam, des Barbiers Gruß und Botschaft auszurichten, fuhr der Pastetenbäcker merklich zusammen, blinzelte scheu nach der Kiste, und sagte mit erlöschender Stimme: „Genug, schon recht, laß gut sehn!“ Er ließ sich nieder auf die Brunnenstaffel, und fuhr wie oben fort: „Meine Glieder sind zer schlagen, ich bin allzuweit herumgelaufen, nahm mir nicht Zeit, einen kurzen Schlaf zu thun. Ich spüre, daß ich alt werde, und der Ruhe bedarf. Aber ich habe mit dem Himmel mich beredt, war in der Abtey St. Germain. Das verwünschte Handwerk treibe ich nur einige Monden noch. Dann ziehe ich aus der Stadt, an einen Ort, wo mich Niemand findet; auch nicht der frevelhafte Mensch, der Nachbar. Ach, Jaqueline . . .“ setzte er weich hinzu: „wenn Du mit mir gingest . . ., die Messeln meines Wegs würden sich in Rosen wandeln!“ — „Ihr seyd betrübt und sehr ermattet,“ unterbrach ihn Jaqueline unverweilt: „Verlangt Ihr nicht nach Speise und Trank? Es ist Essenszeit, und die Suppe schon beinahe fertig. Schmackhaft sind die heißgedämpften Bohnen mit dem frischen Eschlauch von Grampeß. Befehlt ihr?“

„Bringe mir, was Du willst,“ antwortete Germain seufzend: „die Müdigkeit überwiegt den Hunger, aber ich bin noch völlig nüchtern, und bedarf der Stärkung, daß ich wacker sey zur Arbeit.“ — Die Magd eilte zu Herd und Kessel, und überlegte, ihren Dienst verrichtend, ob sie nicht die abgespannte, zerrüttete Stimmung des Meisters benützen sollte, einen Urlaub zu verlangen, oder ihre Entlassung zu erbetteln. Es war, als ob ihr Ogier von außen zuriefe: „Komm zur Heimath, wenn nicht Du verloren sehn willst mit mir zugleich!“ — In ihres

Herzens Kummerniß schaute Jaqueline besorgt nach dem Meister, und siehe, er war eingeschlummert, ausgestreckt auf der Staffel, den Kopf an die Brunnenschale gelehnt. — Soll ich ihn wecken? fragte sich das Mädchen zweifelhaft. Indessen rührte er sich von selber, dehnte die Arme, zog die Augenlieder weit auf, und that, wie Einer, der so eben vom Bette aufstehen will. „Ha, er wandelt!“ flüsterte die Magd, den Zeigefinger an die Lippen drückend, und sich erinnernd, wie sie den Meister schon einmal in der Nacht durch den Hof schreiten gesehen, und wie er sie derb gescholten, als sie ihn laut rufend aufgeweckt, daß er, gleichsam vom Blitz gerührt, zu Boden gefallen war. — Darum lauschte sie jetzt unbeweglich, und Germain richtete sich empor, indem er murmelte: „Es ist schon spät, ich hätte bald die Stunde verschlafen.“ Nun ging er steif zu der Küche, griff mit festerer Hand nach der Lampe, die an ihrer gewohnten Stelle hing, that, als ob er die bereits flammende anzündete, und trug sie vorsorglich über den Hof, nach der Backstube. Jaqueline widerstand nicht dem Drange, auf seiner Ferse zu bleiben, und barg sich in Dämmerung, so gut sie konnte. Wenige Schritte von der Werkstube nahm der Pastetenbäcker den Schlüssel von seinem Gürtel; sein Fuß strauchelte aber an der Kiste des Barbiers. Ohne zu erwachen, bückte er sich, fuhr mit den Fingern über das Behältniß, und sagte zufrieden: „Aha, Raffal hat mich wieder versorgt. Es war hohe Zeit, denn es mangelte mir die Waare.“ Den kleinen Schlüssel am Halsbände hervorziehend, fuhr er scherzend fort: „Was schickt er wohl: Ich brauche etwas Feines für die Tafel der Königin.“ Mit einem Ruck war die Kiste offen, und darinnen zeigte sich, o des Jammers, eine blasse, schöne Kinderleiche, nackt und zart, kaum leicht entstellt von dem Druck des tödtenden Stranges, der um den weißen Hals gewunden lag. Wie stockten Jaquelinens

Pulse, wie krampfte sich zusammen ihr Herz! Sie hatte selber das am Morgen noch so blühende Geschöpf dem Henker überliefert. — Doch verursachte eben diese schreckhafte Lösung ihrer Zweifel, daß sie nicht mit einem Athemzug ihre Gegenwart verrieth. Gleichsam verwachsen mit dem Pfeiler, den sie umschlungen hielt, rührte sie sich nicht während des graufigen Auftritts, der sich nun begab, als Germain das arme todte Kind betastete, mit einer gewissen Lüsternheit den Mund verzog und beifällig sagte: „Ha, wie so weich, wie flaumig diese Glieder! Eine Prinzenspeise, ein Königsbissen wird das sein. Ich will mir viele Mühe damit geben und erhöhen den Preis der Pasteten, die ich mit diesem köstlichen Stoffe fülle.“ Den Finger auf den Mund legend, setzte er hinzu: „Stille, Lieber, behalte das bei Dir, mein Knabe. Der Nachbar muß nicht Alles wissen, weil er so unbarmherzig in der Theilung knausert. Komm aber herein, mein Schäfchen, Du bist ein Engel, und Engelpastetchen will ich morgen mein Gebäck nennen.“ — Er schleppte die Kiste in seine fürchterliche Klausel, und verhollwerkte sich darinnen, wie gewöhnlich. Jaqueline, die bei seiner Entfernung wieder den freien Gebrauch ihrer Glieder erhielt, lief an den Herd, löschte das Feuer mit Hast, stellte die Schüssel mit Speise auf Germain's Schwelle, flüchtete sich nach ihrer Dachkammer, tief unter die Decke ihres Bettes, und hörte, gleich im Fiebertraum, daß der Meister unten räumte und handthierte, den Block rückte, und seine Arbeit begann, wie im Wachen. Die dumpfen Schläge des Beils dröhnten entsetzlich, Jaqueline glaubte zu vernehmen, wie des unschuldigen Opfers Gebeine darunter knirschten. Als hierauf das gellende Spiel der Hackmesser anhub, schwanden die Sinne der Gepeinigten in starre Betäubung hinüber, welche sich in todtenähnlichen Schlummer auflöste.

Zur selben Frist, da sich oben, mitten unter gespen-

stigem Gräuel, zwei Augen schlossen, erwachte unten plötzlich der Nachtwandler durch den Rärm eines niederfallenden Beils. Als seine Gedanken sich sammelten, daß er begriff, wie ihm sein altes Uebel wieder zugestoßen, und sich erinnerte, was seinem Schlafwandel vorausgegangen, lüpfte sich auf seinem Scheitel die Haare. Das zerfleischte Opfer vor ihm, draußen die Magd . . . er zitterte vor Entdeckung und Verrath. Als gälte es jetzt schon sein Leben, rannte er in den Hof, in die Küche, und allmählig lehrte Beruhigung in seine Brust zurück, als er das Feuer ausgelöscht, die verkühlte Speise vor seiner Thüre fand, und, in den Speicher hinauftappend, durch die Ritzen der dünnen Verschlagwände die Athemzüge der schlafenden Dirne in sein begieriges Ohr saugte. „Gottlob!“ ächzte er, segnete sich mit dem Zeichen des Kreuzes und schlich des Weges, den er gekommen war. Die Stimme seines Nachbarn drang zu ihm, die hinter dem Zwischenpförtlein redete: „Bist Du es nicht, Germain, welcher da herum geht? was bedeutet der Spaß, daß vor Deinem Freunde Du Dich einsperrst?“ — Ohne zu antworten, ließ Germain den Barbier ein, und Raffal erschien mit einer Laterne, einen groben Sack nach sich schleppend. Schweigend gingen beide neben einander in des Bäckers Werkstätte, und Raffal, mit einem Teufelsblick nach der schauerlichen Arbeit schielend, begann: „Du hast schon angefangen? bist frühe bei der Hand gewesen, und ich sage Dir um so lieber, daß ich gerne unsern heutigen Zwist vergesse. Noch mehr, ich bringe einen neuen Beweis, wie gerne ich meiner Pflicht genüge, mit mir. Siehe dieses starre Frauenbild; das ist die Hülle meiner ehrlichen Blanche. Du sollst mir nicht zum zweitenmale zum Vorwurf machen, als theilte ich mir zu, was ich Dir verbiete. Wir haben uns gelobt, nicht zu heirathen, nicht zu liebeln, damit unser Handwerk nicht an verrätherische Weiberzungen geplaudert

werde. Deiner Heirathsgrippe stellte ich heute unsern Pakt entgegen, Du schaltst mich einen Buhlen meiner Dirne. Hier meine Antwort; ein Dolchstoß warf die Kreatur zur Erde, und weil sie beim Entkleiden noch zu leben schien, stürzte ich sie in meine scharfen Räder. Da, ich schenke sie Dir und den Leckermäulern von Paris."

Die Grausamkeit des verhärteten Bösewichts drang wie ein glühendes Eisen in Germain's Seele; unwillkürlich dachte er an Gebet und jüngstes Gericht. Raffal setzte sich kaltblütig neben seine Gemordeten, die Rede bedächtig weiterspinnend: „Eine Ehre ist die andere werth, lieber Freund. Ich opferte Dir meine treue Blanche, opfere mir Deine versüßlerische Jaqueline. Bebe nicht, drücke muthig Deine Augen zu. Fürwahr, der Pakt muß vollzogen werden, oder es geht uns beiden nicht gut.“ — „Was willst Du mit dem armen, unschuldigen Mädchen?“ fragte Germain kleinlaut. — „Gib sie mir, weil es Zeit ist, daß sie aus Deinem Hause kommt. Du bist zu schwach und unvorsichtig; thut sie einen Blick nur in Deine Werkstatt, so ist's um Dich geschehen. Ich erbiere mich, in meiner Wohnung sie fein beschloffen zu halten, bis, ohne Aergerniß zu erregen, sie von der Welt verschwinden kann.“ — Der eifersüchtige Germain glaubte jezo des Barbiers schlaues Lächeln zu durchschauen, und widerspenstig entgegnete er: „Dir meine Jaqueline, Wollüstling? daß ihrer Unschuld Mörder Du würdest, bevor Du ihr Leben raubtest? nein, nein und nimmermehr. Ich troge jeder Gefahr, will mich lieber selbst dem Pöbel ausliefern, ehe ich in diese Schandthat willige.“ — „Was denn bist Du gesonnen?“ fragte Raffal mit bitterem Verdruß: „Willst Du, mir zum Troz, Deine Hochzeit halten? ich warne Dich, Du kennst mich. Sey auf Deiner Hut wie Du magst, aber das Spiel dauere noch so lang, ich gewinne es doch. Erinnere Dich, wie Du arm warst, und nur ich Dein Glück begründete; aus der Hungersnoth, aus

dem großen Sterben lockte ich mit kühnem Rath die Blüthe Deines Wohlstandes; und war ich's denn nicht, der, nachdem jene Geißeln ruhten, mit geschickten, muthigen Händen fort und fort die seltene Kost lieferte, welche des Himmels Streiche nicht mehr in unsere Küche jagten?"

Germain zerkrallte sich die Brust mit scharfen Nägeln, und seufzte: „In welche Höllenketten hab' ich mich verwickelt! Was frommt mir jezo der Reichthum, den ich einem Mörder danken, mit einem Mörder theilen muß? mit einem Verbrecher, der mir die härtesten Gesetze vorschreibt? Und dennoch hab' ich selber kein Blut vergossen, dürfte vielleicht noch hoffen auf Vergebung . . .!“

— „Halt ein, guter Freund,“ unterbrach ihn der Barbier mit vernichtender Drohung: „woher dieser Selbstbetrug? meinst Du, der Himmel werde Dich begnadigen, den Mitwiffer dieser verborgenen Thaten? oder, Dir werde Heil widerfahren von dem König und des Königs Richtern, welche Du fütterst, wie Menschenfresser? Du dauerst mich; aber Deinen Hochmuth will ich aus dem Hinterhalte jagen. Du lügst Dir vor, Du seiest besser als ich, weil ich stets handelte, wo Du nur rechnetest? ich will, daß sie aufhöre, diese lächerliche Lüge. Gib mir eine Probe Deiner guten Gesinnung. Jaqueline muß sterben, oder Dir genade Gott. Hältst Du mich jedoch für einen Verführer, zitterst Du für ihre Unschuld, und begehrest, daß sie rein, wie die Sonne, zum Himmel fahre, so verrichte selbst die That.“ — „Ich will's,“ sagte Germain eifrig, ob er gleich weniger an den Mord dachte, als vielmehr an die Möglichkeit, binnen der gewonnenen Zeit Jaquelinens Leben zu retten. Der listige Barbier täuschte sich nicht über diesen falschen Eifer, und fügte mit dem entschlichsten Gesichte hinzu: „Hoffe nicht, mich zu hintergehen. Jaquelinens Flucht wäre Dein Unglück; Du würdest für sie einstehen müssen. Also mache den ehrlichen Mann, und spätestens

morgen um diese Stunde will ich der vorwitzigen Dirne das letzte Gebet halten.“ — Germain, dessen Kniee schwankten, hielt sich an der Tafel, nickte stumm mit dem Kopfe, und Raffal erhob sich, wegzugehen. Nach einigen Schritten kehrte er um, und sagte grinsend zu seinem würdigen Freunde: „So können wir morgen eine stille Hochzeit feiern. Du schaffst die Braut, ich schaffe den Bräutigam. Bevor man diesen Abend die Feuerglocke läutete, rief mich ein Bursche in die Schenke zum rothen Schilde. Sitzt da nicht ein Bauerlummel von einem Klosterleben bei Meaux? fordert er nicht von mir ein sechzig oder siebenzig Pfund, die ich seinem verstorbenen Vetter schulde? Ich hab' den fürwitzigen Thoren auf morgen zum Imbiß eingeladen, und will ihm eine Rechnung legen, daß dem Burschen Hören und Sehen vergeht.“ — Mit diesen Worten entfernte sich der Barbier, und Germain starrte ihm nach, wie ein Verdammter trostlos in die Ewigkeit des dunkeln Pfuhls schaut. Die ganze Nacht hindurch rührte er nicht die fleißigen Hände, schlug er nicht an das muntere Lied, und da schon am frühen Morgen Knechte und Mägde vor seiner Bude sich versammelten, um zu kaufen, um zu plaudern, fanden sie die Bretter leer, und Germain versicherte schlastrunken und müde, eine Hexe müsse das Loos über ihn geworfen haben, denn Alles sey ihm verbrannt und verunglückt. Sobald Jaqueline herunterkam, band er ihr auf die Seele, des Hauses zu warten, dasselbe mit keinem Fuße zu verlassen, und streckte sich auf sein Lager, zufrieden mit der Unbefangtheit des Mädchens. Jaquelinens Ruhe war jedoch erkünstelt, und all' ihr Sinnen und Trachten ging dahin, so schnell als möglich von Paris zu entfliehen. Wie aber dieses bewerkstelligen? Ihre Einbildungskraft schilderte ihr den Barbier, stets bereit, ihre Spur zu verfolgen, stets Wache haltend auf seiner Schwelle. Jedermann — so dachte sie — würde auf ihrer Stirn den

Vorsatz zu entkommen lesen. Schußlos stand sie da, und zitterte, von der Obrigkeit die nothwendige Hülfe einzutauschen gegen das arge Geheimniß, dessen sie theilhaftig geworden. — Germain sollte nicht durch ihre Schuld zu Grunde gehen. Unschlüssig wanderte sie hin und her, und warf von Zeit zu Zeit einen Blick auf die Gasse, wie der eingesperrte Vogel, der seinem Käfig entinnen möchte, zuvor eine lange Frist versäumt, spähend, ob nicht ein Geier in der Nähe. Die innere Stimme rief dem Mädchen zu, die Stunde nicht verstreichen zu lassen, und, sich zu erstarren mit einem Wort, sagte sie für sich: „Mit Gottes und der heiligen Jungfrau Beistand will ich's wagen!“ legte alles Geräthe treu und ordentlich zusammen, zog die starken Schuhe an, warf das Tuch über die große Haube, und rief, an Germain's Kammer vorübergehend, demselben im Herzen ein Lebewohl. Denn es verknüpft eine geheimnißvolle Fessel jedes fühlende Weib selbst mit dem ungeliebten Manne, wenn dieser freundlich und bescheiden, obschon unglücklich, um Liebe geworben; den Verbrecher sogar verläßt nicht der Frauen Mitleid, wenn er nur ihrem Werthe gehuldigt.

Den vorbereitenden Schritten folgte alsbald der entscheidende, und dem Mädchen thaten sich alle Himmel auf, als dicht vor dem Hause ein Mann stand, der mit scheuer Neugier zwar vorüberfliehen wollte, aber eingewurzelt blieb vor der Jungfrau, welche die Arme ausbreitete, und rief: „Ogier, mein Freund, mein lieber Bräutigam, Dich führt ein Engel her!“ Da war jeder andere Gedanke versunken, da erinnerte sie sich nicht mehr der Gefahr und der fluchwürdigen Thaten, denen sie entspringen wollte; in die Mordhöhle zurück zog sie den Fuß, der schon den Boden der Freiheit betreten, nach sich mit liebevoller, treuherziger Gewalt zog sie den Verlobten, um zu kosen im dunkeln Gange, wohin der Nachbarn zudringliche Augen nicht reichten! und hier, nicht gestört

von Beugen, gingen Frage auf Frage, Liebeswort und Liebeschwur von den Lippen der Seligen, eben so viel Pfeile in Ogier's Brust. Auch in dem Jüngling loderte gewaltsam die Flamme der Freude; aber eine peinliche Verlegenheit bemeisterte sich seiner, daß er ungeschickt die geriffene Mütze mit der reichen Schleife in seinen Händen drehte, und schier nichts antwortete, als: „Du liebe Jaqueline, wie gut Du bist! wie ich vergnügt bin, Dich wieder zu sehen!“ Bis endlich seine Zurückhaltung selbst der wonnetrunkenen Braut nicht verborgen blieb, daß mit einem Seufzer sie fragte: „Was bedeutet es, mein Freund, daß Dein Gesicht so ernsthaft und so träge Dein Mund, während der meinige von Entzücken überfließt? — Worauf Ogier nach vielem Zaudern und wiederholten Bitten des Mädchens endlich versetzte: „Sieh, meine Gute, die Schätze, die unser Herr, der König, im Thurm des Louvre aufbewahrt, wären mir nicht theurer, als Dein Gruß und Kuß; aber dennoch gäbe ich meine rechte Hand dafür, wenn ich nimmer Dich gesehen hätte. Jaqueline, gib mir das Wort zurück, entlasse mich meines Versprechens. Wohl starb der Vetter, und ließ mir ein feines Erbe, aber meine Schwester geht zur Halbscheid drein, und alle meine Verwandten sagen mir, ich müsse nach einer reichen Braut mich umthun. Ich habe viel gekämpft mit ihnen und mit meiner herzlichsten Liebe zu Dir; aber, Jaqueline, es muß seyn. Weine nicht, und schlage nicht die Hände über dem Kopf zusammen; Du quälst mich, ohne daß ich's ändern könnte.“ Selber schluchzend, fügte der Bursche bei: „Du kennst meine Schwester, sie ist ein böses Weibsbild, und mag ein glücklich Hauswesen nicht in ihrer Nähe sehen, weil sie mit ihrem Manne unglücklich war. Du würdest ein Höllenleben neben ihr führen, Dich grämen bis zum Tode, mich nicht mehr leiden können, um der Schwester willen. Dringe also nicht auf unsere Heirath, und ich

will Dir gerne hehlings in blankem Geld ersetzen, was der geizige Vetter Deiner Mutter genommen hat."

Die tiefste Wunde im Herzen, starrte Jaqueline den treulosen Verlobten an, der seinerseits vor Wehmuth sich nicht zu fassen wußte, und zitterte wie Espenlaub. Mit eiskalten Lippen stammelte sie: „Du hättest ein vornehmer Herr werden sollen, oder ein reicher Abt, denen es nichts kostet, ihr Wort zu brechen, und ein unglückliches Geschöpf zu Tode zu martern, O, geh hin, Du hast von mir nichts zu befürchten. Ich gebe Dir den Eid zurück, und will Gott bitten, daß er ihn vergesse. Wir wollen uns friedlich trennen, und mein heftigster Schmerz wird sehn, daß Du ein Lügner wurdest, nachdem Du ein Treuloser geworden warst. Deine Schwester, Deine Verwandten? o schweige; wenn Du mich noch liebtest, würdest Du ihrer nicht achten, so wie ich sie auch nicht fürchtete, wäre ich Dein glückliches Weib. Gestehe lieber, daß Dich der Reichthum verführte, daß eine andere, schönere Dirne mir Dein Herz entwendete. Gestehe dieß, und ich will Deiner Schwachheit vergeben, was ich Deiner Lüge nicht verzeihe.“ — Sie hielt erschöpft inne, kreuzte die Hände auf dem Busen, sah mit stiller Verzweiflung zum Boden. In der Seele des Bräutigams arbeitete jedoch ein anderes Geständniß sich zu Tage, so daß er bekümmert ausrief: „Ich habe erwartet, daß mein Muth vor Dir zu Grunde gehen würde. Wäre ich Doch nimmer Dir begegnet! Deine Stirne so unschuldig, Deine Rede so zart und süß . . . ! Wenn ich der Unschuld nur glauben dürfte, wenn die süße Rede doch nicht ein Herentrunk wäre, mich einzuschläfern! Wehe mir, daß ich die Wahrheit reden soll, Dich zu betrüben, Dir zu entdecken, daß wir auf unserm fernen Dorfe auch wissen, was in Paris vorgeht! wehe mir, daß ich Dich anklagen muß, wo nur ich der Schuldige sehn möchte: Schaue mich nicht so

verwundert an, denn ich verwirre mich vor Deiner Verstellung. Sieh dort hin, in den Winkel, ich will die Augen niederschlagen, und das harte Wort versuchen. Ich bin ein Lügner, aber ein gutherziger. Was ist es eigentlich, das mich von Dir scheidet? Mußte ich nicht hören, daß ein lockerer Wüstling in mancher Verkleidung mit Dir geht auf Märkten und Straßen, und nicht von Dir abläßt? Erübrt mich nicht, daß Du eines ledigen Mannes Haus besorgst, und ihm mehr geworden bist, als eine Magd? O, Jaqueline, ich habe nicht den geschwägigen Zungen unserer Landsleute geglaubt, aber hier, in diesem Viertel selbst, Deine Nachbarn, die Leute in der Herberge, wo ich einkehrte, alle haben mir die böse Kunde wiederholt; lasse mich von dannen, ehe ich weinen muß, wie ein kleines Kind!" — Er verhüllte sich Stirn und Augen, wollte fort; und mit erneuter Hoffnung, mit doppelter Liebe — sein Schmerz verrieth ja, wie heftig er an ihr gehangen — hielt sie den getäuschten, eifersüchtigen Verlobten zurück. Da erschien unversehens in des Paares Mitte Germain, finster wie ein böser, grollender Geist. „Also hütetest Du mein Haus?" fragte er mit dumpfer Stimme: „Thür und Angel offen? Fremdes Volk mit Dir im Verständniß? Diebstahl oder Liebelei, was brütet ihr?"

Jaqueline sah nur in Ogier's Antlitz, vergaß, dem strengen Meister zu antworten. Der Landmann wurde verlegen vor dem herrischen Pariser Bürger, und stotterte, daß er nicht von ferne an das Stehlen denke; er sey ein wohlhabender Lehenbauer von St. Fiacre, und ganz andere Dinge als Raubsucht und Gaunerei hätten ihn nach der Hauptstadt geführt. Um so wilder fuhr der Pastetenbäcker auf: „Was denn, wenn's beliebt, zwilchjäckiger Baron? eine Buhlschaft also? Jaqueline, Jaqueline! hab' ich das um Dich verdient, ich, der sanftmüthigste, der liebevollste aller Dienstherren?" —

Germain's Blick wurde bei der Wendung, die er seiner Rede zu geben wußte, so zärtlich, so bedeutsam, daß mit verdoppeltem Stachel die Eifersucht des armen Ogier's Gehirn durchwühlte, und er im Tone des Vorwurfs zu Jaqueline sprach: „Hörst Du, Heuchlerin? Soll ich nicht glauben, was meine Augen sehen, was mein Ohr vernimmt?“ Das Mädchen wollte sich rechtfertigen; Germain schnitt ihr das Wort vom Munde, indem er trotzig ihr befahl, nach der Küche zu gehen. Weinend schlich sie einige Schritte von dannen, während Ogier, obwohl noch beherrscht vom heißquellenden Zorn, mit trockener Biederherzigkeit zu Germain fortfuhr: „Vergebt, mein Herr, und scheltet nicht meine Unhöflichkeit. Wir Bauern reden so gerade von der Brust weg. Die Jaqueline war einmal meine Verlobte, so lange sie rechtschaffen, das heißt, nicht in Paris gewesen ist. Nun, ich mache Euch kein Verbrechen daraus, daß Ihr sie liebgewonnen; sie ist hübsch, wie unsere liebe Frau. Aber ich will sie nicht heimführen, und hätte sie gar nimmer heimgeführt, wenn nicht ein böser Zufall in's Spiel gekommen wäre. Glaubt mir; ich schlich ihr nicht nach. Ich kam an sie von ungefähr, da ich just nach Herrn Raffal, dem Barbier, fragen wollte, der unsern wohnen soll, und mit welchem ich ein klein Geschäft abzuthun hätte.“ —

Als Jaqueline des Nachbarn Namen hörte, lauschte sie erschrocken, zog die Schürze vom Gesicht. „Willst Du gehen?“ schnaubte Germain sie an, und sie stellte sich, als wolle sie gehorchen, ging aber nicht vom Fleck, und hörte ferner, wie der Pastetenbäcker freundlich zu Ogier redete! „Herr Raffal? Ei, der wohnt gerade neben an. Mit zwei Schritten sehd Ihr bei ihm. Ein wackerer Mann und kunstfertiger Bader. Leidet Eure Gesundheit, guter Freund? Raffal's Schröpfköpfe thaten oft schon Wunder.“ — „Behüte,“ versetzte Ogier bitter lächelnd,

„meine Glieder sind rüstig und wohl auf, und dem kranken Herzen hilft nicht Bad noch Schröpfen. Im Gegentheil will ich mit gesundem Hunger dem Imbiß Ehre machen, wozu Herr Raffal mich geladen, vertrinken meine Grillen, verplaudern meine Traurigkeit. Ich hab' ein wenig Geld von dem Barbier zu empfangen, und der rechtschaffene Schuldmann versprach mir Zins und Mahlzeit obendrein.“ — „Ach!“ klang ein schmerzhafter Seufzer aus Jaquelinens Brust, und Germain, der sich zornig umbrehte, bemerkte, wie sie dem unbefangenen Ogier ein heftig Zeichen gab, auf seiner Hut zu seyn, der Einladung nicht zu folgen. „Bei Gottes Blut,“ donnerte der Meister nun mit geballter Faust: „Du überlästiges Geschöpf! soll ich Gewalt brauchen, daß Du mir gehorchest?“ Unsanft drängte er sie in den Hof, und sagte dann, zu Ogier umkehrend: „Ich besorge, daß Eure Landsmännin mit ihrem Verstand nicht allzuwohl stehe. Was haltet Ihr davon?“ — Worauf der junge Bauer in tiefer Betrübniß: „Das macht das Gewissen, Herr. Der Mensch thut freilich nach seinem Willen, aber hintendrein kömmt die Reue. Lieber Herr, macht es wohl mit dem Mädchen. Es kann sich noch bessern, und wird etwa noch eine treffliche Frau, wenn Ihr mit ihm ehrlich verfährt. Ich selber will mich freuen, wenn Ihr Jaqueline heirathet, und mir zum Troste denken, daß so viel Glück mir nicht vom Himmel beschieden war.“ — Ogier's Thränen floßen reichlich. Germain fühlte sich bewegt, niedergedonnert von der Rührung des Natursohns, der gesenkten Hauptes den Weg nach der Gasse suchte. Indem Germain ihm die Thüre des Nachbars zeigte, sagte er zu ihm: „Lebt wohl, Biedermann. Alles wird gut gehen, und einem Jeden ist seine Zukunft von Ewigkeit bescheert.“ Wie er jedoch den Rücken gewendet, und sein Haus wieder betreten hatte, fiel ihm der heuchlerische

Abschiedsgruß so bleischwer auf's Gemüth, daß er schauernd vor sich hinhurmelte: „Alles gut gehen? unter Raffal's scharfen Messern? Die Zukunft des unbeholfenen Bauerjungen ist mir wohl bekannt, aber die meine . . . ?“ Da gedachte er des warnenden Winks, den Jaqueline gegeben, und jedes seiner Haare zitterte vor Angst. Schnell suchte er die Dirne auf, traf sie, wie sie händeringend in dem Hofe auf- und niederging, die Augen voll Wasser, den Busen voll Leid. „Welch' ein Betragen!“ schalt er, wenn gleich mit unterdrücktem Grimme: „Mädchen, was soll ich von Dir denken? Was bedeutete das Zeichen, welches Du dem ungetreuen Buhlen machtest? was der warnende Laut aus Deinem Munde?“ Die Stunde war so dringend, daß Jaqueline, weiterer Verstellung nicht mächtig, unbesonnen erwiderte: „Ihr wißt's, Meister, und Gott wird richten, denn Leben für Leben ist gezahlt!“ Worauf Germain's Angesicht sich streckte und seine Augen einsanken, wie bei einer Leiche. „Du bist närrisch und ein wandelndes Räthsel,“ entgegnete er gezwungen. Dann nach einer langen Pause: „Ueber thörichter Mägde Träumereien darf das Haus nicht vergessen werden. Der Müller wird binnen einer Stunde kommen, das Korn zu holen. Geh' hinauf zum Speicher, geh' voran mit dem Maße, und rüste die Säcke. Ich folge gleich, das Korn einzuschütten, und Du hilfst mir.“ —

Der Meister wandelte nach seiner Werkstube; willenlos gehorchte Jaqueline seinem Gebot. „Sie weiß etwas, sie weiß zu viel, Raffal hat wie ein Prophet gesprochen, sie muß sterben, damit sie schweige!“ brauste es in Germain's Ohren, und im Angesicht der Gefahr die feig-herzige Schwäche mit Mordlust vertauschend, wetzte er ein langes Messer und bedachte, während die Klinge sprühte, wohin, ob in's Herz, ob in die Kehle, der Streich am sichersten zu führen sey. — Jaqueline saß indessen,

feberhaft glühend, unter dem schwülen Dache, und wartete des Herrn. Aber ihre Sinne waren drüben beim Nachbar, beim Geliebten, der blind in's Netz des Mordes lief, und ihr selber perlte auf der Stirne der Todesschweiß. „O Jesus, und Du, heiligste Mutter! es geht mit ihm zu Ende, und ich kann nicht helfen! gewißlich zahlt ihm der Barbier die Schuld mit seinem eigenen Blute! Und ich die Einzige in dem großen Paris, weiß um seine Gefahr, und sitze hier, verlassen und gefangen!“ So stöhnte sie, und fuhr empor; eine unsichtbare Hand drängte sie von dem Speicher hinab. Auf der halben Treppe konnte sie nicht mehr von der Stelle. Verzweifeln suchte sie in ihrem Kopfe einen Vorwand, in's Haus hinunter zu steigen; um keinen Preis der Erde fiel ihr der Vorwand ein. „Wo bleibt der Herr?“ leuchtete sie, wieder hinaufspringend: „ist auch er hinüber, dem Mörder zu helfen?“ Sie rannte zu einer Dachlücke, die nach dem Hof ging, rief hindurch nach dem Meister, und dieser antwortete wie aus dem Grabe: „Geduld, mein Kind! ich bin alsogleich bei Dir!“ — Seine Antwort begleitete der schrillende Ton des rollenden Schleifsteins, und Jaqueline vernahm den Ton, sank muthlos in die Kniee und flüsterte: „Ich habe meinen Mörder gerufen; er weht den Stahl für meine Eingeweide, ich ahne das. Und drüben stirbt Ogier!“ — Der Name verlieh ihr neues Leben, ihr Auge irrte durch die Lücke über das Dach, ihr Blick tauchte in des Barbiers Hofraum. Sie gewahrte den Bader, der ihren Verlobten freundschaftlich bei der Hand hielt, der ihn unter falschem Scherz und Lachen nach den gefährlichen Badkammern geleitete. So nahe schon dem Tode, den zermalmenden Rädern! Beispiellose Angst riß an den Sehnen in Jaquelinens Hals und Brust. Noch kurz vorher hatte sie kaum Germain zu rufen vermocht; jetzt entwand sich ein fürchterlicher Schrei ihrer Kehle. „Ogier, um der ewigen Barm-

herzigkeit willen, Ogier, halt ein!" Sie fuhr zusammen vor ihrem eigenen Geschrei. Ogier stuzte, Raffal starrte umher mit offenem Munde. Sie entdeckten jedoch die Warnende nicht, denn auf ihren Knien schleppte sich diese nach dem Ausgang des Speichers, ohne zu wissen, wohin, noch was zu thun.

Aber auch Germain war nicht taub, und Jaquelinens Stimme klang ihm wie Todtenposaunen. „Das sei ihr Letztes!" murrte er, entbrennend von jachem Blutdurst, ergriff das Messer, stürzte hinaus. Am Fuß der Treppe rollte in seinem Ohre ein donnerähnliches Geräusch. Man stieß von außen hart an die Hauspforte, daß die hölzernen Pfeller des Vorsprungs bebten. „Des Königs Steuerbote!" rief's dazwischen: „Die Steuer zahlet sonder Verzug!"

Die ungelegenen Mahner sich vom Halse zu schaffen, ging er schleunigen Fußes, aufzuthun, nachdem er mit einem groben Fluche der Magd geboten, Ruhe zu halten. — Wie staunte er, da nicht der Steuerknecht allein, sondern auch ein junger, ritterlich gekleideter Mann mit seinem Bagen und Mantelträger auf ihn eindrangten. Der Bote verlangte Geld, der Ritter begehrte nach einer Dirne. „Zwei Pfund Parisis!" schrie der Eine; „Jaqueline Violette, wo ist sie?" fragte der Andere. Und Germain entgegnete, den Sackel schüttelnd, nach einer Seite: „Sogleich, mein Freund, sogleich!" und nach der andern mit scheelem Blicke: „Was kümmert Euch die Magd?" — „Ich bin ihr Herr, sie ist meine Leibeigene. Muß sie sehen, muß sie sprechen. Herbei mit ihr." — „Bewegener Ueberdrang, helfst mir, Bote des Gerichts, und weist den übermüthigen Junker ab!" — Der Bote schüttelte den Kopf vor dem Lilenschild, das der Persevant an seinem Aermel trug, und dessen Begleiter, grob wie alle Herrendiener, schwangen ihre

Stöße mit der Drohung: „Du wagst, dem Herrn von Capitau zu widerstehen, Du Geck von einem Bürger?“ — Worauf Armand trotzig fortfuhr: „Meine Leibeigene ist zu schön und zart für Dein schmutzig Haus. Ich fordere sie zurück, will selber für das Mädchen sorgen. Platz da, und sperre Dich nicht. Meinst Du unser zu spotten, weil Du einen Siebel hast, der auf die Gasse schaut?“ —

Der Persevant, wie dazumal die Edelleute in Paris zu schalten pflegten, als ob er für den König das Präsenrecht*) zu üben hätte, warf den Pastetenbäcker zur Seite in die Klauen des Steuerboten, der ihn festhielt, und stürmte mit dem Gefolge in's Innere des Hauses. „Jaqueline, Jaqueline Violette!“ rief er, spähend nach allen Seiten. Der Page deutete nach der Treppe. Ein Wesen voll des Jammers war dort ausgestreckt, und zeigte auf die Scheidemauer des Nachbarhauses, aus erschöpfter Brust ächzend: „Nicht mich rettet jetzt, schöner Herr von Capitau, den der heilige Michael hierher gesendet; dort ist Hülfe nöthig: hinter jener Pforte ringt das Leben mit dem gierigen Tode!“ Neben Jaqueline auf die Kniee sinkend, aufzurichten die Unglückliche, winkte der Persevant seinen Gefährten. Der Mantelträger hieb mit seinem Streitbeil in das Zwischenthürlein. Der flinke Page kletterte über die Mauer, folgte mit vorgehaltenem Dolche

*) Die Beamten des königlichen Hauses, so wie der Prinzen vom Geblüt, fielen, so oft es die Noth erforderte, oder der Muthwille für gut fand, in die Wohnungen der Bürger und Bauern ein, und nahmen, gewöhnlich ohne alle Vergütung, daraus hinweg, was nur immer ihrem Herrn anständig sehn mochte: Betten, Victualien, Geräthe, Feldfrüchte, Stallbedarf, u. s. w. — Diese barbarische Sitte, unter Karl V. und Karl VI. bereits ermäßigt, kam erst unter Karl VII., nach Vertreibung der Engländer, völlig ab.

einem dumpfen Lärm, der aus der finstern Nordkammer drang. Welch' ein Anblick! Auf der Schwelle der Ewigkeit, am Rande der grausenhaften Tiefe, welche offen gähnte, worinnen die blutigen Räder sich wälzten, rangen zwei Männer im einsamen Kampfe. An Hals und Arm verwundet von dem Stahl des Barbiers, dem heute der Streich fehl gegangen war, sträubte sich Ogier gegen die Gewalt der Fäuste, die ihn zum Abgrund stießen. Armands Bage rettete ihn, der schon mit einem Fuße über der Tiefe schwebte. Der meuchlerische Barbier, im Rücken angegriffen, stürzte in die feindlichen Arme des Bagen und des Mantelträgers. —

Jenseits wurde indessen das Haus erfüllt von neugierigem Volke, herbeigelockt durch Armands und Jaquelinens Hülieruf, durch das wüthende Gebrüll des Meisters, der sich verloren sah. Im Nu war die Werkstube erbrochen, entschleiert das fürchterlichste Geheimniß, erbrochen die Gruft der entweichten Gebeine, und, die gasfende Neugier mit blinder Raserei vertauschend, quoll des Böbels wachsende Menge hinüber zu Raffal, fand die Räder voll Messer und Blut, die Kammer voll von Kleindien und Gewändern der Ermordeten, und die Knechte des herzuicilenden Prevot wagten ihr eigenes Leben, um das Daseyn der Mörder zu schützen, und sie an Händen und Füßen gefesselt nach der Conciergerie zu bringen. Nun kehrte sich die Wuth des Volkes gegen die Häuser der Verbrecher, und ehe der Abend kam, waren beide bis auf den Grund zerstört, und dem Boden gleich gemacht. — Mitten unter den stürzenden Trümmern, mitten unter des Tages gränzenloser Verwirrung, fanden sich Ogiers und Jaquelinens Herzen wieder zusammen. Zu den Füßen der Erretterin beweinte der Jüngling seinen falschen Verdacht; in seinen Armen verzieh ihm die Gefränkte, und der Herr von Capitau, wenn gleich nicht in den lautersten Absichten gekommen, war großmüthig

genug, seiner Rührung nachzugeben, und wahr zu machen, was er in des Königs Schlosse seiner Untertbanin zugesagt mit seinem ritterlichen Wort.

II.

Der Krieg, das gefräßige Ungeheuer, umgürtet sich mit doppelter Schreckniß, wenn seine Schwerter in die Brust der allersüßesten Mutter hauen, seine Klauen die geliebte Heimath zerreißen. Ein unseliger Zwist, welcher den Bruder gegen den Bruder heßt, jeden Gau des Vaterlandes zum wilden Feldlager macht, und der blutigierigen Streiter Sinne dergestalt verwirrt, daß sie nicht mehr wissen, warum der Kampf entbrannte, preisgegeben der Willkür ihrer Parteihäupter. Dann bedarf der Hader nicht mehr des Vorwands, unter jeder Fahne sammeln sich grausame Scharen, Alle gestalten sich Alles, Treulosigkeit wird zur kriegerischen Tugend, denn Meuchelmord nennen sie Tapferkeit, und die blutige Saat erzeugt sich stets auf's Neue.

Das schöne Frankreich, im Begriff, zu einem großen Ganzen zu erstarken, war seit geraumer Zeit allen Gräueln der Bürgerfehde anheimgefallen. Ein verrückter König, schon in seiner Jugend von seinen übermüthigen Oheimen mißbraucht, eine entmenschte Königin, die unnatürlichste Mutter ihres Sohnes und ihres Landes, ein leichtsinniger Dauphin, beherrscht von habüchtigen Baronen, ein ehrgeiziger Herzog von Burgund, welcher die Krone seines Lehensherrn zu seinem Spielwerk machte, ein tyrannischer Bundesgenosse, der wie der Löwe zu theilen begehrte — alle diese Menschen boten sich die Hände, Frankreich zu verderben. Ein Einziger von ihnen wäre schon genug gewesen, es zu vollbringen. Der Zwang und die Bedrückung der herzoglichen Vormünder des min-

derjährigen Karl hatten den Aufruhr der Pariser erzeugt; dieser die Judenschlacht, das Gemetzel der Hammerbrüder, die Erniedrigung des Königthums, den Wahnsinn des Fürsten, welcher den Burgundier zur Gewalt rief, daß er ohne Scheu den Herzog von Orleans ermordete, woraus der grimmige Kampf der Burgundier und Armagnacs sich entspann, dem die Erwürgung der Letztern folgte, woraus wieder der niederträchtige Mord kam, als dessen Opfer auf der Brücke zu Montereau der Herzog von Burgund fiel, da er vermeinte, Frieden schließen zu wollen; und diese scheußliche That war der letzte, glühendste Brand, der die Feuersbrunst in allen Provinzen entzündete, die Engländer als Herren in das Land rief, und ein solches Maß von Unheil über die schuldigen Häupter und das unschuldige Volk ausschüttete, daß Aehnliches seither nicht mehr gesehen wurde. Was des Königs Partei verschonte, zertrümmerten die Anhänger des Dauphins; was der Raubgier der Burgundier entging, plünderten und verwüsteten die feindseligen Fremdlinge, und zwischen diesen wuthschnaubenden Heerhaufen führten, auf eigene Gefahr, heute unter diesem, morgen unter jenem Panier, die schwarzen Banden, die Menschenhinder, die freien Fähnlein den Vertilgungskrieg. Jeder beutelustige Bannerherr steckte sein Feldzeichen auf, warb eine freche Schaar Abenteurer; zum Theil aus fernen Landen, deutsche Reiter, flandrische Fußknechte, savyonische Schützen; zum Theil französisch Volk. Leib-eigene und Freie dienten diesen Hauptleuten aus dem Stegreif, denn schier fand sich Niemand mehr, der seinen Acker bestellen wollte, weil dem Bauer nicht eine Rübe sicher blieb als Eigenthum.

Nur einzelne Punkte des Landes grüntem noch wie die Bauminfeln der libyschen Wüste. Sie verdankten ihren Frieden der Gottesfurcht oder dem Aberglauben. Nicht Freund noch Feind hatte gewagt, die Hand nach

ihnen auszustrecken. Unter diesen Dörtern, der Andacht geweiht, war auch das Dorf St. Fiacre. Die Verehrung des irischen Heiligen erstreckte sich durch ganz Frankreich. Aus den entlegensten Provinzen strömten dort Wallfahrer zusammen, welche in der Einsiedelei des frommen Königssohnes, eines Jüngers des heiligen Conan, und Schüglings des heiligen Bischofs von Meaux, Faron, Hilfe in ihren Nöthen und Gebrechen suchten. Keine der Kriegsparteien hatte bisher die Gläubigen beunruhigt. Engländer und Franzosen fürchteten den Zorn des seligen Wunderthäters; ungestört blühte die Dorfgemeinde und das Filialkloster, welches die große Abtei von St. Faron neben des frommen Einsiedlers Klause errichtet hatte. Der schützende Bann des Orts dehnte sich auf mehrere benachbarte Dorfschaften aus, und daher war der Schrecken groß, als plötzlich das Gerücht sich verbreitete, die Armagnac'schen Herren, die im Namen des Dauphins Meaux besetzt hielten, wären in Fouarre eingebrochen, hätten die Früchte aus den Scheuern, das Vieh aus den Ställen, mehrere vermögliche Einwohner von Haus und Hof weggeführt. Und es war nicht zu scherzen mit den grimmigen Herren von Meaux, weil sie schlugen und brannten, wo man ihnen widerstand, und von den Geißeln entweder ungeheuere Lösegelder erpreßten, oder sie eines elenden Todes sterben machten. Bestürzung ergriff alle Insassen von St. Fiacre, da sich der Krieg ihrer Gemarkung näherte, und Ogier, der Maier, sprach am frühen Morgen eines dunkeln Märztages zu seinem Weibe Jaqueline: „Mein Lieb, ich kann nicht ruhen noch rasten, bis ich meine Schwester gesehen, die zu Fouarre vielleicht in den größten Nengsten sitzt. Der Mann todt, die Kinder krank, ihr Eigenthum etwa geplündert Gott helfe der Armen! Aber ich will sie brüderlich trösten, und wenn Du nichts dagegen hast, und sie dessen bedarf, sie aufnehmen in unser Haus, bis

der Sturm vorüber ist. Gib mir den Stecken, daß ich schnell hinüber laufe. Ich bin zum Abend wieder daheim.“ — Da wiegte Jaqueline bedächtig ihr Haupt, und antwortete: „Gott sey dafür, daß ich die Schwägerin verfließe, obgleich sie mich haßt, wie Gift; aber denke, mein Freund, wie unsicher die Wege sind. Kämmst Du nicht wieder zur rechten Zeit, ich stürbe ja vor Kummer, und mit mir zugleich das liebe Kind, das wir erwarten.“ — Ogier küßte zärtlich die junge Mutter, die Hoffnung seines Hauses, und versetzte beruhigend: „Ich habe meine schlechteste Kapuze an, und keinen Feind wird nach dem Bettelmann verlangen. Auch weiß ich alle verborgene Schliche, und zudem ist heute Feiertag; da ruhen gerne Rosß und Reiter.“

Wie Jaqueline nun hörte, daß Ogier auf seinem Vorsatze bestand, so gab sie freilich ihren Willen darein, wiewohl mit blutendem Herzen. Die Thränen mochte sie verbergen, die eine schlimme Ahnung in ihre Augen preßte, aber der Kuß, womit sie den Gatten entließ, glich dem vor einem langen, vielleicht ewigen Abschied. Der stärkere Mann verstand nicht des Weibes Schmerz, ging seiner Zukunft unbekümmert entgegen, wie einst Raffals drohendem Messer, und wanderte rüstig, denn sein Verlangen nach der Schwester war groß, und die Kälte streng. Auf den Feldern nistete noch keine Lerche, aber hinter eines Hügel's Abhang verschnaufte, als die Sonne zornigroth emporstieg, eine kleine Bande von reisigen Gefellen, und verwünschte die fehlgeschlagene Unternehmung der vergangenen Nacht. Die Herren waren so unglücklich gewesen, ein leeres Nest zu finden, wo sie auf ein volles sich gefreut. Die Burgundier vermaledeidend, welche ihnen zuvor gekommen waren, pflogen sie Rath, ob es nicht eine Schande sey, mit blanken Händen nach Meaux zurückzukehren, und der Bescheid fiel dahin aus, daß, um ihre Ehre zu retten, noch Etwas geschehen

müsse, trotz Kirchenfest und allen Heiligen. „Was beginnen wir?“ fragte der Erste des Trupps: „Wer verräth uns ein gespicktes Haus, einen reichen Filz, oder eine spröde Dirne?“ Als hierauf die gemeinen Reiter geflissentlich des Anführers Rede belächelten als einen Schwank, huschte der zweite Befehlshaber, ein rechter Edelmann, voll Troz und Tapferkeit, vom Hügel herab, und sagte: „Bastard, dort seh' ich einen Schurken, der wie eine Scheermaus längs den Ackerfurchen schleicht, und ein Spion ist, oder ein schlauer Geizhals, der mit seiner Habe flüchtig geht.“ — „Hab' Dank für Deine guten Augen, lieber Junker Olivier; drauf und dran zur Hasenjagd!“ entgegnete der Bastard, und schüttelte sich voll Freude in seinem blanken Panzer. — Es dauerte nicht ein Vaterunser lang, und der schlenzende Bauer war auf dem Blachfeld von den raschen Pferden eingeholt. Vergebens duckte er sich in einen Graben; die Reiter nahmen sich die Mühe, aus den Bügeln zu treten, ihrer Beute nachzuklettern, sie beim Kragen hervorzuziehen. — „Ahi, ahi, mein guter Mann Jakob *), wo kommst Du her, und was beginnst Du?“ fragte der Bastard höhniſch. — „Hab' meine Heimath verlassen, will mir eine andere suchen,“ antwortete Ogier, glühend von der Anstrengung des Laufes, trotz der Kälte. — „Recht so,“ lachte der Junker Olivier: „Bleib' bei uns, wir brauchen wackere Leute, die keine Heimath haben, und überall sich wohl befinden. Aber, beim heiligen Michael, Du wirst den Einstand bezahlen müssen. Heraus mit der Baarſchaft!“ Ogier verschwor sich, kein Stücklein Geld bei sich zu tragen, noch Geldeswerth, aber die Reifigen spotteten seiner, meinten, er sey vergeblich, und sie wollten ihm das Gedächtniß aufreiben,

*) Jacques, le bonhomme; Epizname, den Edelleute und Soldaten den Bauern gaben.

und zogen den armen Schelm aus mit geübter Hand, so glatt wie einen Wurm. Da sie jedoch nichts fanden, als in der Tasche ein Stück Gerstenbrod, und nirgends einen Denar, auch sogar den Wanderstecken, als vollendete Meister ihres Handwerks, zerbrochen hatten, ob er nicht etwa mit Silber gefüllt wäre, da machte der Spott dem Mißbergnügen Platz, und ein Prügelregen drohte dem ausgeschälten Bauer. Dem wehrte jedoch der Bastard, indem er sprach: „Hoho, mein Jakob, guter Mann, von dem wir tapfere Leute leben, Du bist ein lustiger Schurke, der uns foppen will. Dein Vater hat Dich nicht mit Gerstenbrod allein aufgefüttert; bist rund und feist, mit farbigen Wangen und frischen Augen, lügst nur die Armuth Dir auf den Hals. Darum wollen wir Dich in Verwahr nehmen, und Dir eine Frist setzen, binnen welcher ein seines Lösegeld Dich befreien mag.“ Dgier verstellte sein Gesicht recht jämmerlich, und klagte: „Wie soll ich, lieber Herr, thun, was Ihr begehrt? und reisete ich aus die ganze Welt, ich fände Niemand, der für mich ein Brodsämlein zum Pfande setzte.“ Alsogleich verfinsterten sich die Gesichter der Edelleute, und der Bastard sprach arglistig, die Achsel zuckend: „Wenn das ist, thut mir's leid. So wirst Du hängen müssen, armer Teufel. Das Geld oder den Hals: ein Mehreres verlangen wir nicht von Männern Deines Schlags.“

Dgier wurde zur Bildsäule; als wie betäubt ließ er geschehen, daß unter wildem Gelächter die Knechte ihn mit beiden Händen an den Schweif des Ritterpferdes banden, und er mußte traben durch Dick und Dünn, über Dorn und Stein, und seinen Klagen antwortete Niemand, wie laut er schrie, und die Barmherzigkeit der Reiter anflehte! So ging's schnell nach der Stadt Meaux. Eine kleine Strecke davon hielt der Bastard an, um seinem Rosse, nicht dem Gefangenen, eine kurze Rast zu

gönnen. Ogier versuchte, seine Stimme zu erheben, aber der Ritter fuhr ihn an: „Schweig, räudiger Hund! Hat es Dir nicht beliebt, dort zu reden, gefällt es mir nicht, Dich hier zu hören. Wenn Du jedoch Dein Auge ergözen willst, so schaue nach jener Seite. Siehst Du den Baum an der Pariser Straße? die schöne Ulme, die im Winter an den trockenen Zweigen voll von Früchten hängt? bereite Dich, den Baum zu zieren.“ Ogier spürte bei diesen Worten bereits den Strick um seinen Hals, und alle Kraft verließ ihn, daß er heftig weinte, und nicht aufhörte zu schluchzen, wie schnell das Pferd auch wieder ausgriff. So hielt er einen betrübten Einzug in die Stadt, und der rohe Pöbel lief ihm jauchzend nach, und die Biederleute traten scheu zurück von Thür und Fenster, oder wendeten sich ab, so ihre Straße an dem Zuge vorbeiging. Denn der Bastard, einer der wüthendsten Parteigänger, war der Schrecken der ganzen Bürgerschaft, und er schaltete in der Stadt nach Lust und Gefallen, und Niemand widersprach seinen Befehlen. An der Spitze von einigen hundert Knechten hielt er Thore und Mauern besetzt, als wären sie sein Eigenthum, und thronte auf dem Schlosse, von seinen adeligen Spießgesellen umgeben. Der Lärm seiner üppigen Gelage donnerte oft hinunter in die zagende Stadt, das verzweiflungsvolle Geschrei der Gefangenen erstickend, welche in den Gewölben der Burg Leben oder Tod erwarteten.

In eines dieser Gewölbe wurde Ogier gestoßen; mit Vorbedacht hatte für ihn der Bastard den Ort gewählt, wo just eine Bande armer Gesellen mit Sterbegebeten dem nächsten Tage entgegen zitterte. Es waren Bauern vom platten Lande, Bürger aus minderen Städten, reisige Leute, die auf der Streife gefangen worden; sogar Weiber befanden sich darunter. Die Art, wie der neue Leidensgefährte von ihnen empfangen wurde, ließ den guten Ogier nicht im Zweifel über das Loos, welches

ihm bevorstand. Auf seine ängstlichen Fragen antwortete ihm nämlich Einer: „Wie an diesem Orte wir versammelt sind, schien uns heute zum letztenmal die Sonne. Unvermögend, mit Geld und Gut unsern Leib zu retten, sterben wir morgen eines schmachlichen Todes an der fürchterlichen Ulme. Habt Ihr noch nicht gehört von der Ulme des Bauru? der grausame Bastard läßt daran Alle aufknüpfen, die zu arm sind, seinem Geiz zu genügen, oder zu gewissenhaft, seiner Fahne zu folgen.“ Als nun der Erzähler hinzufügte: „Setzt Euch her in unsere Mitte, um zu beten und den letzten Bissen mit uns zu theilen;“ da empörte sich Ogier's Gefühl gegen das unverdiente Schickial. Ein glücklicher Gatte, bald ein glücklicher Vater, begehrte er zu leben, kostete es auch den theuersten Preis, und mit Ungestüm verlangte er, daß man vor den Herrn von Bauru ihn führe. Mit vieler Mühe erbettelte er sich die Erfüllung seines Wunsches.

Der Bastard, erhitzt von dem Weine des Festmahls, schenkte ihm anfänglich nicht viel Gehör, obgleich Ogier vollkommen mit der Farbe herausrückte, und nicht mehr verschwieg, daß er eine feine Habe besitze, und bereit sey, für seine Loslassung ein billiges Stück Geld zu opfern. „Es ist schier zu spät,“ sagte Bauru barsch, den armen Mann auf's Neueste zu bringen: „kannst Du jedoch richten, daß Jemand aus Deinem Hause hier eintreffe, bevor die Stunde schlägt, da ich das Gesindel hängen lasse, so will ich für diesmal Nachsicht üben. Wo nicht, so stirbst Du morgen, während zur Frühmesse geläutet wird. Jetzt mache, was Du kannst.“ — „Ach Herr, wo ist ein Bote, der mir diene?“ — „Der Kerkervogt soll einen Buben Dir bestellen, welcher flink den Auftrag richtet.“ — „Ach Herr, wie hoch bestimmt Ihr wohl mein Lösegeld?“ — Schmunzelnd entgegnete der Bastard nach einigem Besinnen: „Du bist ein Schlaufkopf, der

mich hinter's Licht führen will. Je mehr des Geldes, desto besser. Du hast ein Weib, lasse das Weib kommen, aber nicht mit leeren Händen erscheine es. Dann will ich sehen, ob mir genug dünkt, was Du bietest."

Mit diesem doppelschneidigen Bescheid kehrte Ogier in seine Haft zurück, und beschwor den Kerkermeister bei allen guten und bösen Engeln, einen willigen Boten herbeizuschaffen, den er nach St. Fiacre an Jaqueline senden möchte. Der würdige Diener des unmenschlichen Herrn von Bauru trieb sein grausames Spiel mit dem Unglücklichen; erst in der späten Mitternachtsstunde brachte er einen Burschen daher, der für seinen Gang einen wahrhaft jüdischen Botenlohn begehrte. — Gezwungen, Alles zu verwilligen und zu geloben, fügte sich Ogier der harten Bedingung, und durchwachte seines Lebens schrecklichste Nacht, umringt von heulenden Menschen, deren Leid stets brennender wurde, je mehr die Zeit dem Tage entgegenwuchs. Nachtwache auf Nachtwache verging, und löste sich ab; es kamen die Priester, um mit den Todesjüngern die Psalmen zu singen; es kamen die Knechte, ihre Opfer zu binden; die Henker traten ein, ihre Schlingen an den Nacken der Verurtheilten zu legen. Gegen einen derselben sträubte sich Ogier in Verzweiflung, nach Gnade rufend, und plötzlich verstummend im Todesschreck; die Glocke läutete draußen zur Frühmesse. Da erschien der Rottenmeister, und sagte zu den Henkern: „Des Herrn Wille ist, daß jener Bauer Ogier noch verschont bleibe.“ — Als hierauf die Knechte zurückwichen, und der Strick von dem Halse Ogier's abfiel, wendete sich der Rottenmeister, leise angeregt von Mitleid, zu ihm: „Erhole Dich, guter Mann. Dein Weib ist gekommen durch Nacht und Nebel, und sobald der edle Bastard aus dem Schlummer erwacht, wird Deine Sache schnell entschieden seyn.“ — „Mein Weib, Jaqueline? führt mich hin zu ihr, sie

wird meines Trostes bedürfen.“ — Der Kriegsmann schüttelte den Kopf, sprechend: „Es darf nicht seyn, Landsmann, das hängt von des Herrn Erlaubniß ab. Gedulde Dich.“ Ogier ließ wehmüthig den Kopf sinken, und als er wieder aufblickte, war er ganz verlassen und allein, und seine Kerkergefährten waren dahin gezogen, wo ihr Elend ein Ziel fand.

Ein erschöpftes Weib larrte indessen auf den kalten Ziegelplatten des Schloßganges dem Erwachen des Zwingherrn entgegen. Keine Seele kümmerte sich um das Weib, und dennoch kam nicht ein Wort der Ungeduld über seine Lippen. Jaqueline war eine unverdroffene Wächterin, denn voll Liebe schlug ihr Herz, und ihre Brust war voll Zuversicht, weil sie hoffte, einem Menschen gegenüber zu treten, der ein menschlich Wort verstehen würde. Aber wie sank ihr Vertrauen, als die eichene Pforte endlich aufging, der Trabant sie in das gewölbte Gemach winkte und ihr Blick auf den Mann fiel, der ihres Gatten Leben und Tod in der Hand hielt! Neben dem ungeheuern Kamin, unter dessen breitem Vorsprung mächtige Scheiter auf hundertpfündigen Feuerblöcken flammten, saß der Bastard im Pelzüberwurf, im Lehnstuhl ausgestreckt. Sein glühendes Antlitz, umsträubt von verworrenem Haar, seine unerbittlichen Züge und trotzigen Augen verriethen nichts Gutes, und wie ein Eber schnaubte er dem zitternden Weibe entgegen: „Wie steht's, Becnaude*), bringst Du Geld? — Jaqueline, die sich eines solchen Empfangs nicht versehen hatte, vergaß ihre wohlausgesonnene Anrede und warf sich dafür, zehn Schritte von dem grimmigen Herrn entfernt, auf ihre Kniee. Der Bastard fragte erzürnt: „Was

*) Spottname eines bösen, lügenerischen Weibes, aus der Legende des heiligen Fiacre entlehnt, und noch heute in manchen Gegenden Frankreichs gebräuchlich.

soll das? ringe nicht Deine Hände, presse Dir nicht heuchlerische Thränen aus. Du liegst hier nicht auf der Schwelle Deines Heiligen. Zahl' aus auf diesen Tisch, und gehe Deines Wegs. Wo nicht, so holt der Teufel Deinen Mann, und ich schicke Dich mit abgeschnittenen Ohren weiter." Da langte Jaqueline seufzend aus ihrem Nieder die wertharmen Kleinodien, den Puz der Landleute aus der Champagne, und der Bastard, trotz seines Bornes konnte sich nicht enthalten, ein lautes Gelächter aufzuschlagen, als der armselige Schatz vor ihm ausgebreitet lag. Nachdem er seiner Lustigkeit eine Weile nachgegeben, betrachtete er steif das Antlitz der Bäuerin, und rief: „Beim Kreuze! Wäre Deine Larve nicht so unschuldig und voll Betrübniß, ich würde glauben, Du hättest Deinen Spott mit mir. Was thu' ich mit diesem Plunder? mein Gaul frißt binnen einer Woche mehr, als dieser Schatz beträgt. Wenn Du nichts Anderes aufbringen kannst“ — Jaqueline, noch immer auf ihren Knien liegend, faltete die Hände trostlos, und schaute stumm zu Boden, während die klaren Perlen des Schmerzens über ihre Wangen rollten. Der Bastard wußte nicht wie ihm geschah; wie von einem Zauber fühlte er sich berührt. Er stand auf, näherte sich mit verschränkten Armen der Flehenden, und begann mit freundlicherem Tone: „Du bist ein hübsches Weib, und das Weinen läßt Dir gut. Wenn ich Gefallen an Deinem Geschlechte hätte, fürwahr, wir sollten uns schon vertragen. Aber Eisen und Silber steht mir besser an, als euere Reize. Dennoch will ich glimpflich mit Dir handeln. Dein Mann gestand, daß er in seiner Gemeinde der Reichsten einer sey, viel Ackerfeld und Wald besitze, theils zu Lehen, eheils zu Eigenthum. Schaffe mir zweihundert Pfund nach vollwichtiger Pariser Währung, und führe Deinen Mann hinweg.“ — „Unmöglich! Wir besitzen nicht so viel baar Geld, daß nur der hundertste

„Theil heraus käme von dem, was Ihr verlangt.“ —
 „Schlimm; sehd ihr denn so arg verschuldet, Lumpen-
 gestindel?“ — „Wir haben keine Schulden, Herr.“ —
 „Nun, bei Gott, so bist Du eine lahme Närrin, wenn
 Du Dich nicht getraust, die paar elenden Pfunde zusam-
 menzubringen. Geh' hin; ich schenke Dir noch drei Tage
 Frist, von dieser Stunde an gerechnet, weil ich fröhlichen
 Muthes aufgestanden bin und Mitleid empfinde ob Dei-
 ner Betrübniß. Geh' hin also, leihe von guten Freun-
 den das Geld, treibe es auf von Juden und Wucherern,
 raube es einem reichen Kauz, meinewegen: ich will zu-
 warten. Merke Dir aber: Dein Mann ist verloren, wenn
 Du später kommst, als ich Dir die Zeit verwilligt. Mache
 Dich davon.“

Aus dem Munde des hartherzigen Edelmanns war
 eine frische Lebensquelle in Jaquelinens Seele geströmt;
 sie hatte in ihrer Verzweiflung nicht an die Möglichkeit
 gedacht, das Geld zu leihen von gutgesinnten Menschen,
 zu borgen gegen wucherliche Zinsen. Von Hoffnung
 emporgerichtet, küßte sie demüthig des Ritters Gewand,
 und bat mit schmeichelnder Stimme: „Laßt meinen Dgier
 mich sehen, bevor ich gehe, mein Geschäft zu verrichten.“
 Den Bastard überfuhr es, wie Eifersucht; schwelgend in
 der Dankbarkeit der armen Frau, grollte er, daß sie in
 seiner Nähe des plumpen Bauern gedachte, und schnöde
 verweigerte er ihr Gesuch. Umsonst war ihr verdoppel-
 tes Flehen, denn des Herrn von Bauru Antwort lautete
 stets: „Schaffe das Geld, und dann führe Deinen Lieb-
 sten von hinnen. Daß Du ihn heute nicht siehst, wird
 Deinen Eifer stacheln, und besser ist's, Du stellst Dich
 früher ein, als später; vergiß das nicht.“

Um keinen Augenblick von der karg zugemessenen
 Zeit zu verlieren, lief Jaqueline in das Stift St. Fa-
 ron, dem Abt, ihres Mannes Lebensherrn, das schwere
 Leid zu klagen. Der Abt war jedoch ein alter störris-

scher Herr, ein wüthender Armagnac, blind unterthan dem tapfern Bastard, geizig und zufrieden, seine Lehengroschen zu ziehen, ob von diesem, ob von jenem Pflichtigen. Die Reize der Frau rührten den Greis nicht; der Lehnherr berechnete kalt, wie viel an Tod- und Heimfall das Absterben Ogier's ihm bringen möchte, und wies die Bittstellerin ab. — Sie verzweifelte nicht, kehrte schnell nach St. Fiacre zurück, klopfte an Pforte und Herz des Kloster-Obern daselbst. Dieser Priester war ein blühender Mann, voll Leichtfinn und Freigebigkeit, wenn es galt, seine Lüste zu befriedigen. Er versprach die Hälfte der zweihundert Pfund, wenn Jaqueline ihre Gunst zum Preise setzen wolle; mit Abscheu verwarf sie den Antrag, und die Klosterpforte schloß sich vor ihr, wie ein stummes Grab. — So verging ohne Ernte der erste Tag.

Am nächsten Morgen erschien plötzlich zu St. Fiacre die Schwester Ogier's und brachte von Jouarre, wo ihr nicht das mindeste Leid zugefügt worden, ihre Kinder, ihre Heerde, ihr beweglich Hab und Gut. An die Schwester ging Jaqueline mit Thränen und bat die Reiche mit doppelter Zuversicht um Hilfe, weil Ogier, ihr beizustehen, gegangen und dadurch in dringende Gefahr gerathen war. — Die Schwester schalt den Gefangenen einen Thoren, mißhandelte sein Weib mit Drohungen, zeigte auf ihre Kinder, freute sich, den Bruder zu beerben. — Entmuthigt floh Jaqueline von ihr und fand nur dann wieder Ermunterung, als die Nachbarn ihres Mannes sammt und sonders kamen, ihr Scherflein, fünfzig Pfund, der betrübten Gattin anzubieten. Neu gestärkt pries sie dafür der wackern Menschen Liebe, und also verrann der zweite Tag.

Die Nacht bringt Rath. Fröhliche Hoffnung in der Brust stieg Jaqueline bei guter Zeit auf das hohe Schloß des alten Herrn von Capitau. Obschon filzig und vor

der kriegerischen Zukunft bange, griff der Castellan in seinen Beutel, zählte hundert Pfunde hin, aber nicht einen Denar mehr noch weniger. Dafür mußte Jaqueline mit Hand und Schwur alle Aecker, die ihr Mann zu eigen besaß, verpfänden. — „Noch fehlen fünfzig Pfunde!“ seufzte die ermattende junge Frau, da sie vom Schloß kam: „Wer in aller Welt gibt mir, was noch mangelt?“ — Heller Trompetenschall antwortete dieser Frage. Herr Armand im funkelnden Heroldsrock mit Trompeter und Wappnergeleit ritt einher, seinen Vater heimzusuchen. In seines Pferdes Zügel fiel Jaqueline, klagte ihm mit wenig Worten ihre Bedrängniß, bat um Beistand. Da Herr Armand die junge, hoffnungreiche Mutter wiedersah, blutete sein Herz, daß er nicht willfahren konnte. Aber sein Heergeräthe war verloren gegangen, des Königs Sold blieb aus; der Edelmann hatte sein Gefolge zu ernähren, und seine eigenen Bissen waren schmal. Doch versüßte er seine Weigerung, indem er sagte: „Ich reite in des Königs Auftrag gerade gen Meaux. Ich will den Bastard bitten als ein ehrlicher Rittersmann, daß er Dir die Frist verlängere. Eines Menschen Leben ist wohl den Aufschub einiger Tage werth. Ich gelobe Dir, daß ich nicht weiche, bis ich von dem Bastard die Zusage erhalten. Während dessen findet sich eine Biederseele, die mit Freuden Dir vorstreckt, was am Lösegeld noch abgeht. Dich stärke der Himmel, gutes Weib.“ — An den Himmel gewiesen, folgte Jaqueline dem Rath des schmucken Ritters und wandelte zur Kapelle des heiligen Fiacre und kniete auf der Thürstufe nieder, weil keinem Weib erlaubt war, das Innere des Heiligthums zu betreten. Von ihrer Bettelwanderung ermüdet, fiel sie in einen leichten Schlaf und hatte einen Traum, worinnen der selige Wunderthäter des Orts ihr erschien und dreimal rief: „Du armes Weib, wie übel wird es

Dir ergehen!" bis sie aufwachte und sah, daß die Nacht
 und mit derselben der Sakristan der Kapelle gekommen
 war, der mit einer Laterne ihr Gesicht beleuchtete. Wie
 in seiner Hand das Licht, so zitterte in seinem Auge eine
 Thräne der Theilnahme, indem er sagte: „Grüß' Euch
 Gott, Mutter Jaqueline, und segne den Schlaf, denn
 immer bedeutet es Glück, wenn die Engel uns im Heilig-
 thume einwiegen.“ — Den Alten blöde anstarrend, wie-
 derholte unwillkürlich, in sich selbst verloren, Jaqueline:
 „Du armes Weib, wie übel wird es Dir ergehen!“ Ihre
 Gedanken jedoch sammelnd, setzte sie verschämt hinzu: „Ver-
 zeihung Meister Sakristan, Ihr habt vielleicht von meinem
 schweren Kreuze gehört, und ich erlag einen Augenblick un-
 ter der Last desselben.“ Worauf der Kirchendiener gut-
 mützig: „Ich will Euch tragen helfen. Euer Anblick hat
 mich seltsam bewegt und ich gebe Euch, was an dem Löse-
 gelde Eures Mannes zu tilgen bleibt. Ja, ja, wenn Ihr
 gleich den Anschein habt, mir nicht zu trauen, ich bin nicht
 so arm als die Leute glauben, der liebe Heilige und christ-
 gläubige Seelen haben mich gebenedeit. Als ein fürsichtiger
 Mann versteckte ich vor dem Kriegesturm meine kleine Habe
 und baute ihr, vormals ein geschickter Maurer, eine sichere
 Grube hinten im Wald. Aber der Weg streckt sich, und in
 finsterner Nacht möchte ich das Versteck nicht wohl finden.
 Darum geht derweilen getrost heim, und am frühen Mor-
 gen bin ich da, an Euer Fensterlein zu klopfen. Wenn ich
 auch nicht mehr ein junger, flinker Buhle bin, wenn Ihr
 schon ein rechtschaffen Eheweib vor dem Herrn seyd, so
 werdet Ihr das Fensterlein doch aufthun, nicht wahr?“ —
 „Und mein dankbares Herz und die Freundschaft meines
 unglücklichen Mannes!“ rief Jaqueline mit froher Begei-
 sterung: „Was verlangt Ihr für den seltenen Dienst der
 Nächstenliebe?“ — „Ich begehre nur, daß Ihr dem Altar
 das Kind schenket, welches von Euch geboren werden soll,
 welchen Geschlechtes es sey, damit es für meine Sünden bete.“

erwiederte mit frommer Demuth der Sakristan, und Jaqueline gewährte seine Forderung um so lieber, als auch ihr in den Sinn gekommen war, daß unschuldige Würmlein als einen Fürsprecher dem Altare zu verloben. Darauf ging sie nach Hause, und träumte nicht mehr von dem Schutzpatron der Gemeinde, aber von der geheimnißvollen Zauberschlange, die, nach der Volkssage, öfters zur Erde fliegt auf Drachensittigen, eine Quelle zu suchen, die auf der Stirne den märchenhaften Karfunkel trägt, einen Talisman, der alle Wünsche dem Glücklichen gewährt, welcher ihn findet im Grase, wo ihn die Schlange niederlegt binnen der Frist, da sie trinkt und badet. Aber, indem Jaqueline den Karfunkel erfaßte, umstrickte die böse Vibre den blaffen Ogier, würgte ihn zu Tode. — Und also verfloß die dritte Nacht.

In der Stadt Meaux war indessen schon vor Abendzeit der junge Herr von Capitau eingeritten, ein unverletzlicher Bote seines königlichen Herrn, und hatte dem Bastard und seinen Hauptleuten verkündet, sie hätten Stadt und Schloß unverzüglich dem rechtmäßigen Gebieter zu übergeben, denn Karl von Frankreich und Heinrich von England zögen heran mit Heereskraft, ihre widerspenstigen Feinde zu strafen, und denselben strenge Richter zu sehn, wenn sie hartnäckig die Gnade ausschlugen, welche ihnen heute angetragen werde. Daroh erzürnten sich die Freunde des Dauphins, und in deren Namen erwiederte der Bastard: „Ich ehre des Herolds ihreres Haupt, aber Deine Könige von Frankreich und England sollten fürwahr nicht diese Sprache führen. Gesezt, der Dauphin wäre nicht der rechtmäßige König von Frankreich, sein Vater nicht ein aberwitziger Thor, der englische Heinrich nicht ein Vasall der französischen Krone, — wer möchte den wortbrüchigen Fürsten trauen? daß uns geschähe, wie den Helden von Melun? Haben wir nicht erfahren, wie den Tapfern Eid und Zusage

gehalten wurde? Ließ Heinrich die Edelsten derselben nicht enthaupten, und mehr denn sechshundert angesehene Bürger und Bürgerinnen nach den Pariser Kerker führen, wo sie elend verhungerten, nachdem sie die Schmach erduldet, daß sie von Engländern Hunde gescholten und mit Heu, statt des Brodes, bedient wurden? Verhüte Gott, daß wir in dieselben Schlingen fallen. Dort die englischen Feinde, hier das Schloß, so wir dem Dauphin aufbewahrten. Verlangt ihr nach den Schlüsseln, so holt sie." Mit Waffengeöse und einstimmigem Zuruf bekräftigten alle Hauptleute den Bescheid ihres Feldherrn, und des Herolds Geschäft war zu Ende. Im Begriff, stehenden Fußes eine Versammlung zu meiden, wo seines Wappenrocks burgundisch Kreuz nicht an der rechten Stelle war, bemerkte der Herr von Capitau in der Nähe des Bastards dessen Vetter, den tapfern, aber schlimm berücksichtigten Dionys, und trat zu ihm mit freundlicher Geberde. „Mein guter Herr von Bauru,“ sagte er vertraulich, daß die Andern, in lärmende Prahlereien versunken, es nicht hörten: „ich habe eine Bitte an Euer Herz zu richten. Vor ein paar Jahren fand ich Gelegenheit, Euch in Paris durch meine Verschwiegenheit zu dienen; vergeltet mir jezo.“ — „Gerne.“ — Der Herold säumte nicht, Jaquelinens mißlich Geschick dem Ritter vorzutragen, und im Namen des bekümmerten, einst von Bauru heißbegehrten Weibes um den Aufschub einiger Tage zu flehen, damit sie der Forderung genüge, die von dem Bastard ihr auferlegt worden war. Unmerklich hörte ihm der Herr von Bauru zu, und versetzte dann mit Bereitwilligkeit und Lächeln um den Mund: „Es genügt, daß ein Mann, wie Ihr, des Weibes Fürsprecher sey, um jedwedes Verlangen augenblicklich erfüllt zu sehen. Ich mache mir ein Fest daraus, im Namen meines Veters Euerm Begehren schon jezo zu willfahren. Glaubt mir, mein schöner Herr von Capitau: wie är-

gerlich man auch von uns im Lande redet, wir sind nicht halb so böse, als man es in die Welt schreit. Beruhigt Euch und seid der Engel der Verkündigung, die weiße Glückstaube, wenn Ihr dem Weibe begegnet, dessen Schicksal Euer Herz so tief bewegt." — Der glatten Freundlichkeit nicht vertrauend wie dem Evangelio, forderte Armand auch noch des Ritters Handschlag, und sogar dieß Handgelöbniß gab Dionys ohne Zögern. So geschah es, daß der Herold zur selben Stunde nach Paris zurückkehrte, seinem Herrn mißrathene Botschaft bringend, doch erfreut, für Jaqueline ein besseres Geschäft ausgerichtet zu haben.

Und die Sonne stand am folgenden Tage noch nicht in ihrer Mittagshöhe, als schon Ogier's Gattin im Schlosse zu Meaur erschien, beladen mit dem völligen Lösegelde, und stolz vor den Bastard trat. „Da bringe ich, o Herr," sprach sie, „den Blutpreis, den Ihr gefordert habt. Möge er Euch gedeihlich sein, armer Leute Schweiß und Arbeitslohn. Was mein Mann, was meine Hände mit saurer Mühe errangen, — es liegt vor Euch. Nehmt's hin und fürchtet keinen Vorwurf, keine bittere Rede. Vergeltet nur meinen Gehorsam, indem Ihr stracklich befiehlt, daß meines Ogier's Kerker geöffnet, daß er mir zurückgegeben werde."

Der Bastard lächelte wohlgefällig, wog das Geld auf einen falschen Händen und antwortete, es in seinen Kasten werfend: „Schau, schau, womit hat wohl der gute Mann Jakob ein so wackeres Ehekreuz verdient? Fürzahr, Du wärest eines bessern Looses werth, schmucke junge Frau. Solltest eines freisamen Edelmanns Liebste sein, in Gold und Seide stolziren, ein Löwenhündchen zu Deiner Ergößlichkeit haben, und Bad, Schmaus und Tanz, wann Dir's nur beliebt. Sprich ein Wort, Du rundes Mütterlein, und ich will versuchen, ob mir etwa gelänge, in Deiner Holdseligkeit Dein Geschlecht lieben

zu lernen.“ Er strich dabei Jaquelinens brennende Wange, und sie erwiderte mit flehentlichem Tone: „O mein theurer Herr, laßt es nun genug des Scherzes sehn, und gebt einem unglücklichen Weibe seinen Gatten wieder!“ — Da fühlte der Bastard sich abermals von einer menschlichen Regung heimgesucht, daß er leidlich milde sagte: „Ja doch; alsogleich. Ich vergaß seiner in Deinem Anschauen, so wie ich bisher mit keinem Gedanken mich seiner erinnert habe. Gleich soll aber geschehen, wie Du verlangst, und ich möchte an des Tölpels Stelle sehn.“ — Er klatschte in die Hände; sein Vetter Dionys klirrte, wie zum Kampf gerüstet, in das Gemach. Jaqueline erkannte den falschen Tibaut trotz des Eisenschmucks, und zitterte, als vor der schlimmsten Vorbedeutung.

„Thu' mir die Liebe, Denis,“ sprach der Bastard, „und führe dieses Weib zu seinem Manne. Er sitzt in der schwarzen Grube neben dem Verließ. Das Weib hat ihn gelöst; lasse beide von hinnen.“ — „Komm!“ entgegnete kalt und unbefangen der Vetter, der Bäuerin winkend, und sie ging auf seiner Spur mit pochendem Herzen. Auf dem ganzen weiten Weg nach den Gewölben der Burg redete Dionys nicht eine Sylbe, als zu dem Kerkermeister: „Die schwarze Grube thu' auf.“ — Es geschah; Jaqueline wankte in die niedrige Halle. Kein Laut darinnen, keine aufrechte Gestalt, keine schlafende Brust. Der schräge Sonnenstrahl, durch das Gitterloch gleitend, wie ein verbotener Gast, beleuchtete ein Strohlager in der Ecke, darauf ein Leichnam, der Leichnam Ogiers! Eine Wunde in der Seite, eine Wunde in der Kehle, an Bein und Arm die Spur des Fackelbrandes, womit die menschenschinderischen Banden verschwiegene Gefangene zu foltern pflegten, bis sie verriethen, wo ihre Baarschaft liege. „Unmensch!“ kreischte Jaqueline zurückfahrend: „Du hast mich betrogen!“ —

„Kamst Du nicht zu spät?“ grinste ihr Dionys entgegen: „Gedenkst Du noch des Heroldfestes zu Paris? Ich habe meinen Schimpf wett gemacht. Fahre hin und verzweifle!“

Im Hofe stieg der Bastard zu Pferde, und fragte seine Knechte: „Was schreit das verrückte Weib, daß im Stalle die Kasse scheu werden? Vermaledeites Volk von Ochsentreibern, daß in der Freude sich geberdet, toll und abgeschmact, wie in der Todesangst!“ — Er unterbrach die spöttische Rede, da er gewahrte, wie mit flatternden Haaren und fliegendem Gewande Jaqueline aus den Gewölben hervorstürzte, Beter schreiend, die Hände ringend, außer sich vor Schmerz und der gerechtesten Wuth. „Gib mir zurück den Mann, gib mir zurück den Vater meines Kindes!“ heulte ihr Mund, während ihre Faust sich an den Steigbügel des Ritters klammerte. Der Bastard sprang erschreckt vom Pferde, und fragte: „Was willst Du, Wahnsinnige?“ Sie aber deutete nach der Halle, wo die Kerkerknechte Ogiers Leib ausstreckten. „Blut! Blut!“ stammelte sie; und der Bastard: „Wer hat das gethan?“ — „Ich war's,“ antwortete Dionys mit frechem Selbstbewußtseyn: „Ich kenne Deine Pünktlichkeit, mein Vetter. Die Zeit war um; der Bursche hatte nicht bezahlt, ich that an ihm das Recht, Dir zu gefallen.“ — „Blut! Blut!“ wiederholte Jaqueline, wie vorhin: „Hast Du's nicht befohlen, Herr von Bauru? Strafe diesen lügenherzigen Henker, o Herr von Bauru! vielleicht erweckt sein Tod den unschuldigen Mann!“ Und ihre Blicke hingen stier an dem Bastard, und nicht müde wurde ihre Hand, nach dem frechen wortbrüchigen Mörder zu deuten. Aber schon vorüber war die Stunde der Menschlichkeit bei dem Bastard, wie die kurze Spanne Zeit entflieht, binnen welcher der Beschwörer über die finsternen Mächte Gewalt hat. Schon ärgerte den Ritter des Sammers Anblick, wurde ihm unerträglich, und er

rief: „Ein spitzbübischer Bauer mehr oder weniger auf Erden, was thut's? Sey bedankt, Denis, und lasse unverzüglich den saumseligen Zahler an die Ulme hängen. Backe Dich, heulend Weib!“ — „Gottes Allmacht! Erlösers Barmherzigkeit!“ schrie Jaqueline, so laut sie vermochte: „Scheint die Sonne über diesen Gräuel? Stürzt dies verfluchte Haus nicht ein, ob unsern Häuptern? Laßt mich, haltet mich nicht, ihr eingefleischten Teufel! Sie schleppen meinen Ogier hinweg . . . Fluch, Verdammniß euern Seelen!“

„Willst Du schweigen?“ zürnte der Bastard: „Reize nicht meinen Grimm. Dank' es meinem Mitleid, wenn ich unversehrt Dich ziehen lasse; aber schleunigst reiße aus, eh' es mich reut!“

„Ha, Dein Zorn, was frage ich nach Deiner Drohung?“ wüthete Jaqueline, sich sträubend, wie eine Löwin, gegen die Knechte: „gib mir den Mann, gib mir das Blutgeld zurück!“ — „Die Hölle gab noch niemals eine arme Seele, ein Bauru niemals eine Beute heraus!“ höhnte der Bastard. „Damit Du aber sehest, daß meine Drohungen nicht leere Worte sind, so befehle ich diesen Männern, daß sie Deinen Rücken mit Ruthen streichen, als eine wohlervorbene Züchtigung.“

Im Nu wurde er vollzogen, der grausame Befehl, und mit zerfleisctem Nacken die Aermste vor das Schloßthor gestoßen. Sie krallte sich an die Schranken, und hörte nicht auf, blind vor heißen Schmerzen, ihre Beiniger mit Vorwürfen, mit den schrecklichsten Verwünschungen zu überhäufen. Da redete Dionys zu seinem Vetter: „Willst Du, daß die Närrin einen Aufruhr in der Stadt anrichte? Schon läuft das Volk durcheinander, und je näher der Abend, je gefährlicher ein Streik zwischen den Bürgern und unsern Knechten. Erstickt das geifernde Ungethüm, oder es bringt uns Verderben!“

Der Bastard gebot, noch einmal die Jammernde vor

ihn zu bringen. „Schweige, und gehe still Deines Wegs,“ drohte er: „Du bist des Todes, wenn Du nicht gehorchst!“ — „Töde mich!“ versetzte Jaqueline trotzig: „Ich bin eine Wittib, und mein Kind ist eine Bettelwaise; es liegt nichts an uns beiden. Töde mich, wenn ich nicht schreien soll; das ist mein Recht, was ich mir erkauft habe durch Blut und Silber. Unmensch, Wehrwolf, Menschenfresser, töde mich!“ — „Wie duldest Du die abscheuliche Verhöhnung?“ fragte Dionys, den Zunder schürend: „Gewähre ihr die Bitte; es ist ein Verdienst, die Magd jener gräßlichen Mörder hinwegzuräumen, die einstens Paris mit Menschenfleisch speiseten. Mach' ein Ende.“ — Mit unbeschreiblicher Verachtung maß ihn Jaqueline, sprechend: „Du bist ein häßlicher Sünder, blutiger noch als Dein Vetter. Ich lade Dich vor den Richterstuhl des Allmächtigen, Du Frevler! Stirb in Verzweiflung, stirb unbeweibt und kinderlos, stirb als ein feldflüchtiger Mann!“ — „Genug!“ donnerte der Bastard: „Du wagst, Vipernzunge, tapfere Krieger zu beschimpfen? Büße dafür, Schändliche! Schleppt sie hinaus zur Ulme, bindet sie am Stamme fest. Sie feiere dort die Nacht des Wiedersehens. Fort mit Dir, daß Deine Hitze sich verkühle, und Todesstrafe dem vorwitzigen Bürger, der es wagen sollte, Deine Einsamkeit zu beschleichen.“

An der Heerstraße nach Paris, nahe bei dem Seitenwege von Chauconin, stand die alte Ulme, deren sich die Bauru's als eines Hochgerichts bedienten. — Nach dem Schreckensbaume richtete sich der Zug der Henker, die an ihren Stricken die verlorene Jaqueline führten, an der Spitze des Bastards Vetter, Dionys. „O rächt meinen gemordeten Mann, ihr Bürger von Meaux!“ schrie Jaqueline durch die Gassen: „o helft mir verlassenem Weibe!“ Aber vor den drohenden Waffen der Söldner verkrochen sich die Bürger, und das Gefindel

folgte lechzend nach Blut dem Opfer. Mit der ersten Dämmerung erreichte der Trupp den Baum, und Jaquelinens Zunge erlahmte, da sie den Schrecken dieses Orts wahrte, wie sie ihn sich nie gedacht. — An den breitgestreckten Nesten der Ulme hingen mehr als hundert todt Körper; gerade vor dem Angesicht des Weibes der Leichnam ihres Ogie. Das Weib verstummte vor dem gräßlichen Schauspiel, und hatte kaum mehr die Kraft, sich schier ohnmächtig gegen die Knechte zu vertheidigen, die ihr die Gewänder entriffen, während Dionys mit eigener Hand die Stricke um ihre Arme schlang, dieselben hoch über ihrem Kopfe fest schnürte, dann die Füße, dann den zer Schlagenen Leib mit fühlloser Härte fesselte. — Sogar der mitgelaufene Böbel verstummte, hielt sich ruhig im weiten Ring und starrte auf die Unglückliche, die hier dem sichern Tod übergeben wurde. Nachdem der Spott der Knechte, die Neugier des Volks sich erschöpft hatten, gab Dionys das Zeichen zum Rückzuge, und Jaqueline blieb ihrem Schicksale überlassen.

Allein, an dem entsetzlichsten Branger, in der furchtbaren Nachbarschaft so vieler Leichen, den gemordeten Gatten vor Augen, kam Jaqueline, von dem steigenden Frost gepeinigt, zu ihrem Unglück wieder zu sich. Sie schrie auf, wie ein Thier des Waldes; Niemand hörte sie, das Volk war nach der Stadt zurückgetrieben, alle Pforten waren von drohenden Wächtern besetzt, das ferne Geräusch der schnellfluthenden Marne antwortete ihrem Geheul. Sie rief voll Todespein dem starren Gatten; bald verbarg ihr die Nacht auch den betrübten Anblick seiner Leiche. Der Wind erhob sich, spielte wild mit Jaquelinens schönem Haar, der einzigen Bedeckung ihres zarten Leibes; unter dem rauhen Ruß des Sturmes erstickte ihr Geschrei, wandelte es sich in leises Wimmern. Der Winterfrost war ein wohlthätiger Freund, er ver-

wirrte die Sinne der Gemarterten, daß sie träumte mit offenen Augen, während ihre Zähne klapperten, ihre Glieder schauerten, und die Geheften neben und über ihr zusammenstießen, wie flatternde Vogelscheuchen. Waren sie jedoch lieblich, die Gestalten, die ihr nahen? Hatte nicht schon längst der finstere Aberglaube den Todesengel seiner heidnischen Anmuth beraubt? — Da war es ein Chor von Priestern, das in Trauerschleppen den Baum umkreiste, da war es Germanis Gespenst, welches, den abgeschlagenen Kopf unter dem Arme, heranschwanke, und aus dem blutigen Munde die schrecklichsten Prophezeiungen stieß; da war es Raffals gerädeter Körper, der wie eine ungeheure Raupe über die Wurzeln des Baumes kroch; da war es endlich die gleißende Zauberschlange, die aus den Nesten schoß, sich zu laben an Blut, und den rothen Karfunkel auf Jaquelinens Busen legte, daß ein glühender Brand darinnen wach wurde, wenn schon das Mark in ihren Gebeinen gefror. — Da erhob unter zuckenden Schmerzen das Weib die eintönige, stets im gleichen Wehruf wiederkehrende Klage: „O, Du Majestät Gottes, zu welchem Unglück bin ich geboren! O, wann werden aufhören meine Leiden!“ — Aermste Mutter! sie begannen erst, daß Du riefest: „Germain, zerfleischt mich nicht mit Euerm Beil! Raffal, wie schneiden so brennend Eure Messer! Vibre, wie sticht und nagt Dein Zauberstein!“ Und kein Gedanke an Ogier, und kaum ein Gedanke an das arme Wesen, das sich ungestüm von seinen geheimnißvollen Banden losriß . . . nicht ein Gedanke der Liebe in dem Körper, der sich unter tausendfältigen Martern wand . . .! nur die Verzweiflung, nur das Entsetzen, nur der Schmerz bei der Verlassenen. Rings die schweigende Nacht, so stumm und lautlos, daß der graufige Schwanengesang in der Stadt vernommen wurde; rings der Dufte der Verwesung! Aber auf ihren Morderspuren kam das Ende so vielen Gräuels

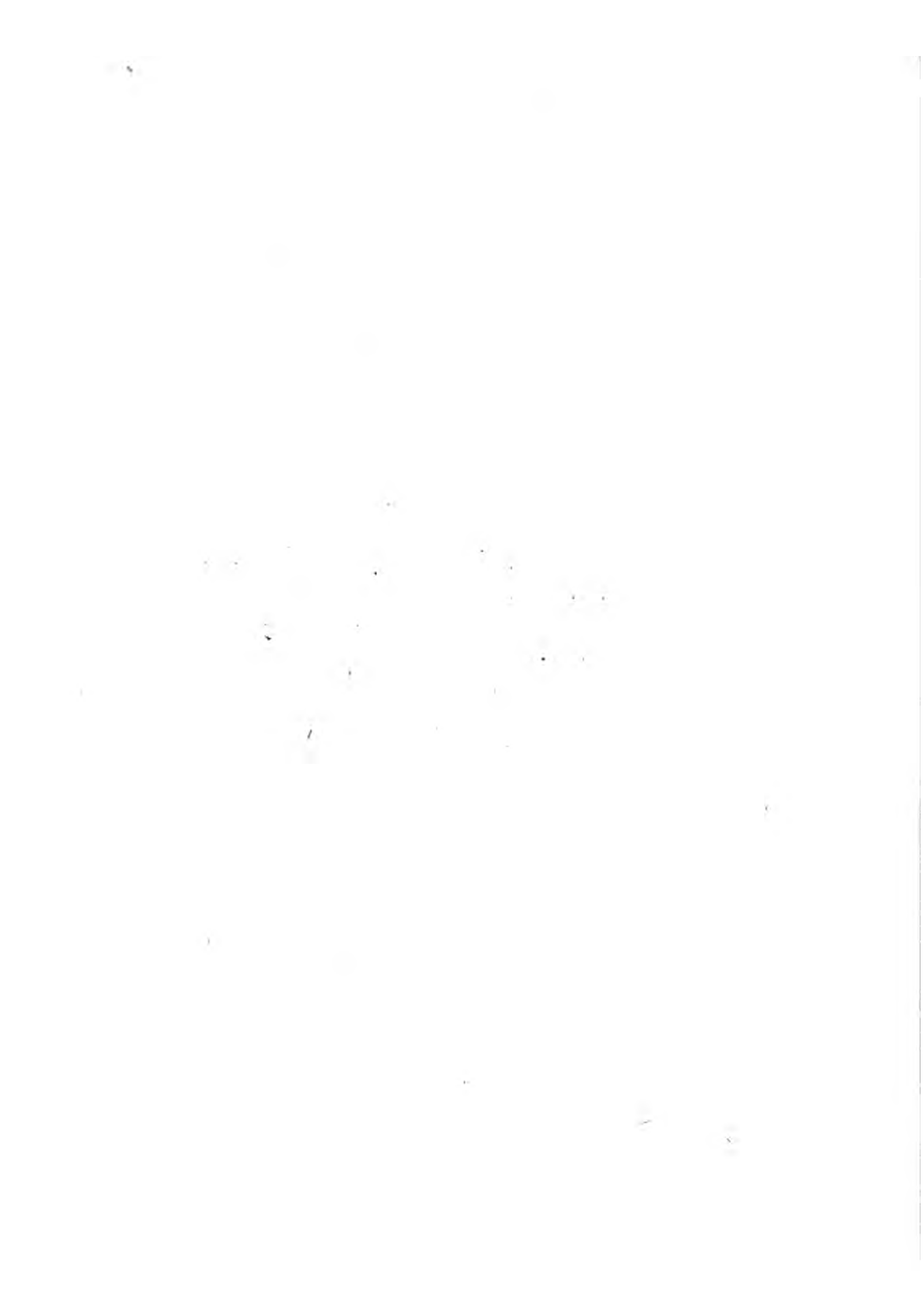
herbei. Jaqueline sollte nicht den Morgen, ihr Kind nicht die Welt sehen . . . streifende Wölfe vollendeten, was die Grausamkeit adeliger Räuber begonnen hatte . . .

Als nach wenigen Tagen Armand von Capitau wieder die Straße zog, gen Meaux reitend, und die verstümmelten Reste Jaquelinens an dem Fluchbaume fand, gelobte er allen Heiligen, Rache zu nehmen für den Frevel. Er konnte es; ihm folgten die Heerbanden der Burgundier und Engländer auf dem Fuße, die Beste Meaux zu gewinnen. Mit stürmender Hand wurde die Stadt jenseits der Marne erobert, und Armands Faust erschlug unter dem Schloßthore den treulosen Dionys. — Diejenigen Waffenleute, die sich noch diesseits des Flusses, in dem Markte, hielten, ergaben sich auf Gnade und Ungnade. Der Bastard von Bauru stand an ihrer Spitze, und erlitt die Strafe, nicht seiner Verbrechen, sondern seines tapfern Widerstands. Seines Ritterthums durch den Henker beraubt, auf einer Kuhhaut durch die Stadt geschleppt, am Fuße seiner Ulme enthauptet, fand er den Lohn seiner Thaten. In sein eigen Banner gewickelt, wurde sein Leib an den Beinen aufgehängt; sein Kopf, auf eine Lanze gesteckt, überragte den Wipfel des Baums. Daneben hing der im Kampf erlegene Dionys.

Bis in die Hälfte des siebenzehnten Jahrhunderts stand der mordbefleckte Baum, ein Sitz der Raben, ein Eigenthum des Scharfrichters von Meaux, aber noch immer im Volke bekannt als die Ulme des Bauru.

Inhalt.

	Seite
Ein Dampfschiff	1
Ein Diner de Province in Paris	11
Lebensversicherungs-Anstalten	17
Dichters Taglauf	25
Fünf Stockwerke	41
Encyclopädischer Erdspiegel	81
Die Ulme des Bauru	107



G. Spindler's Werke.

Classiker-Ausgabe.

LV.



Stuttgart.

Hallberger'sche Verlagsbuchhandlung.

1855.

Scenen und Geschichten

von

C. Spindler.

Zweiter Band.



Stuttgart.

Hallberger'sche Verlagsbuchhandlung.

1855.

Druck der K. Hofbuchdruckerei zu Güttenberg.

Das Lustspiel im Wagen.

(Es ist Abend und heller Mondschein. Die große Straße hinter Sütteldorf; ein Reisewagen, mit zwei Postpferden bespannt, hält an der Seite bei einem Heiligenbild; — der Postillon pfeift, zu Pferde sitzend, einen Ländler; — ein junger Herr, nach der neuesten Mode gekleidet, geht, in seinen Mantel gehüllt und aus einem gewaltigen Meerschäumkopf rauchend, hin und her, und sieht bald nach seiner Uhr, bald gegen Wien hin.)

Edmund. Ich sehe nichts! Sie kommt nicht! Donnerwetter, sie kommt noch nicht. — Was ist die Uhr, Schwager?

Postillon. Eben hab' ich's neun schlagen hören, Euer Gnaden.

Edmund. Es kann auch nicht mehr seyn. Also Geduld. (Er geht kreuz und quer auf dem Wege herum.) Ich kann nicht ruhig bleiben. Wenn ich Siebenmeilenstiefel hätte, der Zeiger rückt darum um keine Sekunde schneller. Wie vertreib' ich mir die Zeit? (sich zum Wagen wendend.) He, Schwager, was steht man da hinten für ein Schloß?

Postillon. Das ist Sanct Veit, Euer Gnaden, und gehört dem Erzbischof.

Edmund. Ei der Tausend.

Postillon. Mein Vetter ist dort Gärtner; so einer hat's besser, als wir bei unsern Pferden.

Edmund (der, ohne ihm weiter zuzuhören, auf die Uhr

bleibt). In meiner Uhr muß etwas verdorben sehn, daß sie nicht vorwärts will. He, Schwager —

Postillon. Euer Gnaden?

Edmund. Was ist die Uhr?

Postillon. Poß Fragen und kein Ende, eben schlägt's ein Viertel. Dort werden die schwarzen Seminaristen vom Spaziergang nach Haus getrieben. (Zum Pferd.) Ho, Bräundel, ho! Kannst du nicht halten: du Saperloter, sie thun dir nichts. — Nehmen Euer Gnaden nicht den Hut ab?

Edmund. Warum nicht gar.

Postillon. Na, ich meine nur, 's ist doch Gottes Wort. Wahrhaftig, 's sind saubere Buben dabei, die werden aber nicht zur Conscription gestellt.

Edmund. Mir scheint, ich seh' einen Fiaker. O du Schneckenfuhre.

Postillon. Das ist sein Beruf, wie das Schnellfahren der unserige. Aber, Euer Gnaden, soll ich bis in die späte Nacht hier warten?

Edmund. Ich zahle Alles.

Postillon. Ja so!

Edmund. Endlich kommt der Fiaker. Richtig, sie ist es. — Mathilde, Mathilde, sind Sie's? (indem er ihr heraushilft.) Fürchten Sie nichts.

Mathilde. O helfen Sie mir, ich kann nicht gehen.

Edmund. Wie blaß! Was fehlt Ihnen?

Mathilde. Ich bin halbtodt. (sich zum Heiligenbilde wendend.) O mein Gott, hilf Du mir. Edmund, ich bin nur gekommen, um Wort zu halten. Jetzt lassen Sie mich zur Stadt zurück.

Edmund. Sie lassen? Nimmermehr.

Mathilde. Ich habe Unrecht gethan, der Himmel wird mich strafen. Ich darf nicht mit Ihnen gehen.

Edmund. Was wollen Sie thun? Sie können

nicht mehr zurück. Der Würfel liegt. Vertrauen Sie mir und meiner Liebe. In wenig Stunden sind wir den Verfolgern entrückt.

Mathilde. So glauben Sie, daß man uns verfolgen könnte? daß uns Gefahr droht?

Edmund. Zum wenigsten mir.

Mathilde. Nun wohl, ich will lieber sterben, als Sie einer Unannehmlichkeit aussetzen.

Edmund. Wie glücklich bin ich. — Nun, Schwager, vorwärts.

Postillon. Ho, Bräundel, rühr' Dich. (Er knallt mit der Peitsche, und fährt dann schnell davon; Mathilde bedeckt das Gesicht mit dem Schnupftuch, und bleibt eine Weile stumm.)

Edmund. Mathilde, Sie sind jetzt mein, mein für immer. Warum weinen Sie? O sehn Sie gescheidt.

Mathilde. Das kann mir mein Vater nicht vergeben.

Edmund. Das findet sich. Er ist gut und zärtlich, wenn wir in der Schweiz und erst einmal verheirathet sind, wird er alles vergessen. Ich bin freilich nicht so reich als er, aber ich bin von gutem Adel, und liebe Sie so treu und aufrichtig.

Mathilde. O glauben Sie mir, ohne das wär' ich nie so leichtsinnig gewesen.

Edmund. Es war nothwendig, oder Sie wären mir entrissen worden. Ihre Tante hätte Sie auf ihrem Landschloß einem Andern gegeben.

Mathilde. Ich hätte nie eingewilligt. Sie kennen mich nicht; ich habe Charakter, wenn ich auch erst fünfzehn Jahre alt bin. Treu bis zum Grabe, heißt mein Wahlspruch.

Edmund. Und der meine: Leben und sterben mit Ihnen.

Mathilde. Ist es wahr: auf immer mein?

Edmund. Immer und ewig.

Postillon (hält an, stößt in's Horn, und knallt mit der Peitsche.) Hollab, zwei Pferde mit Geschirr. Ich hoffe, Euer Gnaden sind mit mir zufrieden.

Mathilde. Wo sind wir?

Postillon. Auf der ersten Post zu Burkersdorf.
(Seinen Hut abnehmend.) Euer Gnaden, Sie werden wissen —

Edmund. Poste royale. Hier ist das Geld, ein Dukaten für Dich, und mach', daß die Pferde kommen.

Postillon. Unterthänigsten Dank, Euer Gnaden.

Edmund (leise). Schon gut. Sey nur discret.

Postillon (eben so). Versteht sich. (zum andern Postillon) Voran, Friedel, tummel' Dich. (leise) 'S ist ein fremder Prinz, der ein Judenmädel davon führt.

Zweiter Postillon. Im Ernst?

Erster Postillon. Ohne Spaß. Kennst Du Dukaten, Bursch?

Zweiter Postillon. Ist halt verliebt. B'hüt Gott. (Der Wagen fährt weiter.)

Edmund. Ich fürchte immer, wir sind noch ganz nah' bei Wien. Welch ein schöner Abend, — noch nicht eilf Uhr. Wie weit ist's nach Sanct Pölten?

Postillon. Noch über zwei Posten. Eine schöne Stadt.

Edmund. Wird mich freuen, ihre Bekanntschaft zu machen. (zu Mathilde) Waren Sie schon dort?

Mathilde. Ein oder zweimal.

Edmund. Sehen Sie das schöne Schloß? Wie im Mondschein die weißen Mauern glänzen. Wem mag's gehören, Schwager? Etwa einem Lieferanten?

Postillon. Halten's zu Gnaden, Excellenz, es gehört einem braven Mann, einem Ehrenmann.

Mathilde (sich in den Wagen zurücklehrend). Ich kenn' ihn.

Edmund. Sie kennen ihn?

Mathilde. Nicht doch, ich habe nur von ihm reden hören. Er ist die Ehre, die Rechtlichkeit selbst. Wenn man uns nur nicht sieht.

Edmund. Was denken Sie, in der Nacht? Kannst Du nicht besser fahren?

Postillon. Hollah, vorwärts, Schimmel! Ho! —
(Er galoppirt.)

Edmund. Und nun, meine Theuerste, sagen Sie mir, wie es Ihnen möglich geworden, dem Institut zu entkommen, und Ihren Vater sicher zu machen? Ich wagte es kaum zu hoffen, und begreif' es noch bis jetzt nicht.

Mathilde. Ich habe Ihnen viel zu sagen, denn wir haben ja bisher höchstens fünf Minuten mit einander sprechen können. Wenn es Ihnen nicht Langeweile macht.

Edmund. Wie so? (während des folgenden Gespräches wird einmal umgespannt.)

Mathilde. Mein erstes Unglück war, daß ich meine Mutter verlor. Mein Vater, der in Linz ansäßig war, und dort mit seiner Schwester und seiner ganzen Familie lebte, zog, gegen den Willen meiner Tante, nach Wien, um mir eine glänzende Erziehung zu geben, und auch, um seine Geschäfte mehr ausbreiten zu können. Wenigstens das Letztere ist ihm gelungen, er ist sehr reich geworden — wie man sagt.

Edmund. Man sagt es nicht bloß, man weiß es auch.

Mathilde. Mich brachte er in einem Institute unter, und ich bekam ihn selten zu sehen. Ich stand viel Langeweile aus. Glücklicherweise fand ich eine Freundin in der jungen Gräfin von Mellingen, sie war etwas größer und älter, als ich, und mithin meine Führerin. — Wir waren immer bei einander. Wir fanden einst einen Schlüssel zur Bibliothek der Madame.

Edmund. Madame? Wer ist die Madame?

Mathilde. Die Directrice des Instituts; bekanntlich müssen wir sie so nennen, weil wir immer französisch sprechen.

Edmund. Ich bitte um Vergebung. (Er gähnt.)

Mathilde. Sehr unterhaltende Bücher fanden sich in der Bibliothek, wir lasen sie mitsammen, ich las sie allein wieder und immer wieder.

Edmund. Welche zum Beispiel.

Mathilde. Die neue Heloise und Amalie von Mannsfeld. Wie liebte ich den Ernst von Woldemar!

Edmund. Was Sie sagen.

Mathilde. Er war meine erste Liebe, ich träumte im Schlafen und Wachen nur von ihm. Welches Glück, von ihm geliebt zu werden, dachte ich mir. Leben, Glück und Alles hätte ich für ihn opfern mögen. Ich entwarf sein Bildniß. Ich dachte mir ihn tapfer, edel, großmüthig, — ein zartes melancholisches Lächeln auf den Lippen, eine schwachtende Blässe, blaue Augen und schwarze Haare: erinnern Sie sich meiner Verwirrung, als Sie auf dem Ball nach der Prämienvertheilung mich zum Tanz aufforderten.

Edmund. Ich bemerkte diese Verwirrung.

Mathilde. Sie waren mein Ideal in Lebensgröße.

Edmund. Der Tausend.

Mathilde. O mein Gott ja, seit der Zeit dachte ich nur an Sie, und an ihn nicht mehr; obschon ich böse über mich ward, daß ich ihm nicht treu blieb. Vielleicht hätte sich auch mein Herz ihm wieder zugewandt, ohne Hulda, bei der Sie sich dafür bedanken mögen. Sie sprach nur von Ihnen, und behauptete: „es ist unmöglich, mit solchen Tugenden nicht liebenswürdig, edel und geistreich zu seyn; dazu ist er Baron, also alles richtig.“ Ist das wahr?

Edmund. Der Schluß ist logisch.

Mathilde. Was soll ich sagen? Bei allen öffentlichen Prüfungen des Instituts waren Sie zugegen. Ging ich einmal mit meinem Vater in Gesellschaft, — wo wir auch hinkamen, ich war sicher, Sie zu treffen. Das Briefchen, welches Sie mir verstopfen in die Hand drückten, wollte ich weder behalten noch lesen; Hulda brach es auf, und las es zuerst. Und so kam es, daß sich in der Abgeschlossenheit der Erziehungsanstalt Ihr Bild in meinem Herzen festsetzte, und ich Sie liebte, ohne Sie zu kennen.

Edmund. Theure Mathilde.

Mathilde. Nun weiter. Frau von Löwenthal, meine Tante, kam nach Wien auf einige Tage zum Besuch, mein Vater ließ mich holen. „Mathilde, (sprach er,) Du wirst jetzt für das Institut zu groß, auch muß ich nach Triest reisen, und kann Dich für diesmal nicht gut mitnehmen. Du wirst mit Deiner Tante nach Linz gehen, und sie dann auf ihr schönes Gut begleiten. Du lebst dort in einer wackern Familie, und ich wünsche, daß Du unter den jungen Vettern mir einen Schwiegersohn aussuchst.“

Edmund. Sagt' ich's nicht?

Mathilde. Was blieb mir übrig, als Sie von der drohenden Gefahr in Kenntniß zu setzen? Sie brachten eine Entführung in Vorschlag; ich wollte nichts davon hören. Aber Hulda ist klüger als ich; sie sagte, es gebe sonst kein Mittel, auch sey es natürlich und von jeher unter tyrannisirten jungen Leuten üblich gewesen. Sie selbst habe zwei Cousinen, eine in England, die andere in Rußland, welche auf diese Weise ihr Glück gefunden. Andererseits fürchtete ich, Sie zu verlieren, und in einer Provinz ewig von Wien getrennt leben zu müssen. So ward der Entschluß gefaßt, nun fehlte noch die Ausführung.

Edmund. Eine Kleinigkeit.

Mathilde. Mein Vater reiste heute Morgen um zehn Uhr ab, und zwar von seinem Haus in der Stadt aus; meine Tante ging, von Hiezing, heut um zwölf Uhr Mittags ab; beide nahmen schon gestern von einander Abschied, um heut ungestört ihre Geschäfte zu besorgen. Als mein Vater fortfuhr, gab er mir ein Billet an die Tante; statt dessen schickte ich ihr einen Brief mit der Nachricht, er habe sich plötzlich entschlossen, mich mitzunehmen, und meldete Ihnen, Sie sollten mich erwarten.

Edmund. Der einzige Brief, den Sie mir je geschrieben. Ich trag' ihn auf dem Herzen.

Mathilde. Die Madame wußte nichts anders, als ich würde mit der Tante reisen; ich gab vor, sie ginge erst morgen, und ich würde die Nacht bei ihr in Hiezing bleiben, um gleich recht früh bei der Hand zu seyn, so fuhr ich denn Abends in einem Fiaker fort.

Edmund. Vortrefflich. Der Vater glaubt Sie bei der Tante, die Tante beim Vater; da haben wir ja einen gewaltigen Vorsprung. Für junge Mädchen aus dem Institut ist die Erfindung gar nicht übel.

Mathilde. Ist sie? Hulda ist gar schlau. Ich selbst war wohl öfters auf dem Punkt, den ganzen Plan aufzugeben. O gestern, als mich mein Vater umarmte und küßte, brach ich in Thränen aus, und wollte schon Alles bekennen. Was mich zurückhielt —

Edmund. War die Liebe.

Mathilde. Ja, und auch die Furcht vor den Spötereien Hulda's. Ohne das — ach, das Betrügen ist eine häßliche Sache. Meine Tante, die mich so liebt, und Mutterstelle bei mir vertreten wollte, — und mein Vater, den ich vielleicht nie wieder sehe . . .! Ach Gott, wie der Postillon schnell zufährt.

Edmund. Beruhigen Sie sich. Hier sind wir wieder auf einer Station. — Wie weit haben wir noch bis Sanct Pölten?

Postillon. Eine Post. (zum andern Postillon.)
 Summe Dich, Kerl, daß Du die Pferde vorbringst. —
 Wollen Euer Excellenz die Güte haben?

Edmund. Da, mein Lieber. Sag dem andern, er
 soll nicht zaudern.

Postillon. Danke gehorsamst. (leise zum andern
 Postillon:) Verlier keine Zeit, es sind Verliebte. (er zeigt
 ihm zwei Thaler.) Schmieren gut.

Zweiter Postillon. Ich laß mir's gesagt sehn.
 Hollah, ho, vorwärts. (Er fängt:)

D'Nachtigall schlägt auf sei'm Tannenbaum
 Schlägt in der Haselnußtaud'n.

Edmund. Fahr' nur nicht über den Berg so schnell,
 Du brichst ja den Wagen.

Postillon. Mein Bruder ist Wagner in Sanct
 Pölten, da können Sie gleich einen neuen haben. Ich
 habe neulich erst den Erzherzog Johann hier gefahren,
 und ihm ein Rad gebrochen.

Mathilde. Ein verzweifelter Mensch.

Postillon. Dafür bin ich auch ein frischer Bub,
 und habe der Hoheit lauter Steyrer = Lieder vorgesun-
 gen, daß sie gelacht hat, statt zu schelten, und mir ein
 doppeltes Trinkgeld geben ließ. Hab's auch ehrlich ver-
 trunken.

(singt:) Jetzt hab'n wir noch sechs Kreuzer,
 Die sind nun mein und dein,
 Da kaufen wir uns Tyrolerwein,
 Denn alles muß versoffen sehn.

Edmund. Sey nur ruhig, Du machst ja die Pferde
 rebellisch.

Postillon. Will sie schon bändigen.

(singt:) Ein lustiger Bue
 Braucht oft ein Paar Schuh,
 Ein trauriger Narr
 Hat lang an ein'm Paar. — Zuhuhu!

Edmund. Wenn ich nur wüßte, wie ich ihm das Maul stopfte.

Mathilde. Sehen Sie doch die wundervolle Mondnacht. Sagt diese schöne Natur nichts zu Ihnen, Edmund?

Edmund. Um Vergebung, ich pflege nicht mit ihr zu verkehren. (plötzlich zärtlich.) Wie könnte ich auch in Ihrer Nähe für etwas Anderes Sinn haben . . .

Postillon (singt:) Mein gamsaugets Dirnerl!
I lieb di so sehr.

Edmund. Vor dem Wagengerassel und Brüllen hört man sein eigen Wort nicht mehr.

Postillon. Hollah, da ist Sanct Pölten.

Edmund. Ich kenn's vom Leopoldstädtertheater.

Mathilde. Der Name dieser Stadt ist nicht unwichtig in der Geschichte unseres Vaterlandes. Sie erinnern sich?

Edmund. Ich? Gott bewahre, ich werde mich doch nicht mit Politik abgeben?

Postillon. He, frische Pferde 'raus, Du Murmelthier.

Zweiter Postillon. Ja, 'raus! ist leicht gesagt, aber die Klepper wollen nicht immer wie wir. Ich glaube jehziger Zeit gibt es gar keine wirklichen Pferde mehr, sondern nur so eine Bastardart, für deren schlechtes Laufen wir schlechte Trinkgelder kriegen.

Erster Postillon. Sey ruhig, ich habe einen ganzen Marienthaler bekommen; Du kriegst gewiß nicht so viel, denn der Herr läßt auf jeder Station was herunter.

Zweiter Postillon. Vorwärts. Und dunkel ist es, daß man die Hand nicht vor den Augen sieht; der Mond hätte auch noch ein Bißchen oben bleiben können.

Edmund. Fürchten Sie sich nicht so im Dunkeln?

Mathilde. Ich bin ja bei Ihnen, mein Theurer.

Edmund. Und wenn uns nun Räuber anfielen?

Mathilde. Ich wünsch' es fast, damit Sie Gelegenheit fänden, mich zu beschützen.

Edmund. Sehr verbunden. Bei alle dem wär' es ein schlechter Spaß.

Mathilde. Sie sind sehr — naiv. — Lassen Sie mich los.

Edmund. Sie sind auch naiv. — Sind Sie nicht schläfrig?

Mathilde. In dieser Lage?

Edmund. Sind wir etwa auf einem Ball? (gähnt.) Ich bin heut ungewöhnlich früh aufgestanden,

Mathilde. Wie früh?

Edmund. Schon um dreiviertel auf Acht.

Mathilde. Ich pflege immer um Sechß aufzustehen.

Edmund. Da hätt' ich den ganzen Tag Kopfsweh. (gähnt.) Der Wagen ist auch verdammt hart. (Er schläft ein, und fängt an, etwas zu schnarchen.)

Mathilde. Ob Ernst von Woldemar wohl auch geschlafen hätte?

Mölk. Es ist heller Morgen. Der Wagen fährt rasch an, der Postillon stößt in's Horn

Edmund (sich die Augen reibend.) Sind wir schon in Linz?

Mathilde. Langschläfer, hier ist erst Mölk. Gegen Abend kommen wir nach Linz.

Edmund. Ach Gott, wie ist deine Welt so weit. Hier werden wir frühstücken?

Mathilde. Wie, Sie denken an solche niedere Bedürfnisse?

Edmund. Ich pflege alle Morgen Kaffee zu trinken,

das gehört zu den Annehmlichkeiten des Lebens, und ist zugleich höchst nothwendig. Bekommt man hier auch recht guten Kaffee?

Mathilde. Ei, was liegt daran?

Edmund. Nun, beim Himmel, was ist denn wichtiger auf der Reise, als jene Stärkungen, welche uns die Beschwerden verüßen und ertragen helfen?

Mathilde. So lassen Sie den Kaffee zum Wagen bringen.

Edmund. Sogleich. Sie bedürfen ja auch der Stärkung. — O tausend Element, ich habe keinen Tabak mehr. He, Kellner, ein Paquet ächten Ungar.

Wirthin. Verzeihen's, wir haben keinen Kellner, und keinen andern Tabak als den kaiserlichen schwarzen Dreikönig.

Edmund. Her damit, Noth bricht Eisen.

Mathilde (für sich). Er fragt nicht einmal um Erlaubniß.

Edmund. Was ist denn das da oben für ein schönes Schloß?

Wirthin. Das ist ja das Stift Nölk.

Edmund. Sind schöne Stiftsdamen oben?

Mathilde. Was fällt Ihnen ein? es ist das berühmte Benediktinerkloster.

Edmund. Aha, ich weiß schon, da sind die Leute mit langen Judenbärten, braunen Capuzen, und den Strick um eine Elle tiefer umgebunden, als sich's gehört.

Mathilde. Lieber Edmund, Sie sind etwas zerstreut (für sich). Wenn Hulda nun den scheußlichen Tabak riechen müßte? — Lassen wir zufahren?

Edmund. Natürlich. Fahr zu, Schwager. Wir können den Abend recht bequem in Linz zu Nacht speisen. Wissen Sie keine gute Adresse?

Mathilde. Wir werden doch nicht meiner Tante in die Hände laufen? Sie bleibt sicher die Nacht

dort, und pflegt gewöhnlich im Adler beim Mairedner abzustiegen.

Edmund. Verdammte, das ist gewiß der Gasthof, in welchem man am besten bedient wird, und wo man sich von der Reise am comfortablesten hätte erholen können, denn ich ahne schon, die Bewirthung auf der Landstraße wird mit dem Kaffee von Molk nur zu sehr verwandt seyn.

Mathilde. Wenn uns die Tante sieht?

Edmund. Es kann nicht seyn, wir reisen ja nach der Schweiz, und sind von Hütteldorf weggefahren, sie aber von Hiezing, und geht kaum weiter als Linz.

Mathilde. Aber auf derselben Straße, zu demselben Thor hinein.

Edmund. Geht denn von Hiezing dieselbe Chaussee?

Mathilde. Wie können Sie auch nur so fragen? Es geht kein anderer Weg.

Edmund. Meinen Sie wirklich? Das ist bedenklich. — Warum gibt es auch nicht andere Wege? ich kann nichts dafür. He, Schwager, kommt man denn nur auf diesem Weg nach dem Bayrischen?

Postillon. Nein, Euer Gnaden, Sie hätten auch von Sanct Pölten über Lilienfels und dann auf die große Straße kommen können, welche von Grätz nach Salzburg führt, oder auch gleich von Wien über Neustadt, Schottwien, Merzzuschlag und Bruck.

Edmund. Ja, was weiß ich davon. Das hat mir Niemand gesagt. Was es doch für Ortschaften gibt!

Mathilde. Nun, wahrhaftig, das ist doch das Wenigste, was ein Mensch wissen kann.

Edmund. Sie haben gut reden, Sie kommen aus einer Pension, wo man sich mit solchen gelehrten Sachen abgibt. Wir jungen Elegants wissen genug, wenn wir den Weg nach dem Brater, nach Heiligenstadt und

in's Krapfenwäldchen kennen, und wenn wir uns in Baden bis in die Krainerhütte zu finden wissen.

Mathilde. Wenn man in Linz mich erkennt, und uns nachsetzt . . . ?

Edmund. Oho, ich denke wohl, so wenig als ein Fiaker in der Jägerzeile und im Prater dem andern vorfahren darf, eben so streng wird dieß auch den Postchaisen verboten seyn. Es gibt ja doch noch Gesetze in der Welt. Im Nothfall macht man den Wagen zu, Sie hüllen sich in Ihren Schleier, und ich will Den sehen, der Sie anzuschauen wagt.

Mathilde. Ach ja, der Vogel Strauß versteckt auch seinen Kopf, wenn man ihn nicht sehen soll.

Mathilde. Wie heißt dort drüben das Schloß an der Donau?

Postillon. Das ist die kaiserliche Sommerresidenz Persenboig.

Mathilde. Da hat, glaube ich, schon zu Heinrich IV. Zeiten eine Burg gestanden.

Edmund. Haben Sie das nette Stückchen: „Heinrich des Vierten Jagd“ nicht gesehen?

Mathilde. Ach, Sie sprechen von Henri quatre, dem König von Frankreich.

Edmund. Nun ja, von dem die Henri-quatre-Bärte herkommen, und der die schöne Agnes Sorel zur Geliebten hatte.

Mathilde. Gabriele hieß die Dame seines Herzens.

Edmund. Wie immer — ich hätte sie auf jeden Fall angebetet.

Mathilde. Fi donc.

Edmund. Nur wie Sie den Woldemar, verstehen Sie mich?

Mathilde. Welch ein Unterschied!

Edmund. Freilich wohl, aber nur zu Ihrem Vortheil. Gabriele war gewiß nicht halb so schön. Ich möchte wetten, sie hatte nicht diese Feueraugen, diese zarte Lilienhand, diese rosigblühenden Lippen und den Wuchs einer solchen Taille.

Mathilde. Wollen Sie gleich ruhig seyn?

Edmund. So behandeln Sie den ergebensten, den ehrfurchtvollsten Anbeter? Sind Sie nicht mein, ganz die Meine?

Mathilde. Nein. — Ich bitte Sie, rücken Sie in Ihre Ecke. Wir werden in die Schweiz kommen, und dort will ich die Ihre werden. — Haben Sie Ihre Gelübde schon vergessen?

Edmund. In der kurzen Zeit? — Ich hoffe, sie bald zu erfüllen. Doch warum so streng? Mathilde, süße Mathilde, nur einen Kuß?

Mathilde. Nie. Schweigen Sie, ich fürchte mich vor Ihnen.

Edmund. Wohl. So lassen Sie mir mindestens diese holde Hand.

Mathilde (ihm die Hand heftig entreißend). Ich verabscheue Sie, Berwegener.

Edmund. O verzeihen Sie mir. Wie kann ich, mit dieser Gluth im Herzen, immer in den Schranken der Besonnenheit bleiben? — Kann die Liebe nicht den Fehler entschuldigen, welchen nur die Liebe beging? Verstoßen Sie mich?

Mathilde. Ich weiß noch nicht. Bleiben Sie in Ihrer Ecke sitzen.

Edmund. Sie vergeben mir nicht?

Mathilde. Das wird von Ihrem Betragen abhängen. Wenn ich sehe —

Edmund. Daß meine zärtliche Liebe —

Mathilde. Kein Wort davon, ich will nichts davon hören.

Edmund. Aber wovon soll ich denn um Gotteswillen sprechen?

Mathilde (heftig). Wovon Sie wollen, — von Allem, — können Sie ohne das nicht liebenswürdig seyn?

Edmund. Warum nicht?

Mathilde. Gut, so fangen Sie an.

Edmund (verleugert). Fangen Sie an — fangen Sie an — ja, zum Gufguf — wo nehme ich geschwind einen Stoff her?

Mathilde (kalt). Das ist Ihre Sache. (Langes Schweigen.) Nun, Herr Baron?

Edmund. Mein Fräulein? — Wovon war doch gleich die Rede? ich glaube von der seligen Müller. O mein Himmel, wie ist es schwer, in der Postwaife geistreich und wichtig zu seyn. Horch, da läutet man Mittag (für sich). Es ist zum Verzweifeln.

Postillon. Wollen Euer Gnaden zu Amstetten bei der Post oder im Wirthshaus vorfahren?

Edmund. In's Wirthshaus, und in ein gutes. — Nicht wahr?

Mathilde. Wo denken Sie hin? die Leute meiner Tante, welche mit dem Gepäck nachkommen sollen, sind wahrscheinlich nicht weit hinter uns, und könnten, uns einholen. Wir dürfen nicht den Vorsprung verscherzen.

Edmund (ärgerlich). Aber wir müssen doch ein Gabelbrühstück nehmen. Mir ist ganz flau.

Mathilde. Kleinigkeiten.

Edmund. Ich sage es nur um Ihetwillen.

Mathilde. Ich brauche durchaus nichts. Ich bin ganz wohl.

Edmund. Eine glückliche Constitution, sehr glücklich. Was indessen mich betrifft —

Mathilde. Sie können sich etwas in den Wagen geben lassen.

Edmund. Wie Sie befehlen. (bei Seite) So soll mich doch . . . ich bin schon halb todt. (laut) Fahr uns nur zur Post hin, Schwager.

Mathilde. Sehen Sie, da bringt das Volk Proviant für Sie. Versorgen Sie sich schnell, eh' umgespannt ist.

Verkäuferinnen (mit Obst, Kuchen, Würsten und dergleichen drängen sich um den Wagen). Schöner Herr — schöne gnädige Frau — wollen Euer Gnaden nichts kaufen — frische Krapfen, — schöne Kuchen — ganz frische Frankfurter Würste.

Edmund. Wie weit ist Frankfurt von hier? — Gebt her. — Abscheuliches Zeug; wär' ich lieber bei den drei Läufern!

Mathilde. Leider sind Sie in Amstetten.

Edmund. Ein verdammter Spaß, so allen Gewohnheiten entsagen zu müssen; o, es geht nichts über ein gutes Frühstück. — Was will der Postillon wieder?

Postillon. Underthalb Posten, Euer Gnaden.

Edmund. Da, — das Uebrige für Dich.

Postillon. Wollten Euer Gnaden nicht noch was darauf legen, daß drei Zwanziger voll werden? mein Kamerad hat gesagt, Sie pflegten so viel zu geben.

Edmund. Ja, wenn ich zufrieden bin.

Postillon. Ich meine doch, Sie dürften zufrieden sehn.

Edmund. Mit einem solchen Frühstück? — Kommen wir weiter?

Postillon. Der ist jetzt nimmer so verliebt, wie vorhin.

Zweiter Postillon. Am Ende sind sie Mann und Frau.

Edmund. Vorwärts.

Erster Postillon. Bekomm ich nichts mehr?

Edmund. Hol' euch der und jener. Fahr zu.

Mathilde. So geben Sie's ihm doch, daß er still ist.

Edmund. Es ist mir nicht um das Geld, aber man muß dem Volk mores lehren. Allons, Schwager.

Erster Postillon. Laß Dir Zeit, Bruderherz, — es hat keine Eil mit einem solchen Ladenschwengel, der eine Tänzerin davonführt.

Edmund. Wer spricht hier?

Mathilde. Solchen Rohheiten setzen Sie mich aus.

Edmund. Halt ein wenig, Schwager, ich will dem Kerl Lebensart beibringen, dem Schuft von einem Postillon.

Mathilde. Halten Sie uns nicht auf. Man hat auch ein besseres Mittel dagegen, nämlich wenn man den Leuten keinen Anlaß zu dergleichen gibt.

Edmund. Am Ende bringt Einem solch ein Streit auch keine Ehre, sonst wollt' ich's ihm sagen, dem Schlingel. — Aber ich will mir's zur Warnung seyn lassen; ich war zu großmüthig gegen das Volk; jetzt will ich auch keinen Heller über die Taxe bezahlen.

Mathilde. So werden wir überflüssige Grobheiten einernnten.

Edmund (hitzig). Das will ich doch 'mal sehen. Ich werde mich beim Oberpostdirektor beklagen, ich und er haben einmal bei Geimüller mit einander gespeist, es ist keine vierzehn Tage her. Die Posttaxe ist ein landesherrliches Gesetz, das man befolgen muß, und ich will nicht darüber hinausgehen. Man muß ein Beispiel geben.

Mathilde (ironisch). Natürlich, besonders wenn man Vortheil dabei hat. Sie pflegen gewiß auch überall mit gutem Beispiele voranzugehen, und ich lobe diese Consequenz.

Edmund (verbindlich). Sie sind zu gütig. (Langes Schmeigeln.) Ein verdamntes Nest, das Amstetten.

Mathilde. Ja wohl.

Edmund. Und man kommt gar nicht vorwärts.

Mathilde. Der Wagen geht wie eine Schnecke (gähnt).

Edmund. Sie scheinen etwas schläfrig.

Mathilde (noch mehr gähnend). Kann sehn. (Sie schläft ein.)

Edmund. Geniren Sie sich nicht. (für sich) Das kommt mir gerade gelegen, von was sollte ich auch jetzt sprechen? — Sie ist in der That sehr hübsch. Diese schöne Gestalt, die ausgezeichneten Züge, das romantische Ansehen, Alles ist köstlich. — Nur ein wenig einfältig und gutwillig, — doch dafür kann sie nicht, die Erziehung im Institut taugt nichts. Sie ist auch noch gar jung, ich werde sie erziehen, denn bei all' ihren Fehlern ist's doch der Mühe werth, sie hat solide Eigenschaften, jährlich zweimalhunderttausend Gulden. Ich habe auch seit einem Jahre keine Mühe gescheut. Je seltener die reichen Erbinnen werden, desto häufiger wachsen die Manichäer wie Pilze über Nacht auf; die wenigen guten Parthieen werden einem vor der Nase weggefangen, und man muß die Gelegenheit nicht aus den Händen lassen. (die Augen fallen ihm zu.) Ich bin kein Geizhals, aber das Geld hab' ich gern. Und mit zweimalhunderttausend Gulden Renten kann man sich zeigen. Wie werden die bei Gurth schauen! Ich gebe Ihnen auch jede Woche ein Diner im Prater, im Augarten oder bei Wiedmann, ich kaufe ein Haus in der Jägerzeile, und halte eine sehr schöne Equipage. Die werden die Mäuler — auf — sper — ren.

(Er schläft ein, und wacht nur bei den Stationen auf, bezahlt die Postillons nach der Taxe, so daß sie brummen und immer langsamer fahren. Bei einem derben Fluch endlich fährt Mathilde auf. Es wird Abend.)

Mathilde. Was gibts?

Edmund. Nichts, Theuerste. Schlafen Sie nur zu, ich will Sie aufwecken, wenn es etwas zu sehen gibt. — Ich wollte, wir wären in Linz. Das Fahren ist schrecklich langweilig. — He, Schwager, wie weit sind wir von Wien?

Postillon. Gute vierzig Postmeilen.

Edmund. Was ist das für ein Nest, wo wir vorhin durch sind?

Postillon. Das ist Strengberg. Dort vorn ist Enns, dann kommt Ebersberg und Linz.

Edmund. Und da hinter Strengberg das große Schloß?

Postillon. Nieder-Waldsee. Gehört dem Grafen Wickenburg.

Edmund. Wenn ich so ein Graf wäre, ich würde mein schönes Schloß nicht so weit von der Residenz haben, sondern etwa in Schönbrunn.

Mathilde (träumend). Meine Tante — mein Vater! — könnt Ihr mir verzeihen?

Edmund. Ach Gott! sie träumt von Familienangelegenheiten.

Mathilde (wie oben). Mein Vater, Vater! . . .
(sie erwacht) Wo bin ich?

Edmund. Bei mir, Holde.

Mathilde. Ach, sind Sie's, Herr Baron?

Edmund. Freilich bin ich's. Wir sind gleich in Enns, dann in Ebersberg.

Mathilde. Ebersberg? Wenn ich mich recht erinnere, erzählte mir die Tante, ihr ältester Sohn sey dort verwundet worden.

Edmund. Mit wem hat er sich geschlagen?

Mathilde. Er war damals Cadett bei den Husaren, und ist in der Schlacht verwundet worden, als die Franzosen den Uebergang erzwangen, nicht im Duell.

Edmund. Das Duelliren ist auch verboten, so viel ich weiß, wenigstens in den Erblanden. Also die Franzosen sind wirklich hier gewesen? das sind Tausendfafa's.

Mathilde. Mein Gott, sie waren ja auch in Wien.

Edmund. Ich habe davon gehört, obschon ich mich nicht mit Politik abgebe; aber ich glaubte, sie könnten auch von Preßburg hergekommen seyn, oder direkt von Paris. — Hören Sie, wie da unter der Brücke die Donau rauscht.

Mathilde. Die Donau? Es ist ja die Enns.

Edmund. Was es in dem Oesterreich doch für Flüsse gibt! Als ob man an der Donau nicht genug hätte. Ein wahrer Luxus! die Donau, den Wiedner Kanal, die Enns, die Schwechat, die Achse.

Mathilde. Wo fließt die Achse?

Edmund. Von Ungarn her; man bringt den Tabak darauf zu uns.

Mathilde. Postillon, fahr' ein bißchen langsamer; ich will das Feld ein wenig ansehen. Ueber diese Brücke ist gewiß der große Kaiser geritten.

Postillon. Ich hab' ihn oft nah' genug gesehen, den Saperloter mit seinem kleinen Hut und den großen Stiefeln.

Mathilde. Was gäb' ich darum, wenn ich ihn je gesehen hätte.

Edmund. Mein Gott, Sie reden so unvorsichtig. Wenn der Kerl ein Naderer wäre. (Er brummt die Melodie von „Gott erhalte“ u. s. w.)

Mathilde. Enns ist eine der ältesten Städte Ober-Oesterreichs. Der Name kommt schon in der frühesten Zeit vor.

Edmund. So? (für sich) Gelehrte Närrin.

Mathilde (für sich). Er weiß doch auch gar nichts.

(Stillschweigen. Mathilde versinkt in Nachdenken, Edmund brummt einige Ruffinische Melodien vor sich hin, bis sie nach Enns kommen.)

Edmund. Also die letzte Station (zu einem Postillon, der ruhig auf der Bank sitzt): Nun, stehst Du uns nicht, Maulaffe? Schnell die Pferde.

Postillon. 'S sind keine da.

Edmund. Was, keine Pferde?

Postillon. Vor drei Stunden ist ein Engländer durchgefahren mit drei Wagen; in einem waren die Kammerdiener, in einem andern die Jagohunde.

Edmund. Was soll das heißen?

Ein junger Mann (im Ueberrock, eine Cigarre rauchend). Es ist wirklich so, der Herr kann's glauben. Aber die Pferde kommen bald wieder.

Edmund. Dort seh' ich ja welche angeischirrt.

Junger Mann. Die sind für die kaiserliche Briefpost.

Edmund. Das geht mich nichts an. Einspannen.

Junger Mann. Ich darf nicht.

Postillon. Soll ich den Herrn etwa selber einspannen?

Edmund. Was unterstehst Du Dich, verdammtter Kerl! (er springt heraus.)

Mathilde. Edmund, Herr Baron, — ruhig.

Junger Mann. Steffel, Ihr dürft den Herrn nicht beleidigen. Ihr müßt gegen Jedermann artig sehn.

Edmund. Dem Paß wird doch wohl Lebenskart beizubringen sehn.

Junger Mann (talt). Lassen Sie sich Zeit, Herr Passagier. Ich hoffe, meine Entschuldigung wird Ihnen genügen.

Edmund. Nein, gewiß nicht. Wenn Jemand da wäre, mit dem man anständiger Weise reden könnte . . .

Junger Mann (immer noch ruhig und höflich). Ich glaube, der ist da. Ich bin zwar nur der Sohn des Postmeisters, aber ich war Offizier.

Edmund. Was soll das?

Junger Mann. Und dies Band im Knopfloch wird Ihnen vielleicht deutlich machen, daß ich schon ganz andern Leuten gegenüberstand, als Sie sind.

Edmund. Ich bestreite das nicht, mein Herr. Und ohne die Dame, welche ich begleiten muß und nicht aussetzen darf, — ohne die Verpflichtung, meine Reise so schnell als möglich fortzusetzen —

Junger Mann (sich niedersetzend und weiter rauchend). Schon gut; nach Belieben.

Edmund (geht zum Wagen). Wenn Sie nicht bei mir wären! Aber Sie sehen wohl, daß ich um Thretwillen mich selbst zügeln muß.

Mathilde (kalt und spöttisch). Ich erkenne Ihre Selbstverläugnung, und danke Ihnen für das Opfer. — Uebrigens war das Streiten ganz unnütz, denn da kommen Pferde.

Junger Mann. Sie sehen, wir sagten die Wahrheit.

Edmund. Das genügt; ich gestehe, daß Sie Recht hatten; denn unter Männern von Ehre . . . He, Schwager, ist angeischirt?

Postillon. Ja, Euer Gnaden.

Edmund. Fahr' zu. — Adieu, mein Bester. Es wird mir Vergnügen machen, Sie wieder zu sehen.

Junger Mann. Nach Belieben.

Die Postillons. Glückliche Reise. (Der Wagen fährt unter allgemeinem Gelächter weiter.)

Edmund (etwas verlegen, nach einer Pause). Wir haben die kostbare Zeit wieder recht liederlich verloren. Es ist schon sehr spät.

Mathilde. Wir kommen bis zehn oder elf Uhr bequem nach Wels.

Edmund. Wo denken Sie hin? Keinen Schritt weiter, als Linz. Sie müssen ja entsetzlich müde seyn. mir geht's nicht besser.

Mathilde: Sie wollen in Linz bleiben?

Edmund. Sicherlich.

Mathilde. Und meine Tante?

Edmund. Ihre Tante ist doch wohl eine vernünftige Person, die nach zehn oder zwölf Poststationen nichts lieber hat, als ein gutes Abendessen und ein vornehmliches Bett. Wir wollen nicht minder vernünftig seyn.

Mathilde. Aber wenn sie uns steht.

Edmund. Wir wissen ja, wo sie absteigt. Sagen Sie nicht, im Adler?

Mathilde. Ja.

Edmund. Es wird doch noch mehr Gasthöfe geben. Was ist außer dem Adler das beste Wirthshaus, Schwager?

Postillon. Beim Stuckwirth ist es auch gut.

Edmund. Wenn's auch gut ist, ist es ganz gut, fahr uns zum Stuckwirth.

Mathilde (indem ihr die Thränen in die Augen schießen). Aber um des Himmels Willen . . .!

Edmund. Ich bin jetzt Ihr Ritter, Ihr Vormund, und für Ihr Bestes verantwortlich. Ich bin ja lenkend gefahren, Sie müssen's auch seyn. Sie haben seit vier und zwanzig Stunden nichts zu sich genommen; wie heiß ist Ihre Hand! Sie haben ein Fieber.

Mathilde. Und wenn auch. Ich hab' es selbst nicht besser gewollt, aber ich will lieber sterben, als mich den Verweisen meiner Tante aussetzen.

Edmund. Da haben wir wieder die alten Grillen. Sie wollen auch nicht hören. Sie sollen nicht sterben. — Und nehmen wir einmal den schlimmsten Fall, Sie begegnen Ihrer Tante, oder sogar Ihrem Vater. Können sie beide den Umstand ändern, daß wir zwei allein gestern Abend von Wien zusammen abfahren? fordert die Ehre der Familie nicht schon die Heirath?

Mathilde. Nur zu wahr.

Edmund. Was soll das Weinen? das ist keine Antwort. Mathilde, meine Mathilde! (für sich) So kleine Mädchen sind höchst langweilige Prisen. (laut) Sie wenden sich ab? Wollen Sie mich nicht mehr sehen.

Mathilde. Lassen Sie mich.

Edmund. Wie Sie wollen. — Da sind wir endlich, die Stadt scheint recht hübsch, aber es ist kaum neun Uhr, und Alles schon so still. In der Provinz mag auch nichts amüsanter seyn, als zu schlafen. — Mathilde! Sie antwortet nicht. Das Kind muß in der That sehr müde seyn. Von Wien bis Linz in einem Stück zu fahren ist wahrhaftig kein Spaß.

Postillon. He, Wirthshaus, aufgemacht.

(Der Wagen fährt durch's Hofthor. Die Wirthin und die Mägde kommen herbei. Edmund hebt die halb ohnmächtige Mathilde heraus.)

Wirthin. Die gnädige Frau scheinen etwas unpaß.

Edmund. Ja, meine Frau kann das Reisen nicht vertragen. — Ein geheiztes Zimmer.

Wirthin. Kathi, mach' Nr. 2 zurecht. — Doch zwei Betten?

Edmund. Versteht sich.

Kathi (vorleuchtend). Hier bin ich, kommen's nur mit mir.

(Ein Zimmer mit zwei Betten. Auf beiden Seiten Thüren.)

Edmund (Mathilden aufs Sopha niederlassend). Ach; es wird nicht viel zu bedeuten haben. Schnell einheizen.

Kathi. 's brennt schon.

Edmund. Decke den Tisch hier beim Ofen.

Kathi. Sehr wohl.

Edmund. Was gibt's zu essen?

Kathi. Belieben's nur anzuschaffen.

Edmund. Das wird auch das Klügste sehn, sobald ich erst weiß, was da ist. (Mathilden's Hand nehmend.) Kommen Sie zu sich, Mathilde, fürchten Sie nichts, wir sind ganz sicher. — Ich will jetzt das Essen bestellen.

(Geht nach der Küche.)

Kathi. Das arme Weibchen, das. — Wollen Sie sich nicht zum Ofen setzen? — Liebe, gnädige Frau, hören Sie mich?

Mathilde. Ich versteh' Dich schon, ich danke, mein Kind.

Kathi (für sich). Ich will das Bettzeug zusammensuchen. Der Schlaf wird das Beste für Sie sehn.

Mathilde (öffnet die Augen und rafft sich nach und nach auf). Wo bin ich? — Allein. Ich athme wieder. — Was ist vorgefallen? — War's nur ein böser Traum? — Doch nein, ich erkenne nur zu klar die traurige Gewißheit. Ich bin sein, sein für immer. Unmöglich! meine Sinne betrügen und hohnneckten mich. Er ist ein anderer, als den ich liebe, von dem meine Seele träumte. Welch Erwachen! Und wen darf ich anklagen? Nur mich selbst, mich allein. — Ich habe gefehlt, und werde hart gestraft. — Unstinnige, die ich war, ich hörte nur auf meinen Eigensinn und meine romanhaften Einbildungen, ich unterdrückte die Stimme des warnenden Gewissens und der Pflicht, und verdiene die Strafe. — Aber die Seine zu sehn, ihm zu gehören — diese Strafe wäre zu groß für den einzigen Fehltritt. Doch wie ihm entkommen? Meine Ehre, mein Ruf sind in seinen Händen? Was soll ich thun, wer hilft mir? — Ha, lebt nicht meine Tante? Sie ist meine einzige Zuflucht. — Dort liegt ja Papier und Feder. Sie soll Alles wissen (schreibt).

Kathi (mit Bettzeug). Befehlen Euer Gnaden was?

Mathilde. Nein. Was thust Du da?

Kathi. Ich überziehe die Betten für Sie und den Herrn Gemahl.

Mathilde. O Himmel!

Kathi. Sie zittern, gnädige Frau.

Mathilde. Ich? Gott bewahre. — Sag' mal, weißt Du zum Adler hin zu finden?

Kathi. Warum denn nicht? der ist gleich zu finden. Das Haus ist am Hauptplatz.

Mathilde. Gut (für sich). Ob ich ihr's vertraue? — Nein, nein, ich will keinen Augenblick länger hier bleiben. Ich bringe den Brief selbst. Wenn sie mich aber nicht mehr sehen will? Unmöglich. Sie ist die Schwester meines Vaters, meine zweite Mutter, sie wird mir Herz und Arme öffnen.

Kathi. Was fehlt Euer Gnaden? Was beunruhigt Sie so?

Mathilde. Ich brauche frische Luft.

Kathi. Ich will Sie in den Garten führen.

Mathilde. Ich find' ihn schon selbst. Bleibe Du nur, und laß Dich nicht von Deinen Geschäften abhalten; mach', daß das Essen bald kommt, ich bin gleich wieder da (ab)

Kathi. Eine schöne Dame, aber ein bißchen närrisch.

(Edmund kommt mit zwei Kellnern, die Teller und Tischzeug bringen.)

Edmund. Geschwind, tummelt Euch. — Wo ist meine Frau?

Kathi. Sie will nur ein wenig frische Luft schöpfen.

Edmund. Gut, gut. Das wird ihr wohl thun. Nur den Tisch zum Ofen hin. — Was ist das für Wein?

Kellner. Landwein, Euer Gnaden.

Edmund. Hab' ich nicht Desterreicher bestellt?

Kellner. Wir sind ja hier in Desterreich.

Edmund. Linz ist noch in Desterreich.

Kellner. Freilich, Herr Baron.

Edmund. Bin ich so lange gefahren und immer noch in Desterreich. Wichtig, 's ist echter Desterreicher. (ein anderer Kellner kommt) Ach, da seh' ich ja die Suppe und eingemachte Hühner. Die Bedienung ist in der That nicht übel hier. Beim Schwan hab' ich vorgestern auf jede Schüssel eine halbe Stunde warten müssen; bei solcher Langsamkeit verliert man den Faden der Mahlzeit. — Setz' nur die Suppe her, und die Hühner auf den Ofen. Wo bleibt meine Frau?

Kathi. Sie ist im Garten.

Edmund. Wenn sie sich nur nicht darin verirrt.

Kathi (lachend). Das wäre ein Kunststück. — Ich will sie holen.

Edmund. Schön. Ich kann das Warten nicht ausstehen, wenn aufgetragen ist. — Sind die Betten gemacht.

Kathi. Wie Sie sehen.

Edmund. Gut.

Kathi. Brauchen sie doppelte Kissen?

Edmund. Ich nicht. Was meine Frau betrifft, so frag' sie selbst.

Kathi. Wissen Sie nicht, ob sie's gewohnt ist?

Edmund. Nein.

Kathi. Das ist nett, wahrhaftig (ab).

Edmund. Nett ist es, glaub's gern. — Ein gutes Essen, gutes Feuer, eine schöne Frau. Ach, wie müde bin ich! (er macht sich's bequem) So, jetzt ist mir wohl. Aber hungrig bin ich wie ein Wolf, und die Suppe wird ganz kalt. (nach einer Pause) Sie vergißt das Essen, ein rechtes Strudelköpfchen. Ich will nichts sagen, denn ich bin verliebt, aber nach der Hochzeit werde ich mir

dergleichen verbitten. Daß wär' mir die rechte Wirthschaft. (er kostet die Suppe) Noch verdammt heiß. Ich will ihr indessen serviren, das passirt für eine Aufmerksamkeit. — Sie ist doch recht gut, die Suppe. — — Und die Hühner sind vortrefflich.

(Die Thüre öffnet sich.)

Edmund (ohne aufzusehen). Sind Sie 'mal da? Die Suppe wartet auf Sie, geschwind, eh' sie kalt wird.

(Eine Dame von einigen fünfzig Jahren, von vornehmer Haltung in eleganten Reifelleidern tritt ein, sie geht zu Edmund hin, der immer fort ist.)

Dame. Herr Baron.

Edmund (springt erschrocken auf). Was befehlen Sie? Zwar hör' ich auf den Titel Baron, doch muß ich gestehen, ich bin so incognito hier, daß ich nicht begreife —

Dame. Lassen Sie das auf sich beruhen, ich will nur wenige Worte mit Ihnen reden, und werde Sie nicht verathen. — Vor allem aber muß ich Sie ersuchen, sich nicht in Ihrer Beschäftigung stören zu lassen.

Edmund. Wenn Sie erlauben? Ich bin wirklich sehr hungrig. Ich bitte, fahren Sie fort.

Dame. Ich bin die Frau von Löwenthal. (Edmund läßt die Gabel fallen und starrt sie verlegen an.)

Dame. Ich bin heut Mittag von Wien hier eingetroffen, besorgte meine Geschäfte, und wollte eben Anstalt treffen, mich zur Ruhe zu begeben, als ich einen Brief erhielt, dessen Handschrift Ihnen nicht unbekannt seyn wird.

Edmund. Mathildens Hand? Und das Datum ist keine halbe Stunde alt?

Dame. Ich will Ihnen den Inhalt vorlesen: „Meine Tante, meine zweite Mutter, retten Sie mich. Eine Sünderin schreibt Ihnen, eine Schuldbewußte, de-

ren einzige Hoffnung Ihre Milde ist. Verführt durch die Aufmunterung einer Vertrauten, durch meine von Romanen aufgeregte Phantasie, durch meine Unerfahrenheit, liebte ich, — nein, ich will dieß Wort nicht entheiligen, ich wähnte ja nur zu lieben! Denn was mich zu dem Unwürdigen hinzog, waren nur Gebilde meiner Einbildungskraft, ich hielt ihn für edel, großmüthig, beherzt; ich hielt ihn aber nur dafür, ohne einen Grund zu haben.“

Edmund. Das ist stark.

Dame. „Ein Tag genügte, mich zu entzaubern; ich lernte ihn ganz kennen. Gestern Abend bete ich ihn an, heute verabscheu' ich ihn. Ich will lieber sterben, als ihm angehören.“

Edmund. Genug, gnädige Frau, genug.

Dame. Ich hatte auch genug, ich las nicht weiter, ich eilte zu meiner Nichte, die mich bleich und zitternd erwartete; sie wollte mir zu Füßen sinken, ich zog sie an mein Herz, ich suchte sie zu beruhigen. Sie erzählte mir unter Thränen und Seufzern Alles.

Edmund (verlegen). Gnädige Frau —

Dame. Ich will nichts über Ihr Betragen sagen. Mathilden kann man ihrer Jugend wegen Vieles verzeihen; Sie, mein Herr, haben Alles gegen sich, auch die Gesetze.

Edmund (erblaffend). Glauben Sie?

Dame. Doch wir wollen sie nicht anrufen; ein solcher Schritt würde Sie zu Grunde richten, und der Ehre unserer Familie nachtheilig seyn. Hören Sie mich. Mein Bruder hat gestern Wien verlassen, und glaubt seine Tochter bei mir.

Edmund, Ganz richtig, meine Gnädige.

Dame. Meine Nichte verließ das Institut, und man glaubte, sie begeben sich zu mir.

Edmund. Natürlich.

Dame. Verstehen Sie mich wohl. Nun bilden Sie sich ein, sie sey gestern mit mir abgereist, denn die ganze Welt weiß es nicht besser; und wenn je der wahre Zusammenhang bekannt wird, so geschieht dieß nur durch eine Indiscretion von Ihrer Seite. — Ich habe aber zwei Söhne und mehrere Verwandte, die Edelleute und Soldaten sind. Sie verstehen mich?

Edmund. Vollkommen. Ich hoffe jedoch, Sie werden in meine Delikatesse kein Mißtrauen setzen.

Dame. Ich will nicht zweifeln, und habe dieß Alles nur beiläufig erwähnt. Die eigentliche Absicht meines Besuches war nur, ein gewisses Billet zurückzufordern.

Edmund. Ich bin glücklich, Ihnen durch Erfüllung dieses Wunsches meine Ergebenheit beweisen zu dürfen. Hier, gnädige Frau.

Dame. Gut, Herr Baron. Ich gehe morgen mit meiner Nichte ab, (mit Nachdruck) die immer bei mir war. — Im Kreise meiner Familie, mit Hülfe ihres hellen Verstandes, ihres guten und edeln Herzens und der heutigen Erfahrung wird sie eine kluge Frau werden. Ihnen wird es zum Trost gereichen, daß Mathilde diese Lehre Ihnen verdankt.

Edmund. Ganz gewiß.

Kellner (kommt mit einer Schüssel). Guer Gnaden, hier sind die Repphühner. (ab.)

Dame (lächelnd.) Ich lasse Sie in ihrer Gesellschaft, und gehe nach Haus. Ich bitte, bleiben Sie ruhig sitzen! Ich bin untröstlich, Sie im Essen gestört zu haben. Geseignete Mahlzeit (ab.)

Edmund (wirft zornig die Serviette hin). Hat man je ein solches Abenteuer erlebt? Und sie meint noch, ich würde plaudern! Ja, hat sich was. Eine reiche Schöne zu entführen, um dann nichts zu haben, als das

Vergnügen, die vergebliche Reise zu bezahlen; da spürt man wahrhaftig keine große Lust, sich noch dazu auslachen zu lassen. Aber der Geier soll mich holen, wenn ich wieder eine solche Fahrt mache, und der Narr eines kleinen Mädchens werde. In der Postchaise mag der Teufel aimable seyn, ich kann's nicht.

Proben und Prüfungen.

(Vorzimmer eines Hoftheater-Intendantz-Büreaus.)

Theaterdiener. Kassier.

Kassier. He da, aufgemacht!

Theaterdiener. Wer ist's? Ah, Sie Herr Kassier! Belieben Sie nur hereinzutreten, Se. Excellenz werden alsogleich erscheinen. Ich selbst habe Ihnen gestern meine Aufwartung machen wollen, um diese Anweisung auf das verfloffene Quartal zu präsentiren, hatte aber nicht die Ehre, Sie zu Hause oder im Bureau zu treffen.

Kassier. Hätt' ihm auch nichts geholfen, -- wenn ich nichts einkassire, so kann ich nichts auskassiren.

Theaterdiener. Belieben Sie zu bedenken, daß ich heut mit Frau und Kindern nichts zu essen habe, wenn ich mein Geld nicht bekomme.

Kassier. Kann ihm nicht helfen. Borg' er.

Theaterdiener. Ja, wenn ich nicht vom Theater wäre. Sobald ich geborgt haben will, heißt es gleich: „Geh' nur, Du bist beim Theater, also ein leichtes Tuch!“ Wenn ich auch hoch und theuer schwöre, daß ich nicht eigentlich dazu gehöre, es will Niemand darauf hören, und ich werde froh seyn, wenn ich endlich die verspro-

chene Anstellung im Marstall erhalte, denn die Pferde Sr. Durchlaucht stehen in besserem Credit als wir Alle. Ich kann nicht Schulden machen, und essen muß ich dennoch.

Kassier. Er war eben immer ein Lölpel, und wird's bleiben sein Lebenlang. Da hat er ein Duzend Freibillete, die kann er verkaufen; beim grünen Löwen wird mit dergleichen Papieren ein bedeutender Handel getrieben.

Theaterdiener. Der Cours steht immer sehr schlecht auf dieser Börse, 's sind gar zu viel da, — ich will des Maschinisten sehn, wenn man für ein Parterrebillet mehr als zwölf Kreuzer bekommt, und auch das nur von Fremden oder Verliebten. Heut ist dazu kein Spektakelstück.

Kassier. Ja so, da hat er wieder Recht. — Kann er nichts versehen?

Theaterdiener. Alles fort, bis auf die Uhr, ein theures Erbstück.

Kassier. Versetzt ist ja nicht verloren. Zeig' er her — 's ist Gold. Komm er nach Tisch zu mir, ich will ihm drei Thaler darauf verschaffen; hier sind indessen sechs Bazen, — aber reinen Mund gehalten.

Theaterdiener. Könnt ich nicht auch die Anweisung versehen?

Kassier. Das ist verboten.

Theaterdiener. Ja, was unser Einem ein wenig helfen könnte, da sind unsere hochweisen Herren gleich mit dem Verbieten bei der Hand, aber ich hoffe, daß der Böse endlich einmal die ganze Wirthschaft holt.

Kassier. Er ist ein Grobian.

Theaterdiener. Für mein Geld darf ich's schon sehn. — Da höre ich den Herrn Grafen kommen, ich muß aufmachen (ab.)

Kassier. Das infame Bettelvolk will immer Geld

Haben; solche Schufte sollten sich eine Ehre daraus machen, bei einer landesherrlichen Kunstanstalt zu dienen, und nichts weiter verlangen. (Graf Retro, der Intendant, kommt.) Gehorsamsten guten Morgen, Euer Excellenz.

Graf. Was gibt's gutes Neues, mein Bester? Bringen Sie mir Geld?

Kassier. Für wen, Euer Excellenz?

Graf. Erst für mich selbst.

Kassier. Für den Herrn Grafen Retro sind hier zwanzig Dukaten, belieben Sie nur den Wechsel zu unterschreiben.

Graf. Geben Sie her. Da stehen ja fünfzig?

Kassier. Baar Geld ist theuer, Excellenz, und Papier wohlfeil; wenn man die Prolongationen und Alles mit einrechnet, so verliere ich noch dabei. — Wenn Excellenz nicht wollen —

Graf. Ah was! Geben Sie her, Sie sind ein kleiner Spaßvogel. — Was bringen Sie nun dem Intendanten?

Kassier. Lieferrechnungen.

Graf. Ein andermal; doch, ich will sie schnell unterschreiben. So, die sind liquid.

Kassier. Und verschlingen den Kassenrest. Jetzt sind wir auf dem Trocknen. — Hier sind die Rechnungen der übrigen Gläubiger.

Graf. Muß gestrichen werden.

Kassier. Ist schon so viel, oder noch mehr als möglich geschehen; die Leute laufen mir fast das Haus ein um ihr Geld.

Graf. Verderben Sie mir nicht den Morgen mit solchen Geschichten.

Kassier. Aber Geld muß die Intendanz herbeschaffen, sonst kommen der Herr Graf in die Klemme; denn Sie werden wohl bedacht haben, was Sie alles treffen könnte, wenn ein förmlicher Bankrot ausbräche.

Graf. Ja — aber was thun wir?

Kassier. Ich wüßte einen Ausweg, der Ihnen vielleicht heraushilft.

Graf. Göttlicher Mann, Sie sind doch stets Derjenige, auf welchen man sich verlassen kann. Wie meinen Sie? Sagen Sie schnell Ihr Mittel.

Kassier. Sie werden sich erinnern, daß vor ungefähr einem Jahre uns die Partitur einer Oper von einem gewissen Leo Elaphos eingeschickt wurde? Sie heißt, glaub' ich, „Esther und Assuer.“

Graf. Sie meinen doch nicht etwa, daß dieß Machwerk ein Kassenstück werden könnte? Es ist ja auf allen Bühnen durchgefallen.

Kassier. Aber in den meisten Zeitschriften ist es mit dem unverschämtesten Lobe ausposaunt worden.

Graf. Das muß seine Gründe haben.

Kassier. Da liegt eben der Hase im Pfeffer, Euer Excellenz. Die Gründe sind für uns die Hauptsache. Der Compositour ist Niemand anderer, als der reiche Dilettant Löbhirsch, der Bruder des berühmten Wechselers Meyerhirsch in Hamburg, und ist gestern Abend mit seinem Bruder hier angekommen.

Graf. Und was soll uns das nützen?

Kassier. Viel, Euer Excellenz. Er wird ohne Zweifel sich heute früh hier selbst präsentiren, denn ich weiß, daß er nur seiner Oper wegen hergekommen. Haben Sie nur die Güte, die Partitur hervorsuchen zu lassen, und mir zu erlauben, die Unterhandlung einzuleiten.

Graf. Mit dem größten Vergnügen, lieber Herr Greif. Sie verbinden mich doppelt, indem Sie mir einen Ausweg zeigen, und sich selbst die Mühe geben, ihn zu ebnen; mir machen dergleichen Geschäfte ohnedieß Langeweile, und ich könnte keinen bessern Stellvertreter finden, als Sie. Auch versteh ich so etwas nicht recht einzuleiten.

Kassier (für sich). Ich möchte doch wissen, was er eigentlich versteht?

(Semmschuh und Nothpfennig, die Regisseurs, kommen.)

Graf. Ah! willkommen, meine Herrn. Haben Sie heute schon die Zeitungen gelesen!

Semmschuh. Ich kümmerere mich um das Zeug nicht, kommt nichts dabei heraus. Da bin ich wieder im Sirius auf die niederträchtigste Weise heruntergemacht worden. Lesen Sie nur, Excellenz; ich gäbe was d'rum, wenn ich wüßte, wer der Schmierer ist, der uns seit einem halben Jahre fortwährend insultirt, ohne je die Larve abzulegen.

Kassier. Halten Sie sich an den Redakteur.

Semmschuh. Dem kann ich der Verhältnisse wegen nicht auf den Leib rücken, — bei meiner Ehre, 's ist nichts mit ihm anzufangen. Aber wenn ich den Recensenten einmal packe, so kommt er mir nicht mit heiler Haut davon, so wahr ich lebe.

Nothpfennig. Er ist doch ein geistreiches Kerlchen, das den Nagel immer auf den Kopf trifft.

Semmschuh. Sie haben gut reden, Sie lobt er entsetzlich — weil Sie immer sich mit dem Journalistenpack umhertreiben, mit ihnen trinken und rauchen, ihnen die Choristinnen und Anfängerinnen mit Empfehlungsschreiben in's Haus schicken — und, kurz und gut, sich mit ihnen gemein machen.

Nothpfennig. Sie werden bitter, mein Bester, und reden kurz und schlecht. Wenn ich gelobt werde, so geschieht es wahrscheinlich nur darum, weil ich's verdiene; auch habe ich die Genugthuung, daß die Herren, welche sich untereinander sonst immer widersprechen, mich alle gleichmäßig loben.

Semmschuh. Sagen Sie, gleich unmäßig.

Nothpfennig. Würde ich also von dem Einen aus Freundschaft —

Hemmschuh. Oder sonstigen Rücksichten —

Nothpfennig. Gelobt, so müßte ich's ja nothwendig mit allen übrigen verderben. Uebrigens äußerten Sie ja eben, daß Sie die Tageliteratur ignoriren?

Hemmschuh. Insofern sie mich selbst betrifft. Von Ihnen sagt man aber, daß Sie selbst schriftstellern.

Nothpfennig. Verläumdung.

Graf. Der Aufsatz ist schändlich, voll der größten Beleidigungen, und doch so schlau abgefaßt, und auf Schrauben gestellt, daß man den Verfasser nicht gerichtlich belangen kann. Sie müssen um jeden Preis zu erfahren suchen, wer er ist.

Hemmschuh. Mein Gott, ich habe Alles versucht; ich wollte den Seher bestechen, aber der scheint es nicht zu wissen. Er hat mir versprochen, mir wo möglich ein Manuscript auszuliefern, aber das ist schwierig, weil der Redakteur gewöhnlich bei der Revision die Handschriften zurückbehält. Nun, vielleicht bin ich heute glücklicher als sonst, weil der Artikel noch eine Fortsetzung hat. Er muß mir von dem schon abgedruckten Stück den Anfang abschneiden.

Graf. Ich hoffe noch zu erlangen, daß den Journalen befohlen werde, die Theaterberichte der Censur der Intendanz zu unterwerfen, und alle Anonymität aufhöre. Es wird zu arg. — Doch nun zu den Geschäften; es ist die höchste Zeit, daß wir die Austheilung für den nächsten Monat vornehmen. Was meinen Sie?

Nothpfennig. Wenn es unläugbar ist, Euer Excellenz, daß jedes deutsche Theater von einiger Bedeutung verpflichtet ist, Schillers Meisterwerke vor den Blicken der Nation vorüberzuführen, gleichsam zum Ehrengedächtniß des großen Todten, und als ernste Mahnung für die kleinen Lebenden; wenn es ferner begründet ist, daß unser Publikum hinreichende Bildung besitzt, um dieß Streben, sobald es fehlt, zu vermiffen, und, sobald es sich zeigt,

anzuerkennen, so glaube ich, daß wir wohl daran thun würden, endlich nach anderthalb Jahren einmal wieder ein Schillerisches Stück zu geben, und zwar dürfte „Kabale und Liebe“ wohl dießmal das Geeignetste seyn.

Hemmschuh. Also ist der langen Rede kurzer Sinn, daß Sie gern einmal wieder den Ferdinand spielen möchten? — Lassen wir das bei Seite, Sie leben und weben ja ohnedieß in Kabale und Liebe, und fühlen sich in keinem glücklich, wenn es nicht durch das andere gewürzt wird. Wozu noch beide auf dem Theater? wir brauchen Kassenstücke.

Kassier. Ja, ordentliche Zugstücke.

Nothpfennig. Wo man die beliebtesten Künstler und Künstlerinnen als Zugrosse vorspannen kann.

Graf. Im Ernst, die Kabale wollen wir dießmal bei Seite lassen, und uns an die Liebe halten. Ein recht verliebtes Stück, voll geistreicher Ver- und Entwickelungen.

Hemmschuh. Da ist ein ganz vortreffliches Lustspiel: „Das Haus am Walle.“

Graf. Ich erinnere mich, es wird in der Abendzeitung sehr gelobt.

Nothpfennig. Gott behüte, ich kann den Marquis nicht spielen, dazu gehört ein gewaltiger Kulissenreißer. Aber ich weiß schon, mein Herr Kollege sucht sehr gern Rollen aus, die für mich nicht passen, weil er den breitschultrigen Brüller protektirt.

Graf. Ich sehe schon, Sie können nicht einig werden; ich will aber gleich den Knoten durchhauen. Hier liegt eine Menge alter Theaterzettel, halten Sie fest, vortrefflicher Greif, und die Herren sollen lösen. Ziehen Sie, Hemmschuh.

Hemmschuh. „Donna Diana.“ — Abscheulich.

Nothpfennig. Don Cesar ist eine gute Rolle.

Was bescheert mir das Glück? „Der Bräutigam aus Mexiko?“ Auch nicht übel.

Hemmschuh. „Menschenhaß und Neue,“ göttlicher Rozebue!

Nothpfennig. Wasserreich, wie der Rhein, und eben so durch Sand in seinem Lauf aufgehalten. „Das Majorat,“ — nein, das ist zu toll, das kann nicht gelten.

Graf. Was gezogen ist, gilt. Dabei bleibt's!

Nothpfennig. Ja, wenn Euer Excellenz so sprechen, muß ich mich fügen. Nun, Daniel, jetzt können Sie wieder heulen und fragen, daß es eine Lust ist.

Hemmschuh. „Neue und Ersatz,“ das ist was für Sie, da wird's an ein Deklamiren gehen.

Nothpfennig. „Er mengt sich in Alles,“ dumm genug.

Hemmschuh. „Die Ahnfrau,“ verdammtes Trochäenstück; ja, wär's noch die Schuld.

Nothpfennig. Ach was, Sie haben so Schulden genug. „Die Verlobte, von Auber.“

Graf. So, assez, meine Herren; der Zufall hat in kurzer Zeit ein recht leidliches Repertoire zusammengebracht. Nun ist noch zu bedenken, daß wir die zwei neuen Lustspiele aus dem Französischen, welche seit drei Monaten bei uns courstren, einigemal geben müssen, und so wird mit der neuen Oper die Zahl der Vorstellungen voll.

Die Regisseurs. Eine neue Oper?

Graf. Ja, meine Herren. Die vortreffliche Partitur liegt schon seit langer Zeit bei mir, der geistreichste Compositeur hat sie unserer Bühne zum Geschenk gemacht, und zwar so vollständig, daß er sogar die Stimmen einzeln ausgeschrieben uns zusendete.

Kassier. Das Publikum wünscht viel Musik, und Se. Durchlaucht befiehlt, diesem Wunsch so sehr als möglich zu willfahren.

Nottpfennig. Was ist es? „Die Stumme von Portici,“ oder „Wilhelm Tell?“

Graf. Warum nicht gar, die kosten viel Geld, dazu ist der Text von beiden höchst anstößig. Die Oper heißt: „Esther und Assuer,“ und ist das Werk eines unserer talentreichsten deutschen Jünglinge, der sich aus Bescheidenheit unter dem Namen Leo Claphos verbirgt.

Nottpfennig. Schöne Bescheidenheit! Läßt er doch überall ausposaunen, der berühmte Leo Claphos sey kein anderer, als der noch berühmtere Löbhirsch. Er ist reich, und spielt den Mäcenat, denn er unterstützt einen Künstler, von dessen Verdiensten er überzeugt ist, nämlich sich selbst, und zwar so reichlich, daß er bloß der Phantasie leben kann, und der berühmteste Mann wäre, wenn sich der Ruhm mit Gold erkaufen ließe, und so bestechlich wäre, wie die feile Klatschmuhme, Frau Fama.

Graf. Das war wieder ein gut Stück Rhetorik, aber schonen Sie Ihre Lunge, denn es bleibt bei dem, was ich anordnete.

Nottpfennig. Mein Gott, das ist ja ganz die Sache Eurer Excellenz. Ich war nur so frei, Sie darauf aufmerksam machen zu wollen, wie gefährlich es ist, solchen Marktchreibern zu vertrauen, und wie selten man in ihren angepriesenen Werken etwas Gutes findet; ich bin aber weit entfernt, Ihren bessern Einsichten vorzugreifen.

Graf. Daran thun Sie auch sehr wohl. Und nun, meine Herren, treffen Sie Anstalt, daß unsere Beschlüsse ausgeführt werden, ich werde gleichfalls an meine Geschäfte gehen.

(Geht in's Kabinet.)

Hemmschuh. Was sind das n'mal für Ideen wieder? eine neue Oper! ist ohnedieß kein Geld in der Kassa; das fatale Musikwesen bricht uns noch Allen den Hals.

Nottpfennig. Lassen Sie's gut sehn, Herr Col-
lege. Sie werden auch ohne Oper nie auf einen grünen
Zweig kommen. Da wird wieder unser redlicher Mit-
regisseur Knirbs am Costüme etwas für seinen Beutel
schneiden. Wir wollen dem Tugendspiegel die Freude
gönnen, und unser Theil dabei denken.

Kassier. Behüte! kein Costüm. Die Garderobe
aus dem Belisar kann füglich auch für die hebräische
Oper herhalten. Was aber den Herrn Opernregisseur
betrifft, so belieben Sie ihn ein bißchen zu menagiren.
Er ist ein wackerer tugendhafter Mann, der vierzig Dienst-
jahre zählt, und wenn er auch nicht mehr bei Stimme
ist, doch ein feines Haus und das Bürgerrecht besitzt.
Ich versichere Ihnen, er ist keineswegs ohne Geld.

Hemmschuh. Was kümmert mich Bürgerrecht,
Haus und Geld?

Nottpfennig (trillert dazwischen). Was frag' ich
viel nach Geld und Gut . . .

Hemmschuh. Wenn ich nur den fatalen Menschen
nicht mehr sehen müßte!

Nottpfennig (wie oben). Wenn ich nur fröhlich bin?

Hemmschuh. Der Knirbs hat einen Tugendruf,
der mir von jeher anstößig und eckelhaft war. Heuchelei!
alles falsch. Dabei geht der Mensch als wie ein Narr
herum. Das patriarchalische lange greise Haupthaar —

Nottpfennig. Die altmodischen spizigen Stiefel —

Hemmschuh. Der nachlässig offene Halskragen —

Nottpfennig. Das geckenhafte Spiel mit den Hän-
den, deren Toilette er täglich mit Mandelkleie macht —

Kassier. Aber, meine Herren: das Haupthaar ist
ächt, Busennadel und Ringe sind auch ächt, und die
Stiefel bezahlt. Das kann man nicht von allen sagen.

Hemmschuh. Seyd nicht massiv, Kassier Respekt
darf ich verlangen, wenn auch zwei Drittel meiner Gage
im Abzug sind.

Notpfennig. Recht. Lassen Sie auch um Gotteswillen den Knirbs gehen, sammt seinem Gelde und den jungen Kostgängerinnen, die ihm Se. Durchlaucht anvertraut, um sie zum Theater heranzubilden.

Kassier. Der wackere Mann hat noch nie ein Mädchen verführt, und noch nie einen Kameraden weder auf der Bierbank, noch in einem Journal heruntergemacht.

Notpfennig (will antworten, muß aber heftig niesen, und geht mit dem lachenden Hemmschuh in die anstoßende Registratur).

Kassier. Das ist ein unsauberes Geschmeiß. Weil an ihnen kein gutes Haar ist, wollen sie auch an andern keines lassen. Vis-à-vis von solchem Gelichter muß man immer einen Knirbs protegiren, und hübsch über seine Pfändergeschäfte und andere Finanzoperationen christlich schweigen. (Geht dem Intendanten nach.)

(Die beiden Chöre jüdischer und christlicher Gläubiger treten ein.)

Der Chor der Juden.

Dich begrüße ich mit Bangen,
 Gleißende Halle,
 Aermlichen Schauspiels
 Fürstliche Wiege,
 Schulden-belastetes wankendes Dach.
 Tief in der Tasche
 Ruh'n wohl die Wechsel,
 Doch vor der Pforte
 Machtlos — o weh! — bleibt steh'n der Gerichtsknecht!
 Denn die Freistatt der Künstler
 Hüten rohe Trabanten,
 Hütet der Graf, uns allen zum Hohn,
 Der größte von allen Theater-Intendanten!

Chor der Christen.

Dürrend erschwillt mir die Kollerader,
 Zur Ohrfeig zuckt schon die Hand empor;
 Denn ich sehe vor mir nur Lumpen und Haber,
 Sener Juden schmutzigen Chor.

Frag' ich ihn, wie die Papiere steh'n!
 Oder heiße ich ihn zum Teufel gehn?
 Aber mich schreckt die Furcht vor der Criso,
 Vor Insolvenz und Bankerott,
 Und dieses verhüten nur wir und Gott.

Chor der Juden.

Klugheit zu böser Stunde
 Ziemet dem alten Bunde,
 Ich, der durchtriebenste, grüße zuerst.

(Zu dem Chor der Christen.)

Mit Dir sey Friede,
 Der Du mit mir
 Gleiche Befürchtung
 Brüderlich theilend,
 Unsers Theaters
 Wechselnde Course
 Fürchtend verchrst.
 Wenn auch den Grimm im tiefen Busen,
 Wollen wir jetzt doch friedlich schmusen,
 Harmlos plaudern mit ruhigem Blut —
 Denn auch das Wort ist, das klatschende, gut.
 Aber treff' ich Dich wieder vor den Gerichten,
 Da mag der Prozeß sich, wie er will, schlichten,
 Da vertheidigen wir Habe und Gut.

Chor der Christen.

Sa, handelt sich's draußen von den Prozenten,
 Von Steigen und Fallen und Wanken der Renten,
 Da steht ein Jeder für Habe und Gut.

Chor der Juden.

Dich nicht haß' ich, die Stadtpolizei
 Führt uns beide in ihren Registern.
 Die Akteurs aber sind nur fremdes Pack,
 Und wenn wir, nachjagend unsern Interessen,
 Uns dann und wann auch ein bißchen vergessen —
 Meint man den Esel, schlägt man den Sack.

Chor der Christen.

Mögen Sie's wissen,
 Warum sie Rabalen
 Schmieden und brüten! mich sicht es nicht an.
 Aber wir zahlen ihre Schulden:
 Der ist kein pfffiger Handelsmann,
 Der sich zu lang mag gedulden.

Chor der Juden.

Weiß Gott, wir zahlen ihre Schulden;
 Der ist kein Kochem aus Israël,
 Der sich zu lang mag gedulden.

Kassier (kommt zurück. Wie er die Gläubiger sicht, fährt er sie schnell an): Was wollt ihr hier? welch ein unanständiger Lärm in einem hochfürstlichen Intendanzbüroau?

Die Juden. Herr Kassier! — Gott! — Verzeihen Sie, Herr Kassier! da sind unsere Wechselche — unsere Couponche — usnere Bonches — wir laufen jetzt schon darnach seit dem dritten Tag nach der Ewigkeit.

Die Christen. Es ist wahrhaftig zu grob, wie man's mit uns macht. Da sind unsere Lieferungsberechnungen, da unsere Verschreibungen, da unsere Dekrete — wann gibt es einmal Geld?

Kassier. Welche Unverschämtheit! hat man euch nicht bedeutet, daß sich Niemand unterstehen soll, einen Fuß hieher zu setzen, wenn er nicht gerufen ist?

Ein Jude. Haben wir doch die Herren auch nicht gerufen, als sie sind gekommen, um bei uns zu pumpen.

Kassier. Still!

Ein Christ. Wir werden auf's Schlechteste behandelt. Wir verdienen ohnedieß nicht das Salz zur Suppe, weil man unsere Rechnungen so schändlich beschneidet. Die Juden haben mit ihren Wechseln schon ihre Prozente antizipiert.

Rassier. Nun, was soll das Geschwätz? da käme höchstens heraus, daß die Hebräer gewöhnlich klüger sind, als ihr dumme Teufel. Packt euch aber fort; es ist kein Geld in der Kassa, und damit gut.

Viele von den Gläubigern. Der Herr Graf hat uns bestellt, auf heute bestellt, wir wanken nicht, bis wir den Herrn Grafen gesprochen. Wenn der Herr Graf uns zum Neuffersten treibt, werden wir ihn bei Sr. Durchlaucht endlich verklagen müssen.

Rassier (bei Seite). Verdammtes Volk! das fehlte uns noch. (Laut) Um euch zu zeigen, wie sehr ich eure Parthei nehme, will ich selbst beim Grafen nach dessen Willensmeinung fragen. In einem Augenblick bin ich wieder zurück. (Geht dem Grafen nach.)

Einer aus dem Chor der Christen.

Hört, was ich bei mir überlegte,
Als ich mich hieher bewegte
Durch der Hauptstadt verödete Gassen
Meinen Spekulationen überlassen.
Wir reiben uns auf in ohnmächtiger Wuth,
Und sollten zusammenstehen in Massa,
Gleichviel ob ein Christ, gleichviel ob ein Jud.
Ist sie nicht unser, diese Theaterkassa?
Unsere glänzenden, mäßig beschnittenen Thaler,
Sollten sie ewig gehören dem bösen Zahler?
Könnten wir nicht mit mäß'gem Profit
Klingendes Gold und Seide uns spinnen,
Wuchernd von ehrlichen Leuten gewinnen?
Warum ziehen wir mit rasendem Beginnen
Unsern Beutel für das Hofschauspieler-Geschlecht?
Raum hat's bei uns das Staatsbürgerrecht.
Auf dem Gilwagen ist es gekommen,
Oder zu Fuß von Auf- und Niedergang;
Gastlich haben's wir aufgenommen —

Chor der Juden.

Schon unsere Väter! ach Gott, wie lang!

Der Vorige.

Und jetzt sehen wir von den Wechseln allen
 Nicht einen bezahlt, nur alle verfallen!
 Doch sitzen wir da mit gebundenen Händen,
 Die Aktien stehn schlecht, und wir können's nicht wenden,
 Denn wenn's uns einfiel, zu erequiren,
 Möchten wir in dem Bankrott noch alles verlieren!

Chor der Juden.

Des Lebens Güter sind ungleich und eitel;
 Anders ging's niemals zu in der Welt.
 Dem Schauspieler gab die Natur nur den Beutel,
 Uns aber schenkte sie wichtiges Geld.
 Wer wagt es, mit dem Akteur auszukommen,
 Fesselt ihn nicht der Geldverlegenheit Band?
 Kam' er auch wie der Leviathan geschwommen,
 Doch hielten wir ihn in unserer Hand.
 Mit der Lungen Stärke ausgerüstet,
 Trau'n sie sich zu, was dem Herzen gelüftet,
 Schrei'n durch die Scenen mit mächtigem Schall.
 Aber hinter den bunten Coulissen
 Werden nur traurige Wiße gerissen.
 Zu Hause ist Schmalhans Koch überall.
 Drum lob' ich mir ein Jude zu sehn,
 Verschanzt hinter Provison und Interessan,
 Wenn Jene hungern, zu essen,
 Wenn Jene sich mühen, zu feiern,
 Und jeden Heller und Groschen zu leiern
 Nach und nach aus ihrer Tasche,
 Wie die letzten Tropfen aus der Flasche.
 Sind sie bedacht mit unsinnigen Sagen,
 Wohnen sie stolz in den ersten Stagen,
 Dauert die Herrlichkeit ewig doch nicht.
 Wir pfänden sie aus, zieh'n sie vor Gericht.
 Denn nur der Augenblick hat sie geboren,
 Und ihrer Rolle dünnleibige Spur
 Geht im Theatersande verloren;
 Von dem Gehalte bleiben Abzüge nur.
 Die Zugvögel mögen kommen und wandern,
 Am End' haben wir doch 's Kapital mit dem Andern.

Kassier (kommt zurück und sagt zu den Gläubigern mit diplomatischer Höflichkeit): Der Herr Graf bedauern unendlich, von Geschäften dergestalt überladen zu sehn, daß er seine lieben, getreuen Freunde nicht zu empfangen vermag. In vierzehn Tagen wird jedoch, wie ich unter Voraussetzung gültiger Verschwiegenheit versichern darf, von höchster Stelle eine dergestalt günstige Veränderung in den Verhältnissen dieses Instituts zugelassen werden, daß alle Ansprüche zur allgemeinen Zufriedenheit abgethan zu werden sich vorläufig versichert halten dürfen. Dieses gilt natürlich nur von denjenigen Forderungen, die unmittelbar von der Intendanz ressortiren. Die Verbindlichkeiten, welche die resp. Individuen des Hoftheaterpersonals contrahirt haben, dürfen immerhin auf dem strengsten Wege Rechtens verfolgt werden.

(Er macht eine gnädige Bewegung mit der Hand und der Doppelchor entfernt sich schweigend.)

Kassier. Das war ein schweres Stück Arbeit. Wie es in vierzehn Tagen ausfieht? der Himmel weiß. Aber Gott hat ja noch nie einen Intendanten in der Klemme gelassen. Vielleicht reißt uns die neue Oper heraus, und wenn, wie zu erwarten steht, der Fürst in ein Paar Wochen nach seinem Lustschlosse geht, so haben wir vollends nichts zu fürchten.

Der Graf (kommt). Lieber Greif! hier ist eine kleine Note von 400 Thalern, die ich noch für den Schawl schulde, welchen ich der niedlichen Angelika zum Besten der ganzen Kunstanstalt schenkte. In der That: diese Note muß bezahlt werden. Der Kaschemir war superb und steht dem pikanten Geschöpfchen allerliebft.

Kassier. Fast, Euer Excellenz, kann ich aus eigenen Mitteln nicht mehr aufreiben, und wenn Sie mir auch 10 pr. Ct. auf die Theaterkassa anwiesen.

Graf. Wahrhaftig: Fünfzehn werden doch hinreichen?

(Der Kassier verbeugt sich schweigend und nimmt die Note.)

Der erste Claqueur des Theaters (tritt herein). Ich möchte gerüstet um die Freibillete für mein Corps bitten. Sie müssen heute frühzeitig ausgetheilt werden; denn wir haben schön Wetter und nur drei kleine Stücke im Theater. Zu befürchten wäre, daß meine Leute eine Promenade vorzögen, wenn ihnen nicht der Tagesbefehl Vormittags zukömmt.

Graf. Auf Ehre! Heute muß tüchtiger geklatscht werden, als neulich der Fall war. Warum war vorgestern der Applaus so dünn?

Der Chef der Claqueurs. Halten Euer Excellenz zu Gnaden. Der handfesteste von meinen Burschen liegt noch an der Ohreige darnieder, die ihm der Gardeoffizier bei dem letzten Benefiz der Fräulein Weibrauch versetzte, und zwanzig andere von meinen Leuten haben den Schwelmenstreich begangen, ihre Billets auf unrechtmäßige Weise zu verhandeln.

Der Graf. Im Ernst: es soll diesen Burschen das Entrée abgenommen werden, wenn sie ihre Pflicht so liederlich thun. Wenn wir nicht geklatscht haben wollten, so brauchten wir euch insgesammt nicht. Diese Gefälligkeit thut uns das honette Publikum ohnehin. Ihr müßt drein schlagen, tüchtig drein schlagen; dafür seyd ihr bezahlt.

Der Chef der Claqueurs. Ach, wir find's ziemlich schlecht und sehr unregelmäßig. Das bißchen Geld will bei meinen Leuten nicht mehr ziehen. Sie meinen, das geringe Honorar sey viel zu schmal für das viele Klatschen und Hervorrufen.

Der Graf. Bei meiner Seligkeit, das Hervorrufen ist ein Mißbrauch. Wenn es nicht die Angelika gilt oder (seufzend) das Fräulein Weibrauch, soll es nicht mehr von der Theaterkassa vergütet werden. Welche Wirthschaft! Ich will, daß alle Mißbräuche aufhören. Da ließen sich die schlechten Schauspieler in alle Ewigkeit auf unsere

Kosten herausrufen. Sollen selbst bezahlen, wenn Sie's haben wollen. Haben Gage genug dazu. Den Klatschern wird aber von nun an ein Groschen pr. Abend abgezogen, weil sie nichts mehr zu rufen haben, als die beiden oben genannten Künstlerinnen.

Der Chef der Claqueurs. Das können wir uns schon gefallen lassen, wenn nur Euer Excellenz die Güte haben wollten, den Herren und Damen des Theaters durch ein Circular anzuzeigen, daß von nun an . . .

(Der Graf sieht den Kassier etwas verlegen an, und dieser schiebt den Chef des Claqueurs aus der Thüre, mit den Worten:)

Gehen Sie nur; sorgen Sie nicht: die Bestellungen werden nicht ausbleiben.

Der Graf. Aufrichtig gesagt: wenn Se. Durchlaucht wüßten, mit welchen Leuten ich tagtäglich umgehen muß . . .

(Hemmschuh und Nothpfennig kommen aus der Registratur, viele Rollen und Bücher unter den Armen:)

Hier ist das Repertoire mit Stumpf und Stiel. Der Theaterdiener darf nur die Rollen austragen.

Graf. Schön Wetterchen heute, meine Herren. Wann ist die erste Probe von der neuen Oper?

Hemmschuh. Das Geschäft des Knirbs. Der gute Mann läßt sich lange erwarten.

Nothpfennig. Da kommt er eben durch den Garten mit unserm würdigen Kapellmeister. Der Maestro sieht wieder sehr überwacht aus. Weiß der Himmel, mit welchen Compositionen er sich jetzt bei Nacht und Tag abgibt.

Graf. Unzweifelhaft! er sieht schlecht aus, soll viel pokuliren. Schade um ihn.

Knirbs, der Oberregisseur, Kapellmeister und Zirbelmaier, ein Schauspieler, treten ein.)

Graf. Fix und fertig, meine Herren. Heut über vierzehn Tage muß die neue Oper Esther und Assuer seyn.

Knirbs (immer süßlich). Weiß schon. Se. Durch-

laucht sind mir so eben im Park begegnet — ach! Se. Durchlaucht sehen Gott Lob so gut aus — und haben mir bereits zu sagen geruht . . .

Graf (mit langem Gesichte). Se. Durchlaucht? zu sagen? in der That? was denn?

Knirbs. Nun — daß die Esther binnen Kurzem aufgeführt werden soll; daß es dem Componisten gestern in einer gnädigen Audienz zugesichert worden; daß sie als Fest- und Freioper bei Gelegenheit der hohen Anwesenheit des durchlauchtigsten Herrn Fürsten von Fläg zu verwenden, und daß schnell neue Decorationen und Costüme . . .

Graf (sinkt in einen Stuhl). In allem Ernst: mich trifft ein bißchen der Schlag.

Rassier (die Hände zusammenschlagend). Eine Freioper! mit neuem Costüme! in solch bedrängter Rassenzeit?

Nothpfennig (heimlich zu Hemmschuh). Merken Sie was? das neue Costüme hat unser redlicher Knirbs auf's Tapet gebracht.

Hemmschuh (ebenso zu Nothpfennig). Der Duckmäuser hat sich wieder in's Rohr gesetzt. Reißen Sie ihn doch noch einmal in Ihren Journalen herunter. Da ist's angebracht.

Knirbs (zuckt die Achseln). Die Oper scheint freilich über's Knie gebrochen; aber was ist gegen Allerhöchsten Wunsch und Willen auszurichten? Da wir fürstliche Diener sind — wir könnten uns sogar Staatsdiener nennen — so ist es unsere Pflicht, Sr. Durchlaucht in Nichts zu contrahiren, sondern als gute Bürger zu Allem beizutragen, was . . .

Kapellmeister. Ihr habt gut reden, Papa Knirbs! Ihr treibt Politik in den Vormittagsproben, schlaft in den Nachmittagsrepetitionen, schnupft viel Tabak bei den Generalproben, und exerzirt Eure Statisten am Abend der Vorstellung. Aber auf mir ruht die ganze Last

Der erste Tenorist ist im Schwefel-, der zweite Bassist im Soolbad, die Altistin ist anderweitig verhindert, und eilf Stück Choristinnen liegen im Spital. Soll mich der und jener! ich wäre lieber ein Kirchweihträger geworden, als ein Kapellmeister unter ähnlichen Verhältnissen. Da kann ich wieder auf dem Hackbrett trommeln, daß mir Hören und Sehen vergeht. Der faule Schmeerbauch wird den Haman schön räubern, den Mardochai muß ich transponiren, der Basthi jeden Ton eintrichtern, daß es ein Erbarmen ist, und noch froh seyn, daß die allzeit fertige Weihrauch bei der Hand ist, um die Esther zu singen.

Der Graf (kleinlaut). Ach ja, offenbar; die Weihrauch ist immer bei der Hand, und wenn sie auf dem Theater sterben sollte.

Nothpfennig (hämisch). Auf dem Bett der Ehre. Kapellmeister. Von den falschen Nothen, die es da absetzen wird, könnte man den ganzen Marstall ein Jahr lang füttern. Und die Oper ist gräulich, mein Wort darauf. Gebimmel und Gebommel, Klinkel und Klankel: dem Rosffni, Auber und Paccini der ganze Mantelsack ausgeleert. Aber Geduld. Ich lasse noch zwölf Trompeter und das Tam-Tam in's Orchester rücken. Wenn Se. Durchlaucht nur Lärm hören, so sind Sie schon beruhigt.

Knirbs. Der äußere Glanz muß allerdings über die unvermeidlichen Mängel des Innern weghelfen. Da müssen wir einander in die Hände arbeiten. Der Marsch der Asstrier dauert eine gute Stunde. Ich werde da recht nette Evolutionen executiren lassen.

Nothpfennig (leise zu Semmschuh). Nämlich den albernen Contremarsch, den er uns in jeder Oper schon seit vierzig Jahren zum Besten gibt.

Der Graf. Eine abgemachte Sache. Man kann auch noch ein Ballet einlegen zu denen, die bereit

darinnen sind. Der Balletmeister soll unverzüglich gerufen werden.

Kapellmeister. Recht so. Streichen wir den Gesang weg, und lassen nur den Spektakel stehen.

Hemmschuh. Läge auch nichts d'ran. So ein Rührei von Unstnn, wie Müllner die Oper nennt, kann in beliebiger Form servirt werden.

Der Graf. Wie es Gott gefällt; indessen, meine Herren, will ich mich in mein Kabinet zurückziehen, und die schwierige Correspondenz betreiben, die mir auf dem Nacken liegt. Auf Wiedersehen. Sie sollen von mir hören.

(Geht in's Kabinet.)

Knirbs (zum Kapellmeister). Beliebt es Ihnen, so wollen wir denn in's Himmelsnamen die Partitur von der Oper heraussuchen.

Kapellmeister. Mir recht. Schreibt nur gleich die erste Probe auf die Tafel, Papa Knirbs, und hezt Eure Choristinnen besser ein. Die Mädels treiben's seit einiger Zeit so arg. Man muß ihnen einen Daumen auf's Aug' drücken, und ihnen zeigen, wer das Heft in der Hand hat.

Knirbs (mit bedeutsamen Augenverdrehen). Ja du lieber Gott, der Segen kommt von oben.

(Beide ab.)

Nothpfennig. Könnten wir nicht in unser Repertoire den Director in der Klemme einschieben, Herr Collega?

Hemmschuh. Ich freue mich wie ein Kind über die Geschichte. Die Oper ist schlecht, wird überhudelt, fällt durch, und verleidet Sr. Durchlaucht den Geschmack an solchem Unstnn auf lange Zeit. So muß es kommen, wenn das Schauspiel nicht ganz den Krebsgang gehen soll.

Theaterdiener. Der Herr Balletmeister liegen noch im Bett, werden aber kommen, sobald sie frisst sind.

Nothpfennig (zu Hemmschuh). Ich weiche dem Kerl

aus, weil er mich allenthalben chikanirt. Gehen wir zum Italiener?

Hemmschuh. Hm, ja — einige Sardellen, ein Gläschen Mlikante oder Cyperwein. — Haben Sie noch dort Credit?

Nothpfennig. Welche Frage? wenn ich auftrete, zittert ein Herzogthum.

Theaterdiener (zum Kassier). Apropos: der Herr Schwengel und der Herr Prezelius werden die Ehre haben in einer Viertelstunde aufzuwarten.

Hemmschuh. Pfui Teufel! die miserabeln Tagblattschreiber. Man sollt ihnen, straf' mich der Himmel, die Schwelle des Theaters verbieten.

Birbelmaier (der bis jetzt die Zeitungen gelesen hat, mit gedämpftem Tone). Ei, warum denn, Vortrefflichster? die Leute sind die Trompeten unsers Ruhms. Wie sie's machen, machen sie's recht. Loben sie, so ist es an und für sich gut; tadeln sie, so sagt man: aha! schon wieder eine Kabale. Ihr Spott ist nicht weniger werth, als ihr Beifall. Man wird somit dem Publikum immer genannt, und je mehr der Journalist auf uns loshackt, je lauter heißt es: die Leute müssen bedeutend sehn, weil man sie nie in Ruhe läßt.

Hemmschuh. Das mag die Philosophie kalter Frösche sehn, das feurige Genie empört sich gegen alles Unrecht.

Birbelmaier (immer kalt und ruhig). Sollen die Frösche auf mich gehen, so bedanke ich mich. Sie haben recht. Ich bin fast schon zu Eis geworden, und wenn ich noch länger hier ausbarren muß, so werd' ich bald eine kalte Leiche sehn.

Nothpfennig. O weh! der erste Künstler unsrer Bühne sollte so schnell von uns scheiden?

Hemmschuh. Reden Sie doch nicht so. Sie sind

ja auf Lebzeiten engagirt, und können sich's nicht besser wünschen.

Kassier. Kömmt man nicht allen Ihren Wünschen zuvor?

Zirbelmaier (immer wie oben). O freilich; ich bin dafür durchdrungen von Dankbarkeit, aber meine Gesundheit wird täglich schlechter. Nervenzustände und Hypochondrie nehmen immer mehr überhand. Die hiesige Luft und Lebensweise richtet mich zu Grunde, obschon mich meine Kameraden auf den Händen tragen.

Nothpfennig (leise zu Hemmschuh). Der maliciöse Mensch!

Hemmschuh (ziemlich laut zu Nothpfennig). Sie reichen ihm in der Bosheit nicht das Wasser.

Zirbelmaier. Mein haufälliger Körper bedarf eines gesünderen Klimas, wenn ich im Stande seyn soll, mein unbedeutendes Talent noch ein Paar Jahre der Kunst zu widmen.

Kassier. Alles gut, aber eben Ihr Contract —

Zirbelmaier (seufzend). Ja, der Contract — wenn der Mensch immer voraus wüßte, was ihm widerfährt, so würden gar keine Contracte mehr unterschrieben. In dessen haue ich auf die Gnade Sr. Durchlaucht.

Kassier (sieht durch's Fenster). Da kommt schon der Herr Schwengel in vollem Lauf.

Hemmschuh. Kommen Sie, College. Wir haben alle Zeit.

Nothpfennig. Zu Ihrem Befehl. Die Rollen, Theaterdiener, müssen auf der Stelle besorgt werden.

Theaterdiener. Das wird wieder schwere Kämpfe geben. Die Herren und Damen raisonniren ohnehin, daß ihnen die Ferien gestrichen worden sind.

Zirbelmaier. Oderint, dum metuent.

(Die beiden Regisseurs gehen ab, und hierauf der Theaterdiener mit dem Paß Rollen.)

Kassier. Was soll ich nun beginnen, lieber kluger Herr Zirbelmaier? Die Journalisten haben bereits von mir den Auftrag, die neue Oper im Voraus zu loben. — Aber — wie nun die Aktien stehen. — Sehen Sie: die enormen Kosten für eine Freioper; wir hätten uns vielleicht damit aus der Patsche gezogen; der Befehl des Herrn bringt uns aber noch mehr in die Patsche.

Zirbelmaier. So geben Sie den Journalisten Contreordre. Das Volk ist wie ein Handschuh zum Drehen und Wenden. Wenn man es dahin brächte, Sr. Durchlaucht den Spaß zu verleiden — ich wäre selbst nicht böse darüber, weil sich die Weihraucherin schmähslich zu Tode ärgern wird.

Kassier. Wolte der Himmel! die Weihrauch, die unsere Kasse so unverschämt plündert, die Intendanz zu ihrem Spielball macht, und gerade nur thut, was sie will. Wahrlich, lieber Freund, wären höhere Rücksichten nicht —

Schwengel (Der Redakteur des Sirius tritt herein).
Schönen guten Morgen. Ich habe die Ehre, dem Herrn Kassier mein neuestes Blatt zu überreichen, worin die Esther par Ordre du Muphty über den Schellenkönig gelobt wird.

Kassier. Ach, Bester, der Wind hat sich gedreht. Ich wollte, Sie hätten das Loben aufgeschoben. Geht Ihnen ja doch sonst nicht so schnell von der Hand.

Schwengel. Für meine Freunde thu' ich Alles. Pfeift jetzt der Wind conträr? thut mir leid. Was ich geschrieben habe, hab ich geschrieben. Ich ändere nicht ein Jota. Man muß consequent seyn.

Zirbelmaier. Sie ruiniren aber dadurch Ihre Freunde. Es ist von der dringendsten Nothwendigkeit, daß die Oper plötzlich recht schlecht gemacht werde.

Schwengel. Kann nichts dafür. Ich habe nie

zwei Saiten auf einmal angeschlagen. Werde es niemals thun. Consequenz ist meine Devise.

Kassier. Wir würden uns gerne darauf einlassen, ein Abonnement auf weitere zehn Exemplare Ihres Blattes zu unterschreiben, wenn —

Schwengel. Ehrenwerther Vorschlag, aber nichts da. Ich will mich nicht umsonst in die ungewohnte Lobhudelei eingeeßet haben. Ich würde mich blamiren. Ich pflege bei der Stange zu bleiben.

Kassier. Sie haben schon längst gewünscht, für sich und Ihre liebe Frau eine Loge zu erhalten. Ich glaube, daß jetzt der Zeitpunkt wäre —

Schwengel. Sehr gerührt, aber mein Gewissen würde leiden. Sehen Sie: ich bin ganz unparteiisch. Ich kenne nicht einmal eine Zweiunddreißigstel-Note von der Oper, und habe sie doch in den Himmel gehoben. Ich kann unmöglich widerrufen.

Birbelmaier. Sie sind ein Muster von Unbestechlichkeit. Aber die Ferse des Achilles —

Schwengel. War verwundbar; Homer hat's gesagt. Das bezieht sich jedoch nicht auf mich.

Birbelmaier. So umschließt dreifaches Erz Ihre Brust.

Schwengel. Richtig, das hat Horaz gesagt.

Kassier (für sich). Welche Forderung muß denn der hartnäckige Patron in petto haben?

Prezeliuß (der Redakteur der Nachtigall, tritt herein). Bon jour. Hier, lieber Kassier, ist meine neueste Nummer. Sie werden darinnen finden, was Sie gewünscht haben.

Kassier. Ich wünschte das Gegentheil zu finden.

Prezeliuß. So? warum haben Sie mich das nicht vor einer Viertelstunde wissen lassen? jetzt fliegt bereits meine Nachtigall in alle Welt. Man könnte jedoch den Mißgriff verbessern. Ich schiebe einen soge-

nannten Correspondenz-Artikel in das nächste Blatt, und zertrümmere mit einem wahren Hagelschlag die gute Saat, die Sie befohlen haben. Mir ist's gleich. Weder Galba, noch Otho, noch Vitellius sind mir durch Wohlthaten oder Wehthaten angehörig.

Rassier (zu Schwengel). Hören Sie? das ist noch ein Mann. Er geht mit der Zeit fort.

Schwengel. Mein würdiger Freund hat seine eigene Maxime. Meine Tendenz ist eine andere. Sagte ich denn aber damit, daß Ich Ihnen allen Beistand verweigere? Das Lob muß freilich bleiben, aber ich will es als Caricatur fortsetzen, so daß am Ende das Publikum nicht wissen soll, welches Journal boshafter sey: die Nachtigall in ihrem Tadel, oder der Sirius in seinen Anpreisungen.

Rassier. Sie geben mir das Leben wieder.

Schwengel (heimlich zu ihm). Bei dem Abonnement auf zehn Exemplare bleibt es jedoch, und nicht minder bei der Loge, und eine Gratification, von 50 Thalern etwa, müßte auch noch nebenbei abfallen, verstehen Sie mich?

Rassier (gibt ihm die Hand). Können Alles bei mir abholen.

Schwengel. So empfehl' ich mich allerseits.

Zirbelmaier (der mit ihm weggeht, leise). Haben schnell umgefattet, Bester?

Schwengel (eben so). Consequenz, mein Lieber. Der Rasser beabsichtigte eine Aufstreichsverhandlung, und so habe ich dem hungrigen Brezelius vor der Nase weggenommen, was ich konnte. (Beide ab.)

Rassier (zu Brezelius). Eine Reihe von Artikeln also, mein Guter, die von Galle überlaufen. Das wird Effect machen, und Ihnen den Grafen sehr verbinden.

Brezelius. Soll geschehen. Wäre ich werth, ein Journal herauszugeben, wenn meine Feder nicht Jedem zu Diensten stände? aber — noch eine Bitte.

Kassier (kurz und verdrießlich). Es ist wahrhaftig jetzt kein Geld in der Kassa.

Prezelius. **Bapperlapap**. Machen Sie mir nichts weiß. Meine Ansprüche sind bescheiden. Ich verlange nur einen Vorschuß von 20 Thalern auf das Honorar meines nächsten Festspiels. Und da Sie wahrscheinlich dem Schwengel einen höhern Preis bewilligt haben, so hoffe ich —

Kassier. Kommen Sie später, ich will sehen, was zu thun ist. (Prezelius ab.)

Kassier. Der Mosje ist der größte Schuldenmacher in der Stadt. Mit ihm darf man schon grob sehn, wenn man ihn auch braucht. Der Schwengel dagegen hat mehr Geld, und man muß säuberlich mit ihm verfahren.

(Der Graf und der Balletmeister kommen zugleich von verschiedenen Seiten.)

Graf. Ach, freut mich. Sie werden schon wissen, wovon es sich handelt?

Balletmeister. Habe gehört, **Monsieur le comte**, eine affhrische Oper, mit viel Tanz und Tableaux.

Graf. Auf Ehre. Machen Sie nur etwas recht Schönes.

Balletmeister. Zeit ist viel kurz, Excellenz. Mir Neues, haber Altes mit geschmackvolles Arrangement. Ich werden einrichten die Hussarde von das letzte Ballet. Wird sich schön machen im babylonischen Costüm; dann Judentanz, hund Janitscharenmarsch, hund Zigeunerdivertissement — eine Matelotte von allerlei Fisch, Vogel und Fleisch.

Graf. Ja, ja; im Ernst: so etwas Barbarisches — *c'est cela*. Viel Spektakel, Se. Durchlaucht lieben das.

Balletmeister. Verlassen sich auf mich. Ich bin dreißig Jahr in Deutschland, hund ich habe das deutliche Geschmaç gelernt so fix wie die Sprache. Mir ist zudem

der Bibel nicht unbekannt. Man sollte den Haman öffentlich hängen sehen; ich habe dazu eine herrliche **Musique**, die zu einem türkischen Ballet angerichtet ist, wo man eigentlich einen spießt, haber sie wird auch für's Hängen passen. Ganz neue Invention.

Graf. Nicht übel, wahrhaftig, aber zu gräßlich; man muß das Publikum erst nach und nach an solche Spektakel gewöhnen. Reden Sie das Alles mit Herrn Knirbs ab. Sie haben vierzehn Tage Zeit dazu.

Balletmeister. Mit Herrn Knirbse? **Pardon, Monsieur le comte, Régisseur** hat mir nichts zu sagen. Er mach singen und marschieren auf das eine Seite, ich mach tanzen auf das andere. Ballet ist doch immer die Hauptsache. Das wollen nicht begreifen die Herrn, die nix gelernt haben. Aber doch ist wahr. Werde schon machen, wie recht ist. Nix mehr zu befehlen?

(Der Graf schüttelt den Kopf, und der Balletmeister geht mit einer flüchtigen Verbeugung ab.)

Der Graf. Unverschämter Kerl. Das Balletgefindel ist das widerlichste von Allen, wenn wir italienische Operisten ausnehmen. Der Geplagteste jedoch aller Erdenköhne ist ein Intendant, mag er auch noch so grob sehn. Dieses Künstlerpack, das Defizit, der drohende Banquerott, und der Befehl Sr. Durchlaucht, der die ganze Bescheerung endlich an den Tag bringen wird, — sie stürzen mich in's Grab. Aus diesen Nöthen muß ein Anderer helfen.

Kassier. Meine Spekulation auf den gottlosen Löbhirsch geht ganz zu Grunde, der Fürst von Fläß ist der König Artaxerxes, der seine Dukaten rettet, aber ich hoffe noch den verdammten Mardochai bei Esther und Basthi zu stürzen, sonst erhält der Kerl ein Ehrenkleid, den Titel eines Doppel-Kapellmeisters der beiden Durchlauchten, und Haman mag sehen, wie er sich rettet.

Graf. Wenn die Weihrauch nur Capricen hätte, wir

wollten schon helfen. Aber so — — Sie thun auch Alles, was Se. Durchlaucht zu befehlen geruht, ohne mich erst zu fragen. (Beide gehen.)

(Ein Saal im Theatergebäude.)

(Der Kapellmeister von Choristen und Choristinnen umgeben, sitzt am Flügel und macht den Versuch, seinen Leuten einen Chor einzustudiren, jämmerliches Geisbrei durcheinander.)

Kapellmeister. Es ist wahrhaftig zum Tollwerden; ich bin ganz erschöpft. Könnt ihr denn, in's drei Teufels Namen, keine Noten lesen?

Ein Chorist. Wenn wir gleich all das Zeug *prima vista* singen könnten, so wären wir etwas Besseres, als arme Statisten. Wozu ist denn ein Kapellmeister da?

Kapellmeister. Doch nicht etwa, um euch Takt und Melodie einzutrichtern? — Wart, Du naseweiser Gesell! Glaubst Du etwa, weil man Dich in Nagensingen als sechsten Tenor engagiren will, Du wärst mir keinen Respekt schuldig?

Chorist. Verzeihen Sie, ich werde zweiter Tenor mit Anwartschaft auf Heldenrollen im Schauspiel.

Kapellmeister. Bei solchen Banden fangen die ersten Liebhaber bei Nr. 5 an, verstehst Du mich? Ich glaube gar, Du willst mich corrigiren, aber ich will Dir's lehren —

(Knirbs und Alle Weibrauch kommen.)

Knirbs. Ei, ei — was ist das für ein Spektakel? Sanftmuth, verehrter Herr Kapellmeister, mit Güte kommt man fast so weit, als mit Ehrlichkeit, und nichts ist Gott gefälliger, als wenn beide Hand in Hand gehen.

Kapellmeister. Ah, Fräulein Weibrauch, Sie sind ja heute so schön wie der junge Morgen. — Nun, was sagen Sie zu Ihrer Rolle?

Alle. Weihrauch. Was soll ich sagen? Sobald sie sich singen läßt, bin ich zufrieden! es kommt am Ende Alles auf Eins hinaus, — ich studire die Parthie ein, singe, und werde herausgerufen. Ich glaube wohl, daß ich mit diesem Loos mich begnügen kann.

Knirb s. Sie sind ein Engel an Güte.

Alle. Weihrauch. Ja wohl, ich zürne sogar dem Componisten dieser Oper nicht, ob er mir gleich noch nicht einmal seine werthe Bisage gezeigt hat. Als er seinen Empfehlungsbrief abgab, schließ ich noch, habe aber in der nächsten Stunde schon bei Sr. Durchlaucht mein Fürwort eingelegt, und durste Rücksichten erwarten. — Ich bin viel zu gut. —

Kapellmeister. Aber du liebe Zeit, wenn nur das verdammte Volk da sich an Ihnen ein Beispiel nehmen wollte. Ihr verstockten Klöße, seht diese holdselige Erscheinung, die sich dem höchsten Ziele weihet, bemerkt ihren bescheidenen Fleiß, und hört auf, solche Bestien zu sehn.

Knirb s. Der Sinn Ihrer Rede ist sehr gut, Herr Kapellmeister, aber ich wünschte recht sehr, daß Sie diese jungen Leute nicht an das gottlose Fluchen gewöhnten, denn es steht geschrieben, daß der Herr*) die Flucher und Schwörer von sich stößt.

Kapellmeister. Ei, so soll doch — — Ich meine nur, Ihnen würde auch die Geduld abreißen, wenn Sie diese Koppel abrichten sollten.

Knirb s. Koppel? Es sind zwar sündhafte Men-

*) Es ist ein eigener Vortheil dabei, das H und E zusammen so auszusprechen, daß man beide wie groß geschrieben vor sich sieht, und der Vorleser müßte ein eingefleischter Pietist sehn, wenn ihm die dazu gehörige Salbung zu Gebote stehen sollte.

ſchen, wie wir alle, aber doch Menſchen, und keine Jagdhunde.

Alle. Weihrauch. Ich verſichere Ihnen, Herr Kapellmeiſter, die Schuld liegt gewiß wieder nur an den Choriſtinnen.

Kapellmeiſter. Im Gegentheil, ſie ſind die gutwilligſten Geſchöpfe von der Welt.

Alle. Weihrauch. Lehren Sie mich ſie kennen. Jede meint, ſie ſey ſchon eine, zwar verkappte, Prima Donna, das Publikum murre über ihre Zurückſetzung, und ſie werde nächſtens ſiegreich durch ihr Verdienſt alle Rabalen niederschlagen, um fortan mit unverhülltem Glanz am Theaterhimmel leuchten zu dürfen. — Ich bitte Sie, ſpielen Sie einmal, ich will die erſte Stimme markiren, und Sie ſollen ſehen, daß es geht.

(Der Kapellmeiſter ſingt wieder an, Alle. Weihrauch ſingt, die Choriſten ſtehen mit verwunderten Geſichtern da.)

Knirbſ (zu den Choriſtinnen). Nun, Kinderchen, ſingt hüßlich mit.

Eine Choriſtin. Ich fürchte mich.

Alle. Weihrauch. Komm her, mein Kind, wir wollen's mal zuſammen probiren. Fangen Sie nur noch einmal an, Herr Kapellmeiſter.

Knirbſ. Ein Engel, ich ſag's ja.

Kapellmeiſter (für ſich). Boßhafte Schlange! das thut ſie nur, um mich zu ärgern. (laut) Sie ſind die Güte ſelbſt.

(Löbhirſch tritt ein, hört unter der Thüre eine Weile zu, und geht dann vorwärts.)

Löbhirſch. Süßbekannte Löne aus meiner Heimath, ſie ziehen mich mit Gewalt über dieſe Schwelle. — Verzeihen Sie, mein Herr — —

Knirbſ. Gehorſamſter! Was ſteht zu Befehl?

Löbhirſch. Ich möchte gern haben die Ehre, mit Seiner Excellenz dem Herrn Grafen von Metro zu ſprechen.

Knirbs. Mit wem hab' ich das Vergnügen?

Löbhirsch. Darf ich Ihnen diese Karte offeriren?

Knirbs. Ah, sehr erfreut, mein Verehrtester. Ich will Sie gleich melden lassen, und wenn der Herr Kapellmeister da fertig ist, will ich Sie ihm vorstellen. — Ein braver Mann, gerad und verb (ab).

Löbhirsch (zum Kapellmeister, der eben aufhört). Recht brav exekutirt, nur wünschte ich das Tempo etwas gleichmäßiger, damit die Harmonie sichtbar wird.

Kapellmeister (sehr gedehnt). So.

Löbhirsch. Ich habe nämlich das Vergnügen, Ihnen in mir den Compositeur in eigener Person vorzustellen. Nun, nur keine Umstände, es freut mich, Sie kennen zu lernen. (zu Ull. Weihrauch) Sie haben eine recht nette Stimme, schönes Kind.

Kapellmeister (für sich). Jetzt läuft er an. (Er winkt der Weihrauch mit den Augen.)

Löbhirsch. Bei meinem Ba — —, bei meiner Seele, wollt' ich sagen, Sie haben eine recht leidliche Stimme, und werden mit der Zeit eine vortreffliche Choristin abgeben, indeß muß ich Sie doch darauf aufmerksam machen, daß es Ihnen noch an Methode fehlt, und daß Sie nöthig haben werden, sehr aufzupassen, wenn ich anfangs, den Chören ihre Gesangstücke einzustudiren. Bis dahin überlasse ich Sie der Obhut meines vortrefflichen Freundes, des Herrn Kapellmeisters.

Ull. Weihrauch. Sehr verbunden. (Stürmt fort. Der Kapellmeister und die Choristen verbeißen das Lachen, die Choristinnen fangen an zu kichern, Löbhirsch steht verwundert da, nach einer Pause kommt Knirbs.)

Knirbs. Was mag der Fräulein Weihrauch durch den Kopf gefahren sehn? Sie lief ja ganz erboßt durch den Corridor. — Haben Sie sich mit ihr gezanft?

Kapellmeister (leise). Der Herr da hat ihr eine Impertinenz gemacht.

Knirbs (eben so). Gratulire. (laut) Ich habe Sie melden lassen, und Sie werden wahrscheinlich angenommen werden, gehen Sie nur über den Gang hin, die Treppe links hinauf, durch den andern Gang rechts, dann die zwei Stufen hinunter und grad aus in die Thür.

Löbhirsch. Sehr angenehm. (für sich) Das Volk muß verrückt sehn. (ab.)

Kapellmeister. Schau' mal ein Mensch den prahlerischen, geldstolzen, naseweisen Dilettanten an. Ich gönn's ihm von Herzen. — Er wird sich verwundern, wie sie ihm noch mitspielt. (für sich) Und ihr ist auch ganz recht geschehen, der albernen Person.

Knirbs. Ich lasse mich jetzt nicht öffentlich mit ihm sehen; der Mann ist mir auch im Grunde ganz einerlei, er hat das Seinige gethan, hat die Oper geschrieben, und bei uns angebracht, das Uebrige ist unsere Sache.

(Der Balletmeister kommt.)

Balletmeister. Bon jour, messieurs. Wie geht das Chor von die Opera?

Kapellmeister (für sich). Deutschverdreher! (laut) Wenn Ihren Leuten die Paß so in die Gurgel fahren, wie den meinen die Töne in die Füße fallen, so wird es ihnen schlecht genug gehen.

Balletmeister. Ganz excellent, da ist eine Motif in der erste Act, die geben eine assyrische Allemande, très-jolie. Ich habe arrangirt schon.

Kapellmeister. Ei, da bin ich neugierig. Wollen Sie mir's nicht in der Partitur aufschlagen?

Balletmeister (blättert in den Noten). Voilà, bei dieser Stelle.

Knirbs. Das ist ja die Abschiedsarie der verstoßenen Vasthi mit dem Trauerchor ihrer Hofdamen.

Balletmeister. Ganz recht, mitten in das große Ensemble-Stück vor das Finale; nach dieselbe Me-

lobie tanzen die hasshrische **Garde du Corps** mit **Casque**, **Spieß**, **éperons**, und die **Femmes de chambre** der **Madame Esther** eine ganz neue **Allemande**. (Er spielt die Melodie.)

Kapellmeister. Wahrhaftig, Sie sind ein **Universalgenie**.

Knirbs. Er wird sich sehr gut ausnehmen, und da wir doch einmal in den sauern Apfel beißen müssen und einen Stoff aus der heiligen Schrift so zu profaniren gezwungen sind, bin ich damit zufrieden, daß man die Musik so gut wie möglich benutzt.

Balletmeister. Dann kommt ferner eine delizöse **Menuet**.

Knirbs. Schon wieder? Das alte Zeug sollten Sie weglassen.

Balletmeister. **Jamais!** Ich habe Leut mit brillanten Waden, **mollets admirables!** — Sehen Sie, **messieurs**, hier wird der meschante **Aman**, **faiseur de coups d'état**, zum Tod geführt, die Henker herekutiren den **Menuett persienne** mit den **Offdamen** der **Königin**, dann geht die Melodie in eine jüdische **Polonaise** über, und bei das letzte Chorus macht mein **corps de ballet** eine **Gruppe de Babylone**.

(Theaterdiener kommt.)

Theaterdiener. Herr **Kapellmeister**.

Kapellmeister. Was soll's?

Theaterdiener. Wissen Sie nicht, wo der Herr **Wilibald** hingekommen ist?

Kapellmeister. Das muß er den Herrn **Balletmeister** fragen, was geht mich der hüpfende Geck an?

Balletmeister. Hüpfende Geck! Wo ist mein hüpfender Geck, mein Leichtfuß de **Wilibald**?

Theaterdiener. Ja, wenn Sie's nicht wissen, dann ist er fort, — durchgebrannt, — ausgerissen, — dabongelaufen, oder was die Herrn für Kunstausdrücke

dabei zu brauchen belieben. Auf jeden Fall ist er verschwunden.

Balletmeister. O, ich werde kommen des blasfen Todes! Fort? Mein bester Springer geworden zum Laufer? Ein verdammte *Barthie d'échecs*. Gewiß sind daran Schuld die verfluchten Juden mit ihre *billets*. **Mon pauvre** 'üpfende *Reck*. Ein Stoß für die *immortalité de ma gloire*. Ich bin ein verlornes Mann. (Er stürzt fort.)

Kapellmeister. Ich glaube, er würde sich die Haare ausraufen, wenn sie ihn nichts kosteten.

Knirbs. Gott ist groß, und seine Wege unerforschlich.

Theaterdiener. Die Gläubiger dringen wieder in's Haus, und wollen von uns Rechenschaft, ich höre sie schon die Treppe heraufkommen.

Kapellmeister. Laßt mir das Volk nur nicht durch den Saal, verschließt den Corridor da, denn ich will mich durch diese *Thermophlen* retten. Ich fühle heut keinen Beruf, mit dem Volk zu verkehren.

Knirbs. Ich habe zwar ein reines Gewissen, aber ich will für Sie keinen *Leonidas* spielen, denn die heidnische Tugend der Tapferkeit ist mir fremd.

(Rückzug des Kapellmeisters und seiner Leute, Knirbs folgt, der Theaterdiener verschließt die Thür, und sieht durch den Schieber in den Saal. Der Doppelchor Christlicher und jüdischer Gläubiger tritt ein.)

C h o r.

Durch die Straßen der Stadt
 Vom Gerücht vergrößert
 Schreitet die Kunde,
 Stürmend durchraßt sie
 Die Kaffee-Häuser,
 Klatschend pocht sie an alle Pforten,
 Keinen noch hat *Sama* verschont.
 Die unerwünschte, schmerzliche Botschaft
 Bestellt sie an jeder
 Schwelle, wo ein Creditor wohnt.

Wenn die Häuser fallen
 Mit gewaltigem Schuldbuch
 Wenn zum Wechselarrest wallen
 Hartgefottene Schuldner,
 Da gehorcht die Natur ihrem alten Gesetze,
 Da ist nichts, das den Juden entsetze.

Aber das Ungeheure auch
 Lerne erwarten in Handel und Wandel,
 Mit gewaltsamer Hand
 Löset die Flucht auch das festeste Band,
 Wenn der Jugend blühendes Leben,
 Vor sich noch ungeheuren Credit,
 Schon am Bezahlen verzagt, und mit Beben
 Der vorläufigen Mahnung entflieht,
 Und statt mit Abzug von der reichlichen Gage
 Uns mit dem eignen Abzug bezahlt die Bagage.

Wenn die Gerichte gehn an's Versiegeln,
 Wenn der Satan geholt mit dem Schuldner die Schuld,
 Da liegt noch der Nachlaß unter den Riegeln,
 Und mahnet uns tröstlich zur Geduld;
 Doch wenn mit der Gage die Creditoren
 Ein Habenichts läßt also im Stich,
 Dann ist erst Treu und Glauben verloren
 Und tiefes Mißtrauen ergreift mich.
 Darum wird es mir klar und helle,
 Keinen Kredit mehr dem flüchtigen Paß,
 Das nur borgt, damit es mich presse,
 Und noch lacht ob dem Schabernak.

Theaterdiener. Das Volk verführt wieder einen
 entseßlichen Lärmen. — Was wollt ihr hier?

Chorführer der Juden. Alle die von euren
 Leuten festnehmen, die uns Geld schuldig sind.

Chorführer der Christen. Auf der Probe
 finden wir alle beisammen. Das wäre eine saubere
 Wirthschaft, wenn uns die Vögel ausflögen, sobald wir
 sie flügge gemacht haben mit unsern Moneten. — Mach'
 er auf.

Theaterdiener. Wollt ihr gleich zum Henker gehen?

Chor. Ich will's, wenn's unsre Obrigkeit begehrt.

Theaterdiener. Du könntest merken, daß Du lästig bist.

Chor. Nur schlechte Zahler sind es, dies verdrießt.

Theaterdiener. Mein Herr befiehlt, Du sollst von hinnen gehen.

Chor. Gestügt auf diese Wechsel bleib' ich stehen.

Theaterdiener. So bleibe denn Du übermüthiger Thor. (Er schiebt zu)

Chor. Halt, mach uns auf. — Versperret ist Thür und Thor.

(Baron Karfunkel und ein Impressario treten von verschiedenen Seiten ein.)

Impressario. Untertänigster Diener, Herr Baron. Gehen wir zusammen einen Weg?

Baron. Wenn Sie zur Probe wollen, ja.

Impressario. Natürlich; ich versichere Ihnen, man lernt diese Leute nie besser kennen, als auf der Probe; dieß ist der wahre Probierstein für Regisseurs, Auteurs und Musikanten.

Baron. Da haben wir einerlei Ansicht. — Ich glaube, wir müssen durch diese Thüre.

Chor. Die Thüre ist versperret, wir dürfen auch nicht durch.

Baron. Aber wir doch. Ich muß hin.

Impressario. Ich auch.

Chor. Hilft nichts; wenn Sie nicht etwa die Thüre einschlagen wollen, was sich doch in einem fürstlichen Gebäude nicht schickt.

Baron. Wart, das sollen sie mir bezahlen, ich bin Cavalier und Kammerherr —

Impressario. Und Hoff-Theaterintendant.

Baron. Warum nicht gar. Ich wollte, ich wär's.

Impressario. Ich sage nicht Hof, Herr Baron, sondern Hoff; ich spreche von der Göttin Speranza.

Baron. Ach, Sie necken mich bloß, weil Sie nach dem Sturz des Grafen Retro die Anstalt in Pacht zu nehmen gedenken.

Impressario. Nun, und wenn das der Fall wäre?

Baron. Gitle Hoffnungen! Glauben Sie denn im Ernst, man würde eine fürstliche Kunstanstalt zu einem Pachtgut herabwürdigen?

Impressario. Eine Kunstanstalt kann nur gedeihen, wenn sie aus dem Publikum hervorgeht, und von ihm gehalten wird. — Fragen Sie nur diese Leute, welche zum Theil durch die jetzige Wirthschaft ruinirt sind.

Baron. Ich glaube, meine Herren, Sie kennen mich hinlänglich, um den spekulativen Vor Spiegelungen dieses Mannes nicht zu glauben, und da das Geschick der jetzigen, so wie das Gedeihen der künftigen Intendanz großentheils in Ihren Händen liegt, so glaube ich Sie einladen zu müssen, Ihre Meinung auszusprechen.

Chorführer der Juden.

Selig, selig sey mir gepriesen
 Wem ein vornehmer Hofintendant
 Reicht zum Geldgeschäfte die Hand,
 Läßt er auch oft den Termin verfließen,
 Sichrer bezahlt manchmal zwar
 Wen nicht Orden und Titel schützen,
 Und das Geld erhalten wir baar,
 Aber wie oft auch läßt er uns sitzen,
 Wenn er bankrutt wird, der Impressar!
 Jenen fesselt die Ehre,
 Dieser sucht nur den Gewinn,
 Hat keinen Herrn, der ihn schütz' und ihm wehre,
 Und nach dem Vortheil nur stehet sein Sinn.

Impressario. Die Juden sind doch rechte Aristokraten, das bleibt eine ausgemachte Sache.

Chorführer der Christen.

Sparsame Prozente gewähre der Pächter,
 Wenn leichtsinnig verschwendet der Intendant,
 Des bescheidenen Gewinnes Verächter
 Geht an des trüglichen Abgrunds Rand;
 Verschieden ist der Menschen Bestreben
 Und ihre Sitten sind mancherlei,
 Ich liebe mir, mit dem Mann zu leben,
 Mit dem ich darf sprechen offen und frei,
 Der andre auch leben läßt beim Handeln,
 Respekt noch hat vor der Polizei,
 Und mit dem ich auf Du und Du kann wandeln.
 O Retro, Retro, wärst Du geblieben,
 Wo Du den Dienst zuerst gesehn,
 Zum Exerzieren Husaren getrieben, —
 Wie stand der Dollmann Dir gar so schön!
 Dort war's, wo zwischen zwei Adjutanten
 Des Fürsten Blick zuerst Dich traf,
 Und ihm einfiel das Wort der Tanten:
 „Mache den Braven zum Intendanten,
 Mach' ihn zum Kammerer, er ist ein Graf.“
 Dieß Wort hat leider Dich hergeführt
 Zu dem glänzenden Bühnenpalast,
 Den durch Schulden entweiht Du hast,
 Daß Wechsel auf Wechsel sich präsentirt,
 Und abzieht, auf's Neue prolongirt.

Baron. Diese Leute sind die abscheulichsten Revolutionäre. Warum verbietet man aber auch bei uns nicht die allgemeine Zeitung, oder wenigstens die Beilagen?

Beide Höre.

Sey aber, was immer begonnen,
 Wenn nur der Gang der Geschäfte nicht ruht,
 Und die Seide, die er gesponnen,
 Immer noch spinnt der Christ wie der Jud.

Es ist kein Zufall und blindes Loos,
Den Intendanten vertritt sein Gebieter,
Für den Pächter gibt es noch Hüter,
Sind die Geschäfte nur häufig und groß.
Was auch gescheh', wir erwarten's mit Schweigen;
Nur erhalte die Anstalt ein Gott,
Einzig ihr Sturz nur könnte uns beugen,
Dann rettet kein Himmel uns vom Bankrott. (Ab.)

Baron. Das Volk weiß auch nicht, was es will.

Impressario. Geld, Herr Baron, weiter wollen sie nichts, und das wissen sie so gut, als wir. Wenn sie nur ihr Schäfchen im Trocknen haben, die Kunst ist ihre letzte Sorge.

Baron. Ich will sie schon — — kommt Zeit, kommt Rath. Nur Geduld.

Impressario. Gibt es keinen andern Eingang auf die Bühne?

Baron. Ich glaube, wenn wir durch den Gang links, und dann die Treppe hinab in's Foyer gehen, werden wir auch hinkommen können. Wollen wir's versuchen?

Impressario. Wenn's Ihnen beliebt, mit Vergnügen. Sie nehmen mir doch mein Zanken um das Fell des unerlegten Bären nicht übel?

Baron. Sie haben mir ja eben so viel zu verzeihen. Ich glaube, wir sollten lieber zusammenhalten, damit wir erst den Bären fangen, eh' wir um den Pelz rechten. Wenn ich Intendant werde, soll Ihnen die Stelle eines Theater-Sekretärs nicht entgehen.

Impressario. Topp, es gilt. (Für sich): So würde ich ja auf jeden Fall Direktor? (Beide ab.)

(Intendantz - Bureau.)

(Der Graf, Löbhirsch, Wolfhirsch, der Kassier.)

Graf. Ich hoffe, die Herren heut Abend in mei-

ner Loge zu sehen; wir geben drei kleine Stücke, die bei unserm Publikum der Besetzung wegen sehr beliebt sind (sieht auf die Uhr). In einer Stunde denn.

Löbhirsch. Ich freue mich darauf. Wir haben so viel Gutes von Ihrer Anstalt schon gehört, — — werde ich vielleicht die Ehre haben, die Fräulein Wehrauch kennen zu lernen? Ein Empfehlungsbrief ward mir an sie; sie hat mich protegirt, und ich sah sie noch nicht einmal.

Graf. Morgen bei der Tafel will ich Sie neben sie setzen.

Wolfhirsch. Mein Trauerspiel werde ich Ihnen morgen Abend selbst vorzulesen die Ehre haben, wenn Euer Excellenz und Ihre Herren Regisseurs den Thee bei uns trinken wollen. Ganz ohne Umstände.

Graf. Sehr erfreut.

Kassier. Der Stoff ist ohne Zweifel historisch, und die Ausführung grandios.

Wolfhirsch. Walter Scott hat mir das Sujet gegeben, und bei ihm findet sich auch eine genaue Beschreibung der prächtigen Costüme, Züge und so weiter.

Kassier. Das wird sich vielleicht nicht so schnell in die Scene setzen lassen, als wir wünschen, indem die neue Oper die Mittel zur Ausstattung sehr in Anspruch nimmt.

Wolfhirsch. Ach Gott, an solchen Kleinigkeiten werden Sie sich doch nicht stoßen?

Kassier. Besteht ja doch die Weltgeschichte aus lauter Kleinigkeiten, warum nicht auch das Theater?

(Loge des Intendanten. Das Orchester spielt gerade eine Symphonie. Der Graf führt Löbhirsch und Wolfhirsch herauf.)

Graf. Auf Ehre: Sie werden schwerlich ein schöneres Theater gesehen haben.

Löbhirsch. O! zum Entzücken!

Wolfhirsch. Ah! das schönste, was existirt!

Graf. In der That: was unser Fürst beginnt, hat immer eine gewisse Art, die an das Klassische erinnert.

Löbhirsch. Ich freue mich, meine Oper auf dieser Bühne dargestellt zu sehen.

Graf (bei Seite). O verdamnte Freikomödie.

Wolfhirsch. Müffen auch mein Trauerspiel hübsch geben, Herr Graf. Mein Better und ich sind doch, ohne Ruhm zu melden, die einzigen Genie's in Deutschland, die noch ein Schauspiel und eine Oper zu schreiben verstehen.

Graf (bei Seite). Unverschämtes Gefindel. Wenn nur die Audienz beim Fürsten nicht wäre, — wie grob wollte ich sehn!

Löbhirsch. Warum geht das Schauspiel nicht an? wir warten schon lange.

Wolfhirsch. Sie sollten die Regie besser im Zaum halten. Sie bedarf starker Zucht. Wir haben schon ein Viertel über sechs, und da fängt gerade wieder eine neue Symphonie an.

Löbhirsch. Glücklicherweise eine von Beethoven. Beethoven ist ein kolossales Genie.

Wolfhirsch. Der Shakespeare unter den Componisten.

(Der Kassier kommt eiligst.)

Graf. Wahrhaftig: bester Greif, was bringen Sie?

Kassier (halb athemlos). Ein Stallmeister Sr. Durchlaucht begehrt Ew. Excellenz zu sprechen. Se. Durchlaucht werden kommen . . . in der Loge beleuchten . . . mit dem Aufziehen warten . . . wichtige Neuigkeiten . . . darf ich Sie bitten? . . . (zeigt nach der Thüre).

Graf. Im vollen Ernst: ich begreife nicht, aber ich folge. (Geht mit dem Kassier hinaus.)

Löbhirsch. Das ist eine sehr confuse Einrichtung. Die Leute wissen nicht, wo ihnen der Kopf steht.

Wolfhirsch. Das ist überall so, guter Bruder. Bei der kleinsten Bühne, wie bei der größten ist der babylonische Thurbau zu finden.

Löbhirsch. Mir gleich; wenn nur meine Oper gegeben wird, und das hab' ich glücklich durch meine Empfehlungsbriefe und die Audienz herausgebracht. Wie wird sich mein Ruhm mehren! wie wird sich der Narr von Engländer ärgern, wenn er an mich bezahlen muß seine zweitausend Pfund.

Wolfhirsch. Du bist ein großes Glückskind. Als der Engländer hat gesagt, Deine Oper sey nichts nutz, und Du könntest betteln sechs Monate, bis sie hier aufgeführt würde, hast Du ihm doch bewiesen, daß sie ist gut, und wird aufgeführt in vierzehn Tagen. Vierundzwanzigtausend Gulden! ein braver Gewinnst. So gut hab' ich's nicht. Meine Stücke haben mir immer viel Geld gekostet, aber niemals welches eingetragen.

Löbhirsch. Du bist ein Kind. Ich habe auch schon mehr an meinen Opern verloren, als mir die zweitausend Pfund ausmachen, aber doch ist's besser, diese einzustecken, als selber die zweitausend Gulden zu bezahlen, die ich an des Engländers Punde setzte. Apropos: Du mußt doch morgen mit mir die Weihrauch aufsuchen. Ich will ihr machen ein Präsent mit einem Shawl. Dreißig oder vierzig Louis'dor hin oder her — wenn man schmirt, fährt man gut.

Wolfhirsch. Gott! was hab' ich nicht schon gegeben Präsenter an die Damen vom Theater? ich bin nie gut dabei gefahren. Was hilft's auch, wenn ich das Geld mit vollen Händen hinauswerfe? ich finde doch nicht den Kerl heraus, der mir allenthalben nachreist, und meine Stücke auspfeift.

Löbhirsch. Verzweifelttes Schicksal! Mir ist's in Italien auch so gegangen. Meid, nichts als Meid. Wir wollen uns nur an Hoftheater halten, wo es verboten

ist, zu pfeifen. (Vorgnirt in's Parterre und in die Logen.)
 Schön voll! die meisten Leute bezahlen zwar nicht, aber
 das thut nichts. Schöne Frauenzimmer in den Logen.
 Sieh' doch: dort sitzt auch die stumpfnäßige Choristin,
 die sich über meine Bemerkung auf der Probe so sehr
 alterirte. Wie sich das eitle Geschöpf herausgeputzt hat!
 sitzt da in einer Loge, wie eine **prima donna**, und als
 ob ihr die Loge allein gehörte.

Wolfhirsch. hm! wird einen reichen Liebhaber
 an der Nase herumführen. Ist gar nicht übel, die Per-
 son. — Ei, ei, die fürstliche Loge wird schnell und splendid
 erleuchtet.

Graf (kommt sehr aufgeblasen herein). Se. Durchlaucht
 werden gleich hier sehn. Ich werde Sie allein lassen
 müssen, meine Herren Hirsch.

Die Hirsche (mit Büdlingen). Hat gar nichts zu
 bedeuten, sind bereits entschuldigt.

Graf (ziemlich grob). Auf Ehre: Sie nehmen sich
 einen gewaltig familiären Ton gegen mich heraus. Ich
 ersuche Sie um bessere Lebensart.

Die Hirsche (sehen sich verduzt an und sprechen kein
 Wort.)

Graf (immer gröber). In allem Ernst: Ich bin
 hochfürstlicher Hoftheater = Intendant, und Reichsgraf,
 wenn Sie das nicht wissen sollten, meine Herren. Ich
 halte sehr auf Respekt. Wenn man eine mittelmäßige
 Oper oder ein schlechtes Stück geschrieben hat, ist man
 noch immer nicht berechtigt, mit mir wie mit Seines-
 gleichen umzugehen. Verstehen Sie mich.

Löbhirsch (sehr eingeschüchtert). Ich begreife nicht,
 Euer Excellenz. —

Wolfhirsch. Wir ersterben unterthänigst, Euer
 Excellenz. —

Graf (ganz grob). Sie machen es allen Leuten so.
 Das ganze Personal des Hoftheaters hat sich über Ihre

beleidigende Arroganz beschwert. Sie stoßen Alles vor den Kopf, — aber wahrhaftig: bei mir kommen Sie an den Unrechten. Ich weiß, wie man mit literarischen Bagabunden, mit Glückspilzen und ähnlichen Leuten umzuspringen hat. Merken Sie sich das. (Geht ab.)

Die Hirsche (sehen sich verwundert und blaß an, nehmen eine Prise Taback, zucken die Achseln, und flüstern sich zu): Ein wahres Narrenhaus. Müssen den Grafen wieder herumkriegen.

Löbhirsch. Ich habe des Fürsten Wort. Meine Opera wird gegeben, und damit holla; der Intendant radotire so lang er wolle. Ein Besuch bei der Weibrauch, und wir lachen in's Fäustchen.

Kassier (kommt eiligst herein). Ist seine Excellenz nicht da? Sie sind schon fort? Desto besser, der Fürst hält schon unten bei dem Portal.

Löbhirsch. Kommt Se. Durchlaucht bereits?

Kassier (kurz und grob). Ja. Grüßt ihn die gegenüberliegenden Loge.)

Löbhirsch. Darf man fragen, wer das hübsche Frauenzimmer ist, welches Sie grüßten?

Kassier (wie oben). Nu, wer wird's sehn? die Fräulein Weibrauch.

Die Hirsche sehen sich mit sehr erstaunten langen Gesichtern an)

Kassier. Da tritt Se. Durchlaucht in die Loge. Die Trompeten und Pauken lärmen recht brav. Vivat! schreien Sie doch mit, meine Herren!

Die Hirsche (schreien aus voller Kehle mit dem übrigen Publikum das Vivat).

Löbhirsch (sehr kriechend). Wer ist der ältliche Herr, der Sr. Durchlaucht zur Seite geht?

Kassier (grob). Das ist der Fürst von Fläß. Derselbe ist ein paar Wochen früher gekommen, als man vermuthete. Heute ist er noch incognito hier. Morgen

wird er aber solenn mit der Vestalin von Spontini empfangen.

Löbhirsch (erbleichend und stammelnd). Fläß? Spontini? Vestalin? und meine Esther?

Kassier (sehr grob). Kann nicht gegeben werden; ist vom Fürsten verboten worden. Der Herr Graf bebauern, aber aus ist aus.

Löbhirsch (schreit). Meine Oper — die Zusage des Fürsten —

Kassier (sehr grob). Schreien Sie nicht so unanständig, sehen Sie nicht, daß der Vorhang aufgezogen wurde, und hören Sie nicht, daß das Publikum zischt?

Löbhirsch. Ach ich unglücklicher Mann! wenn man auch auf das Wort eines Fürsten nicht mehr vertrauen kann —

Kassier. Spielen Sie da keine Opposition. Die ist bei uns verboten. Alles ist lediglich Ihre Schuld. Sie haben das Fräulein Weibrauch vor den Kopf gestoßen, und das Fräulein will nicht haben, daß man es vor den Kopf stößt. Sie haben den Fürsten in ihr beleidigt, und der Fürst von Fläß ist zu allem Glück noch eingetroffen, früher als bestimmt war, um dem Publikum eine langweilige Oper zu ersparen.

Löbhirsch. Langweilig? meine Oper ist vortrefflich; lesen Sie nur, was die hiesigen Journale davon sagten.

Kassier. Lesen Sie nur, was sie jetzt noch davon sagen. Es sind Extrablätter erschienen, worinnen die Lobhudelei von heute widerrufen ist. Ohne Zweifel haben Sie selbst das unflüchtige Lob veranlaßt oder verfaßt, die Redaktionen getäuscht, mißbraucht, — aber die Wahrheit kommt an den Tag.

Löbhirsch. Soll mich Gott züchtigen, wenn ich, seit ich Italien verlassen habe —

Wolfsch. Das kann ich bezeugen. Niemand kann's besser wissen, als ich. In Deutschland bedarf

man dessen nicht. Da hier das Publikum selbst kein Urtheil hat, so schimpfen die Tagblätter aus Laune, und loben wieder aus Laune. Und was das eine Journal herausstreicht, verdammt sicherlich das andere, weil es ein Journal ist.

Kassier. Meinetwegen; das geht mich nichts an. Adieu.

Löbhirsch und Wolfhirsch (halten den Kassier an den Rockschößen zurück). Bleiben Sie doch um Gotteswillen. Uns geht aber das alles an. Wir verlieren Credit, Ehre, Reputation und Geld, wenn wir an diesem Theater scheitern. Wir wollen ja alles gut machen, wir waren verblendet. Legen Sie ein gutes Wort für uns ein.

Kassier. Ich wüßte nicht, wie? lassen Sie mich mit solchen Propositionen.

Wolfhirsch. Ich habe extra guten Champagner auf dem Lager. Fünfzig Flaschen stehen Ihnen zu Diensten, wenn Sie mein Trauerspiel unterstützen.

Kassier (nachgiebiger). Ach — ich bitte —

Löbhirsch. Ein Köllchen hübsch geränderter Dukaten, — werden Sie es ausschlagen, wenn ich Sie ersuche, meine Oper auf dem Repertoire zu halten?

Kassier (geschmeidig). Fünfzig Dukaten meinen Sie? Gar zu gütig — wie könnte man da etwas abschlagen?

Die Hirsche (umarmen ihn). Goldseele! vortrefflicher Mensch!

Kassier. Na, ich will sehen, was bei Sr. Excellenz zu thun ist. Der Herr Graf geben viel auf mich, und ich könnte wohl verbürgen, daß — aber ich kenne auch des Grafen Eigensinn. Die Bedürfnisse seiner Bühne — seines Personals — seine eigenen — die Ehre — Prachtliebe und Freigebigkeit — volle Kassen — sehen Sie, das geht ihm über alles. Es wird Opfer kosten; ich sage Ihnen das voraus.

Die Hirsche. Gott! wir wollen doch opfern; alles was billig ist.

Rassier. Selbst das Unbillige, meine Herren, weil es doch immer im Grunde das Billigste ist. Ich begreife, daß Sie blamirt sehn würden, wenn Ihre Produkte nicht auf's Theater kämen; aber da braucht man neue Costüme durch die Bank, neue Balletfournituren durch die Bank, Orchestervermehrung und Anschaffung mehrerer neuen Instrumente, neue Dekorationen, neue Maschinen. Es wird ein hübsches Kapitäälchen drauf gehen.

Die Hirsche. Wir wollen nichts für unsere Arbeiten haben, nur die Ehre.

Rassier. Damit ist's nicht gethan. Vom Haben ist hier nicht die Rede, sondern vom Soll. Sie werden doch der Intendanz nicht zumuthen wollen, daß sie auf ihre eigene Kosten Werke aufführt, die vom Fürsten verworfen, von den Mitgliedern mit Widerwillen aufgenommen, und von allen Journalen herunter gemacht werden. Das Kapital müssen Sie herschießen, sonst —

Die Hirsche (seufzen laut und falten die Hände).

Rassier. Das wird sich am Ende alles finden. Man wird es so billig machen als möglich. Kommen Sie nach dem zweiten Stück hinunter auf die Bühne; ich werde mit dem Herrn gesprochen haben, und Ihnen das Resultat mittheilen.

(Geht fort, und läßt die Hirsche trostlos und betroffen zurück)

(Scene ist auf der Bühne. Zwischenakt. Schauspieler und Schauspielerinnen spazieren in ihrem Costüm auf und nieder; Arbeitsleute stehen in Gruppen umher; Orchestermitglieder und Operisten treiben sich herum und kritisiren das heutige Schauspiel. Kapellmeister, Maschinist, Balletmeister und Knirch ziehen im Gefolge des Intendanten hinter den Couliffen auf und ab. Nothpennig conspirirt mit einigen Mißvergnügten in einem Winkel; Hemmschuh lügt dem Polizeikommissär und dem wachhabenden Offizier einige Skizzen aus seinem Leben vor, und die Weihrauch, aus ihrer Loge herabgekommen, schießt durch die Spalte des Theatervorhangs nach der Loge des Fürsten.)

Kassier (durchsegelt eilig die Bühne, und stürmt auf den Grafen zu). **Guer Excellenz**, freudige Nachricht. Die Leute haben sich zu Allem verstanden. Sie folgen mir auf der Ferse. Halten Sie nur wacker Stand.

Graf. Auf Ehre: ich werde das Meinige thun (spaziert mit seinem Gefolge hinter dem ersten Prospekte auf und ab).

Kassier (stößt auf Knirbs; leise): **Papa**, ich habe schöne geränderte, unbeschnittene Dufaten. Beliebt davon? Fünfzig Stück, aber mit einem Agio von 48 fr.

Knirbs. Er ist ein rechter Jude; da ich indessen die gelben Dinger gar zu gerne habe, so bring' er mir sie morgen in Gottes Namen.

Kassier (begegnet Hemmschuh). **Freundchen**, geben Sie nicht bald wieder einen Austerschmaus? ich habe fürtrefflichen Champagner; ächt und gerecht, aber die Flasche zu 4 fl., ohne Widerrede.

Hemmschuh (schmakt mit dem Munde). Gleichviel; das Gute muß bezahlt werden. Schickt mir nur den Wein in's Haus, und notirt mir ihn in Guerm Buche.

Kassier. Warum nicht, wenn nur die Zinsen —

Hemmschuh. Dummes Zeug, Gebatter — Ihr wißt, daß ich mich mit solchen Lappalien nicht abgebe.

Kassier (schießt an ihm vorüber, und begrüßt die Weibrauch; leise). **Meine Schönste**, ich habe einen Auftrag. **Herr Wolfhirsch**, ein reicher, närrischer Dilettant, ist von Ihren Reizen ganz bezaubert, und wünscht, Ihnen seine Aufwartung zu machen. Wenn Sie ihn ein einzigmal bei Ihrer Toilette zulassen wollten, so würde mir diese Gefälligkeit auch vielleicht ein kleines Profitchen abwerfen, und ich stehe dann wieder zu Diensten. Eine Hand wäscht die andere.

Alle Weibrauch. Ist Herr Wolfhirsch wirklich bedeutend reich? Allen Respekt alsdann vor Herrn Wolfhirsch. Er kann morgen bei mir erscheinen. Aber er

rede kein Wort von seinem undankbaren Bruder, den ich verabscheue.

Die Hirsche (gehen vorüber, und machen der Weihrauch, einer nach dem andern, ein tiefes Compliment. Die Weihrauch grüßt Herrn Wolfhirsch mit freundlichem Lächeln, und dreht seinem Bruder schön den Rücken).

Löbhirsch (leise zu Wolfhirsch). Hast Du gesehen, wie sie ist mit mir umgegangen? Ich will sie doch ärgern, und meine Oper auführen lassen, und die 12,000 fl. nicht scheuen, die der Graf verlangt. Bleiben mir doch noch 12,000 fl., die ich vom Engländer gewinne.

Wolfhirsch (bei Seite) Ich zahle auch gerne die 2000 fl. für mein Stück, weil ich nur gewinne Gelegenheit, oft auf dem Theater zu sehn und der herrlichen Weihrauch die Cour zu machen.

(Sie schleichen hinter dem Intendanten her, und versuchen eine Zeitlang vergebens, bei ihm zu Worte zu kommen.)

Graf. Auf meine Seele! dieser Prospekt hängt zu tief, und genirt noch obendrein die Verjenkung.

Maschinist. Wenn er zu weit vorhinge, Euer Excellenz.

Graf. C'est cela. Das hab' ich just gemeint.

Die Hirsche. Euer Excellenz —

Graf (ohne auf sie zu achten). Im Ernst: wenn das Ballet morgen seine Schuldigkeit nicht thut —

Balletmeister. Ha, sollen ihm das Blitz in den Magen schlagen. Wär' mir nur mein erster Römer nicht davon gelaufen.

Die Hirsche (wie oben). Euer Erlaucht —

Graf. Wahrhaftig, die Bestalinnen müssen reiner singen. Das ist Ihre Sache, Herr Knirbs; die meisten sind ja bei Ihnen in der Kost.

Knirbs. Der allmächtige Himmel weiß, woher die rauhen Stimmen der Mädels kommen. Die Diät in meinem Hause ist doch äußerst praktisch: ein Halbpfund-

chen Rindfleisch mit Kartoffeln Mittags, ohne Wein; Abends Kartoffeln, zwar ohne Rindfleisch, aber auch ohne Wein.

Kapellmeister (etwas betrunken). Daher kommt just das Gröhlen. Seht, Papa, ein Glas Burgunder —

Die Hirsche. Euer Excellenz Erlaucht —

Kapellmeister (wild). Wer unterbricht mich? wer spricht hier? halt's Maul da.

Kassier (zupft den Grafen beim Ärmel). Sie haben jetzt lange genug den Spröden gespielt. Führen Sie die Herren in das Conversationszimmer; ich habe schon den Contract hingelegt. Zwölftausend Gulden als reines Geschenk für Costüm u. dgl. von Lösshirsch, zweitausend von Wolfhirsch, und vierundzwanzigtausend Gulden Vorschuß und Darlehn, verzinsbar ad infinitum mit 3 pCt., und nur unter der Belastung, alljährlich die Oper und das Stück wenigstens einmal aufzuführen.

Graf. Bon. Das läßt sich hören. Da Se. Durchlaucht heute in guter Laune sind, so verzweifle ich nicht an einem huldvollen Nachschuß von einigen Tausenden, und wir sind dann geborgen.

Die Hirsche. Euer Excellenz, Euer Erlaucht, gnädigster Herr Hof-Intendant —

Graf (sehr gnädig) Zu ihrem Befehl, meine Herren.

(Führt sie in das Conversationszimmer ab.)

(Nach der Vorstellung. Das ganze Personal steht verwundert in einem Kreis auf der Bühne versammelt; in der Mitte der Kassier; man sieht in der Ferne den Impressario und den Hof-Intendanten mißmuthig abziehen.)

Kassier. Wie ich Ihnen sage, meine Herren und Damen! Se. Durchlaucht haben in einer Anwendung von Zufriedenheit den Herrn Grafen zum Oberkammer-

herrn honorifice, und zum permanenten Hoftheaterdirektor ernannt, auch zugleich einen allergnädigsten Zuschuß von mehreren tausend Gulden bewilligt.

Alle Mitglieder (rufen verwundert). O, ist's möglich! der gute Herr!

Der Graf (tritt mit Majestät unter sein Personal). In der That, morgen müssen wir uns zusammenehmen, weil Se. Durchlaucht mir heute überaus gnädig war. In drei Wochen haben wir die herrliche Oper Esther und Assuer, und wegen der Unpäßlichkeit, welche bis dahin das Fräulein Weibrauch unfehlbar befallen wird, theile ich der Mamsell Köllner die Partie zu. Uebermorgen aber, meine Herrschaften, belieben Sie bei dem Herrn Kassler Ihre Gagerückstände gefälligst abzuholen.

(Unter tausenderlei Freudenbezeugungen und staunenden Geberden entfernt sich Alles. Graf und Kassler gehen zuletzt neben einander fort.)

Kassler. In drei Wochen also die Oper, ohne neues Costüm, ohne neue Decoration und Maschinerie, aber mit 38,000 fl. in Cassa, den Gnadenzuschuß des Fürsten nicht mitgezählt? Herr Graf, die Monarchie ist gerettet.

Graf. In allem Ernst! Lassen Sie uns bei einer Bowle Punsch den Göttern danken.



Das Gasthaus zur goldenen Rose.

Dem Einen wurde schon in die Wiege ein Ordensband gelegt, und er ist am Strick gestorben; dem Andern ist die nothwendigste Windel versagt gewesen, und ein Marschallsrock oder ein Purpurmantel hat auf der Bahre sein todttes Herz bedeckt. Wer kann wider das Schicksal? Der heiterste Morgen bringt nicht selten die finsterste Nacht. Wenn die Lebenssonne trüb aufging, bleibt schon mehr Hoffnung auf hellen Abendhimmel.

Tausende werden mir recht geben, ich thue es selbst und habe ein Recht dazu. Mein Taufpathe hatte mir ein Posthorn geschenkt, und mein Schicksal um so viele Jahre später eine trockene bittere Kanzleifeder.

Aber die Bilder, die sich meinem Gehirn einprägten, so lange ich in frischer Jugend dem muntern Posthorn durch die Welt folgte, sind auch am Kanzleipult nicht erloschen, und ich habe einen ungeheuern Schatz von Lebenserfahrungen in meine dumpfige Schreibstube eingehamstert. Die Freunde behaupten, dieser Schatz bestehe aus Perlen; die Feinde mögen entscheiden, ob nicht vielleicht nur das Wohlwollen eine eitle Spreu für Kleinodien angesehen.

Da habe ich neulich einen Roman gelesen, ich weiß

nicht von wem, und gleich darauf eine Beurtheilung desselben, die geschrieben hat ich weiß nicht wer. Das Buch glich einer dunkelbraunen Sammetnelke mit phantastischen, krausen und capriciösen Blättern; die Recension einem profaischen, fett und glatt geschmierten Butterbrod.

Die Kritik nannte den Roman einen tollen Kreiswagen, und befahl, daß ein Roman in Zukunft auszu-sehen habe wie ein bequemer Großvaterstuhl mit breiten Ohren. Der Benutzer müsse also bald wissen, wohin er sich zu setzen, woran er sich zu lehnen habe, und es sey nothwendig, daß Alles sofort in größter Natürlichkeit vor sich gehe. Denn die Natürlichkeit sey der Roman, und das Romantische sey dummes Zeug, und dummes Zeug habe sich nie in der Welt begeben, und namentlich im Jahre 1832 sey gar kein Mensch mehr vorhanden, der an verrückte Schicksals-Combinationen und Schreiber-Erfindungen glaube.

Freilich ist damit Alles abgemacht, und mir bleibt nur übrig, zu bedauern, daß der getadelte Roman mir gefallen konnte. Meinethwegen jedoch; was geht mich das Zeug an? Die Bücher mögen sehen, wie sie zurecht kommen. Das Leben nimmt sich seinerseits die Freiheit, zu thun, was ihm gutdünkt.

Ich bin einmal im Mittelpunkte eines Zauberkreises gestanden, auf dem Schauplatze eines gewaltigen Schicksaldrama's, wie die abgeschmackteste Phantastie eines Romantikers nichts Fürchterlicheres erfinden könnte. Noch jetzt sträubt sich mein Haar, wenn ich daran denke, und dennoch beschränkte sich die Scene so vieler erschütternder Begebenheiten auf den kleinen Raum eines sehr mäßigen Hauses, und die Acteurs des schauerlichen Spiels waren keineswegs poetisch oder heraldisch geadelte Personen, sondern Philister, ein Geschlecht von Pfahlbürgern, denen schier die nothwendige Intelligenz abging,

um zu begreifen, wie interessant gräßlich ihr Schicksal von, ich weiß nicht welchen, finstern Mächten ausgestattet worden.

Meinem Vater war es in seinem Alter ergangen, wie es mir erging, da ich noch jung war. Theils aus Neigung, theils aus Nothwendigkeit, hatte er allerhand unternommen und getrieben, so z. B. einen Goldwaarenhandel, der ihn auf alle Messen und bedeutende Jahrmärkte im heiligen römischen Reich führte. Auf einigen dieser Reisen war ich sein Begleiter, und besuchte mit ihm unter andern verschiedene Mal eine gewisse beträchtliche Stadt Deutschlands, deren Messe zu jener Zeit viel bedeutete.

Der Vater logirte daselbst gewöhnlich in einem Wirthshause, das nicht das erste, aber bei weitem auch nicht das letzte der Stadt war. Man nahm dort wenig Gäste auf, weil der Raum allzu beschränkt schien; aber mein Vater zählte unter den Auserwählten, denen die goldene Rose immer offen stand.

Das Gebäude war unbedeutend, alterthümlich, baufällig, ein geflickter Kranker auf Krücken gestützt. Aber drinnen wurde Einem behaglich zu Muth. Die Familie war zahlreich; der graukopfige Wirth, die viel jüngere, rührige und wohlbeleibte Wirthin, ihre drei halb erwachsenen Söhne, die beiden jungen Töchter, noch im Flügelkleide, kamen uns immer mit derselben Höflichkeit, mit demselben Dienstleister entgegen. Da war schon Alles im Voraus besorgt, die Bude unfern vom Hause gemiethet, der Waarentransport in Empfang genommen, das Zimmer hergerichtet, und der Küchenzettel expresse nach dem altbairischen Gaumen meines Vaters angeordnet. Herr Hufnagel, der werthe Meßfreund, hatte von Stund an nur seinen Verkauf zu besorgen; im Uebrigen wurde er getragen, gehoben und gelegt, gepflegt und gehätschelt, wie im eigenen Hause. Die Wir-

thün nahm meine Wenigkeit unter ihre Flügel, und gewöhnlich, wenn ich aus der goldenen Rose wieder heim kam, waren mir die Kleider zu eng geworden.

Die glatt und hell geweißten Wände der Wirthsstube und unsers Zimmers gefielen meinem kindischen, wenig verwöhnten Auge; aber doppelte Freude machten mir die heitern, faltenlosen Gesichter der ganzen Familie. Die Menschen strahlten von sorgloser Zufriedenheit, und das Essen schmeckte ihnen sammt und sonders; und wenn der Wirth vom Tische ging, so war gewiß kein Tropfen mehr in seinem Becher zurückgeblieben.

Die Wirthin ihrerseits war überall bei der Hand; und wo sie nur hinsah, durfte kein Stäubchen liegen, kein Flecken unverilgt bleiben. Die Messingleuchter blitzten wie Gold; nirgends spiegelte ein Fenster den Regenbogen der Nachlässigkeit, Tischzeug und Wäsche eitel Schnee, Getäfel und Meubles stets hell gebohnt. Die Küche wurde meisterhaft bestellt, und man hätte in Ermangelung der Tische auf dem Fußboden speisen können, so reinlich war derselbe gehalten. Ein Puppenchränken fleißiger Kinder ist nichts gegen die Zierlichkeit des unscheinbaren Hauses.

Dst hörte ich meinen Vater zu dem Gastwirth sagen: „Sie sind doch der glücklichste Mensch auf Erden, Herr Frix!“ Und Herr Frix antwortete gewöhnlich hierauf mit stolzbürgerlich verschränkten Armen: „Es geht wohl an, Herr Hufnagel. Mir fehlt nichts, als ein neugebautes Haus, und auch dazu wird's wohl kommen.“

So schieden wir einmal aus der goldenen Rose, und Madame Frix sprach, indem sie dem Vater die Hand schüttelte: „Auf's Jahr, lieber Herr, können wir Ihnen schon ein besseres Zimmer einräumen.“ Und der Vater antwortete lachend: „Also viel Glück in's neue Haus, und auf fröhliches Wiedersehen.“

Wie nun das Jahr um war, und der Vater seinen

Wagen herrichten ließ, um zur Messe zu fahren, so freute ich mich schon, als ob es in's Paradies gehen sollte. Der Vater machte Schwierigkeiten, mich diesmal mitzunehmen, weil ich schon im Gymnasium saß und gerade nicht der fleißigste der Schüler war. Doch bat ich so schön, und die Mutter half mir bitten, daß der Vater endlich nach langem Widerstreben einwilligte, und ich ging, froh wie ein König — damals waren die Könige noch froh — auf die Reise.

Ach, das war freilich ein ganz anderer Anblick. Die goldene Rose leuchtete jetzt wie ein Stern hinter den grünen Bäumen der Esplanade hervor. Sie war neu und massiv erbaut, hatte zwei Stockwerke und ein prächtiges Schieferdach aufgesetzt, wie einen stolzen Sturmhut, Stallung und Remise waren daran emporgewachsen, unter dem geräumigen Einfahrtsthor lümmelten Lastträger, Karrenzieher und Lohnbediente. Im Erdgeschoß war eine Kaffeestube, wo Juden und Christen Börse hielten; eine Treppe höher war die Gastwirthschaft auf großem Fuße eingerichtet; im obern Stockwerk standen dreißig Zimmer zur Aufnahme von Gästen bereit. Man konnte sich kaum mehr aus vor Spiegeln und wallenden Vorhängen, ich rutschte einmal über das andere auf den polirten Fußböden. Unbegreiflicher Weise war mir das so sehr erweiterte Haus viel enger geworden, und mein Vater, wenn er auch in einem Augenblicke beim Anschauen der neuen Herrlichkeit beifällig nickte, schüttelte doch im nächsten Moment besorglich und griesgrämisch den Kopf.

Das Regiment des Hauses war in zwei Regierungen zerfallen. Herr Friß verwaltete die Kaffeewirthschaft, Madame das Gasthaus; Herr Friß empfing uns höflich, kühler jedoch als sonst; Madame bewillkommte meinen Vater viel wärmer und freundlicher, aber es ärgerte mich, daß sie von mir kaum mehr Notiz nahm, und mich nur obenhin abfertigte.

Wir wohnten in einem schönen Zimmer, unter dem Spiegel stand ein großes Sopha, auf dem Porzellanofen saß ein schöner Türke von Gyps, mit gekreuzten Beinen, in goldstreifigem Gewand. Rosenrothe Vorhänge verhüllten die Fenster, und den Eingang in den Alkoven, wo wir schliefen.

„Sie haben sich viel, sehr viel Ausgaben gemacht,“ sagte mein Vater ernsthaft zu Madame Frix, welche freundlich erwiderte: „Wenn es Ihnen nur gefällt.“ Dabei wurden aber ihre Wangen roth, die Augen etwas düster. — Der Wirth ließ sich kaum sehen, und meinte, da auch ihm der Vater gratulirte, er müsse doch noch eine Weinhandlung haben, und einen Tanzsaal bauen, weil er die Winterbälle zu halten gedenke.

Mein Vater wurde immer mißmuthiger, und sein Verdruß stieg auf's Höchste, als er zur Mittagstafel ging. Da wurde nicht mehr en famille gegessen, sondern an einer Table d'hôte; Herr und Madame Frix waren dabei nicht gegenwärtig, wohl aber mehrere französische Offiziere, deren Geplauder und Kokarde meinem Vater gleich unerträglich schienen. Er hielt die Marter nur über einen Mittag aus, und wir speisten sofort auf dem Zimmer, wohin die freundliche Wirthin alltäglich einen ächt bairischen Leckerbissen brachte, den sie selbst bereitet. Von den Küchengeschäften befreit, plauderte sie dann nach dem Essen ein Weilchen mit dem Vater, während ich mich mit dem ältern Sohne des Hauses auf der Messe und den Spaziergängen herumtrieb.

Den frischen lebendigen Friedrich gewann ich lieb; wir waren schier von einem Alter, aufgeweckte Bursche, und was der Eine nicht wußte, das fiel dem Andern ohne besondere Mühe ein. Friedrich war bestimmt, einst die Wirthschaft zu übernehmen, machte schon hie und da im Hause den Kellner, legte hie und da Hand an, jedoch nur sobald es ihm gefiel. Sein Vater sah ihm durch

die Finger, wie die Mutter dem jüngsten Sohn Emanuel. Ich habe den Letztern nie wohl gelitten, weil er verschlossen und scheu herumschlich, lieber in irgend einem Winkel allein saß, als in Gesellschaft, und wenn er ja an das Licht kam, der Mutter so zu sagen an der Schürze hing. Während seine Geschwister blühten, schien er zu kränkeln, trug er welke Stubenfarbe auf dem Gesicht. Der mittelste der Brüder, Sebastian, tollte in die Welt hinein. Er war kräftig, unterseht, rauchte gern, rauchte verstopften Tabak, trank insgeheim mit Hausknecht und Fuhrleuten, und verfolgte die Dienstmägde wie ein Kobold. Er eignete sich vortrefflich zum Fassbinder, welche Profession er auch lernen sollte. Man wußte noch nicht, wozu sich Emanuel einst bestimmen würde, ob zum Kaufmann, ob zum Pfarrer; er ähnelte in Unbedeutenheit den Mondscheingefichtern, seinen Schwestern, die in dem Alter standen, wo unter den lang ausgewachsenen Gliedern der Verstand ganz kurz und winzig wie ein Endchen Zwirn erscheint.

Friedrich war mein Mann, plauderte französisch, windbeutelte im Frack herum, trug die Haare modisch verschnitten, und hatte Geld vollauf, womit er mir, dem sehr kurz gehaltenen Kameraden, den Himmel des Theaters, die Buden der tausend Meßwunder, und sogar einmal einen Tanzboden aufschloß. Er walzte ganz gut, und ich ganz schlecht; als der Zapfenstreich uns erinnerte, daß es Zeit sey, heimzugehen, war ich wie gerädert, und schlüpfte alsogleich in's Bett, ohne die Heimkehr des Vaters abzuwarten. Die ungewohnte Erhizung durch Wein und Tanz beunruhigte meinen Schlaf, weckte mich auf. Gewohnt, die ganze Nacht hindurch zu schlafen, lag ich still verwundert mit offenen Augen im Bett; draußen in der Stube brannte Licht, und leises Schluchzen berührte mein Ohr. Ich horchte. Die Weinende war Madame Friz. Dazwischen klang dann und wann meines Vaters

Stimme, und zwar weniger im Tone des Trostes, als vielmehr mißbilligend. Doch konnte ich kaum etwas von dem Gespräch verstehen, deutlich vernahm ich nur die Worte meines Vaters; „Sie sollen nicht sagen, daß ich aufgehört hätte, Ihr innigster Freund zu seyn. Ich will noch einmal ein Opfer bringen, doch einzig unter der Bedingung, daß der Alte aufhöre, Spekulationen zu verfolgen, die unfehlbar zu Euerm Nachtheil ausschlagen müssen.“

Madame Fritze versetzte hierauf schluchzend: „Ach, tausend Dank, es fällt ein Centnergewicht von meiner Brust.“ —

Sodann folgte eine lange Stille, dann wurden einige Worte geflüstert, und als wie auf den Zehen schlich Madame Fritze hinaus, und hinter ihr verriegelte mein Vater leise die Thüre. — Ich weiß nicht, warum ich es für gut fand mich schlafend zu stellen, als der Vater kurz darauf in den Alkoven trat; auch schlief ich in der That bald wieder ein, sprach mit keiner Sylbe von dem Besuch der Madame Fritze, und reiste bald darauf wieder nach Hause.

Beim Abschiede war die Wirthin einsylbig und zerstückt, der Wirth dagegen kurz und ungeschliffen. Während der Knecht unser Gepäck auf die Kutsche schnallte, tobte und wettete Herr Fritze mit einem alten armen abgebrannten Manne, der hereingekommen war, Besteuern zu sammeln. Da war kein Schimpfwort, das der Wirth dem Unglücklichen nicht in den Bart geworfen hätte; zum Schluß stieß er ihn aus dem Hause. Da rief der zornige Bettler dem Beleidiger zu: „Gott gebe, Herr Rosenwirth, daß Ihm nicht einmal an Leib und Leben, Haus und Hof und Kindern vergolten werde, was Er schon tausendmal an der Armuth verschuldet hat! Es ist noch nicht aller Tage Abend, und Hoffart kommt vor dem Fall.“

Das Gefinde sollte den Bettler wegprügeln, aber es hatte Mitleiden mit ihm, und schenkte ihm die Paar Kreuzer, die ihm der Herr verweigerte. Aus dem Munde des Böbels, der umherstand, vernahm ich nun mit Staunen, daß der Rosenwirth als ein grausamer Geizhals bekannt sey, und man redete ihm allerlei Betrügereien nach, und Dinge, wobei mein ungereifter Verstand nicht ausreichte.

Auf der Reise sprach der Vater wenig, und schien an einer ganz besonderlichen Unzufriedenheit zu leiden. Was mich betrifft, so dachte ich schon nicht mehr mit demselben Vergnügen wie zuvor an die goldene Rose, und blieb gleichgültig zu Hause, als die nächste Messe herankam, die mein Vater zum Letztenmale bezog. Friedrich war nach der französischen Schweiz gegangen, um die Kellnerei zu lernen. Ich hatte gar kein Interesse mehr, die goldene Rose wieder zu sehen.

Der Vater kam mit unleidlichem Humor heim. In meiner Gegenwart sagte er der Mutter: „Ich will unser Gut bei Schmühl verkaufen, weil ich Geld brauche, und ein Spizbube mich um mein Erspartes betrogen hat.“ Die Mutter schlug die Hände über dem Kopf zusammen und fragte, wie und wo und warum. Der Vater sagte: „Der Rosenwirth Frix ist der Spizbube. Ich lieb ihm auf Treu und Glauben, und er läugnet mir jetzt Alles ab.“ Die Mutter sprach von Verklagen. Der Vater schüttelte aber den Kopf: „Du verstehst das nicht, ich kann nicht, wenn ich auch wollte. Wir müssen uns einschränken, damit holla.“

Von diesem Augenblicke an verlor er kein Wort mehr über die Sache, und nur einmal hörte ich ihn, da er noch im Bette lag, wie im halblauten Selbstgespräch sagen: „Man ist verlassen, wenn man sich mit Weibern und Schlangen einläßt.“ — Ich erinnerte mich plötzlich jenes nächtlichen Besuchs der Madame Frix,

schwieg aber mäusehenstille, und habe bis zu meines Vaters Tode gegen Niemand etwas davon verlauten lassen.

Ungefähr ein halbes Jahr später — wir hatten zufällig ein paar Wochen Vacanz — nahm mich ein Schwager meiner Mutter auf eine Reise mit, die ihn in Geschäften der Regierung quer durch Deutschland führte. Wir fuhren Extrapost, und ich kannte mich nicht vor Vergnügen. Ich stellte schon meinen Mann vor, und half meinem Vetter, einem fröhlichen Bonvivant, treulich bei allen Schwänken. Wir hatten zwar kalten Winter, aber zugleich heißen Krieg in Deutschland. Die Straßen wimmelten von bunten Soldaten, und mir klopfte das Herz bei solchem Anblick, der immer mannigfaltiger wurde, je weiter wir kamen. Wir berührten auch die oben erwähnte Handelsstadt wo eine Masse von Soldaten sich angehäuft hatte. Der Kriegsschauplatz war fern, und der Soldat dachte nur an das Vergnügen. Alle Gasthäuser waren überfüllt, in dem unsrigen konnte man sich kaum rühren. Der Vetter besorgte seine Geschäfte, während ich auf der Straße die Uniformen musterte, und Abends, da er fertig geworden war, sagte er zu mir: „Heute ist Maskenball in der goldenen Rose. Laß uns hingehen und das Getümmel betrachten. Speise und Trank sollen gut seyn, und im Uebrigen bekümmere Dich nicht viel um die Wirthsleute, und vergiß nicht, daß Dein Vater großen Schaden durch ihre Unredlichkeit erlitten hat.“ Gerne versprach ich das und wir gingen auf den Ball.

Da wir durch das Haus nach der erleuchteten Treppe schritten, warf ich einen Blick in die Kaffeestube. Viele Menschen darinnen, gehüllt in Punsch- und Tabakdampf. Beim Spieltisch am glühenden Ofen schmorte der aufgedunsene, fettglänzende Wirth. Oben in dem neuen Ballsaal, umschwärmt von einigen hundert Masken, hinter dem eleganten Comptoir thronte Madame Fris, äußerst gepuzt,

wohlbeleibter als sonst, wie eine Monarchin. Aber ach, wie verändert ihr Gesicht, welche Spannung in den Zügen, wie erloschen das Auge, wie gezwungen die Freundlichkeit um ihren Mund! Schwerfällig und zerstreut wechselte sie das Geld ein, befehligte sie die Schaar der Dienstleute, ordnete und versendete sie die verlangten Erfrischungen. Sie schien geschminkt zu seyn, aber die fahle Stirne strafte die künstliche Farbe Lügen. Widerliche Empfindungen spielten auf ihrem Antlitz, die gellende Musik that ihrem Ohr wehe, sie sprach zusammenhängend mit Niemand, als mit einem Offizier, der an den Schenkisch gebannt war: ein Fünfziger, mit graugeiprenkelten Haaren, mit dem schlaffen Munde des verlebten Wüßlings, und der unbehaglichen Larve der Leichtfertigkeit, womit alternde Laugenichtse die Mängel der Jahre zu verkleben suchen. Die schweren Epauletten, die er trug, mochte er wohl verdient haben. Aber sein Ehrenkreuz gehörte gewiß nur an seinen Degen, nicht auf sein Herz.

Der zudringliche, unermüdlige Gesellschafter schwatzte in einem fort, ohne Aufhören antwortete ihm Madame Fritz. Seine Rede schien frivol, die übrige melancholisch. Ich, hinter einer Säule hervorstarrend, wurde von der Wirthin nicht bemerkt.

Da kam ein unerwarteter Gast, ein bewaffneter Reiter, der sich auf gut militärisch mit Säbelscheide und Ellbogen Platz machte, in den Saal, und überreichte dem Offizier eine Ordre vom Generalstab. Unbefangen nahm sie der Bataillonschef aus den Händen des Ordre-donnanz-Genßdarmen; aber zu gleicher Zeit wirbelte auf den Straßen der Generalmarsch, und man begriff, daß die Trommeln die Truppen zum Abmarsch riefen.

Tänzer und Zuschauer drängten sich in dichte Haufen zusammen, und versperrten mir die Aussicht auf das von mir beobachtete Paar. Ich weiß nicht, wie sich die

Trennung aussprach, aber sie war rasch und tief erschütternd für Madame Friz. Als der Offizier, in seinen Mantel gehüllt, mit der Ordonnanz unter der Saalthüre verschwand, bemächtigte sich der Wirthin ein heftiges Bittern. Nur zwei Augen, die meinigen — lauschten nach ihr hinüber; die übrigen Anwesenden, plaudernd und haselirend, drehten dem Comptoir den Rücken zu. Ich sah, wie ein widerliches altes Weib, in Spigenhaube und Wienermantel, zu Madame Friz trat, und mit verzerrter Besorgniß fragte, wie sie sich befinde. Madame Friz antwortete als wie in Todesangst: „Das hat mir den Rest gegeben; ich halte es nicht mehr aus . . . die Schmerzen, die ich jetzt empfinde . . .“ Bei diesen Worten färbte sich ihr Gesicht, als wäre es mit Kalk überzogen. Die Alte versetzte hastig: „Nur hier nicht, liebe Base . . . bedenke Sie, um Gotteswillen . . . komm Sie mit mir!“

Die beiden Weiber verließen den Schenktisch. Die Alte jagte die Wirthstöchter dahin, die Stelle der Mutter zu vertreten; ich folgte, gleich einer Maschine, den Weibern in ziemlicher Entfernung. Der Vetter war mir lange abhanden gekommen, — ich wußte nicht eigentlich, ob ich jetzt ging, ihn aufzusuchen, oder den Weibern nachzuspüren.

Außerhalb des Saales lief ein langer Gang längs dem Hofe, aus dem Gange eine enge, dunkle Schlucht nach einer Hintertreppe, wo nur eine verlöschende Lampe ungewissen Schimmer verbreitete. Auf den ersten Stufen dieser Treppe sank Madame Friz, die taumelnd und wankend bis dorthin gekommen war, in die Kniee, und stotterte dumpf: „Ach du mein Jesus, ich kann nicht weiter.“ —

Darauf antwortete die Alte mit dringendem Flüstern, indem sie ihre Base schier gewaltthätig aufraffte: „Mach' Sie keinen Skandal! wenn uns Jemand hier fände . . .“

nehm' Sie sich zusammen . . . ein Paar Schritte noch, und wir sind drüben. Alles ist parat . . . Kein Mensch erfährt's . . ."

Husch, wie mit einem Ruck waren die Weiber plötzlich unten, ich auf ihrer Ferse. Ein Hinterpförtchen offen, das schmale Gäßchen neben den Remisen vor uns, in einem niedern Häuschen gegenüber brannte düsteres Licht. Die Thüre des Häuschens gähnte schwarz wie ein Ofenloch in die Nacht. Schnell verschwanden darin-
nen die Weiber . . . ich zögerte schüchtern . . . die Hausthüre fiel mir vor der Nase zu.

Dennoch stand ich wie angenagelt, horchte, spitzte die Ohren. Ach, um mich her brauste es in allen Tönen. Fern gingen die Trommeln, über meinem Haupte raste der Wintersturm um die Schornsteine, mir im Rücken pff und schnurrte die wüste Tanzmusik. Durch die Fenster des Häuschens aber, hinter welchen das Licht hin und her, auf und nieder fuhr, wie ein Irrwisch, drang herzerreißendes Wimmern.

Und vor mir stand mit einemmale der Better, ermunterte mich durch einen heftigen Achselschlag und schalt: „Wo steckt er? Ich suche ihn schon seit einer Stunde. Ist er auf schlechten Wegen? Gleich komm Er herein, denn der Glühwein dampft auf dem Tische, und der Gugelhopf, den Er so sehr liebt, kann das Anschneiden nicht länger mehr erwarten.“

Umgekehrt also. Der Better hatte lustige Gesellschaft geladen und trank tüchtig. Mir schmeckte nicht Wein, nicht Backwerk, aber die Becher waren so fidel, daß sie es gar nicht merkten. Ich schaute, während die Andern sich erlustirten, emstig auf den leeren Schenktisch, wo nur dann und wann eine der Töchter vorübergehend Platz nahm. Die Uhr des Saals zeigte schon auf die vierte Morgenstunde, als Madame Frix, auftauchend aus dem flirrenden Lampenschein wie ein blaßes Gespenst, wieder

an dem Comptoir erschien. Ich schauderte vor ihrem Aussehen, sie schien aus dem Grabe zu steigen. Lady Macbeth war's, mit blutigen Händen nachtwandelnd, oder Medea, nach dem Morde ihrer Kinder ich mußte meinen Blick wegwenden, und war froh, da wir bald aus dem Hause und aus der Stadt gingen.

Mehrere Jahre waren vergangen, mein Vater lebte nicht mehr, ich kehrte von theatralischer Wanderschaft zurück, und besuchte, wie im Fluge, die Handelsstadt, um einige werthe Bekannte zu begrüßen. Ein ehemaliger Schauspieler des Stadttheaters führte mich in seine Wohnung. Er logirte in der goldenen Rose, war mit einer Tochter des Hauses verheirathet, und führte von seiner Hochzeit an ein Leben voll Kummer und Krankheit. Nanette, seine Frau, litt an unheilbaren Uebeln, auch die Kinder des Paares waren davon betroffen. Unfriede, Unlust und peinliche Spannung herrschten in der Haushaltung. Das fatale Bild zu vollenden, trug die Familie Trauer. †

„Wen haben Sie verloren?“ fragte ich meinen frühzeitig gealterten Freund Heger. — Er zählte mit finsterner Miene an den Fingern her: „Vor drei Vierteljahren wurde mein Schwiegervater, da er gerade die Feuerndte beaufsichtigte, vom Blitz erschlagen; dann starb meine Schwägerin Susanne im Irrenhause, weil ihr Bräutigam, ein junger angehender Gastwirth, schier am Vorabend der Verlobung vom Tode dahingerissen wurde; vor ein Paar Wochen endigte der Schwager Sebastian eben so plötzlich, im Hause und so zu sagen in den Armen eines Mädchens, das er liebte, und von welchem die Familie nichts wissen wollte.“

„Viel Unglück auf einmal.“

„Ach, es ist als ob ein Fluch auf diesem Hause läge. Ich bin elend, seit ich es betrat, und fürchte mich Tag für Tag vor neuem Jammer.“

„Was macht Madame Frits und Emanuel und mein lieber Friedrich?“

„Die Schwiegermutter ist dem Aeußern nach wohl, aber ohne Zweifel von geheimen Seelenleiden gequält, und verläßt ihr Zimmer kaum. Emanuel stiehlt unserm Herrgott den Tag ab, gibt sich den verderblichsten geheimen Ausschweifungen hin, und verträumt sein Leben in bedauerlicher Zerrüttung. Der Himmel weiß, was daraus werden wird. Friedrich, der gleich nach des Vaters Tode von Lausanne zurückkam, führt jezo die Wirthschaft. Aber sie bedeutet nichts mehr, da die meisten Kunden ausblieben, weil das abergläubische Volk seit des Schwiegervaters jähem Hinscheiden von göttlichen Strafgerichten träumt und schwägt.“

Die Luft im Zimmer wurde mir zu schwül. Ich ging hinab, meinen lieben Friedrich zu umarmen. Der Mensch sah sich nicht mehr gleich, war ein verdrossener, ausge-
mergelter Patron geworden, den nichts mehr freute, der auf Vergangenheit und Zukunft mit gleicher Abspannung hinsah. Kaum regte sich sein Puls beim Wiedersehen des Jugendfreundes; schon im nächsten Moment haschte er wieder, phlegmatisch plaudernd, die Mücken von dem verödeten Billard. Trostlose Ahnungen stiegen in mir auf, kaum vermochte ich bei dem todtengräberähnlichen Menschen auszuhalten.

Da trat eine kleine, spindeldürre Gestalt ein, mit wirren Augen, klappernde Kaffeetassen in den zitternden Händen tragend. Der Greis, ebenfalls in Trauer gekleidet, gab sich den Anschein, als sey er im Hause zu etwas nütze, ordnete die Geräthschaften, und brachte sie dadurch in Unordnung, wischte Staub ab, wo keiner lag, stellte Stühle, wo sie nicht hingehörten, schleppte Sei-

tungen hin und her, wie die Kaze ihre Jungen, schnupfte unaufhörlich Tabak, schneuzte sich und nießte beinahe ununterbrochen. Endlich stemmte er sich an's Fenster, und blinzte gedankenlos in die Sonne. — Ich deutete auf ihn, und Friedrich sagte achselzuckend mit geringschätzendem Tone: „Der Onkel Martin; er ist nicht recht beim Verstande und hat bei uns das Gnadenbrod.“

Diese Figur hatte gerade noch dem schauerlichen Hause gefehlt. Mir schwindelte; ich griff nach dem Hute, als auf einmal der Alte hell in die Hände klatschte, in lautes Gelächter ausbrach, und stammelnd rief: „Sieh doch, sieh! da bringen sie den Emanuel im Gallawagen! Mein Seel, wenn der nicht abgestanden ist, so will ich einen Brabänder verloren haben!“

Wir liefen an's Fenster, ein Schwarm von Menschen kam über den Platz, umgab einen Bauernwagen, auf dessen Strohbündeln ein Mensch mit verzerren Zügen lag. Schon war er eine Leiche, Emanuel war's. Der Glende hatte sich in vollkommenem Lebensüberdruß mit Arsenik vergiftet, womit er in einem benachbarten Dorfe seinen Wein gewürzt.

Der wahnsinnige Onkel tanzte dem Wagen entgegen, der in den Hof fuhr. Ich eilte hinaus, auf schlotternden Füßen folgte mir Friedrich. Die Treppe des Hauses herab stürzte, vom Getümmel aufgeschreckt, Madame Frix, erkannte mit einem Schrei des geliebtesten Sohnes Leiche, und sank, vom Schlage getroffen, neben dem Wagen zusammen. — Da war keine Rettung mehr, sterbend trug man sie in ihr Zimmer. Noch verweilte in ihr einige Lebenskraft, aber die Sprache war dahin. Hestig winkte sie ihrem Sohne Friedrich, rang die Hände, deutete ungestüm nach ihrem Schreibtisch. Das Auge sorglich auf sie geheftet, öffnete er den Secretär, zog eine Schublade nach der andern heraus, und immer ungestümer schüttelte die Sterbende mit dem

Kopfe. Endlich stieß er auf ein verborgenes Fach, die verzweifelte Mutter winkte . . . er riß die Lade aus ihren Fugen . . . ein kleines Paket lag darinnen, er brachte es der Mutter, die im Todeskampfe es ihm wieder in den Busen schob, die erlahmenden Hände faltete, als beschwöre sie ihn, das Vermächtniß treulich zu verwalten, und bald darauf einem neuen Schlaganfall unterlag.

Von dem entsetzlichen Auftritt zerschmettert, konnte ich nicht an die Abreise denken. Den Freund zu trösten, ging ich am andern Morgen in das Sterbhaus. Ich kam just, als Friedrich im Begriff war, in den Wagen zu steigen.

„Du willst verreisen?“

„Nur auf einige Stunden; begleite mich.“

Nachdem wir die Stadt im Rücken hatten, sagte Friedrich mit bewegter Stimme: „Ich gehe, um vom Lande ein Schwesterlein zu holen, von dem wir alle bisher nichts wußten. Gott vergebe der Mutter ihre Schwachheit; aber das mir anvertraute unschuldige Geschöpf will ich halten wie mein eigenes Kind. Laß Dir erzählen, was ich in dem geheimnißvollen Paket gefunden.“

Und er erzählte, und meine Erinnerungen spielten mit seinem Bericht zusammen. An jenem Ballabend hatte das unselige Weib im Hause der alten Base ein Kind geboren, die Frucht einer streng verhehlten Sünde. Die Base hatte für Alles gesorgt, das Geheimniß mit in's Grab genommen, bis es an der Mutter Sterbelager zu Tage kam. Welche Empfindungen zerrissen meine Brust! und ich durfte nicht einmal Friedrichs Vertrauen erwidern, ihm nicht entdecken, was vor Allem mein Herz bekümmerte. Während seiner letzten Krankheit hatte mir mein Vater unterm Siegel strengster Verschwiegenheit ein Portrait eingehändigt, welches ich schnell vernichtete. Es war das Bild der Madame Fritz. — Nun war ich

in einem Labyrinth von Furcht und Ahnung verstrickt; ich zitterte vor dem Gedanken, in dem Antlitz der kleinen Henriette einen der Gesichtszüge meines Vaters zu entdecken . . .

Endlich hielt der Wagen vor dem Pfarrhause, wo das Mädchen erzogen wurde. Nach lang gepflogenen ernsthaften Gespräche wurde das Kind herbeigeführt, an Friedrich ausgeliefert. Mein Herz bebte vor Entzücken: Henriette war dem Bataillonschef wie aus den Augen geschnitten, und die Natur hatte sich darinnen gefallen, das diabolische Gesicht des Offiziers in Engelszügen und dennoch sprechend getreu wiederzugeben.

Wenig ist noch zurück, und doch so viel. Es vergingen nicht zwei Jahre, und Nanette war hinübergegangen und Friedrich war erloschen an abzehrender Entkräftung. Auf den Trümmern eines ganzen Geschlechts stand zuletzt die uneheliche Waise als einzige Erbin beträchtlichen Vermögens. Ihr Vater kam nie wieder zum Vorschein. Gleichsam wie im Traume hat dieses Kind eine sorgenfreie Existenz gefunden, und der Himmel gebe, daß der Fluch aufhöre, der die Familie unerbittlich bis zu ihrer Erlöschung verfolgte.

Wäre diese Geschichte in einen Roman gebracht, so schrie die Kritik bis zum Bersten über Gräuel, Unwahrscheinlichkeit, absolute Unmöglichkeit. Aber ich kann nun einmal der Kritik nicht helfen: wahr bleibt die Geschichte dennoch.

Die Freileute von der Herrenwiese.

„Der Schwed' ist kommen,
Hat Alles weg g'nommen,
Hat d' Fenster 'nein g'schlagen,
Hat 's Blei raus g'graben,
Hat Kugeln draus gossen,
Hat Alles verschossen.“

Die Ammen und Großmütter in Schwaben und im Rheinthal sangen noch nicht gar lange dieses Lied an der Wiege ihrer Enkel und Pflegekinder, denn kaum war der schreckliche Krieg vorüber, welcher dreißig Jahre hindurch das liebe Vaterland in Elend und blutigen Jammer gestürzt hatte. Schier mit Verwunderung betrachtete der Bauer seine Felder, welche ungestört keimten und Erndte brachten, ohne von muthwilligen Fußknechten versengt, von Rosseshufen zertreten zu werden. Der Kaufmann dünkte sich im Paradiese, weil er seine Fracht von Markt zu Markt führen durfte, ohne vor Plünderung zu zittern. Der Bürger in Städten und Flecken richtete wiederum sein verbranntes Haus empor, die nackten Kirchen fanden wiederum ihren Schmuck, der Friede ebnete allmählig die blutigen Geleise des Kriegs. Seine Hand schaffte zwar langsam, aber des Menschen Seele ist stets voll Hoffnung, baut sich lustige Schlösser

über verkohlte Trümmer, vergißt ungesäumt das Unglück, hält sich fest am Heil des Augenblicks.

So war Freude überall, und ein Jeder begierig, sein verödetes Hauswesen zu ordnen, seinen geschiedenen Lieben ein festlich Grab zu bereiten, die gezehteten Geschlechter durch Heirathen und Verwandtschaftsbande zu verknüpfen, damit das Leben wiederum ein geselliges, der Kranz der Häuslichkeit vollständig sey. In dem Flecken Bühl, freundlich gelegen an der großen Heerstraße, die von Frankfurt den Rhein aufwärts nach Freiburg und Basel zieht, war besonders viel Regsamkeit. Seine Märkte wurden zahlreich besucht, seine Firsien stiegen fröhlich aus dem Schutt, Handel und Wandel blühte, und kein Tag verging, da nicht zu Bühl irgend ein Familienfest, eine Hochzeit oder Kindtaufe gefeiert wurde. So begab es sich an einem Sonntage, daß ein reicher Bürger sich mit großem Prunk verhehelicht hatte, und nach der Ceremonie die vielen Zuschauer derselben lustig plaudernd aus der Kirche gingen. Unter ihnen wandelten ehrbarlich zwei wohlgeputzte Mädchen, das Auge fromm zum Gebetbuche niedergeschlagen, und wechselten nur sparsame Worte, bis sie an die Hausthüre der Frau Lindle gelangten. „Willst Du nicht hereinkommen?“ fragte Victoria, die Tochter der Wittib, ihre Begleiterin. „Gar zu gern,“ antwortete Marie, die Freundin, und folgte in das kühle Stübchen, und setzte sich mit Behaglichkeit nieder, sann eine Weile nach, während Victoria nach ihren Blumen schaute, und ließ sich hierauf mit einiger Selbstüberwindung vernehmen: „Liebe Victor', erlaube mir ein freundlich, wohlgemeintes Wort. Wir haben als Nachbarinder Freud' und Leid zusammen getragen, und es steht mir zu, in Deine Angelegenheiten mich zu mischen. Da wir jetzt von einer Hochzeit kommen, so rede ich zur besten Zeit, und frage Dich recht schwesternich, ob Du wohl mit Fleiß bedacht, welchen Handel

Du eingegangen bist? Es wird nicht lange dauern, und Du stehst auch vor dem Altar, wirst eine Frau, und wir müssen scheiden, von einander gehen, Eine rechts, die Andere links. Wiewohl mich dieses schmerzt, so weiß ich doch, daß es einmal so kommen muß; aber ich möchte Dir Freudenthränen nachweinen, mich über Dein Schicksal nicht grämen. Besinne Dich also recht, und sage, ob Du mit dem Förster glücklich seyn wirst."

Victoria hatte die Rede ihrer Freundin ohne einigen Widerwillen vernommen, und versetzte: „Gute Marie, wie kann ich das voraussagen? der liebe Gott ist's, der uns Wohl und Wehe schickt, und die Ehen werden im Himmel geschlossen, sagt die Mutter. Ich will's geduldig erwarten, und der Mutter gehorsamen, weil sie meint, daß es mein Glück seyn würde. Du weißt nicht, wie eifrig sie auf diese Heirath dringt. Ginge es nach ihrem Kopfe, so würde ich heute schon mit Herrn Eisenhut getraut." — „Das begreife ich nun und nimmermehr. Der Förster, von dem eigentlich Niemand recht inne wurde, woher er stammt, der plötzlich aus dem wilden Walde von Allerheiligen herüber nach der Windeck kam, der Wittwer mit zwei unmündigen Kindern, ein Mann, so barsch und trotzig, daß ihn das Volk fürchtet, wie den leidigen . . . wie fing er's an, Deine Mutter zu gewinnen, und Dir zu gefallen, die wohl eines hübschen Junggesellen werth ist?"

Victoria erröthete, indem sie darauf die Antwort gab: „Frage mich nur immerhin, aber beschreiben kann ich's nicht, wie sich Alles gemacht hat. Die Mutter hat ein Stücklein Wald besessen, weit hinten im Gebirg, das sie mit ihren Augen niemals gesehen: Der Vater selig tauschte es vor langen Zeiten ein. Nun haben die Kriegsläufe meiner Mutter Gut viel geschmälert, und sie dachte daran, den Wald zu verkaufen. Er gehört in das Windecker Revier, und wie der Förster, den die

Herrschaft hingesezt, weil sein Vorfahr allerwärts betrog, wie Herr Eisenhut, sage ich, zum ersten Mal in unsern Flecken auf das Schloß kam, begegnete ihm die Mutter, und redete von dem Holz und dessen Verkauf. Er gab ihr freundlichen Bescheid, beschrieb den Platz und seinen Werth, schalt auf den weggejagten Forstwart, der manch schönen Stamm von dort verschleifte, und schlug der Mutter vor, für einen billigen Käufer zu sorgen. Du mein Gott, sie war froh, und konnte nicht genug erzählen, wie der finstere Jägeremann so artig und beredt gewesen. Daß er auch rechtschaffen war, bewährte sich in Kürze. Eines Morgens kam er, und brachte Geld für das Holz, und hatte mit vieler Mühe einen gerechten Käufer erhalten, der eine arme Wittve nicht zu drücken verlangte. Die stichtliche Freude, womit er die blanken Thaler hinzählte, wendete ihm mein Herz zu, und ich freute mich wie ein Kind, als er auch jede Belohnung ausschlug, die ihm von der Mutter geboten wurde. Seitdem kam er oft an unserm Hause vorüber, und grüßte freundlich herein, während er doch nicht einmal vor dem Bogt den Hut rückt, und besuchte uns gerne, wenn die Mutter ihn herein rief. Da schwatzte er oft lange Stunden von diesem und jenem, wie er im Dienst an des Markgrafen Hofe gewesen, und endlich während des Kriegs in den finstern Wald gesezt worden, wo er keinen Nachbar hatte, als das verödete Kloster, und oft wochenlang kein menschlich Angesicht zu sehen bekam . . ."

„Seiner Frauen Angesicht und seine Kinder ausgenommen . . .“ fiel Marie mit Vorbedacht ein. Victoria betrachtete sie ernsthaft, schüttelte mißbilligend den Kopf, und sagte: „Seh doch nicht boshaft; es steht Dir nicht an. Freilich erzählte er uns auch von seiner Frau, von seinen Kindern, und wie diese sein Trost in der Einsamkeit gewesen sehen, wie aber bald sein Weib gestorben, und er zu

dem Schmerz über ihren Verlust noch den Kummer empfunden, seine Kinder in der Wildniß nicht aufziehen zu können, wie sich's gehört. Darum habe er beim Frieden getrachtet, wieder heraus in's Land zu kommen, und die Herrschaft sey ihm willig gewesen. Dieses und viel Anderes vertraute er uns an, als ob er mit zur Familie gehöre, und die Mutter wurde ihm stets freundlicher, so wie ich von Tag zu Tag ihn besser leiden mochte. Da sagte einmal die Mutter Abends zu mir, ich sey im rechten Alter, mich zu verheirathen, und sie wisse einen Mann für mich. Als ich nun neugierig fragte, nannte sie mir Herrn Eisenhut, und pries ihn, als hätte sie damit was zu verdienen. Ich lachte; da sie aber bald wieder davon anfang, so bedachte ich mich, und fand, daß die Mutter Recht hatte. Darum gab ich ihr mein Jawort, und wollte nur noch ein Jahr oder zwei warten. Damit war es jedoch Nichts. Die Mutter vermeint eine Ursache zu haben, mit der Heirath nicht lange zu zögern."

"Eine Ursache? Ei, welche denn?" fragte Marie, und Victoria erzählte mit gedämpftem Tone weiter: "Es ist gewiß nur ein Hirngespinnst, das meine Mutter quält, aber alte Leute sind leichtgläubig, und die Furcht, wenn auch eingebildet, nagt an ihrem Leben, so man nicht derselben Meister wird. Höre denn. Vor manchen Jahren, ich war dazumal kaum zwölf Herbst alt, lag in unserm Hause ein Quartiermeister von den Schweden. Du erinnerst Dich vielleicht des Mannes, denn wir lachten oft über seine rothe Nase, und die Bosheit, womit er seinen Diener prügelte, wenn dieser etwa irgend einen Fehler gemacht hatte. Der Quartiermeister war ein Deutscher, ich glaube, aus Baiern gebürtig; er liebte den Wein, und vor Allem das Geld. Seinem General gefiel, unsern Flecken zu brandschatzen, und ich weiß nicht, wie viel meine Mutter zahlen sollte, und sie hatte doch

nichts als Schulden und die lästige schwedische Einquartierung. Also zahlte sie nicht, und wurde verfällt in eine Strafe, die noch schwerer war, als ihre Schatzung, und der Schwede wollte sie von Haus und Hof jagen, wenn sie abermals kein Geld schaffte. Da nahm sie in des Herzens Angst ihre Zuflucht zu dem Quartiermeister, und der gab nach langem Weigern den Bescheid, daß er jedes Unheil von der Mutter abhalten wollte, wenn sie ihm dagegen Eines verspräche. So zeigte er — die Mutter hat es mir lange nachher ausführlich erzählt — so zeigte er durch's Fenster nach mir, die ich auf der Gasse spielte, und sprach, der Krieg müsse doch einmal ein Ende nehmen, worauf er sich alsdann in Ruhe setzen wolle, und hernach müsse mich die Mutter ihm zur Frau geben."

Marie lachte hell auf; Victoria fuhr fort: „Auch die Mutter, trotz ihrer Furcht und Angst, lachte, wie Du, aber der Quartiermeister blieb ganz ernsthaft, und meinte, er rede nicht im Scherz, und nur, wenn ihm die Mutter heilig gelobe, ihm die Tochter aufzuheben binnen zehn Jahren, so wolle er den General umstimmen, und ihre Habe retten. Sorgt nicht, liebe Frau, — hat er gesagt, und so lauteten seine eigenen Worte, — in zehn Jahren hat mich entweder der Böse geholt, oder ich bin ein reicher Mann geworden, und hole meine Braut Victoria heim! — Weil der Quartiermeister keinen Spaß verstand, auch dann und wann absonderlich tolle Grillen hatte, nicht minder die Zeit drängte, that endlich die Mutter, wie der Narr wollte, und gab ihm das Versprechen. Hierauf hielt er das seinige, legte der Mutter Schatzung und Strafe auf andere Leute um, die leider Gottes vielleicht noch ärmer waren, als wir, und die Gefahr war vorbei. Später ist er mit dem Regiment fortgegangen und hat kein Wörtlein mehr von sich hören lassen. Gewißlich starb er irgendwo im Kriege, und

nichts ist uns von ihm verblieben, als ein schlechter Ring, den er mir beim Abschiede schäfernd an den Finger steckte, indem er mich seine Braut nannte. Was hab' ich dazumal von seiner Narrheit gewußt; er hat mir wahrlich keine Sorge gemacht; aber die Mutter fürchtet sich noch jetzt vor seiner Wiederkehr, und wünscht deshalb besonders, daß ich von unserm Flecken wegheirathen möchte, und eines Mannes Frau würde, der im Stande sey, mich gegen Jedermänniglich zu vertheidigen." — „Dazu möchte freilich Herr Eisenhut besonders taugen, aber . . ." — „Still, Du böses Kind, da ist die Mutter!" —

Die Wittib trat geschäftig in weitfliegenderm Kirchenmantel ein, und ihr Gesicht verkündigte die größte Zufriedenheit. Mit schelmischem Lächeln rief sie der Tochter zu: „Geschwinde, mein Herz, geschwinde besorge die Küche, denn wir wollen eine kurze Mahlzeit halten, und darauf einen Lustgang thun, den jede Hochzeiterin mit Freuden wandelt. Herr Eisenhut schickte einen Treibknecht herein, und ließ mir bedeuten, daß er heute feiere, und von Herzen erbötig sey, uns in seinem Junggesellenhause zu bewirthen, wenn wir ihm die Ehre schenken wollen." — „Wir in seinem Hause?" fragte Victoria beklommen, und die Mutter versetzte: „Ei freilich, muß das nicht einmal geschehen? Dir steht es zu, Speicher, Stube, Keller und Garten mit hellem Blicke zu betrachten, ehe Du ihre Schlüssel annimmst." — „Ja so," lächelte Victoria etwas blöde, grüßte die Freundin, und ging nach dem Herde. —

Die Mutter wendete sich zu Marie: „Ich hoffe nicht, Schreiners Marie, daß Du meinem Mädchel schwarze Käfer in den Kopf gesetzt? Das wäre nicht schön, könnte nimmer mir gefallen. Ihr junges Volk versteht nichts von ernsthaften Dingen, und nehmt Alles für Gold, wenn es nur gleißt." — „Ach behüte, Frau

Lindle. Die Victor' ist fest wie Eisen, und ich käme schön bei ihr an, wenn ich versuchen wollte..." —
 „Desto besser. Den Gehorsam hat Gott lieb. Er wird Dich einst mit einem braven Manne segnen, wenn Du meiner Tochter Herz nicht vorwitzig tribulirst. Mir kam jedoch das Mädel ein wenig bestürzt, schier betroffen vor." — „Wollte Gott!“ dachte Marie bei sich selber, und beurlaubte sich, sobald es anging, von der Wittve, die emsig den kleinen Tisch deckte, und mit Vergnügen wahrnahm, daß ihre Victoria die Heiterkeit wieder gefunden, als sie die Niegelgerstensuppe auftrug.

Das Mädchen war keineswegs in Versuchung, von den Zweifeln seiner Jugendgespielin bekehrt zu werden, aber der Gedanke, heute zum erstenmal des Bräutigams Wohnung zu betreten, seine Kinder zu sehen, hatte die jungfräuliche Brust eng zusammengeschnürt. Das Geplauder der Mutter, das eigene Bestreben, sich zu ermutigen, besserte schon sehr die augenblickliche Verwirrung, und was noch von Unruhe in Victoria's Seele zurückgeblieben, verschwand auf dem Gange nach dem Schlosse Windeck in der heitern Luft. Die Saaten standen so schön, die Bäume rauschten so mild, von den Bergen wehte erquickende Kühle, und die Thürme der zerstörten Burg prangten heute doppelt, umweht von goldenem Sonnenschein. Hoffnung und glückliche Zuversicht trugen auf ihren leichten Schwingen Mutter und Tochter, ohne daß sie es merkten, den steilen Schloßpfad hinan, bis an den tiefen halbverschütteten Graben. Hier ruhten sie, der prächtigen Fernsicht zu genießen, und Frau Lindle pries die Tochter selig, in ein Haus zu ziehen, vor dessen Fenstern die Reiche der Welt offen lagen. „Wahrlich," sagte sie mit einem gewissen Stolze: „Du wirst mit keiner Fürstin tauschen wollen, Victor'!"

Dieser Triumphrede antwortete ein Schuß aus einem Boller. Die Weiber erschrocken, während noch der zweite

und dritte Schuß von der Zwingmauer donnerte. Aber dankbares Lächeln verklärte ihr Gesicht, da jenseits des Grabens eine bunte Fahne geschwungen, ein helles „Vivat“ gerufen wurde, und bald darauf der Förster selbst aus dem Thore kam, seine Gäste fröhlich zu empfangen. — Er hatte sich in den schönsten Rock geworfen: grau mit grünen Streifen besetzt, an Kragen und Aufschlag mit schmalem Golde verziert. Auf dem Hute stolzirte der Busch, roth und gelb, vereint mit grünem Bruch und wildem Gefieder; der Hirschfänger war blank gepuzt, das Hornjessel zierlich umgehängt. Das finstere Gesicht schien von Freudenlichtern erhellt, die sonst wenig gefärbte Wange von Morgenroth bestrahlt. „Willkommen!“ rief er den Frauen entgegen: „Sehd von Herzen willkommen, und ich möchte schier waidmännisch Euch begrüßen, da eine von Euch meine biedere Jägerin zu sehn versprochen hat.“

Victoria antwortete freilich nicht, schielte nur unter gesenkten Wimpern hervor nach dem stattlichen Manne, und meinte stets mehr, die Mutter habe gut getroffen, und es werde sie nicht reuen.

Darum reichte sie, während Frau Lindle das Wort nahm, ohne Ziererei dem Jägermann die Hand, ging an seiner Seite über die wankende Brücke durch das Thor, weil dazumal noch schier der ganze Umfang der Burg leidlich erhalten war, wenn schon das Innere in Trümmern lag. Auf dem kleinen Hofe stand des Försters Haus über den alten Kellern des Schlosses; eine festgebaute Wohnung, weit in die Thäler und über den Rhein schauend, wie ein Luginsland. Zwei Hunde hielten an der Thüre Wacht; auf der Schwelle saßen, lieblich an einander gelehnt, zwei hübsche Kinder von gar geringen Jahren, ein Bube und ein Mägdlein. — Wie nun die Hunde bellten, sagte Herr Eisenhut streng zu ihnen: „Still da, Gesell! zurück mit dir, Waldfrau!

Respekt vor meinen Gästen!" — Alsobald verkehrte sich der Hunde Ungeßüm in freundliches Schmeicheln zu Victoria's Füßen, und der Förster winkte nun den Kindern. „Vor, heran, Egel; herbei, Du kleine Hulda; küßt Eure Mutter die Hand!"

Die Kinder liefen folgsam heran, thaten nach des Vaters Willen, hingen sich an seine Kleider und fragten verwundernd: „Ist das die Mutter? Kommt sie einmal wieder? Ach, wie lange hat sie uns allein gelassen!" — Der Förster runzelte die Stirn; aber Victoria, die Weiblichkeit nicht verläugnend, griff schnell nach den Unmündigen, zog sie, auf die Kniee sinkend, an ihre Brust, küßte sie von Grund des Herzens, und sprach zu dem Bräutigam: „Scheltet nicht die Kleinen, lieber Herr. Laßt mich für ihre leibliche Mutter gelten, und verberget selber nicht die Trauer, welche Eure Stirn verdüsterte. Die Klage um die zu früh geschiedene Ehefrau ist ja eine Bürgschaft, daß Euch des Weibes Treue werth ist. Ich möchte nicht dieser Kinder Mutter heißen, wenn Ihr nicht der Verstorbenen Gedächtniß ehret."

Der Förster, sichtbarlich ergriffen, zwang das saure Antlitz, süß zu sehen, und betrachtete mit Vergnügen das Bild zu seinen Füßen. Frau Lindle war dagegen peinlich berührt von der Rede ihrer Tochter, gab auch der letztern zu verstehen, wie es sich für eine Jungfrau nicht gezieme, also frei von der Brust zu sprechen. Ein Blick aus Victoria's Augen besänftigte sie zwar — sie liebte ihr Kind unsäglich; — aber noch blieb in ihren Gedanken ein bitterer Zweifel zurück, den sie nur schüchtern anzuschlagen wagte. „Wie heißen die lieben Kleinen?" fragte sie den Förster ganz unschuldig, und dieser antwortete ganz unbesangen: „Egel der Bube, Hulda das Mägdelein, Frau Mutter." — Die Wittve machte bedenkliche Augen, und folgte sinnend ihrem zukünftigen Tochtermann in sein bescheidenes Haus.

Stube und Kammer waren sauber gefegt, gescheuert, mit Tannenreiß geschmückt, blankte Gewehre hingen an den Wänden, das ganze Rüstzeug eines erfahrenen Jägers war prahlend zur Schau gestellt. Die Blicke der Mutter richteten sich alsobald auf ein mächtiges Kreuzifix, welches aus dem Winkel sich schief über den Ahornisch vorbeugte, und sie achtete höher, dieses Merkmal der Gottesverehrung in des Försters Wohnung zu finden, als die blendend weiß gedeckte Tafel, worauf den Gästen Erfrischungen vorgestellt waren, wie des Waldes Einsamkeit sie zu schaffen vermag. Herr Eisenhut bot seinen Freundinnen bequeme Sitze, nahm an ihrer Seite Platz, und winkte einem Menschen, der sich an der Thüre hielt, herbeizutreten, und eines Mundschenken Amt zu verwalten. — Dieser machte einen gar seltsamen Tischdiener, indem er sich viel zu stolz für einen Knecht gebardete, wenn er schon für einen Herren zu demüthig war. Er that Alles gleichsam nur, wie aus Gefälligkeit, und öfters schienen seine tiefliegenden Augen spottweise zu sagen: Was kümmere ich mich um euch? was frage ich viel nach euch? — Dennoch richteten diese gefährlichen Augen solchen Uebermuth vornehmlich an die Mutter Lindle und an den Förster selber. Für die Braut war der hagere, trockene Mensch ganz Auge und Ohr, verfolgte sie beinahe mit seiner Dienstfertigkeit. Als die einfache Victoria sich der geschäftigen Zubringlichkeit kaum erwehren mochte, und in ihrer Verwunderung den Menschen besser in's Gesicht faßte, wendete sie sich bald von dem unschönen Antlitz, welches nach allen Richtungen zerhackt und zerfezt war, als hätten es Scheermesser durchschnitten. Unter der narbenvollen Stirne die hohlen Augen, dann die trotzige Nase, der Mund mit dicken Lippen . . ., ein übles Gesicht mit einem Wort. Kaum drehte daher der häßliche Mundschenk den Rücken, als auch die Braut ihren Verlobten schüchtern fragte, wer

Jener sey. Der Förster antwortete mit niedergeschlagenen Augen: „Mein Bruder ist's, mein älterer Bruder Roman. Ein verwegener Mensch, der den Teufel nicht fürchtet, und in den verwickelten Kriegsläufen gar lange die Jägerei an den Nagel hängte, um die Muskete oder den Ballasch zu handhaben. Er ist seit Kurzem wieder bei mir, mein Jägerbursch; ein Mehreres wird im Leben nicht aus ihm.“ — „Das glaube ich,“ versetzte Victoria langsam, und die Mutter fügte bei: „Euer Bruder hat nicht Euer gut Gemüth, Herr Eisenhut; an Eurer Stelle wüßte ich, was ich thäte. Das wilde Gesicht sollte mir nimmer die Sonigwochen vergällen.“ — Mit leiserer Stimme antwortete nun der Förster: „Gebe sich die Frau Mutter nur zufrieden. Ich will bis dahin schon reines Haus machen.“ — Ein dankbarer Blick Victoria's belobte im voraus die gefällige Verheißung, und weil Roman just wieder in die Stube trat, wechselten die Tischgenossen ihre Reden, erhoben sich auch bald, um des Hauses Gelegenheit völlig zu besichtigen.

Da nun Herr Eisenhut die Frauen hin und wieder führte, sprach er mit einiger Wehmuth: „Ich zeige Euch freilich eine verödete Wirthschaft, worinnen Ordnung und Segen fehlt. Die Hand einer braven Hausfrau waltete hier noch nicht; mein Vorgänger war unbeweibt, und hinterließ mir Alles, wie Ihr es findet. Seht den Speicher voll Staub, seht die Spinnweben an des Kellers Bögen, seht den Garten, wild von Sengnesseln verwachsen, daß schier die paar Obstbäume darunter ersticken! Hier ist der Schrank, der mein Getüch enthält; schaut die Verwahrlosung, schaut meine Armuth. Da ist mein Sparschatz; o lacht nicht über den geringen Nothpiennig. Was vorhanden ist, habe ich mit saurer Mühe zurückgelegt, und ferner hat's keine Noth, weil unser gnädigster Herr seine Diener mit freigebigem Sold bedenkt. Mit Gottes und eines braven Weibes Hülfe

denke ich noch auf einen grünen Zweig zu kommen, und fragt sich's nun, ob die werthe Jungfer das Ihrige bald thun will, solche Hoffnung zu bewähren. Sie rede ohne Zwang. Als ein rechtschaffener Mann bekannte ich meine Armuth, gestand meine Hoffnungen."

Nicht nur die zartfühlende Victoria, auch die kältere, berechnende Mutter war gerührt von der unverstellten Aufrichtigkeit des Försters, und wie die erstere mit gesenktem Haupte und erröthender Wange dem Bräutigam den besten Bescheid gab, so zögerte auch die Letztere nicht, zu sagen: „Ihr seyd wahrlich ein braver Mann, und Gott belohne die Zuberficht, womit Ihr auf ihn, den stärksten Fels, Eurer Zukunft Haus baut! Ja, Herr Eisenhut, eine biedere Hausfrau ist ein köstlich Ding, aber die Gottesfurcht das Fürtrefflichste auf dem Erdboden. Noch einmal so freudig lege ich der Tochter Hand in die Eure, da Eure Frömmigkeit mir klar geworden ist.“ — „Ei, Frau Mutter,“ versetzte der Förster lächelnd, „ein ächter Waidmann fängt Alles mit Gott an.“ — „Desto besser,“ meinte Frau Lindle mit bedeutendem Kopfnicken: „so bitte ich von Herzen Euch den Argwohn ab, der mich so wunderbarlich besiel, da wir zu Euch herauf kamen. Ich hielt Euch schier für einen Abtrünnigen von der alleinseligmachenden Mutterkirche, für einen Widersacher des wahren Glaubens.“ — „So? ei, warum?“ — „Beruhigt Euch; das Bild des Heilands in Eurer Stube und Eure Reden haben Euch genügend gerechtfertigt. Damit jedoch kein Spänlein zwischen uns bleibe, will ich gestehen, daß die Namen Eurer Kinder mir seltsam in das Ohr gefallen sind. Ezel und Hulda, stehen die im Heiligenkalender? belehrt mich, lieber Herr.“

Der Förster war blutroth geworden, versetzte jedoch schnell gefaßt: „Ich bin kein Doctor, Frau Mutter, bin schlecht bewandert in den heiligen Legenden, ver-

stehe mich nicht auf die Namen der Märtyrer. Die Sache ist, daß der Pfarrer, der die Kinder taufte, ihnen selber die Namen gab. Sie müssen also wohl im Kalender zu finden seyn. Zudem sind jenseits im Gebirge und im rauhen Schwarzwalde die Namen häufig, und werden viele Leute so gerufen." — „Mag seyn,“ entgegnete Frau Lindle, völlig zufrieden gestellt: „ich war noch niemals in jenen Wäldern, bin niemals aus dem Flecken gekommen. Doch glaube ich, was Ihr sagt, unverbrüchlich, und bitte nur, daß mir erlaubt sey, meinen ersten Enkelchen wohlklingendere Namen zur Taufe zu wählen, denn auf die Fürbitter im Himmel kommt allemal beim Christen vieles an.“

„Es geschehe, wie die Frau Mutter will,“ antwortete der Förster gefällig, wagte, den Arm um die verschämt zu Boden schauende Victoria zu legen, und rief: „Weil die Stunde so günstig ist, so bestimmt auch unsern Ehrentag, werthe Jungfer Braut, liebste Frau Mutter. Des Sommers Eintritt ist gar nahe, und wie bald vergeht die schöne Zeit, worauf dann der Herbst kömmt, der den Waidmann Tag für Tag zum Jagen in den Forst ruft! Dann ziehen wir zu Holze, streifen auf des Wildes Fährte, kehren müde heim, genießen kaum die Freuden der Häuslichkeit. Verschiebt darum nicht mein Glück. Das Leben ist für Jäger und Soldaten noch einmal so kurz, wie für andere Menschenkinder.“ — Der Bräutigam schwieg, die Mutter sah die Tochter an, deren feuchtes Auge ihr verstohlen begegnete. Bescheiden entfernte sich Herr Eisenhut von den Frauen, und da er nach kurzer Frist zurückkam, fand er die Mutter allein, seiner wartend, und sie sprach mit tiefbewegter Stimme: „Victoria ging schon voraus den Berg hinunter, und trug mir viele Herzensgrüße an ihren Hochzeiter auf. Zugleich will ich nicht verhehlen, daß, wenn es Euch gefällt, der Hochzeitstag zu Jacobi seyn

kann, eine Woche früher, eine Woche später, je nachdem sich's schickt."

Der Förster neigte sich entzückt vor der freundlichen Wittwe, und küßte ihre Hand, worauf Mutter Lindle ihre sanften Thränen nicht zurückhalten mochte, dem Tochtermann vielmehr um den Hals fiel, ihn segnete und schluchzte: „Machet sie glücklich, Eure junge Braut. Sie verdient's, ist fromm, wird eine gute Mutter seyn, wie sie eine gehorsame Tochter gewesen.“ Der Förster gelobte stumm, warum ihn mütterliche Angst bat, und begleitete ehrbar die Wittwe den Berg hinunter. Victoria war schnell vorangeeilt. Auf der Höhe von Kappel stehend, erwartete sie die Mutter. Der Förster begriff, daß in diesem Augenblicke schicklich sey, die Braut in ihren Gefühlen und Gedanken nicht zu stören, winkte daher Victorien einen Abschiedsgruß mit seinem befiederten Hute, beurlaubte sich von seiner Schwieger, und stieg tapfer nach dem Schlosse zurück. Er sah von ferne, wie auf der äußersten Mauer über tiefem Abhang sein Bruder stand, mit verschränkten Armen an einen Pfeiler gelehnt, hinausstarrend nach dem Pfade, worauf die Wanderinnen der Heimath zuschritten. Als der Förster den Burgraum betrat, rührte sich der Bruder immer noch nicht von der Stelle, bis er seinen Namen rufen hörte. Unwillig stieg er von seinem gefährlichen Söller, schlenderte in den Hof, fragte rauh: „Was willst Du Heribert?“ — „Was machst Du oben auf den Trümmern?“ fragte der Bruder entgegen; „ich liebe solche Reckheit nicht. Um eines Menschen Leben ist es bald geschehen, und Dein Hals mehr werth, als das Genick einer Klettergeiß.“ — „Das mein' ich auch,“ lachte Roman: „ich bin jedoch geschickt und leide nicht am Schwindel.“

Als der Förster in die Stube kam, und den Tisch noch nicht abgeräumt fand, schalt er des Bruders Trägheit, und setzte hinzu: „Sieh', Du fauler Mann, wie die

Hunde lecken. Du vergaßest sie zu füttern, reines Wasser ihnen vorzustellen." — „Nun, und wenn auch?“ entgegnete Roman mit grober Art: „Der Hund verhungert und verdurstet nicht. Hatte ich nicht alle Hände voll zu thun, Deine Gäste zu bedienen? dem fleißigen Arbeiter gehört eine Ruhestunde. Mich wundert überhaupt, wie Du solchen Pfifferlings gedenken magst? ginge ich auf Freiersfüßen, ich vergäße Haus und Hund darüber.“ —

Was Roman gerade wünschte, that auch Heribert, der sich auf die niedrige Bank vor dem Hause setzte, den Kopf in die Hand stützte, des Bruders und seiner Unzufriedenheit vergaß, um nur an die Braut zu denken. Roman strich indessen wie eine falsche Kaze hin und her, näherte sich, während er seine Geschäfte verrichtete, dem Förster in immer engeren Kreisen, ließ sich zuletzt neben ihm nieder, sprechend: „Du hast Dir ein sauber Weibsbild ausgewählt, das muß ich sagen.“ — „Findest Du?“ fragte Heribert zerstreut, und mit geheuchelter Kälte fuhr der Andre fort: „Bei meiner Treu, wie Milch und Blut. Ein schlanker Leib, das Ding; kaum zwanzig Jahre alt, mit Haut und Haar; unschuldig ohne Zweifel, obendrein.“ — Der Förster richtete auf Roman einen jener Blicke, welche dem Jägerburschen allzugut bekannt waren, als daß er auf der angeschlagenen Saite hätte fortklimpfern mögen. Darum begann er nach einigem Bestinnen mit gleichgültigem Ton; „Ist sie reich?“ — „Gerade nicht arm.“ — „Du bist ein Glückskind; einen guten Dienst, ein lustig Revier, ein schönes Weib in's Haus . . . das Alles muß sich unsreins vergehen lassen.“ — „Deine Schuld, Deine eigene Schuld, Roman.“ — „Haha! das alte Lied!“ — „Ich werde nimmer müde, Dir's vorzuspielen, mein Bruder. Vielleicht bessert Dich's mit der Zeit.“

Roman lachte spöttisch, ob er schon das Gesicht miß-

fällig verzog, als sein Bruder gelassen fortfuhr: „Hättest Du was Rechtschaffenes gelernt, so stünde es anders mit Dir. Du hättest einen ehrlichen Dienst, wie ich, und wärst nicht ein Jägerburisch aus Gottes Born, oder vielmehr aus Deines Bruders Gnade, sündemalen ich Dich nur Schanden halber wehrhaft machte, ob Tu gleich weniger verstehst, als mancher Lehrburich. Dir war jedoch die Arbeit gehässig, und die Faulenzerei angenehm; bald bürschtest Du im Wald, bald zogst Tu mit den Soldaten. Da wurde aus Dir ein loser Geiell, und Dein störrischer Kopf, der niemals Ruhe gibt, sich alle Welt zum Feinde macht, hat vollends Alles verdorben. Sage mir, was geschehen soll, wenn ich von Dir die Hand abziehe?“

Roman zuckte grinsend die Achseln, und antwortete: „Ja, Heribert! Du bist der weise Salomo, über Deinen Wiß geht nichts in der Welt, und hat ihn Gott der Herr schon am ersten Schöpfungstage gemacht, weil dieß Geschöpf jedem andern vorging. Ich weiß das wohl, bin ein Dummkopf gegen Dich, würde als ein Eitel verhungern, flögen mir auch, wie Dir geschieht, die Spazgen schon gebraten in das Maul. Sage mir aber Deinerseits, was ich in Deinem Hause vorstellen soll, wenn Du heirathest? Bisher ging's unter vier Augen noch ganz gut, aber Deiner neuen Sippchaft will ich nun und nimmermehr den gehorsamen Diener machen.“ — „Das sollst Du 'auch nicht.“ „Was soll ich denn? wirst Du mich zum Teufel jagen?“

Der Förster maß ihn mitleidig, entgegnete kurz: „Ich jage Dich nicht, wenn ich gleich alsdann in meinem Hause keinen Platz mehr für Dich habe.“ — „Freilich; dem Brautbett muß der faule Roman weichen.“ — „Behalte Deine armseligen Spässe für Dich, und höre mir zu, oder laß mich allein.“ — Da Roman hierauf nicht von dannen ging, aber sein Ohr hinreckte, fuhr

Heribert fort: „Ich hab' an die Herrschaft einen Bericht gemacht, daß auf den Blättig ein eigener Forstknecht gesetzt werde, weil mein Revier zu groß, gar schwierig zu begehren ist. Zu jenem Dienst habe ich Dich vorgeschlagen, und hoffe mit Grund der Gewährung entgegen.“ — „Schönen Dank; Du sorgst für mich, wie der Erzbater Jakob für den rauhen Esau gesorgt hat. Der Markgraf wird nichts Eiligeres zu thun haben, als Dir zu willfahren, weil Dir Alles glückt, während mir bei jedem Schritt ein Waidmann gesetzt worden ist. Aber mir thut's leid, wirst einen andern Forstknecht vorschlagen müssen. Auf den Blättig zieht Roman in seinem Leben nicht.“ — „Und warum nicht, Undankbarer?“ fragte Heribert unwillig. — „Ei, ich will nicht dort oben als ein Eremit zu Grunde gehen, und in Schnee und Eis verkümmern, während Du an warmer Brust in weichen Armen ruhst. Der Krieg hat mich verschleckt gemacht. Lieber ziehe ich wieder in den Krieg, als auf den Blättig.“ — „So thu' was Dir beliebt,“ fuhr Heribert ungestüm auf, „am Jakobifest halte ich Hochzeit, und es muß sich ändern zwischen uns, so oder so. Das ist Dein Bescheid, mache einen Vers daraus, und laß mich ungeschoren.“ Hiemit stand der Förster unverweilt auf, ging zu seinen Kindern und überließ den Bruder seinen Betrachtungen. Roman überlegte mit finstern Augen das Geredete, und sagte vor sich hin: „Zum Jakobifest? eine kurze Zeit, aber wieder eine lange Zeit. Für den Thoren sind die sechs Wochen bald herum, für den Klugen kann darinnen viel gethan werden. Ich will in den Forst gehen, wo die Blätter dem Menschen so gescheute Dinge zuflüstern, und spintistren.“ — Hierauf nahm er sein Gewehr aus der Stube, warf es über die Schulter, lockte dem fleckigen Gesell, und schlenderte aus dem Hofe. Der Förster sah ihn durch's Fenster, und rief ihm nach: „Joho, Roman, was willst Du

heut im Walde an dem Tage des Herrn?" Aber Roman that, als hörte er nicht, und sang, daß es wiederhallte: „Hätt' ich nur tausend Dukaten, ich wüßte schon was ich thät'.“

Je tiefer in den Forst er sich versenkte, je mehr ließ er mit dem Singen nach, summtete endlich nur, und begrub sich in des Nachdenkens Schweigen. Aber Neid und Groll, der schon seit Jahren sein Blut herbe gemacht, floß jetzt in Eins zusammen. Es wurmte ihm, daß sein Bruder die schöne Braut gefunden, und den Unreinen gelüftete plötzlich, den reinen Engel zu stehlen. Aber wie den Raub begehen? seinem frechen Selbstbewußtseyn zum Troß verspürte er nur zu gut seine Ohnmacht. Vergebens rief er sich in's Gedächtniß zurück, wie er da und dort im Feldlager und auf dem Marsche und in den Winterquartieren diesem oder jenem Kameraden sein Liebchen verführt, entfremdet, zu seinem Willen gezwungen. Die Würfel lagen nicht mehr so günstig für ihn. Ihm waren engere Grenzen gezogen, und woran den Frebler im Felde nicht Strang noch Standrecht gehindert, schien ihm heute unausführbar, weil er seinen Bruder fürchtete. Er glich dem eingefangenen Wildthier, das umsonst in seine Ketten beißt. — Also verloren in seine Wünsche und Zweifel verlor er sich im Bergwalde, und wollte nicht heimkehren, ob schon die Nacht da war. „Was thue ich zu Hause?“ fragte er sich selber mürrisch; „soll ich meines Bruders Wächter sehn? er hüte selber Hof und Haus.“

Hinabgeschlendert zu dem waldigen Abhang der Steckenhalb, schlich er an einem verlassenen Stand vorüber, und wähnte ganz allein zu sehn. Aber der Hund stuzte vor einem Heuschaber, schlug leise an, und aus der Hütte rief dagegen eine grämliche Stimme: „Thu' den Hund weg, oder ich schieße ihn zusammen!“ Roman wußte gleich, daß der nächtliche Warner der alte Jäger

Beit vom Kaltenbrunn war, trat daher näher, grüßte ihn vertraulich, und sagte: „Ich will Dich nicht stören, Graubart. Wenn Du aber Lust hättest, den Hund niederzuschießen, so thu es immerhin; die Bestie ist meines Bruders.“ — Beit antwortete: „Lege Dich zu mir auf's Heu, Du mit Deinem Hund. Ich laure hier auf einen Dieb, der in meinem Revier allnächtlich Holz stiehlt. Laß uns kosen, Du trauter Gesell. Die schläfrige Nacht vergeht dann um so geschwinder.“

Roman ließ sich die Einladung nicht wiederholen, streckte sich neben dem alten Jäger aus, trank aus seiner Flasche Kirschbranntwein, und nachdem sie eine Weile gelauscht, ob nicht der erwartete Dieb von ferne käme, begannen sie unter sich kameradschaftlich zu plaudern. Beit fragte her, fragte hin, und Roman erleichterte vor ihm sein Herz, schonte seiner Zunge nicht. Denn es war der alte Forstknecht vom Kaltenbrunn in allen Nachbarrevieren als ein kluger Rathgeber bekannt, der alle Waidmannskünste an den Fingern hatte, für jedes Rad einen Nagel, auf jeden Klotz einen Keil wußte. Er hörte geduldig des Jägerburschen Klagen und Beschwerden an, und entgegnete ihm sodann: „Das sind böse Händel, mein Freund. Du gönnst dem Bruder sein Glück nicht, weil Du selber darbest; das ist ganz natürlich. Aber wie soll da geholfen werden? Bist ein Stümper, weder hirsch= noch holzgerecht, magst den Bruder nicht vom Dienst verdrängen, und mit der Braut hat's vollends seinen Hacken. Einem häßlichen Burschen ist in Liebesfachen schon vor Erschaffung der Welt ein Waidmann gesetzt, den er schwerlich vertreiben mag. Ich wüßte nur eines, was Dir frommen könnte. Du müßtest viel Geld haben, und bei der Mutter mit Deinen Thalern den Bruder ausstechen.“ — „Das ist ja eben der Teufel,“ meinte Roman ärgerlich; „nichts hab' ich weniger als Geld, und bedanke mich für Deinen närrischen Bescheid.“

Sage mir lieber, wie man einen Heckenhaler macht oder wo etwas vergraben liegt. Dein Ladstock ist, wie es heißt, zugleich eine perfekte Wünschelruthe." — Darob lachte Leit von Herzen, und erwiderte lustig: „Glaubst Du, ich würde meine Geheimnisse an einen schäbigen Bönhasen verschleudern, wie Du einer bist? Hilf Dir selber, dann ist Gott mit Dir.“

Roman sprang auf, schlug an das Radichloß seines Gewehrs, mit den Worten: „Ich wäre schier versucht, Dir meine Pfosten in den Leib zu jagen, so erzürnest Du mich, spöttischer Mensch!“ — „Pah, ich bin fest; Dein Schuß würde nichts helfen, und der meinige Dich gesegnen, denn ich führe den heißen Brand im Rohr.“

Nun schwieg Roman betroffen, sprach hinwieder langsam: „Das Festmachen ist freilich kein Schwank, und war mir bei den Kaiserlichen ein Wachtmeister wohl bekannt, von dessen Montur alle Kugeln abprallten, und der in einem Scharmügel nur darum den Tod fand, weil ihn die Weimarer mit den Kolben ihrer Musketen erschlugen. Laß uns Freunde seyn, Du glücklicher Zeit Fest seyn und den heißen Brand im Gewehre führen ...; es ist zum Rasendwerden, daß ich ein heilloses Dummkopf bin, der von solchen Arcanen nichts versteht. Was gebe ich Dir, wenn Du mir alle diese Künste lehrst? Mit dem ehrlichen Waidwerk komme ich nicht durch, muß mich auf verborgene Stücke legen.“ — „Du hast ja nichts; was gäbest Du mir? nur dem Reichen gehört die Welt. Es ist freilich gar zu artig, selbst eine Paßkugel nicht fürchten zu müssen, und das fernste Wild, ob es fliehe oder stiehe, zu erlegen, wenn auch nur ein Schrot in's Rohr geladen wäre. Ich sage Dir, wo ich hinschieße, wär's auch nur ein Körnlein Pulver, verendet Mensch und Wild, dem ich's zgedacht, und die kleinste Wunde wird zum brandigen Fleck, als ob der Donner hineingeschlagen hätte.“ — „Ach, hätte ich Dein Ge-

wehr!“ seufzte Roman, und Weit fragte hinterlistig: „Der erste Schuß ginge wohl auf Deines Bruders Haut?“ — Da überlief Schauder den Jägerburschen, daß er schüchtern antwortete: „Wo denkst Du hin? wir haben ja eine Mutter gehabt. Das thäte ich nimmermehr, und ginge mir's noch so schlecht. Ich würde fröhlich zuschauen, wenn sein Haus brennte, oder sein Revier verwüstet würde, daß ihn der Herr vom Brod jagte . . .; aber an's Leben ginge ich ihm nimmermehr.“ — „Du bist grausamer, als Du weißt,“ meinte der Jäger vom Kaltenbrunn, und schwieg mäuschenstille.

Als der Mond aufging, richtete sich der Alte in die Höhe, schüttelte das Heu von seinen Kleidern, sprechend: „Für heut ist's mit dem Diebe nichts. Der kleine Finger muß dem Schelm gesagt haben, daß es nicht geheuer war, und beim Mondlicht bleibt er hübsch im Bau. Ich hab' den weiten Weg umsonst gemacht, und der Morgenschlummer soll mir schmecken. Fahr' wohl, Roman. Wir sind auf der Grenze unserer Reviere, wollen uns die Hände geben und einander gute Nacht sagen.“ — Der Kamerad rief mit Ungeßüm: „Ich will des Bösen seyn, wenn ich Dich vom Fleck lasse. Du bist ein erfahrener Mann, mit aller Klugheit und den Kräften der Natur vertraut. Wirßt Du mich ohne einen Trost von dannen schicken? Fürwahr, ich wollte, ich hätte mein Leid für mich behalten.“ — Auf diese Rede nahm der Jäger den Roman unter den Arm, schlenderte mit ihm gemächlich weiter, den Waldsaum empor, und sagte: „Was willst Du denn? eine Frau, welche Du nicht ernähren kannst? eine Buhlschaft, welche Dich nicht leiden mag? die schöne Braut wird Dich Zersezten nimmer lieben, das schwöre ich Dir; und zu einer gezwungenen Ehe würde nur viel Geld verhelfen. Laß die Narrheit, glaube mir.“ — „Und wenn sie mich nicht liebt, und wenn ich niemals ihre Fingerspize berühre, so kostet mir's dennoch

das Leben, wenn Heribert sie heimführt. Schon ist Fortuna allzubuhlerisch mit ihm verfahren; ich leide nicht, daß er noch glücklicher werde." — "Du bist ein hartnäckiger Bursche; wie Du ist mir noch keiner vorgekommen!" sagte Weir verwundert, und bückte sich kurz darauf zum Boden, als sie über einen weißen, recht lichten Pfad hinschritten. Er hob langsam und mit behutsamen Fingern eine Blindschleiche auf, die, aus der Erstarrung erwachend, verzweifelnd um seine Hand sich ringelte. — "Was machst Du?" fragte Roman erschreckt; "wirf sie weg, die giftige Schlange. Die Passauer Kunst hilft nicht gegen ihren Biß." — "Einfältiger Tropf, als ob ich eine Schlange nicht zähmen könnte!" Hierbei that der Jäger, der den Kopf der Blindschleiche seinem Munde näherte, einen ganz leisen Pfiff, wie eine Nachtigall ihr Lied anhebt, und das Thier ließ von der Hand ab, hing plötzlich schlaff zwischen Weirs Fingern. Dieser fragte nun seinen Begleiter: "Hast Du geladen?" — "Einen schwachen Schuß." — "Ziehe ihn aus dem Rohre." — "Ja, wozu?" — "Frage nicht, mach' geschwinde."

Roman begab sich an das Geschäft, arbeitete frisch mit seinem Eisen, hatte bald vollendet. Nun sah er mit Erstaunen, wie der Jäger die Blindschleiche in das Rohr seines Gewehrs gleiten ließ, alsdann ohne Säumen aus einem Klößlein, das umherlag, einen Pfropf schnitzte, und denselben in die Mündung des Gewehrs keilte. Er reichte dem Roman die Waffe, indem er sprach: "Da, versorge Dein Gewehr mit Fleiß, und lüfte binnen vierundzwanzig Stunden nicht den Pfropf. In solcher Frist wird die Blindschleiche geendet haben; Du ladest dann auf's Neue, setzt die Schlange auf, schießest sie leichtsinnig in die blaue Luft, und wenn bei solchem Schuß Du nicht eben an die heilige Dreifaltigkeit denkst, so wird der heiße Brand in dem Rohre

sthen, daß ihn weder der Böse noch ein Kapuziner daraus vertreiben mag. Das ist probat, und sey mein erst Geschenk an Dich, bis ich sehe, ob Du eines Mehreren werth.“

Roman umfaßte freudig den Wundermann, und bat, daß er seine Freundschaft ferner bewähre. Aber Weit lächelte: „Ganz schön, Du fürwitziger Bursch, und magst Du mit dem gefeiten Gewehr thun, was Dir beliebt; gegen das Herz der Braut jedoch, weil sie Deinen Bruder liebt, vermag nicht heißer und nicht kalter Brand. Um sie zu scheiden, mußt Du schon selber die Blindschleiche machen.“ — „Ei, wie meinst Du's, Lieber?“ — „Ist sie wahrhaftiglich so schön, die Jungfer, wie Du sagst?“ — „Wie ein Heiligenbild, so fromm, so weiß, so zart.“ —

Roman wollte in seiner Schilderung fortfahren, aber Weit unterbrach ihn, weil er sich auf einen gefällten Stamm setzte, das Gewehr zwischen seine Kniee stellte, mit der magern Hand den Roman beim Knopfloch faßte, und begann: „Ha, Dein Bruder ist wahrlich ein Kind aus den heiligen Nächten. Was er will, schlägt ein. Die lieblichste Frau muß stets die seine werden. Wenn ich Dir sagte, was seine erste für ein Engel war!“ — „Ich habe sie nicht gekannt. Was kümmert mich die Todte!“ — „Hm, das weiß der Satan,“ versetzte der Jäger vom Kaltenbrunn geheimnißvoll; „ich möchte nicht beschwören, daß sie wahrhaft todt sey, und noch weniger, daß sie überhaupt sterblich gewesen.“ — „He, was redest Du? he, was hör' ich da?“ —

Während Roman sein Ohr den Lippen des Erzählers näherte, räusperte sich derselbe, winkte dem Gefährten, ihn ja nicht zu unterbrechen, und hob einen recht abenteuerlichen Bericht an, da er sich also vernehmen ließ: „Mein Leben lang bin ich nicht aus dem Schwarzwald gekommen, und kenne ihn wie meine Waidtasche, von hinten

und von vorn. Frühzeitig wurde ich zwar aus dem Oberland in die hiesigen Reviere gethan, aber ich wanderte, bald da, bald dort im Dienst, wo nur ringsum eine Fährte lief, oder eine Stange wuchs. So ist mir der Klosterwald von Allerheiligen recht gut bewußt, und ging ich rund darum zu jener Zeit, wo Dein Bruder schon daselbst hauste. Er war noch ledig, ein verschlossener Gesell, den weder ein kühler Trunk noch ein lustiger Waidspruch jemals recht aufheiterte. Nun, das war gut. Man kümmerte sich nicht um ihn, mied sein ungastliches Haus. Da geschah es, daß ich in dem Walde, wo es im Paternoster heißt, Holz fällen ließ, und bei der Heimkehr mich verirrete, als ob ich des Weins zu viel im Kopfe gehabt hätte. Nach langem Suchen und manchem Wiedergang kam ich beim Kloster heraus. Es war stichdunkel, aus dem Försterhause schimmerte ein Licht. Mußt heute doch wieder bei dem Kahlmäuser anklopfen, dachte ich bei mir. Thats, und statt des Försters grober Stimme fragte eines Weibes Mund, wer draußen sey, worauf die Thüre sich öffnete. Herr Gott, was für ein schönes Weibsbild schaute hinter der Lampe in den finstern Wald! Ich glaubte verheert zu seyn; aber dennoch war's des Försters Haus, und in der Stube Alles, wie ich's schon manchemal gesehen. Auf meine Frage sagte mir das Weib: Ja, ich bin des Försters Frau. — Woher? — Ei, vom Kniebis. — Nun überlegte ich hin und her, ob denn auf dem Berge dieses Namens ein Mägdelein gewesen sey, was ich nicht gekannt hätte. Es war all umsonst. Ich besann mich auf die Frau nicht, und nicht auf den Vater, den sie mir nannte. Wie lang verheirathet? fragte ich alsdann. — Es wird drei Monden seyn. — Und das Weib saß mir gegenüber, und erzählte mir so holdselig, plauderte ein so wunderbar Geschwätz, daß ich bei Gott nicht wußte, wie mir geschah. Dabei legte sie die Hände in

den Schooß, spann nicht, flichte nicht, kochte nicht, als wär' sie eine Königin. Bald kam Dein Bruder heim, sah mich scheel an, wie einen Störefried, mußte mich aber dennoch behalten. Mit Verdruß schaute ich zu, wie die Leute sich küßten und herzten, und wunderte mich viel, als der müde Waidmann hinging, selber das Feuer zu schüren, den Haberkern zu wärmen, unser Nachtmahl zu bereiten. Das Weib griff nicht ein Spänlein an, und ich konnte schier nicht erwarten, bis die Frau nach ihrer Kammer ging, um den Heribert nach Allem auszufragen. Was sagte er mir nun? seine Frau stamme aus dem Thale, unfern vom Rhein, und merkte ich wohl, daß sie beide mich wacker belogen hatten, und ein Geheimniß obwalten müsse, das ich nicht verstand. In der schlaflosen Nacht fiel mir's endlich ein, und noch heute laß ich mir den Kopf darauf abhauen, daß Heriberts Buhlschaft ein Wasserweib aus dem Mummelsee gewesen."

"Was Du sagst! ein Fräulein aus dem See?" fragte Roman, und hätte schier vor Bestürzung ein Kreuz geschlagen. Der Jäger hielt ihm den Mund zu, denn man hörte deutlich, wie ein Mann rüstig durch den Wald ging. Bald schritt er an den im Schatten Sitzenden vorbei: ein hochgewachsener Mensch, das Holzbeil am Gürtel, eine kurze Büchse auf der Schulter. Er pfiß gemächlich, und wanderte, als ob der Forst ihm gehöre. Da er schon weit von den Jägern, zupfte Roman den Veit: "Der war etwa der Waldsrevler; warum griffst Du ihn nicht beim Kragen? wir sind unser zwei, fürchten nicht seine Art, noch sein Gewehr." — Hierauf schüttelte Veit den Kopf: "Du redest wie ein Blinder von der Farbe. Dem thu' ich nichts, und wäre er an Händen und Füßen gebunden. Ich speiße bald das letzte Brod." — "Oho! warum?" — "Das ist ja einer von den Freileuten; merkst Du's nicht?" — "Von den Freileuten? was sind das für

Geschöpfe?" — „Du bist im Feld recht dumm geworden. Freileute oder Zigeuner . . . , was weiß ich! genug, man heißt sie im Schwarzwalde nicht anders; sind ein wunderlich Volk, wohnen in Truppen beisammen, bald in Höhlen, bald in verlassenen Schächten, in öden Häusern hier und dort. Der leidige Krieg hat gemacht, daß es dem Gesindel an Herbergen nicht fehlt. So haben sie vor nicht gar langer Zeit auf der rauhen Herrenwiese sich angeseledelt, nachdem der heutelustige Soldat sogar bis dort hinaufgekommen. Ein vertracktes Volk, mit allen Wassern gewaschen, der Arbeit feind, dem Bettel und Diebstahl von Herzen ergeben. Aber wehe dem, der sich unterstünde, einen Finger gegen sie zu rühren. Ich möcht's nicht mit ihm haben.“

Weil Roman so plötzlich von den Freileuten hörte, die frank und fessellos in den Tag hinein lebten, Kinder des Müßiggangs, seufzte er sehnstüchtiglich und dachte, er möchte schon einer von ihnen sehn. Darum sagte er auch verdrossen: „Wenn ich mich betrachte, bin ich eben viel unglücklicher, als jene ziehende Gesellen.“ Weit lachte wiederum: „Vielleicht; wer weiß? betrachte die Leute in der Nähe. Du kannst es bequem, wenn Du als ihr Nachbar auf dem Blättig sitzt.“ — „Hol mich der Teufel, wenn ich auf den Blättig gehe!“ — „Was willst Du aber beginnen, armer Schlucker?“ — „In meinem Kopf geht's wie ein Mühlrad um und um. Erzähle weiter von meines Bruders Frau, dem Wasserweibe. Sey es auch nur ein Schwank, eine Lüge, es zerstreut mich doch, denn ich denke immer nur an die verzweifelte Victoria, als wäre ich verzaubert.“ — „Du bist's. Die Liebe ist das schlimmste Hexenwerk. Ich habe jedoch nicht viel mehr zu erzählen, als daß ich gerne hingegangen wäre, dem Herrn zu verrathen, wie Dein Bruder mit einem Nix verbotene Wirthschaft mache.“ — „Hättest Du's gethan! Sie hätten ihn etwa zu Asche

verbrannt, und ich stürbe jetzt nicht vor Meid." — „Ha, wenn ich ein Thor gewesen wäre! Würde mich nicht alsdann die Hexe mit ihrem Bohn verfolgt haben? Ein kluger Mensch scherzt nimmermehr mit übernatürlichen Dingen. Darum schwieg ich fein, und Jahre schlichen darüber hin, bis auf einmal es hieß, der Förster sey ein Wittwer geworden. Meinetwegen; der Gescheute weiß dennoch, was er von solchen Begebenheiten halten soll. Deinem Bruder fiel es wohl schwer, seines Weibes Grab zu bezeichnen, und ich bin den Kindern nie begegnet, ohne daß mir gegraut hätte, als vor einer Teufelsbrut." — „Hast Recht; sie gleichen jungen bisfigen Wölfen, lachen der Ruthe, wachsen heran wie Unkraut." — „Basta!" sagte der Jäger, indem er aufstand: „Spürst Du, wie kalt die Luft geht? das ist der trockene Schwabenwind; laß uns scheiden und heimgehen." — „Verdammter Zögerer, was ist's denn mit Victoria?" — „Ja so, verliebter Prinz, ich vergaß. Vorerst wird's nöthig seyn, daß wir die Hochzeit aufschieben." — „Ja, zum Teufel, Zeit gewonnen, Alles gewonnen." — „Wir wollen Unkraut in den Waizen säen, die Brautleute entzweien. Kannst Du schreiben?" — „Zur Noth, obwohl nicht gar schön." — „Komm mit, will Dir ein Brieflein in die Feder sagen." — „Ich folge." — „Hast Du auch Zeit? Dein Bruder wird schelten, wenn Du ausbleibst, und der Weg zum Kaltenbrunn ist weit." — „Was kümmert mich der Bruder, habe ihm den Dienst aufgesagt, und weit davon ist gut für den Schuß." — „Du bist resolut, wirst von Stund zu Stund ein besserer Kerl. Wenn Du nur Geld hättest!" — „Ich will mir's verschaffen, und müßte ich einem auf der Landstraße das Felleisen abnehmen." — „Nun, das ist Deine Sache. Folge mir und sey mein Gast." — Die Nacht hatte einen treuen Bund zwischen den gleichgesinnten Seelen geschlossen, und wie die ältesten Freunde suchten

ſie unter tauſend Schwänken den Pfad nach dem Kalzenbrunn.

„Herzliebſte Jungfer, ich ſag's fürwahr,
 „Sie ſtehet in der größten Gefahr;
 „Wird Sie dem Förſter geſtändig bleiben,
 „Thut Sie ſich dem Teufel verſchreiben.
 „Der Jäger iſt ein Hexenmann,
 „Der alle Jungfern verführen kann.
 „Will Sie wiſſen, woran Sie iſt,
 „So komm Sie, wann heute die Kirch beſchloſſen,
 „Zur Kapellen unverdroſſen,
 „Nach' Sie, daß Sie's nicht vergißt.“

Dieſe groben Reime auf grobes gelbes Papier mit plumpen Buchſtaben geſchrieben, fand einige Tage ſpäter Victoria auf ihrer Schwelle, da ſie am frühen Morgen ging Waſſer zu ſchöpfen. Sie entfaltete in ihrer Kammer den ſonderbaren Brief, der nach bäueriſcher Weiſe zierlich in einen Stern gelegt war, und zerbrach ſich den Kopf, den Schreiber zu errathen. Ihr geſunder Verſtand ſagte ihr gar bald, daß Warnung und Beſtellung wohl nicht von einem Freunde herrühren möchten; aber wo hatte das unbeſcholtene Mädchen ſeine Feinde zu ſuchen? Sie rechnete alle Bekannte ihrer Mutter zuſammen, und fand keinen, den ſie dieſes Schritts fähig gehalten hätte. Für einen Scherz irgend einer muthwilligen Geſpielin waren die Ausdrücke des Briefes zu hart und gehäſſig. Ohne daß der geheime Rath, den ſie mit ſich ſelber pflog, ihre Zweifel entſchieden hätte, war doch von ihr beſchloſſen worden, der Mutter vor der Hand den Brief zu verhehlen, und den begehrten Gang nach Kappel zu unterlaſſen. Sie wollte lieber, wenn der Hochzeit bei ihr einſpräche, demſelben Alles vertrauen, ihm anheimſtellen, den Widersacher zu entdecken, der ſich ungerufen in des Baars Angelegenheiten miſchte. — So verſtrich der Tag, aber Herr Eiſenhut kam nicht herunter. Gerade als Victoria am meiſten nach ihm verlangte, ſtellte ſich

Marie zum Abendbesuch ein, und in der Freundin Augen war eine so wunderliche Befangenheit zu lesen, in ihren Reden gab sich so klar ein zögernder Hinterhalt kund, daß Victoria plötzlich auf den Gedanken gerieth, ob nicht vielleicht die Schulgefährtin, von übertriebener Besorgniß veranlaßt, die geheimnißvolle Warnung geschrieben, oder daran Theil genommen hätte. Um durch einen lecken Handstreich unverweilt auf die Wahrheit zu kommen, trat Victoria steif vor Marie hin, sah ihr durchbringend in das Antlitz, daß sie über und über roth wurde, und hob mit dem Tone des Vorwurfs an: „Weiß Gott, es ist nicht schön, wie Du mit mir verfahrst. Mein Herz steht Dir offen, und Du bist voll Hinterlist; ich lasse Dich ungestört Deinen Weg gehen, und Du hinderst mich auf dem meinigen. Sage, ob Du recht thatest, als Du mir diesen Zettel auf die Schwelle legtest?“

Marie, welche nicht ohne Aengstlichkeit den Eingang der Strafrede vernommen, machte um so größere Augen, da ihr Victoria das Papier vorhielt. Sie buchstabirte mühsam die Zeilen zu wiederholten Malen, und be-
theuerte hierauf ihre sonnenklare Unschuld. Victoria gab sich indessen noch nicht zufrieden und fragte streng: „Belügst Du mich nicht? Deine Stimme zittert, Dein Blick verweilt nicht hell auf dem meinigen. Du falsches Mädchen, vergißest Du, daß es um das Glück meines Lebens sich handelt? Wir liebten uns so treu, und Du hintergehst mich?“

Nun stand Marie weinend auf, umschlang die Beleidigte, und antwortete unter Thränen: „O glaube Dieses nicht, mein Schatz. Ich bin nicht falsch, nicht untreu, wenn mich schon meine Seele peinigt, als hätte ich mich an Dir vergangen.“ — „Gestehst Du also! warum und wie, Du böses Kind?“ — „Ich bin gekommen, liebste Victor, gerade nur deshalb gekommen,

Dir zu sagen, zu gestehen, was sich mit mir begeben hat." — Victoria hörte mit finsterner Stirne zu, als Marie schüchtern fortfuhr: „Ich bin gestern eine Braut geworden, denn mir zur Verwunderung hat ein reicher Bürgersohn um mich gefreit, dessen ich blutarmes Mädchen mich nicht versah.“ — „Viel Glück,“ entgegnete Victoria bitter; „was soll aber dieses? wäre es vielleicht eine Bedingung Deines Brautstandes, den meinigen zu stören?“ — „Ach, vor solcher Bitterkeit weiß ich schier nicht, wie ich's sagen soll; dennoch muß ich reden, wenn es mir das Herz abdrückte, weil noch Zeit wäre, Alles in's Geleis zu bringen.“ — „Das muß auch geschehen!“ rief Victoria eifrig; „heut noch muß ich Alles wissen, und dann sey es auf ewig zwischen uns zu Ende.“

Maria weinte noch heftiger, da sie wieder anhub: „Da haben wir, was ich leider Gottes befürchtete. Daran ist nur der unselige Förster Schuld. Ich habe geahnt, als ich den Menschen sah, daß er uns entzweien würde. Ach, Victor', warum mußt Du Dich an ihn hängen?“ — „Schmähe nicht Herrn Eisenhut, undankbare, falsche Dirne!“ — „Schmähe nicht Deine beste Freundin, Du Verblendete! Ich bin gut, zu weich, zu gewissenhaft, gäbe für Dich mein Blut. Aber kann ich dafür, wenn der Philipp andern Sinnes wurde? Gott sey es geklagt, noch heute wiese ich mein Glück von mir, um Dir es zu gönnen.“ — „Du fabelst; wer ist der Philipp?“ — „Ei, des reichen Kürschners Sohn, der mündig wurde, und von hier weg zu ziehen, in Offenburg eine köstliche Rauchhandlung zu errichten denkt. Aber in den Laden braucht er eine Frau, eine getreue Rechnerin, und sein Auge hatte er auf Dich geworfen, lange hinter der Thüre gewartet und gelauscht; da es mit dem Förster jedoch kein Ende nahm, trotz meiner Bitten und Vorstellungen, gab er den Gedanken auf, und seine Wahl

ist nun auf mich gefallen. Stelle Dir vor, wie das meine Eltern freute, wie ich selber mit dem unverhofften Loose zufrieden seyn könnte. Aber noch hab' ich's ihm nicht fest zugejagt; die ganze Nacht habe ich gegen meine Hoffart und wider meinen Eigennuß gerungen. Meine Liebe zu Dir hat gesiegt, und gerne träte ich Dir den reichen, jungen, angenehmen Freier ab, wenn Du vernünftig seyn wolltest. Ja, beste Victor', meine Weigerung würde den Philipp weniger betrüben, als er vergnügt wäre, wenn ich ihm sagen dürfte, daß Du ihn nimmst. Er liebt Dich noch von ganzer Seele, ich weiß das wohl, und wenn ich schon hoffen darf, in der Zukunft nicht übel mit ihm zu fahren, so ist doch gewiß, daß er mich jezo eher aus Verdruß heirathet, denn aus Liebe."

Wie schnell bereute bei diesen Worten Victoria den vorschnellen Verdacht! Selber weinend drückte sie die schluchzende Marie an ihre Brust, wollte sie nicht mehr aus den Armen lassen, als ob sie nicht genug der Liebkosungen aufbringen könnte, ihre Unart wett zu machen. Zugleich rief sie mit dem Ton der innigsten Aufrichtigkeit: „Welch eine Schlange würde ich seyn, wenn ich je Dein Opfer annehmen könnte! O nein, Du getreue Seele, sey glücklich, wie Du verdienst, sey zufrieden, sey gesegnet. Das sind Freudenthränen, liebe Braut, und wir wollen, wie Du selber sagtest, unter Freudenzähren scheiden. Unser beider Haus wird recht bestellt seyn, unsere Ehen sind wahrhaftig im Himmel geschlossen. Auch Dir wird bald keine Besorgniß mehr bleiben, Du wirst erkennen, wie Du meinem Verlobten Unrecht thatest; wenn noch in späten Jahren die Weinlese, der Jahrmarkt, ein Familienfest uns zusammenführen, wollen wir scherzend Deiner bösen Ahnungen gedenken, uns von Neuem erzählen, wie aus der Furcht Segen erwachsen ist."

„Wenn Du wahr sprächest!“ seufzte wieder Marie;

„unwiderruflich Dein Entschluß?“ — „Ganz unwiderruflich,“ versetzte Victoria mit klarem Auge; „Du bist auf Jakobi zur Hochzeit geladen, und auch den Schreiber dieseszettels würde ich zu Gaste bitten, wenn ich ihn nur kannte. Er beschleunigte eher mein Glück, als daß er's hinderte.“

Nachdem Marie den Wisch noch einmal durchgesehen, sagte sie: „Warum erführe man ihn nicht? er gibt Dir ja eine Bestellung.“ — „In Gottes Namen; er warte bis in Ewigkeit.“ — „Ei, wie ungefällig! Liebest Du einen so guten Freund auf der verlorenen Schildwacht stehen? Wenn Deine Neugier der meinigen gleicht, so gib zu, daß ich an Deiner Stelle gehe.“ — „Närrischer Vorwitz! Nimmermehr.“ — „O, ich bin herzlich, und in der Nähe des wohlbevölkerten Dörfchens stiehlt mich Niemand. Laß mich gehen an Deiner Statt, daß ich nicht vor Neugier umkomme.“ — Da machte Victoria ein ernsthaftes Gesicht, und sagte trocken: „Ein- für allemal, ich will es nicht. Der feige Wohldiener, wer es sey, mag erfahren, wie ich ihn verachte. Herr Eisenhut kommt gewiß Morgen zum Flecken, und ich sage ihm Alles. Er weiß vielleicht, wem er den freundlichen Empfehl' danken muß, und mag den Liebesdienst vergelten.“ Damit hatte Victoria ihrerseits die Sache abgemacht, und den Judasbrief in ihre Truhe geworfen; aber Mariens Antlitz verrieth nicht undeutlich, daß sie ganz und gar nicht mit der Freundin einverstanden sey. Doch schwieg sie behutsam, und hatte leicht zu schweigen, weil in demselben Augenblick ein gellendes Horn durch den Marktflecken schmetterte, und der herankletternde Postreiter alle Einwohner an die Fenster lockte. — Die Erscheinung dieses Boten aus fernen Landen war dazumal noch eine wichtige Begebenheit in Stadt und Dorf. Zumal nach dem verheerenden Kriege, der kaum ausgetobt, glaubte das Volk in dem selten kom-

menden bunten Reiter noch stets die Taube mit dem Delzweig zu sehen. Es drängte sich in die Spur seines flüchtigen Rosses, forschte neugierig nach den Glücklichen, die etwa ein Wort aus der Fremde, eine Kunde von ihren Lieben erhielten, und der Reiter brauchte nicht lange nach dem Hause derjenigen zu fragen, denen er seine Depeschen abzugeben hatte, weil hundert Arme ihn bereitwillig zurechtwiesen. — So sprengte auch heute der Postknecht rechts und links in der langen Straße, warf hier und da ein Bäckchen in die Fenster, und alle Zungen waren lebendig, und bald vernahmen die lauschenden Jungfern in Victoria's Stube, wie die Nachbarn riefen: „Dort, dort ist das Haus der Wittwe Lindle!“ Mit einem Satz hielt auch der Knecht vor der Thüre, schnellte einen dicken Brief in die Schürze der Wittib, rief: „Von Frankfurt! Alles bezahlt!“ und jagte dann mit verhängtem Zügel hinaus gen Dffenburg. — „Gewiß ein Lebenszeichen von unserem alten Vetter,“ sagte Victoria, als die Mutter mit dem Briefe in ihre Kammer ging: „er dient bei einem Kaufmann als Spannknecht, sieht von Jahr zu Jahr seinen geringen Lohn geschmälert, und peinigt dafür richtig alle Jahr die Mutter um ein Almosen.“ — „Es schlägt sechs Uhr,“ entgegnete Marie, und räumte geschäftig ihre Arbeit zusammen: „ich muß heim, der Salat ist noch nicht gereint, und Du kennst meinen Vater, wie er wunderbarlich ist, wenn nur das Kleinste fehlt. Auf Wiedersehen, liebe Victor.“ — „Schlaf wohl, herzige Braut.“ — „Auch Du schlaf wohl,“ versetzte Marie etwas ängstlich und ging. Sie hatte noch nicht lange das Haus verlassen, als Victoria von ihrer Mutter Stimme aufgeschreckt wurde, die ihren Namen so kläglich rief, als ob sie ersticken wollte. Die Tochter flog hinüber, erschrock noch mehr, als sie die Mutter in ihrem Lehnstuhl ausgestreckt fand, leichenbläß, unermögend, ein Glied stille zu halten.

Das eben empfangene Schreiben zitterte in ihrer Hand auf und nieder, und sie ermahnte mit gelähmter Zunge Victorien, die Hausthüre fest zuzumachen, damit kein Nachbar sie in diesem Zustand überrasche, und alsdann zu vernehmen, welcher Donnerkeil in das friedliche Haus geschlagen.

Nachdem Victoria Alles besorgt, und die Vorhänge an den Fenstern niedergelassen, sagte die Mutter außerordentlich wehmüthig: „Jetzt sprich noch einmal, Du ungläubiges Kind, daß meine Ahnungen leere Träume seyen. Sieh, am Vorabend unseres Glückes, so zu sagen, kommt uns diese Hiobspost. Lese, mein Kind, lese selbst. Ich vermag es nicht.“ — Victoria ergriff mit Begierde das Schreiben, so ihr die Mutter darreichte, und las, was die ellenlangen Schriftzüge besagten: „Cito citissime, erfahre die Frau Wittib Lindle, daß endlich in Erfüllung gehen soll, was wir vor mehr denn neun Jahren uns mündlich und schriftlich gelobet. Dem Allmächtigen gefiel, um Ihrer Tochter Glück zu machen, daß ich, nicht sonder erklecklichen Profit, aus durchlauchtigster Kron Schweden Militärdienst mit ehrlichem Abschied entlassen worden bin, auch beschloffen habe, an meinem sechzigsten Geburtstage mit der Jungfer Victoria meinen Ehebund zu machen. Wonach sich zu richten. Dermalen hier zu Frankfurt, Donnerstag zu Pferde sitzen, am heiligen Sonntag Abends auf's Späteste zu Bühl eintreffen; das ich will. Meinen Gruß zuvor, aber auch die billige Verheißung, so mir das Jurament nicht gehalten würde, mit Ihr Wittib, Ihrer Jungfer und Ihrem Hauswesen nicht besser zu verfahren, als mit diesem Blatte beschehen;“ — der Brief war an den vier Ecken angebrannt: — „derowegen nicht versäumen wollen, dies Aviso Ihr zu Händen stellen zu lassen, damit sie aufpasse, und sich vorläufig erinnere Ihres dienstbesliffenen Schwiegersohns Augustin Persal,

„Erquartiermeister des tapfern und hochlöblichen Regiments Stierling, von schwedischer Majestät Armada.“

Mutter und Tochter saßen einander stumm gegenüber; nur das Picken der böhmischen Holzuhre unterbrach die peinliche Stille. Endlich begann Victoria mit großer Niedergeschlagenheit: „Nun wahrhaftig, da helfe Gott!“ — Und die Mutter entgegnete: „Ja wohl, ja wohl, Gott allein mag helfen, indem er uns eingibt, was hier zu thun. Heute ist Samstag, morgen droht der Wütherich zu kommen, und der Plackerei ist sicherlich kein Ende, wenn er Dich noch im Hause findet.“ — „Ein Bräutigam von sechzig Jahren, gröber als ein Bauer, ein Trunkenbold mit Karfunkelnase!“ klagte Victoria, sich schüttelnd: „Mutter, was habt Ihr angestellt, um Euer Geld zu behalten! Mutter, was wird Herr Eisenhut sagen?“

Da stand die Wittib ferkengerade auf, nahm sich zusammen und erwiderte: „Was er thun wird, das geht uns an. Und weißt Du's? heirathen wird er Dich, in aller Eil, morgen schon. Jetzt dürfen wir nicht langes Werk spinnen, nicht unter Vorwürfen und Klagen warten, bis der Satan in unserem Neste sitzt. Ich habe gefehlt; welch ein Mensch fehlt auch nicht? sogar die Priester haben ihre Sünden. Aber gezwungener Eid thut Gott leid. Ich lasse mich absolviren. Du wirst jedoch heirathen, heute noch Dein Brautkleid richten, morgen in aller Frühe mit mir selbender zur Windeck steigen. Der Kaplan, der für gewöhnlich die Jagdmesse liest, soll euch zusammengeben, weil es seyn muß, und die Zeit drängt.“ — „Aber, liebe Mutter . . .“ — „Aergere mich nicht; kein Aber und keine Bedenklichkeit. Setz' Dich hin, krigle ein paar Zeilen an den Förster, in meinem Namen. Der Tobias trägt sie heute noch hinauf. Er läuft sicher, wär's bei der finstern Nacht.“ — „Schickt sich's aber, liebe Mutter . . .?“ — „Was seyn soll, schickt sich wohl. Willst

Du erwarten, daß der Wehrwolf bei uns einbricht? der bairische Bär, der seinen Gott und seine Kirche verläugnet hat, um dem Schneekönig zu dienen; der Unmensch, dem es nicht darauf ankäme, Dich vor meinen Augen todt zu schlagen, wenn er Dich noch im Hause fände, und wir uns weigerten, seinen Willen zu thun! Bei dem Förster sind wir sicher; darum geschwind an's Werk, daß unsere Furcht ein Ende habe. Aber vor Allem reinen Mund, sage Niemand ein Wort, selbst der Marie nicht, und nicht dem Tobias. Versprich mir's, und schreibe dann." — Victoria, von der Mutter Angst überredet, versprach gerne, schrieb mit schüchternem Beben, suchte den Tobias, den ersehnten Boten. Tobias kam jedoch erst spät vom Felde, um der Liebe Post zu tragen.

Während im Thale zwei furchtsame Weiberherzen sich also zerquälten und marterten, saß der Förster Heribert in seinem Burghof auf dem Berge, kaute ungeduldig an den Nägeln, blickte zornig auf die zu seinen Füßen liegende, vom Abendschein beleuchtete Landschaft. Denn er wäre gerne hinuntergestiegen, mit seiner Braut zu kosen, und konnte doch nicht vom Flecke weichen, weil unerklärlicherweise nicht einmal ein Treibknecht kam, dem er die Wache seines Hauses hätte anvertrauen mögen. Auch Roman, der sich vor ein paar Tagen wieder eingestellt hatte, war auswärts, und zögerte, wie gewöhnlich, mit seiner Rückkehr. Ezel und Hulda, zwei gar wilde Sprößlinge, balgten sich so verb und unablässig, daß Heribert stets bereit seyn mußte, die väterliche Gewalt einschreiten zu lassen; und wie streng er befahl, wie sanft er hinwiederum bat und ermahnte, die Kinder wollten nicht schlafen, gaben nimmer Ruh. So verstrich eine Stunde des Abends nach der andern, und es dämmerte sehr, als Roman in die Burg schlich. Er wandelte wie ein Spaziergänger, und doppelt wild fuhr ihn

daher sein Bruder an: „Wo steckst Du, Laugenichts? wahrlich, Du hast gesliffentlich gezögert. Was hattest Du im Forste zu schaffen? wo stecken die Treibknechte, daß sich keiner sehen läßt?“ — Roman antwortete mit hämiischer Ruhe: „Ich hab' den Leuten Feyerabend gegeben. Es ist billig, daß sie am Samstag ein bißchen früher nach ihren Hütten ziehen.“ — „Vorlauter Bursche, wie steht Dir solche Eigenmächtigkeit zu! wer ist Herr, Du oder ich? saß ich nicht als wie ein Gefangener, und wäre gern zu Thal gestiegen.“ — „Poß Stern! hab' ganz vergessen, daß Du eine Braut hast.“ — „Nein, Du Lügner, Du hast es nicht vergessen, wolltest mich neidisch um meine Freude bringen. Ich kenne Dich und Deine Ränke. Aber Geduld, das wird sich ändern.“

Roman versetzte mit unerschütterlicher Gelassenheit: „Ja freilich, Heribert. Du mußt Dich eben nach einem andern Jägerburschen umsehen.“ — „Das werd' ich,“ rief der Förster hitzig; „woher nahm ich bis jetzt meine Langmuth? war's nicht diese ganze Woche, als säße der Leidige in Deinen Knochen? bald Tage lang zu Holz, dann wieder auf der Bärenhaut, vom Morgen bis zum Abend. Das Leben eines Gauners, bei meiner Treu. Wußte ich etwa, wo Du stecktest, Nachtrabe, wenn Du fort warst? wir taugen nicht mehr zusammen.“ — „Das ist wahr; darum will ich fort, und wenn Dir's gefällt, gleich zur Stunde.“

Trotz der Lücke, womit Roman solches vorbrachte, erwachte des Försters brüderlich Gefühl, und er sagte mitleidig: „Du bist ein abscheulicher Trozkopf. Zur Stunde willst Du gehen? Je, sage mir, wohin?“ — Roman holte sich von den Wänden der Stube sein ganzes Schießzeug, und versetzte, indem er sich damit behängte; „Ich bin etwas Besseres werth, als Deinen Stiefelschmierer zu machen. Zudem verjagt mich Dein Hauskreuz; mit einer Frau zieht stets der Teufel unter

das Dach zweier Brüder. Ich will nach Heidelberg an den Hof. Dort wissen sie kühne Leute besser zu schätzen.“ — „Ach Du armer Tropf, was will der Stümper unter den Meistern? bleibe im Lande und nähre Dich redlich.“

Da stampfte Roman mit dem Gewehr auf den Boden, und fragte zornig: „Ei, poß Blei und Federspiel! was nimmst Du Dir heraus, werd' ich thun dürfen, was mir beliebt?“ — Der Förster sah wohl ein, daß mit dem wilden Menschen nichts anzufangen sey, und sprach: „Du bist in Wahrheit betrunken, oder schnappst über. Fahre denn hin. Zünde ein Licht an, daß ich Dir den Abschied schreibe.“ — „Danke für den Abschied, mein Lehrbrief hilft mir durch. Zahle mir den Rückstand aus, und eile. Ich will bei Gott nicht eine Nacht mehr in Deinem Hause bleiben.“

Wie der Förster dieses hörte, ging er seufzend an den Kasten, zählte das schuldige Geld auf den Tisch, legte noch einiges bei zur Ergöglichkeit des Bruders. Roman schob das Letztere mit Ungestüm zurück. „Behalte Dein Almosen. Wirft es schon noch brauchen für Deine Kinder, die Höllebraten. Verzehr's zusammen mit Gesundheit.“ Er warf den Hut auf den Kopf, ging trotzig in den Hof. Zuerst wollte der Förster ihn wegen der neuen Beleidigung zu Rede stellen, dann gewann plötzlich die brüderliche Liebe wieder die Oberhand, daß er dem Scheidenden wehmüthig nachrief: „Roman, sey klug! Roman, kehre um!“ Der Jägerburische verstopfte aber seine Ohren, und ging tapfer zu. Die Kinder sprangen ihm nach, und schrien: „Bleib da, lieber Ohm, bleib bei uns!“ Er stieß jedoch die Kinder von sich, gab dem fleckigen Gesell, der ihm zu folgen begehrte, mit dem Gewehrkolben einen Streich, und lief in den Wald hinaus. So wanderte er in einem Striche bis auf die Höhe, wo der Pfad gen Neusäß hinunterführt, setzte sich dort unter eine Eiche und rastete. „Wo bleibt denn der

„Alte?“ murmelte er in den Bart, „schon ist das Sternenlicht da, und er noch nicht auf dem Plage? ich sollte dem Schächer die lahmen Beine entzwei schlagen, wenn ich seiner nicht bedürfte.“

Gleichsam als wären seine Schmähungen eine Zauberformel gewesen, stellte sich alsobald der Jäger vom Kaltenbrunn ein, grüßte keuchend den Freund, verschmauste ein wenig, und berichtete alsdann: „Weidmannsheil! Alles geht nach Wunsch. Sie hat die Fährte angesprochen. Ich hab' ein Meisterstück gemacht.“ — „Sie ist gekommen?“ — „Sie ist gekommen!“ — „Auf Seligkeit, sie war da zur bestimmten Frist. Ein sauberes Weibsbild, strafe mich der und jener. Hätte mich selber in sie verliebt, wäre ich nicht grau, wie ein Müllerthier. Aber just meine Gravität hat gewirkt, und ich habe verläumdert und geträtscht, wie die Schlange im Paradiese. Alles glaubt sie, will sich eine Woche lang bedenken, dann wiederum auf dem Plage erscheinen. Zweifle nicht, daß sie dem Förster ein Valet sagt. Die Haare standen ihr zu Berg.“ — „Victoria!“ — „Ja, das ist die wahre Victoria; aber jezo muß das Eisen geschmiedet werden, da es glüht. Meine Versuch und Bestätigung war perfect, an Dir ist jezt, ein festlich Sagen zu beginnen. Ich hab' ihr gesagt, daß ich einen Bräutigam wüßte mit Geld und Gut, einen flinken Gesellen. Darauf gab sie noch bis jezo wenig, aber Du solltest nur mit blanken Thalern drein werfen können, und das Wild entginge Dir nicht.“ — „Acht Tage?“ sagte Roman zerstreut; „in einer Woche kömmt sie wieder? Mord und Tod, bis dorthin muß etwas gethan seyn!“

„Ich will Dir etwas sagen,“ versetzte der alte Schalk mit pffiffiger Miene, und begann, als hätte er das untrügliche Geheimniß zu vertrauen: „Hier im Wald und Gebirg liegt viel Geld und Gut noch aus den Heidenzeiten. Wer die Dexten wüßte, wäre ein reicher und

geborgener Mann. Gib jetzt Acht: ich will Dich eine absonderliche Kunst lehren. Die Vögel sind unvernünftige Kreaturen, aber sie wissen um alle verborgene Dinge, plaudern dieselben ohne Unterlaß in ihrem wilden Geschrei aus. Was thut daher der weise Jägermann? ein rechter Federschütze sollte billig die Sprache des Gefieders lernen, und das geschieht wie folgt: Steige in ein Rabennest, wenn die Alten nicht drinnen sind, und nimm die Eier heraus; koche dieselben also gleich unter dem Baume, daß sie hart werden, und thue sie dann wieder in das Nest. Jetzt passe auf. Der alte Rabe wird kommen, mit seinen Fängen die Eier umbrehen und leichtlich finden, daß mit ihnen etwas vorgegangen. Was thut er nun, der schwarze Dieb, daß seine Brut nicht umkomme? stracks wird er von dannen fliehen, und in der kürzesten Frist aus dem Land Arabien einen Stein herbeitragen, womit er die Eier bestreicht, bis Alles wieder sich befindet, wie zuvor. Selbigen Stein hole aus dem Nest, und wie Du ihn bei Dir führst, wirst Du Alles verstehen, was die Vögel reden, und alle Schätze ohne Wünschelruthe heben können. Probatum est."

Roman drehte sich unwillig auf dem Absatze um, und schalt: Du bist ein Geck, ein verlogener Hexenmeister, der seine Kunst für sich behält, und mich mit Schwänken abzuspeisen gedenkt. Warum holtest Du nicht selber schon lange den Wunderstein, und würdest ein reicher Mann?" — "Ei, lieber Waidmann, wo denkst Du hin?" lachte der betrügerische Jäger, "hab' erst die Kunst in späten Jahren gelernt, kann nicht mehr mit schwachen Gliedern zu Baume steigen und das Raubzeug nistet hoch." — "Ei Du lieber Waidmann," spottete Roman seiner, "möchtest wohl ich sollte dran? habe ganz und gar nicht Lust, den Hals zu brechen, die goldne Zeit mit eitlem Tand zu vertreiben. Du lachtest mich und Victoria, und meinen Bruder aus."

Mein, ich weiß ein besseres Handwerk, und darinnen soll mir das Gewehr vortrefflich helfen, woran Du mir die Kunst machtest. Selbig Stücklein war probat; ich schoß ein Thier mit einem einzigen Schrot auf's Blatt, daß es fiel und endete, und handbreit faß um die Wunde der Brand, und der Schweiß war schwarz wie Dinte.“ — „Siehst Du wohl? sage noch, daß ich Dich betrüge. Aber was hast Du im Sinn?“ — „Davon redet sich schwerer, als man's thut. Wirst schon hören, ich besuche Dich bald. Komm mit zur Schenke, daß wir den Abschied trinken. Ein rechter Waidmann zecht die ganze Nacht auf seiner Dirne Wohl. Thu' mir Bescheid.“ Der Jäger von Kaltenbrunn strich wohlgefällig seinen langen Bart, und folgte dem freigebigen Roman, wohin er ihn haben wollte.

Am Sonntag Morgen wollte Marie die Freundin zur Kirche holen, fand aber Lindle's Haus verschlossen, und dachte mißmuthig: Gewiß suchen sie den holden Bräutigam abermals heim. Bessere der Herr den schlimmen Handel, und mache, daß meine Warnung noch ihre Früchte trage. Sie muß Alles wissen, die gute Victor', und ich ruhe nicht, bis sie aus Teufelsklauen gerettet ist. — Sodann wohnte Marie dem Gottesdienste bei, und da sie nach Hause kam, fand sie daselbst Kürschners Philipp in Feierkleidern, hörte noch einmal seine stattliche Werbung und gab ihm das Jawort, den verlobenden Handstreich. Die Eltern jubilirten, und der frohlockende Bräutigam sagte: „Wenn es ihr gefällt, liebwertheste Jungfer, so fahren wir jezo nach Menchen, zum Großvater. Er muß der Erste seyn, nach meinen leiblichen Eltern, der die Hochzeiterin in seine Arme schließt. Mein Wäglein ist angespannt, und die Frau Mutter wird mir eine Ehre thun,

wenn sie uns begleitet.“ Ein frommes Gesuch wie dieses wird nimmer abgeschlagen, und die Verlobten kutschirten bald von dannen. Da sie auf der Landstraße zogen fragte es wie aus Karthausen von den Höhen, und sie fragten sich verwundert was dieses bedeute, und ob wiederum ein Feind in's Land gebrochen sey. — Auch die Einwohner von Bühl fragten sich dasselbe; aber bald verbreitete sich unter ihnen das Gerücht, der Förster auf der Winded halbe Hochzeit, und sie erstaunten sehr, wie dieses so schnell und verschwiegen hatte geschehen können. — —

Zur selben Stunde ungefähr, am Nachmittag, erwachte zu Durlach in der besten Herberge ein fremder Gast, welcher den Abend zuvor angekommen war, wohl bezechet das Bett gesucht, ohne Unterbrechung bis in den späten Tag hinein geschlafen hatte. Er rief mit donnernder Stimme dem Knechte, und schalt ihn wacker aus, daß er ihn so lange hatte schlummern lassen, ob schon er ihm befohlen, vor Tagesanbruch zu klopfen und das Pferd zu zäumen. „Ihr wart nicht zu wecken, lieber Herr,“ sprach der Hausknecht entschuldigend; „auch ist der Morgen lange schon vorbei und das Mittagsmahl; die Leute kommen aus der zweiten Predigt.“ Darob begann der Fremde noch ärger zu toben und zu sakramentiren, daß dem Knecht sich die Haare sträubten: „Hund von einem Faulenzer, die Pestilenz auf Deinen Kopf! Tausend Granaten auf den Kopf des schurkischen Dragoners, der mich gestern verlockte, den starken Wein zu trinken! Poß Quartan und Steinbüchsen! Ich wollte heute schon bei guter Zeit im Quartiere seyn. Ihr seyd Alle dran schuld, ihr Himmelhunde, wenn meine Hochzeiterin mich der Saumseligkeit anklagt. Liege ich nicht da, als wie ein Maroder? die Stiefel her, den Gaul heraus, den Mantelsack aufgeschnallt! Ich binde Dir ihn auf die Seele, es ist viel Gold darinnen, Du Schurke.

Donner und Wetter, noch zehn Stunden zu reiten. Aber ich muß den Parforceritt prästiren, und galopiren wie ein Deserteur. Frisch, frisch, nicht gezögert, nicht gefackelt!" — „Das ist noch ein weiter Weg," meinte der Hausknecht, „und Ihr thätet besser, bis morgen zu warten. Die Nacht wird Euch überraschen; mir wäre Angst und bange für das liebe Geld." — Da ereiferte sich der Andere, und schrie immer lauter: „Häringsseele, was verstehst Du davon? bin ich nicht ein Mann wie ein Baum? habe ich nicht gedient als wie ein anderer tapferer Offizier? hat mein Gaul nicht flinke Füße, und führ' ich den breiten Ballasch umsonst?" Da war nicht zu halten, nicht zu rathen, und der Reisende trabte, Flüche und Verwünschungen auf der Zunge, seines Wegs.

Im Morgennebel des andern Tags liefen zwei Männer durch den Hardwald, und einer sagte zum andern: „Unser Lob wird nicht groß seyn. Sie werden uns schelten, daß wir von unserer Streife nicht mehr heimbringen. Ist's wohl der Mühe werth, daß wir den magern Breitfuß pansten?" Er zeigte dabei auf die gestohlene Gans, die mit umgedrehtem Halse aus dem Zwerchsaß schaute. Der andere versetzte: „Doch ist er noch das beste Stück, und Waida speißt ihn als einen Leckerbissen." — „Ha, fieh dorthin! fieh das weiße Gespenst!" — „Ho, Deine Scheinlinge betrügen Dich. Sahst Du schon einen Spuk, der im Walde tanzt und springt? fieh, wie es auf uns zukömmt? Ein Klepper ist's mit scharfem Huf und locker schleifendem Zügel." — „Ein Schimmel, so wahr ich lebe. Lauf ihm zu, Fledermann." — „Du rechts, Grieshannes, ich springe links. An die Mähne hänge Dich, auf das Kreuz setze ich." — Die geübten Streifer jagten mit Geschick. Sie beschlichen den Gaul, der an einem Eckchen zu grasen angefangen hatte, und fingen ihn, trotz seiner Sprünge und Vertheidigung. Das Pferd war völlig aufgezaunt; doch

war der Gurt gewichen, der Sattel hing an des Thieres Flanken, und eine breite Spur von Blutstropfen klebte am braunen Leder und an des Schimmels Rippen. Die Kopfjäger untersuchten fleißig ihre Beute, fanden keine Verletzung daran, und Grieshannes sagte achselzuckend: „Reiter ist kaput, Pferd gesund. Wir wollen das Blut abwaschen, Sattel und Zeug bei Seite werfen, und den weißen Springer für gutes Geld verkümmeln.“ — „Wo?“ — „Ich meine, der dicke Wirth zu Ruppenheim hat schon genug mit uns geschachert, daß auch dieses Kopf seinem Stall gut anstände.“ — „Recht so, geschwind nach Ruppenheim.“ — Sie brachten gegen Mittag den Fang in besagtes Städtlein, und führten ihn dem vertrauten Wirth vor, daß er ihn kaufe. Der verschlagene Fehler stellte sich jedoch, als ob er tausend Bedenklichkeiten habe; denn ein Jäger mit scharfen Augen saß in der Wirthsstube hinter dem Tisch, betrachtete unablässig die Strauchgesellen. Endlich sagte der Wirth das letzte Wort: „Ich will das Köpflein auf die Probe nehmen, und wenn es binnen vier Wochen keinen Fehler zeigt, so ist's mein, und ich kauf's um einen ehrlichen Preis.“ Die Schelmen fragten sich freilich hinter den Ohren; aber da war nichts zu thun, sie mußten sich darein finden, versprachen, zur gegebenen Frist wieder nachzufragen. — Als sie fort waren, meinte der Jägermann: „Der stattliche Schimmel ist auch nicht auf der Weibe dieser Bursche fett geworden.“ — Worauf der Wirth versetzte: „Ich möchte solchen Dingen nicht lange nachspüren. Die Kerle sind von den Freileuten; wir auf dem Lande müssen uns mit ihnen wohl halten, sonst stecken sie uns den rothen Hahn auf, und darnach kräht kein anderer Hahn.“ — „Freilich,“ bemerkte der Jäger mit gesenktem Haupte; „ich gehe den Freileuten nicht minder aus dem Wege, wenn sie im Forste pürschen oder Holz schlagen. Aber es soll bei der Herrschaft im

Werke sehn, den Landstreichern ein Ziel zu setzen, und wenn mir deshalb ein Befehl zukömmt, muß ich ihn eben vollführen, und kostete es mein Leben. Dafür hab' ich der Herrschaft meinen Eid geleistet." — Indem raselte ein Bauernwagen vor die Thüre, und der Jäger griff nach seinem Gewehr, um sich aufzusetzen. „Ihr habt's eilig, Herr Förster," sagte der Wirth, und der Andere entgegnete: „Das ist, weil ich gestern Hochzeit machte. Hab' schon den Jagdmeister verwünscht, der mich heut bei Tagesgrauen hieher beschied! kann schier nicht erwarten, bis ich wieder daheim." — „Viel Glück in's Haus, Herr Eisenhut," lautete des Herbergers letzter Gruß, und der Förster dankte, und fuhr, daß die Räder stäubten, weil er dem Bauer ein wackeres Trinkgeld versprochen hatte.

Während er der Heerstraße entlang rollte, stieg am Rande des Gebirges sein Bruder Roman auf verborgenen Pfaden bald hinab, bald hinauf, bis er nach und nach in ganz menschenleere Reviere gelangte, worinnen er zuerst sich eine kleine Rast vergönnte. Sein Aussehen war ganz seltsam. Die Augen trüb, noch tiefer eingesunken, denn gewöhnlich, die Züge erschöpft, wie von mühseliger Anstrengung, der Gang gebückt unter der Last eines Felleisens, welches er am Riemen über die Schulter trug; in der linken hielt er sein treues Gewehr, und es diente ihm als ein Stab. Ob er nun aber voranschritt oder saß, oder sich zur kurzen Ruhe in das Gras streckte, so jagten sich dennoch stets in seinem Gehirne eine Menge von Gedanken, bald traurig, bald fröhlich, und je nach ihrem Wechsel knirschte er entweder mit den Zähnen, oder lachte er wie ein Teufel. Immer tiefer in's Gebirg strebten seine Schritte, und wurden immer schneller, so daß er müde zum Sterben endlich bei spätem Dunkel an des Jägers Wohnung im Kaltenbrunn pochte. Der Schuhu, der, an einen Stamm gefesselt, vor der Hütte saß, schrie auf, und der

alte Hund des Jägers gauzte heiser hinter der Thüre. „Wer da?“ fragte Weit, und blies hastig ein Licht an, da er des Kameraden Stimme errieth. „He, was führt Dich hieher? hast Du Heimweh? kehre um, armer Schlucker!“ — Statt ein Wort darauf zu geben, warf Roman seine Last auf den Tisch von rauhen Tannensbrettern, daß sie schnepperte. „Was Taufend bringst Du da! klingt das nicht wie ein Sack voll puren Goldes?“ — „Woher weißt Du, Graubart, wie das Gold klingt, es ist auch Gold, beim Blitz! Da schau her, und erblinde, alter Kauz!“ Mit zitternder Hand — sie bebte vor Habgier und freudiger Lust — riß er die Schnallen und die Riemen auf, zerrte aus dem Bauch des Mantelsacks vorerst einen breiten Rock von blauem Tuch, gelb gefüttert, mit bordirtem Kragen und großen, kupfernen Knöpfen; alsdann der Kleidungsstücke manche, daß der Estrich davon bestreut war, und endlich vom tiefsten Grunde einen ziemlichen Säckel, angefüllt mit spanischen Dublonen. Wie er seinen Schatz auf den Tisch schüttelte, riß Weit die Augen weit auf, und erschrak beinahe vor solchem Reichthum. Romans Blicke funkelten dagegen noch mehr als das Gold, und er rief triumphirend: „He, was sagst Du nun? bin ich noch der arme Schlucker von gestern? weiß ich nicht bessere Künste, als den Rabenstein zu suchen?“ — — Weit schüttelte den Kopf und versetzte neidisch: „Wenn es ist, wie ich fürchte, so kommt am Ende doch der Rabenstein noch an Dich. Gelt ich hab's errathen? Du hast auf Menschenfleisch gejagt? Da, an Deinem Ermel klebt Blut. Das ist nicht des Wildes Schweiß, das kam nicht beim Zerwirken an Dich.“ Roman drehte sich betroffen halb von ihm weg, und der Jäger setzte schnell hinzu: „Was kümmert's aber mich? das ist Deine Sache, und im Felde wirst Du mehr als Einen hinübergeschafft haben, von wannen keine Rückkehr ist.“

Ich machte Dir zur rechten Zeit den heißen Brand, nicht wahr?" — „Schweig. Was geschehen, ist geschehen. Das ändert nun kein Engel mehr.“ — „Wer war's denn?" — „Weiß ich's? ich ließ seine Taschen ungeplündert, da er vom Pferde sank, und das Blut kam an mich, wie ich ihn aus dem Steigbügel hob, um das Felleisen abzunehmen. Basta, es ist vorbei. Den Blunder von Kleidern und dergleichen schenke ich Dir. Mit dem Gelde gehe ich noch diese Woche zu Victoria's Mutter, und frage, wie theuer sie ihre Tochter hält.“ — Weit machte Romans Blut erstarren, indem er boshaft mitleidig einfiel: „Das kannst Du sparen, Kamerad. Das Mädel ist schon verkauft.“ — „Dummer Scherz! Was kann mein Bruder gegen dieses Gold?" — „Dein Bruder lacht Dich aus. Seit gestern ist Victoria sein Weib.“ — Roman fiel zusammen, wie er war. Der Jäger kam ihm nicht zu Hülfe, sondern weidete sein Auge am Golde, bis Roman sich von selber wieder erholt und mit Todesangst sagte: „Gelt aber Kerl, Du hast mich zum Narren?" — „Bist ein armer Narr, Kamerad, aber ich lüge nicht, fiel selber aus dem Himmel, als ich den Spektakel erfuhr.“ — „Nun, so mögen doch tausend Gewitter hereinfahren!" schrie Roman, außer sich sein Haar zerrauwend, und riß das Gewehr an sich. „wenn Du mich betrogst, so hast Du Dein letztes Brod gegessen!" — „Bah, pah, lieber Freund, bist Du in den Mord so plötzlich eingeschossen? hast Du wieder eine heiße Kugel in dem Rohr? schieß Dich selber todt, Du verdienst es nicht besser, denn es lebt kein Unglücksvogel mehr, wie Du!" — „Mich selber? beim höllischen Feuer, es wird schnell mit mir aus seyn!" Wie der Blitz war Roman zu der Thüre hinaus, und Weit hütete sich wohl, ihn zurückzuhalten. „O, daß der Taugenichts Ernst machte!" lachte er, die Thüre verriegelnd: „ich will sein fröhlicher Erbe seyn, und den

Mammon genießen, für welchen er zur Hölle fährt! Ein Mittelchen, den hochmüthigen Förster aus seinem warmen Neste zu verdrängen, und mich hinein zu setzen, findet sich dann wohl.“ Somit verbarg er sorgfältig den vom flüchtigen Mörder zurückgelassenen Raub, legte sich nieder, und lauerte emsig, ob er nicht einen Schuß vernehme. Aber der Wald blieb still, und nichts regte sich ringsum, als der Schuhu, welcher, der Mäusejagd verlustig, ungeduldig an seiner Kette zappelte.

Ein paar Wochen waren verstrichen. In der Stube des Försters auf Windeck schaffte und waltete seine junge Frau, und hatte alle Hände voll mit Arbeit. Nur von Zeit zu Zeit ließ sie den Blick zum Fenster hinaus in das Paradies des Rheinthals schweifen, und führte die Nadel ohne Raft. Ihr Mann unterbrach die Beschäftigung, indem er vor sie trat, und freundlich sagte: „Ich bin hinunter auf's Schloß beschieden. Hast Du einen Auftrag an die Mutter, so sprich, daß ich ihn besorge.“ — „Meinen schönsten Gruß. Aber, warum gehst Du schon wieder, lieber Heribert?“ — „Der verzweifelte Dienst. Es ist, als ob die Herrschaft mein Glück mir nicht gönnte, oder vielmehr darauf bedacht sey, mir es durch die häufigen Trennungen doppelt köstlich zu machen.“ — Victoria reichte ihm mit süßem Lächeln die Hand, und fragte sanft: „Ist es auch wahr, daß Du glücklich bist?“ — „Ich bin es tausendmal mehr, als ich's verdiene,“ versetzte Heribert, sie küßend. — „Mehr als Du verdienst? o freble nicht, mein Lieber.“ — Heribert nickte wehmüthig, und sagte leise: „Ach, theuerste Victoria, wo ist der Mensch, der sich nicht etwas vorzuwerfen hätte, mich drückt etwas, und peinigt mich noch mehr, seit ich mit Dir in den fromm

heiligen Ehebund getreten bin. Ich hab' es früher nicht so geachtet." — "Ei, so vertraue mir's, damit ich Deine Trösterin sey." — Der Förster besann sich, und entgegnete dann: "Nicht jezo, liebstes Weib. Es soll Dir nicht ein Geheimniß bleiben, dafür sey Gott, aber die Stunde muß gelegen kommen, und Du, mein Herz, mußt mich erst lang genug kennen, um zu wissen, daß ich's ehrlich meine, und der Vergebung nicht unwerth bin." — "Dieögerung ist unnöthig. Ich kenne schon genug Dein wackeres Gemüth. Verschiebe nicht allzulange, Deinen Kummer mit mir zu theilen." — "Gewißlich, so soll es seyn. Alles in der Welt ist wieder gut zu machen, nur das Leben eines Menschen schafft man nicht wieder bei." Mit diesen Worten nahm Heribert den Hut, ging leicht wie ein Lustwandler, nur den Hirschfänger am Gürtel, von dannen, und befahl der in's Haus aufgenommenen alten Magd, die Kinder zu bewachen, welche in den Trümmern der Burg spielten.

Victoria, zu ihrer Arbeit zurückgekehrt, konnte sich nicht enthalten, vor sich hin zu lächeln, indem sie des Försters Reden in Gedanken wiederholte. Sie war von seiner Gewissenhaftigkeit und seinem untadelhaften Wandel so fest überzeugt, daß sie den Vorwurf, den sich Heribert selber machte, unbedenklich als eine Grille betrachtete, als einen Gewissenszweifel, der in Nichts zerfließt, sobald er an das Licht gezogen wird. Darum wendete sie bald zu freundlicheren Vorstellungen ihren Sinn, und pries ihr glückliches Loos, und des Himmels Gnade, die für sie gesorgt hatte. "Kann es irgend einer Frau besser gehen, als mir?" fragte sie sich mit heiterem Bewußtseyn. Ein Mann, den ich liebe, ein Haus, das mir gefällt, schöne Kinder, die ich pflege, eine Mutter, die schier täglich kömmt, mich mit ihrer Zärtlichkeit zu erfreuen, und über Alles hinaus die süße Ahnung einer noch schönern Zukunft . . ., wo ist das Weib, das größere

Schätze besäße? fürwahr, wenn das Unheil öfters schnell hereinbricht, so kömmt doch oft das Glück nicht minder eilig und unvermuthet. Flog das meinige nicht auf bitterer Angst daher, und wurde es nicht beschleunigt durch die Furcht? Aber Gottlob, die Furcht war leer, die Angst ein unnützes Geipenst, und wir athmen frei wie niemals, die Mutter und ich. Der Himmel segne den bösen Quartiermeister, daß ihn seine Thorheit reute, und er nichts, gar nichts mehr von sich hören ließ. Wohl uns, daß wir lachen dürfen wo wir zu weinen besorgen mußten! Ich hätte nicht das Geringste mehr zu wünschen, wenn zwischen Marien und mir das alte Vertrauen wieder empor wüchse. Aber ich begreife das Mädchen noch nicht. Wie sie erschrock, da sie von meiner Hochzeit hörte, wie beklommen ihre Brust war, da sie kam, mir Glück zu wünschen! Und seither meidet sie mich, und ich vermag nicht zu ergründen, was von meinem Herzen sie gerissen hat. Vielleicht trägt jedoch der Braustand die Schuld, vielleicht macht einst die Ehefrau wieder gut, was das Mädchen, Gott weiß warum, an mir verbrach."

Die unangenehme Erinnerung los zu werden, arbeitete Victoria wieder fleißig, und drehte nicht den Kopf um, als die Thüre langsam aufging. Sie dachte, es sey die Magd, und fragte, ohne sich umzuschauen: „Warum kömmt Sie allein? wo sind die Kinder?“ — Da antwortete eine Stimme, die ihr ganz fremd war: „Willst Du Körbe kaufen? schöne Körbe, kaufe mir ab!“ Victoria's Augen fielen nun auf eine Gestalt, die in der offenen Thüre stand. Es war eine Frau von sehr hohem Wuchse, bäuerisch gekleidet, aber zugleich mit einer Stolzlichkeit, die an das Wunderliche gränzte. Ein scharlachrother Rock fiel auf ihre Füße tief herunter, auf den Schuhen glänzten silberne Schnallen; ein reiches Nieder umschloß die Brust, feine Hemdärmel und ein Bu-

sentuch von prächtiger Farbe vollendeten den Anzug. Das schwarze Haar, in Zöpfen hängend, war durchflochten von rothen und gelben Bändern, hie und da besteckt mit Nadeln, deren Köpfe blaue Steine bildeten. Unter dem Arme trug das Weib sehr niedliche Körbe, aber die Glätte und Weiße ihrer Hände ließ vermuthen, daß nicht sie die Körbe geflochten. Alles dieses stand trefflich zu den Gesichtszügen der Korbhändlerin, die so vornehm waren, wie die Züge einer Fürstin. Die erste Blüthe des Weibes war schon vorüber, aber dennoch war seine Gestalt und sein Antlitz von Anmuth voll, und nicht erloschen das Feuer der durchdringenden Augen. „Willst Du Körbe?“ sagte die Fremde noch einmal: „kaufe sie von mir.“

Victoria betrachtete die Verkäuferin, und erwiderte mit gutmüthigem Scherz: „Ihr seyd beinahe zu stattlich, als daß ich mit Euch handeln sollte. Wie theuer gebt Ihr Eure Waare?“ — Statt zu antworten setzte die Fremde ihre Körbe nieder, legte die Arme übereinander, und sah befremdet in der Stube rings umher, betrachtete wie mit prüfender Aufmerksamkeit das Geräthe, die Bilder, die Waffen des Jägers, seine Netze, seine Hüfthörner, und langsam rötheten sich ihre Wangen und ihre Stirn. Victoria hatte gut ihre Frage wiederholen, die abenteuerliche Bäuerin hörte sie nicht; wohl aber sagte sie, den Blick auf einen ausgestopften Vogel am Gesimse richtend, zwischen den Zähnen: „Ja, ja, es ist ooch wahr. Falk, der weiße Falk ist auch da. Sieh, wie wunderbar!“ — „Was habt Ihr?“ fragte Victoria schnell, und horchte mit Angst zu, als die Frau, wie vorhin, weiter redete: „Sieh, das ist der Hirsche Gehörn, das ist die blanke Büchse, die zottige Waidtasche . . . hätte ich das gedacht?“ Dann ging sie einen Schritt auf Victoria zu, und begann wie ein Verhörrichter: „Wer wohnt hier?“ — „Ei nun,

der Förster, dreiste Frau.“ — „Wie heißt der Förster?“ — „Eisenhut; aber Euch geht das nichts an.“ Das Weib nickte langsam zu verschiedenen Malen, und sprach weiter: „Saß er nicht im finstern Wald von Allerheiligen?“ — „Ja doch.“ — „Und wer bist Du?“ versetzte die Fremde eifrig, und trat Victoria noch mehr unter die Augen, daß sie halb erschreckt und halb erzürnt entgegnete: „Der Förster ist mein Mann.“ — „Dein Mann?“ sagte die andere mit sonderbarer Dehnung, setzte sich ohne Umstände mit verschränkten Armen in einen Sessel, und ließ nicht ab, Victoria's Angesicht zu messen, von allen Seiten zu beschauen. Die Röthe verschwand von ihren Wangen, sie wurde ruhiger, und sprach; „Warum so schüchtern, junge Frau? muß nicht übel nehmen, daß ich mir's bequem sehn lasse. Waida ist müde, Waida machte heut viel Wegs. Hunger plagt mich, Durst trocknet mich aus. Gib von Deinem Brode, gib von Deinem Weine. Gib mit eigenen Händen, Waida bittet Dich.“ —

Victoria vermeinte, eine Unglückliche vor sich zu sehen, die nicht ihrer Sinne mächtig wäre, beeilte sich daher aus Mitleid und aus Vorsicht, dem seltsamen Begehren Genüge zu thun, und holte aus dem Schranke die Flasche, das Brod, den Becher. Wie sie einschenkte und das Brod schnitt, küßte Waida die eigenen Fingerspitzen, berührte damit Victoriens Hand und sagte: „Der Geist segne Dich, wie alle Wohlthätigen. Wenn Deine Augen Wahrheit sprechen, bist Du ein weißes Lamm, und der Förster hat recht gethan, Dich mit dem goldenen Ring zu binden. Wo ist Dein Ring? zeige ihn mir.“ Victoria lächelte, wies der Zudringlichen das bescheidene Kleinod: „Ich weiß nicht in der That, wie ich's verdiene, daß Ihr so eifrig nach meinem Haushalt fragt?“ — Waida wollte etwas erwidern, verschluckte aber das Wort und sagte: „Hast Du Kinder?“ — „Zwei Stief-

Kinder; was kummert's Euch? eßt und trinkt, dann kaufe ich einen Korb von Euch, und wünsche Euch glückliche Reise." — „Du bist nicht so neugierig wie ich. Seltenes Vogel, Du! wo sind Deine Kinder?" — „Ihr werdet mich böse machen. Hat man je von solcher Ueberlast gehört? ich wär' beinahe versucht, Eurem Lob zum Troß nach Eurer Herkunft zu fragen, und warum ich denn Euch Rede stehen muß?" — „Ich bin von den Freileuten," versetzte die Fremde; „die groben Bauern heißen uns Zigeuner. Der Kaffer ist dumm, glaube mir. Wir waren jedoch vor Zeiten ein großes Volk, reich an Geld und Weisheit. Waida ist vornehm in ihrem Volke." — „Fürwahr, Ihr habt Hände wie eine Prinzessin." — Das Freiwild beäugelte wohlgefällig seine glatten Finger, sprechend: „Waida arbeitet nicht; die Männer des Volks arbeiten für sie, und die Weiber dienen ihr. Laß Dir etwas vertrauen, junge Frau. Unsere Männer haben beschlossen, alle Häuser der grünen Jäger heimzusuchen, weil der Habacht*) einen Bruder verrieth; aber ich schwöre Dir, es soll Dir nichts geschehen . . . und Deinem Manne auch nicht!" setzte sie nach einem Zögern bei, Victoria, wie sehr auch geängstigt von solcher Vertraulichkeit, stellte sich muthiger als sie war. „Laßt Euch das vergehen; mein Heribert wird sich zu vertheidigen wissen." Da ließ Waida den Kopf auf die Brust sinken, und flüsterte: „Heribert . . . recht, so heißt er." Sie faßte sich alsobald, und fuhr zu Victoria fort: „So hat man ihn genannt; aber sage ihm nichts von Waida und ihrer Warnung. Er soll nur nicht schießen auf unsere Männer, er soll ihnen nicht drohen. Wenn die Männer einmal bei Tage kommen, so gib ihnen, wie mir, einen Bissen, einen Trunk. Die Leute im Gebirg zahlen uns eine Schatzung, so oft

*) Waldknecht.

wir kommen. Die Freundschaft der Freileute ist mehr werth, als dieses. Waida will immer dabei sehn, wenn unsere Männer kommen. Sie dürfen Dir nichts thun, und auch nicht Deinem Manne, wenn er ihnen ausweicht.“ — „So darf ich ihm freilich nicht sagen, daß Ihr hier gewesen, und was Ihr mir vertraut. Er ist jähzornig, jede Drohung fordert ihn heraus. Kann ich Euern Worten Glauben beimessen?“ — „Ich schwör's beim Geiste,“ sprach Waida feierlich; „hier ist auch, junges Weib, meine Hand. Eine andere gäbe sie Dir nicht, ich thu's aus gutem Herzen.“

Egel und Hulda lärmten zur Thüre herein, und stugten vor dem fremden Besuche. Das Freiweib war sichtlich betroffen, ein leises Beben durchlief seinen Körper, die Arme breiteten sich aus. „Diese sind Deine Stiefkinder?“ fragte Waida leidenschaftlich, und schon war sie bei den Kleinen, und hielt in jedem ihrer riesenstarken Arme eins derselben. Ein eigener Ausdruck verklärte ihr Gesicht; Freude war's und Wildheit, leichter und wankelmüthiger Sinn, mit Rührung kämpfend. In ihren rollenden Augen, die abwechselnd von dem Buben zu dem Mädchen flogen, glänzte es wie eine Thräne. Den brennenden Mund drückte sie heftig bald auf Egel's Stirn, bald auf den schlanken Hals der lieblichen Hulda, und beide Kinder, wie einem unbewußten Triebe folgend, erwiederten gefällig ihre Liebkosungen, ob schon sie zu andern Zeiten sich scheu gegen Fremde sträubten. So daß Victoria ihren Sinnen nicht traute, und rief: „Was ist denn nur mit Euch, wunderliche Frau? wär't Ihr denn eine Hexe, daß Ihr meine Kinder verzaubert? Euere Reden, Euer Thun, wie reime ich's zusammen? setzt die Kinder ab in's Himmelsnamen, und gebt mir Rechenschaft.“

Waida gehorchte wie eine folgsame Magd, that die Kinder rasch von sich, ergriff dafür Victorien's beide

Hände, drückte dieselben stürmisch an ihre Brust, mit den Worten: „Gelt, junges Weib, Du wirst diesen Kindern immerdar eine treue Mutter sehn? brütet doch die treue Taube des wilden Kuckuks Eier aus! Weißes Lämmlein, hüte diese Kleinen. Wenn Du auch selber Mutter wirst, so thue diesen nichts zu Leide. Waida schwört, über Dich zu wachen als über ihren Augenstern. Taube, verstoße nicht die wilde Brut!“

Victoria, unermögend, ihre Gedanken zu ordnen, starrte die heftige Predigerin an, und diese zog sie an's Fenster, ihr in's Ohr sagend: „Schicke die Kinder weg; will Dir sagen, wie Alles zusammenhängt.“ Auf einen Wink Victoriens verschwanden Ezel und Hulda, und Waida setzte ihre Rede fort: „Ich war bei der Geburt dieser Kinder, ich diente in Deines Mannes Hause als eine Magd, und gewann die Kinder lieb. Sage aber dem Förster nicht, daß Waida bei Dir gewesen; er würde sich erzürnen, denn er haßt die arme Waida. Ich habe ihm was veruntreut, und so muß' ich fort von seinem Hause, von seinen Kindern. Sag ihm nichts, ich bitte Dich. Du willst ihn nicht kränken, rede nicht mit ihm von Waida. So lange mindestens schweige von ihr, bis sie noch einmal Dich heimgesucht. Versprich mir's, Du liebes, junges Weib.“ — Victoria erwiderte nach einigem Bedenken: „Was Ihr vorbringt, ist ein Räthsel, ist absonderlich; doch will ich Euern Willen thun, wenn Ihr meines Mannes Leben und Habe vor Euern räuberischen Gesellen schützen wollt.“ — Waida schüttelte die Hände der Försterin, die sie noch immer in den ihrigen hielt: „Ich hab's gesagt, und halte Wort. Dank für Deine Labung, Dank für Dein Versprechen. Nimm diesen bunten Korb als ein Geschenk von Waida. Eine Andere gäbe ihn Dir nicht; aber ich thu's aus gutem Herzen. Drück' ein Siegel auf der Kinder Mund, daß sie nicht plaudern. Dein Kuß sey

das Siegel. Höre nimmer auf, die armen Kleinen zu lieben; dann wird Dir's wohl gehen." — "Wie sollte ich? sie sind das Erbtheil einer Todten." — "Ja, liebes Weib, die Mutter ist todt für sie, ganz todt, hinweggegangen, wie der Staub durch die Lüfte. Denke stets daran, bis Du mich wiedersehst." Waida packte schnell ihre Waare zusammen, und nahm Urlaub von dem Hause und seiner Wirthin. Aus den Burgruinen schallten der Kinder jauchzende Stimmen. Waida lauschte noch einen Augenblick diesen Tönen, richtete sich jedoch muthig empor und ging nach der entgegengesetzten Seite hinweg.

Dieses Begebniß mit ungestörter Muße überlegend, bereute Victoria ihr Versprechen sehr. Je mehr sie ihren Vermuthungen sich überließ, je glaubwürdiger kam ihr vor, daß der Zigeunerin Besuch feindselige Ränke zum Grunde habe. Sie konnte sich nicht erwehren, diese Störung ihrer häuslichen Ruhe mit dem Briefe in Verbindung zu bringen, den sie bis jetzt, ihrem ersten Vorsatz zum Troß, dem Förster verschwiegen hatte. So schnell war ihre Hochzeit gekommen, so glücklich war seitdem Herr Eisenhut gewesen, daß sie es nimmer über das Herz gebracht hätte, seine Heiterkeit durch den Bericht jener Bosheit zu trüben. Nicht weniger hatte die Vertrauende gehofft, daß Neid und Mißgunst schweigen würden, sobald sie nicht mehr erwarten durften, ihr Ziel zu erreichen; aber der Austritt dieses Nachmittags hatte plötzlich in Victoria's Busen alles Mißtrauen wieder erregt, so daß sie ein geheimes Bündniß gegen Heriberts und ihren eigenen Frieden ahnte, und sich eifrig vornahm, den Mann von Allem in Kenntniß zu setzen. „Ich will ihm mehr Vertrauen beweisen, als er mir zeigte,“ sagte sie zu sich selber, fleißig hin und her sinnend, wie sie ihre Worte anbringen möchte. Denn Herr Eisenhut, ein ernsthafter Dienstmann, liebte nicht die langen Umschweife, forderte stets einen kurzen Bericht.

— Noch war die Försterin nicht gehörig vorbereitet, als er schon wieder auf der Burg erschien.

Die Frauen haben einen geübten Blick, den sie von der Natur erhalten, nicht von der Erfahrung. Das jüngste Weib erkennt ohne Mühe auf der Stirne des Mannes, den es liebt, das aufsteigende Gewitter, wäre es auch noch so meisterlich verhehlt. So nicht minder Victoria. Der Gang, die Geberden des Försters fielen ihr plötzlich auf, und sein Ruß mochte sie nicht über die Wolken betrügen, die sein Antlitz umlagerten. Sie fragte besorgt: „Wo fehlt es, Heribert? was hast Du?“ — „Nichts,“ antwortete der Förster heftig: „was wird es seyn? ich ging schnell darauf los, hab' mich erhitzt, sehne mich nach Ruhe.“ Damit warf er sich mürrisch in den Großvaterstuhl am Ofen, faltete die Hände über der Brust, und starrte unbeweglich vor sich hin. Victoria trug Erfrischungen für ihn herbei, und wie sie das Brod nahm, wovon Waida gegessen, und den Becher, woraus Waida getrunken, betrübte sie sich über ihres Mannes Verdruß; sie mochte denselben nicht vermehren, und doch war es so schwer, die Trösterin zu machen, während die eigene Brust ein drohendes Geheimniß verschloß.

Der Förster nippte kaum, genoß keinen Bissen. Eine wilde Ungeduld arbeitete in ihm herum, ließ ihm keine Ruhe, weder im Sorgenstuhl, noch in der Stube. Zehnmal lief er hinaus und wieder herein, riß bald das Fenster auf, eine Weile in's Freie zu schauen, warf es klirrend zu, und machte sich an ein Gewehr oder an eine Pulverbüchse, versuchte zu poffeln, zu putzen; aber vergebens. Alles mißglückte der unstätigen Hand; und wieder im breiten Sessel suchte der Förster die Rast, die sich ihm versagte. Getreulich stand Victoria vor ihm, berührte seine heiße Stirn, und sagte: „Du bist krank, lieber Heribert. Hast Dich gewiß in den Gewölben des Schlosses erkältet. Es ist doch abscheulich von dem Bogt,

daß er der Herrschaft Diener in den Gängen herumstehen läßt, als wären sie Bettler, und heischten ein Almosen.“ Der Förster schlug ein bitteres Gelächter auf: „Abscheulich? weiß es Gott der Herr, die Welt ist abscheulich, ein Irrenhaus, voll böshafter, giftiger Narren!“ Er hielt inne, strich sich über die Augen, und fuhr gemäßiger, aber noch stets mit rauher Kürze fort: „Ich bin nicht krank, liebe Victor, beruhige Dich. Habe mich wohl ein wenig geärgert; der Dienst wird heillosler von Tag zu Tag. Doch nein . . . , was kann der Dienst dafür? ich muß eben morgen wieder fort, etwa auf längere Zeit. Das verdrießt mich, Victor.“ Victoria streichelte mitleidig seine Wange, er setzte hinzu: „Die Mutter wird Dich heimsuchen, will Dir Gesellschaft leisten. Nimm sie wohl auf, schaltet mit dem Hause nach Eurem Gefallen; ich lasse alle Schlüssel da.“ — „Ei, wie redest Du? ist's Ernst mit einer langen Abwesenheit?“ — „Wenn's dem Himmel gefällt, bleibe ich nicht lange aus; aber wenn der Teufel hineinschlägt Laß gut sehn, frage nicht mehr. Was geht es Dich an?“ Er schritt wieder ein paarmal durch die Stube und sagte dann, ein anderes Gespräch aufzubringen: „Wo sind die Kinder? wie haben sie sich aufgerührt? bist Du mit ihnen zufrieden?“ — Victoria erwiderte freundlich: „Jugend hat keine Tugend. Mit kindischen Unarten habe ich Nachsicht und Geduld. Mich bekümmert nur Eins.“ — „Was denn?“ — „Sie merken sich kein Gebet, all' meine Mühe ist umsonst, ihnen nur den Engelssegnen zu lehren.“ Heribert runzelte die Stirne, sagend: „Die Kinder sind noch so jung.“ — „Ei, die unschuldigsten Lippen lernen sonst, noch stammelnd, die wenigen und leichten Worte des Heils.“ — „Sie haben bis jetzt einen schlechten Lehrmeister gehabt,“ versetzte der Förster mit gezwungenem Lächeln: „Der Waidmann ist ein unbeholfener Vetter,

wenn es schon in seinem Herzen fromm aussähe.“ In-
dem er auf seine Brust schlug, unterbrach er sich, riß
ein großes Papier aus seinem Wamms, und warf es
ärgerlich auf den Tisch: „Alles zur Unzeit! Da ist
die Antwort auf meinen Bericht an die Herrschaft. Alles
bewilligt, bestätigt die Forsthütte auf dem Blättig, mein
Bruder als Knecht dahin gesetzt, und jetzt Alles um-
sonst. Der tolle Mensch läuft in der Fremde herum,
und ich habe Schande von ihm und von meinem Ge-
such. Zerreißen möchte ich den Bösewicht, weil er mir
grad jetzt mangelt, wo ich ihn vielleicht nöthiger brauchte,
als jemals. Wer weiß, wie lange ich außen bleiben
muß, der Bruder hätte mir das Nest am besten
gehütet.“

Des Försters Heftigkeit stieg, da Victoria sich unter-
fangen wollte, eine Frage zu stellen. „Schweig, ich
bitte Dich!“ rief er schnell: „Ich komme Dir viel-
leicht närrisch vor, aber ich kann nichts dafür. Wenn
Du wüßtest! Gehe zur Küche, bereite das Nacht-
essen. Wir wollen früh zu Tische sitzen, ich muß früh
zu Bette gehen. Eine lange Ruhe vor dem heißen Tag
wäre mir nöthig.“ — „Mein Gott, was ist denn ge-
schehen,“ seufzte Victoria bekümmert, und ging, wohin
ihr Eheherr sie schickte.

Der Förster empfing indessen einen unerwarteten Be-
such. Hulda sprang zu ihm herein, und frohlockte: „Der
Oheim ist wieder da, Ezel bringt ihn!“ — „Du bist nicht
klug,“ schalt der Vater; „wie käme der Oheim jetzt in
dieses Haus?“ Er hatte kaum ausgerebet, als wirklich
der Bruder leibhaftig in die Thüre trat, zögernden Fu-
ßes, aber von Ezel herbeigezerrt. Die Hunde folgten,
winkelten vor Freude, da sie den wohlbekannten Futter-
meister wiedersehen. — Wenn auch Heriberts Zorn um
vieles größer gewesen wäre, so würden doch der Kinder
Jubel und der treuen Thiere Liebkosungen sein brüder-

lich Herz erweckt haben. Zudem erschien Roman wie der verlorne Sohn; abgemagert, mit zerrissener Kleidung und zerknirscht, als ob er die ärgste Mißhandlung fürchtete. Er lehnte sich mit gebücktem Haupte an den Thürpfeosten, hielt den Hut demüthig in der Hand, und wagte kaum einen schüchternen Abendgruß. Darum schnaubte ihn der Bruder nicht an, ging sogar einen Schritt auf ihn zu, und fragte erschüttert: „Bist Du's selber, Roman? wie Du aussehst! Gott segne Dich, Bruder; aber sage mir um aller Heiligen willen, was Du hier suchst.“

Nach manchem vergeblichen Versuche, zu reden, niedergeschlagenen Auges, brachte Roman endlich die Worte vor: „Ich bin ein Bettler, Bruder Heribert, ein nichts-nutziger Bettler, mürbe von verdientem Elend. Ich habe in der Welt Niemand als Dich; gib mir ein Dach, daß ich ruhe, laß mich das Brod Deiner Hunde theilen. Beherberge mich nur so lange, bis meine Füße wieder laufen können, bis ich wieder Hunger und Durst auszustehen vermag.“ — „Unglücklicher, woher des Landes?“ — „Vom Bodensee, von Freiburg, Billingen, was weiß ich! hab' so viel Dertex brodlos durchwandert, daß ich auf ihre Namen mich kaum mehr besinne.“ — „Ei so? wie ging es denn zu Heidelberg?“ — Roman wurde noch blässer, als er schon war, und seine Stimme erlosch, da er sagte: „Ich habe die Pfalz nicht mit einem Auge gesehen; hab' Dich belogen, bin gestraft genug.“

Vor solchem Geständniß erschrak und betrübtete sich der Förster, daß ihm eine Thräne in das Auge kam, und er sich nicht schämte, dem Beleidiger zuborkommend die Hand zu bieten, und ihm zu sagen: „Ich habe Dir's prophezeihet, und stehst Du, wie ich Recht hatte? lasse Dir's zur Witzigung dienen, und sey mein Bruder wie zuvor. Setze Dich an meinen Tisch, schlafe unter meinem Dach, und bestätige mir Deinen guten Willen, Dich

zu bessern, indem Du auf den Blättig ziehst, wo noch für Dich ein Dienst offen steht. Hier der Brief; kannst morgen schon Besitz von der Forsthütte nehmen." Ein tiefer Seufzer schwellte Romans Brust; aber, sich bezwingend, versetzte er: „Vor Deinem Glück liegt mein unglückseliges Loos im Staube. Schalte über mich, als über einen Knecht; nur verzeihe mir, und martere mich nicht mehr mit Vorwürfen.“ — „Habe ich denn ein böses Wort zu Dir gesagt?“ fragte der Bruder gerührt entgegen, und öffnete die Arme: „Komm her, Du Wiedergefundener; ich will vergessen ein- für allemal!“

Roman erbehte, und fügte sich unbeholfen in die Umarmung. Er hatte schon so lange nicht an seines Bruders Herzen gelegen, daß ihm die Zärtlichkeit fremd geworden war, und er zürnte schier dem Sturme tiefer Bewegung, der wider Willen seine Seele bedrängte. Wie ein grollender Feind, wie einer, der seinen Haß nur mühsam bezwingt, wie einer, der gerade nur dem bitteren Streich des Schicksals die freche Stirne beugt, stand Roman, von des Bruders Armen umschlungen. Die seinen regten sich nicht, dagegen fuhren seine Blicke unstät nach der Seite, wo Victoria erschien, aus der Küche tretend. Blitze waren's, die aus seinem Auge über Heriberts Schulter nach dessen Weibe schossen. Sie sagten unverholen: Nicht des Bruders Angesicht, das Deine suchen wir, nach Dir verlangen, Dein begehren wir!

Victoria's Unschuld verstand jene dreiste Sprache freilich nicht; dennoch fühlte sich die junge Frau von dem unwillkommenen Gaste bitter angeregt. Ihr war zu Muth, als sey der heutige Tag dem Unglück geweiht, und Romans Erscheinen das Siegel eines bösen Fluchs. Gerade in diesem Augenblicke der Verstellung am wenigsten fähig, verbarg sie nicht, wie der Besuch ihr widerwärtig sey, begrüßte kaum denselben, wies ihm kaum seinen Platz am Tische, entfernte sich bald davon,

um dem Verhafteten nicht gegenüber zu sitzen. „Dein Weib hat etwas wider mich,“ sagte Roman zum Bruder. Er versuchte, Schmerz zu heucheln, aber die Wuth kochte in ihm. Beschwichtigend antwortete ihm Heribert: „Die Frauen sind einmal nicht anders. Doch verkehrt sich bald der Argwohn in Freundlichkeit, wenn sie merken, daß man ihnen Ehre anthut. Bessere Deine Sitten, lieber Roman, mildere Dein rauhes Wesen, Deinen ungeschlachten Ton. Wenn Du vom Blättig zu uns herüber kommst, so erweise Dich meiner Frau gefällig. Ein höflich Wort findet eine gute Statt, und möchte sich's wohl begeben . . .“ dieses fügte er nachdenklich bei, „daß vielleicht recht bald Dir eine Gelegenheit würde, den Hüter und Beschützer meines Weibes zu machen.“ Roman horchte mit allen Ohren, aber der Förster brach unversehens ab, indem er mürrisch sagte: „Hol der Teufel alle bösen und verläumderischen Menschen! Wäre einer wie Schnee so weiß, er entginge nicht der böshaften Lüge, und leider sind die Richter dieser Welt auch nur Menschen, blinde Menschen. Gelt, Roman, Du verstehst nicht mein Kauderwelsch? gehe morgen auf den Blättig; ich schicke nach Dir, so ich Deiner bedarf. Wir wollen einen ganzen Tag fröhlich zechen, wenn ich Morgen um diese Stunde wieder daheim sitze. Gute Nacht.“

Der Abend war so unbeschreiblich schön, daß auf der unwirthlichen Hochebene der Herrenwiese der Sommer einmal seinen Thron aufgeschlagen hatte, und, vom Winter ungestört, der selbst in den heißesten Monaten über jenen Bergen seine eisigen Locken schüttelt, einen fröhlichen Hof hielt. Vom Himmel wehten milde Lüfte, die jünstern Tannen starrten, von der Sonne vergoldet, an

der Sommerhalbe zwitscherten Vögel, und ein frohes Leben bewegte die Waldeinsamkeit. — Ein rauhes, kümmerliches Handwerk hatte einst Kohlenbrenner und Holzhauer vermocht, sich in der Einöde anzufiedeln, wo nur der dürre Haber, das sauerste Gras gedieh. Aber diese bescheidenen Hütten sogar waren nicht stehen geblieben, der Feind war hinauf gekommen, hatte die Menschen gewürgt, ihre Dächer zerschlagen und verbrannt, das wenige Vieh geschlachtet und hinweggeführt, zernichtet, was fleißiger Hände Mühe geschaffen, und ein stilles Grab gemacht, wo die Wiege eines Dorfes stand. Nachdem die Herrenwiese lange unbewohnt geblieben, waren die Freileute hingezogen, die vordem im Kenschale, in den Wildnissen des Kniebis, und in den Schluchten, welche die schnelle Wolf durchströmt, ihre verborgenen Wohnungen gehabt. Dort oben stand nun das Hauptquartier dieser listigen Nachkommen der Tschingaren, dort oben wohnte ihr Fährdrieh, der starke Girgo, umgeben von seiner Horde, ein König der Einöde. Auf den Trümmern der bequemsten Hütte war sein leichtes Dach erbaut, und rings am Saume des Forstes standen die schlechteren Behausungen seiner Stammesgenossen.

Am heiligen Abend gab der Fährdrieh ein Fest vor der Thüre seiner Wohnung, spendete mehrere Krüge Branntwein, erlaubte den Tanz, die fröhliche Musik, und sah behaglich zu, seinen Pfeifenstummel schmauchend, wie die gepuzten Burschen sprangen, und die leichten Füße der braunen Dirnen den Boden schlugen. An seiner Seite war ein Platz leer, und die Königin des Festes mangelte noch. Oft, wenn im Tanz eine Pause wurde, drehten sich die Freileute nach der Seite, wo die Sonne unterging, und stets besorgter fragten sie: „Wo ist Waida? warum verweilt sie? warum zaudert ihr linker Fuß?“ Girgo, obschon er dann und wann mit Ungeduld den Schnurrbart strich, versetzte stets: „Habt keine Sorge;

der schwarze Moches ist ihr Gefährte, und kein Haar dürfte ihr gekrümmt werden."

„Ho, ho!“ schallte es durch den Wald, und die ganze Horde antwortete mit demselben Ruf. Freude und Bewegung allenthalben, mit klingender Zither und Gymbel die Spielleute voran gegen den Wald, und lautes Frohlocken von allen Zungen, da hinter dem lustigen Grün Waida's rothes Gewand flatterte, und sie herankam, nach der sich alle sehnten. Sechzig Köpfe neigten sich vor ihr, wie im Siegesmarsch führten sie Männer und Weiber ihrem Hauptmann entgegen. Girgo erwartete sie gravitatisch, wies ihr den sonnigen Platz an seiner Seite an, bot der Müden eine Labung, und sagte: „Du kommst spät wie der Tag im Winter. Was hast Du ausgerichtet?“ — „Alles besorgt, Alles geschlichtet; die Häuser belugt, die Pfade gemerkt. Ueberall weiß ich Bescheid, und kommen wir gleich den Raketen im Finstern, so habe ich an jedem Finger ein Auge. Moches hielt Wache wie ein Luchs, und kann Dir weiteres melden.“ — „Seh also guten Muthes, fluge Schlange, und nimm Theil an dem Feste, schlage die Zither zum Tanz.“

Waida blickte hellen Auges um sich her, und umarmte mit fröhlichem Ungestüm die runden Buben und Mägdlein, die auf ihre Kniee sprangen, herzte den Säugling, den ihr die Amme darbot, und theilte allerlei Beeren und glänzende Flitter an die Kinder aus. Nachdem sie diese Mutterfreude gehabt, kehrte sie wieder Girgo's Sprößlingen den Rücken, klatschte in die Hände und rief: „Setzt laffet uns lustig sehn. Tanzt und singt, der Abend ist schön, der Geist will uns gnädig sehn.“ — Wohlgefällig nickte Girgo mit dem Haupte, und schmunzelte: „Nur zu, ihr Brüder; heute gezecht, morgen berathen, heute genascht, morgen gehamstert. Aller freien Leute Wohl!“

Der Fähdrich trank, die einen Krug oder Scherben

hatten, tranken mit; die Uebrigen jauchzten, machten Luftsprünge, schlugen Purzelbäume, standen auf den Köpfen, trieben des Leichtsinns und Muthwillens viel, daß Waida von Herzen lachte, und nimmer aufhören mochte, die Fröhlichen zu ermuntern und anzufeuern. „Du bist guter Dinge,“ sagte Girgo zu ihr, und wies, selber vergnügt, die weißen Zähne; „wärfst Du nicht müde, wollte ich mit Dir tanzen. Aber mich dauern Deine hübschen Füße. Setzt euch in einen Kreis, ihr Leute! Waida tanzt nicht, ihr sollt es auch nicht mehr. Waida ist froher Laune, singt ihr ein Lied.“

Die Freileute gehorchten ohne Widerrede, die Saiten wurden frisch gestimmt, der narbige Einaug, ein Held seines Volks, trat hervor, geschmückt und aufgepuzt, ein blankes Schwert in der Faust, und begann vom Kriege zu singen, und von den rühmlichen Zeiten seines Geschlechts. Wie einstens die Vorfahren weit überm Meer zwischen hohen Bergen gehaust, auf deren Häuptern der ewige Winter lag, während an ihrem Fuße der Sommer niemals aufhörte; wie streitbar sie gewesen, die Ahnen, ein tapferes, unermessliches Volk; wie endlich der Väter Uebermuth auf die Kinder den Fluch herabgerufen, daß sie schlugen gegen einen geringen Feind, und dennoch von ihm überwunden wurden; wie sie dann aus der Heimath gezogen, zerstückelt, vertrieben, ohnmächtige Trümmer unermesslicher Kraft; wie sie dem Elend verfallen und rastloser Wanderung, und wie sie dennoch zusammengehalten, ein unvermischtes Volk, noch bis heute geleitet von ihren Stammesfürsten, wie vor undenklicher Zeit; — dieses Alles sang der narbige Einaug, mit kriegerischem Schwung, und knüpfte daran eine schmeichlerische Hymne auf Waida's Schönheit, Girgo's unerschöpflichen Muth, und die reine Abstammung dieser erhabenen Fürstenkel. — Die Freileute waren in den höchsten Himmel entzückt, und hätten aus voller

Rehle gejubelt, aber Waida gähnte bei dem Heldenliede, und darum schlug Girgo nicht beifällig in die Hände, und die Horde that, wie ihr Gebieter. Ein Glas Brantwein war der einzige Lohn des ermüdeten Sängers, und Waida rief: „Der Krieg hat seine Zeit, und ich höre gern von ihm reden und singen, wenn der Sturm braust, und ein helles Feuer in der sichern Höhle brennt. Wenn das Raubwild heult, wenn die Feinde uns verfolgen, alsdann wegt das Schwert und singt von unsern Vätern. Heut ist ein Abend, wie ihn der hohe Himmel selten schenkt, und Waida's Herz schwelgt in seliger Lust. Stimmt das Lied der Liebe an. Her die Zither, singe Du, Mana, mit der Lerchenstimme; ich löse Dich ab, wenn Du schweigst, und Du beginnst wieder, wenn ich nicht weiter kann.“

Girgo neigte sich schelmisch zu Waida und sprach: „Ich wette, Du trägst ein Gelüsten, Deines Lebens Frühling zu singen in dem Liede, welches Du selber gemacht. Nur zu, meine Eifersucht ist nur ein Schatten, und ich höre gern, wie Du einstens glücklich warst, weil ich jezo weiß, daß Du nimmer mich verlässest.“ Waida schmiegte sich dankbar an seine Brust, und er befahl; „Steckt Harzfackeln an, es weht um uns die Dämmerung, und die Flammen scheuchen die Fledermäuse hinweg.“

Bald flimmerten im Kreise die harzigen Lichter, und Mana begann mit schwermüthiger Stimme, halb singend, zu den Tönen der Zither zu sprechen: „Der Sturm löscht das Licht, der Sturm facht den Brand. So ist das Feuer ein wohlthätig Kleinod, verschlossen im Stein, oder bewahrt unter dem Deckel des Herdes; aber hinaus fährt es, ein grimmiger Vogel mit sprühenden Fittigen, wird es entfesselt von kindischer Hand, von kindischer Neubegier.“ Nun antwortete Waida in demselben Ton: „Auch des Menschen Brust ist ein ver-

schlossen Haus, und darinnen glimmt eine Flamme. Wehe dem Unverstand oder dem Frevel, der Fenster und Thüre öffnet dem bösen Geist! Waida ist glücklicher gewesen als Tausende, denn die Flamme ihrer Brust wurde nach kurzem Brande zur Fackel, die ihr den Weg zeigte, zu ihren Brüdern und Schwestern heimzugehen. Sage mir, Mana's wohlklingende Stimme, was mit Waida sich begeben hat. Sag es kühn, daß die Jungen davon lernen, denn die Blüthe soll werden zur Frucht!"

Nach diesem pathetischen Eingange hob Mana ihren Gesang an:

„Ein Kloster steht in Waldeßnacht
Der Jäger haust in seinen Trümmern;
Er sieht wohl Mond und Sonne schimmern,
Doch lacht
Ihm nicht der Liebe Pracht
In Waldeßnacht.“

Die Freileute klopften taktmäßig auf den Deckel ihrer Krüge, und sangen gleichmäßig im Chor:

„So ho, Du blaffer Jägermann,
Schau uns die freien Leute, an:
Der Weiber allerschönste Zier
Gehört nicht in Dein Jagdrevier.
Uns lacht
Der schlanken Waida Pracht
In Waldeßnacht.“

Mana sprach wiederum: „Wie des Stammes Erste, ist Waida die schönste ihrer Schwestern, und ein Stolz des vertriebenen Volkes. Aber jung ist Waida, und Erfahrung ist nicht der Schatz der Jungfrau. Sie hat keinen Bräutigam, zu jung ist noch der Bruder. Aber ein Herz voll Sehnsucht schlägt in ihr, und oft schaut sie hinüber zu den Häusern und Schlössern der Feinde, und denkt, es wäre vielleicht besser dort, als in der Wildniß bei ihrem armen Volke. — Während sie klagend und irren Fußes unter beschneiten Bäumen geht, immer

weiter, immer weiter von ihren Brüdern und Schwestern, was thut denn wohl der Jägersmann zu jener Frist? wer sagt mir das geschwind?"

Waida sang:

„Der Jäger schleicht am stillen See,
Den heißen Pfeil im wunden Herzen;
Er sucht, zu lindern seine Schmerzen,
Das Reh
Auf klarem Silberschnee,
Am stillen See.“

Worauf der Chor mit wilder Bewegung einfiel:

„So ho, Du wunder Jägersmann,
Sprichst heut die rechte Fährte an.
Schau hin, schau her, die schönste Zier
Steht auf in Deinem Jagdbrevier;
Ein Reh
So schlank und weiß wie Schnee,
Am stillen See.“

Mana fuhr fort: „Wohl hatte er die Armbrust gespannt, und dem donnernden Gewehr den zündenden Funken nahe gebracht, aber worauf er zielte, war nicht ein Thier des Waldes; Waida war es, und ihm entfiel die Waffe, daß er vor ihr kniete, als bettelte er das Leben von ihr. Ihr Blick war ihm gnädig, ihre Hand hob ihn auf, er war selig, wie er zuvor betrübt gewesen, denn die Freude ist die Schwester des Schmerzens. Das Gefieder des Waldes hat wohl seine Schwüre vernommen; wer sagt mir aber wieder, was dazumal der Bäume Wipfel nachflüsterten?“

Waida griff voll süßer Erinnerung in die Saiten:

„Er sprach zur Magd: Du Traute mein,
Wie heilst Du mich von meinen Leiden,
Daß ich von Dir will nimmer scheiden!
Herein
In's Hochzeitkammerlein,
Du Traute mein!“

Die Sänger im Chor murmelten nach:

„O weh, Du arger Jägermann,
 Du hast uns Böses angethan;
 An dreißig Monden mißten wir
 Der Weiber allerschönste Bier,
 Weil Dein
 Sie war, mit Dir allein,
 Die Traute Dein.“

Mana fuhr jetzt in der Erzählung fort: „Dreißig Monden, wie lang für Deines Volkes Sehnsucht, o Waida! Wie kurz indessen für den Mann, welchen Du unverdient beglucktest! Aber ein Ende hat die Pein, wie die Lust ein Ende findet. Siehst Du nun, Waida, wie gut es war unter Deinem Volke? Du mußt leben, verborgen vor aller Welt, und Dein Liebling schämt sich Deiner vor Fremden. Als ein Juwel verbirgt er Dich aber vor Deinen Freunden, denn er weiß, wie köstlich sein Schatz. Grobe Arbeit soll Deine zarten Finger mißhandeln, o Waida! Komm zu uns, wo Alles Dir zu Diensten ist! Du hast ihm Kinder geschenkt und liebst die Unmündigen; aber es sind nicht Kinder des Stammes, und sie werden nimmer herrschen über die freien Leute, weil ihr Vater ein feindlicher Knecht. Komm zu uns, o Waida! Dein Bruder ist zum Manne geworden, und sucht vergebens nach einer Gefährten, die ihm gleich käme an Stamm und Adel. Sollen wir in ihm unser Fürstengeschlecht begraben? Komm, daß wir ihn mit Dir vereinigen, und Alles sey vorüber, wie ein Traum!“

Hier mischte sich der narbige Einaug in die Handlung, und sang mit dumpfem Tone: „Ich bin die Zeit, von Jahren grau, und schaffe Leben, wo ich tödte. Aus meinen Todten sprieen Blumen, und den scharfen Dolch stumpf ich ab zum Kinderspiel. Ist ein Daseyn, das mir widerstände? ist ein Ding, das mich überdauerte?“

ist ein Haß, ist eine Liebe, ein Leid und eine Freude, die nicht verginge vor meinem Hauch? Ich will, o Waida, daß Du ihn lässest, den Liebling, ich will, daß seine Hütte Dir gleichgültig werde, langweilig sein Haushalt, leer und öde seine Gesellschaft. Ich will, daß Du Dich von ihm trennest, gehorchend der neuen Sehnsucht, dem Heimweh, dessen Du nimmer Dich erwehren magst. Auch die Kinder lasse zurück, wenn Du sie gleich liebst, wie eine Henne ihre Brut. Würden sie nicht Bastarde in Deinem Volke sehn? würden sie nicht vergehen in Schmach, Sklaven unter freien Leuten?"

Nana ergriff nun wieder das Wort mit geflügelter Zunge: „Die Zeit befehlt, Waida gehorcht. Bei nächstlicher Weile verläßt sie die fremde Hütte, der Kinder Erbtheil ist nur der letzte Kuß. Dem Jäger sendet sie von Bergehöhen den Abschiedsgruß. Wer sagt mir wohl, wie er gelautet? ich habe ihn vergessen über der Freude, die stolze Waida wieder zu sehen. Wer sagt ihn mir?"

Waida ließ die Zither in das Gras sinken, von dem Andenken erschüttert, und erwiderte: „Ich kann Dir ihn nicht sagen, den letzten Gruß, nicht jezo, nicht heute. Singe ihn an meiner Statt.“ Nana gehorchte:

„Die Zeit ist um, vergiß mein nicht;
Waida entflieht in blaue Fernen,
Zu folgen ihren guten Sternen,
Und spricht:
Du, meiner Augen Licht,
Vergiß mein nicht!“

Nun brach ein Gewitter des Beifalls los, und der Chor donnerte mit ausgelassener Freude:

„So ho, betrogener Jägermann,
Wie hat uns dies so wohl gethan!
Wenn wir Dein Glück Dir je vergeih'n,
So machen's nur die Kinderlein;
So ho, So ho . . .“

Ein daherlaufender Mensch, ein Gesell der Freileute, schnitt den Gesang ab, indem er athemlos rief: „Ich hab's, Fährdrich, ich hab's, meine Brüder! Der Grünspecht, der Habacht, der den Grieshannes als einen Kopfdieb fangen ließ ich weiß, wer der Hallunke ist!“ — „Wer, wer, großer Fledermann?“ schrienen Alle begierig entgegen; und der Zigeuner antwortete: „Der Förster von Windeck, den der böse Geist verschwarzen lasse!“ — „Die Pest auf seinen Kopf! den rothen Hahn auf sein Dach!“ brüllte die Horde einstimmig, Waida ausgenommen, welche den Cirgo anstieß, und ihm zuflüsterte: „Glaub's nicht; ein leer Gerücht. Wenn jedoch ein Zug gegen den Grünling beschlossen wird, so lasse mich dabei sehn.“

Mutter Lindle kam, ihre Tochter zu besuchen; aber die Freude machte dabei nicht den Ceremonienmeister. Die Frauen, beide mit blassen Gesichtern und verstörtem Wesen, betrachteten sich forschend, als suchte eine Jede die Gedanken der Andern zu enträthseln, während der Mund von gleichgültigen Dingen redete, zu furchtsam, als daß er den rechten Text angeschlagen hätte. — Dieses stumme Spähen, dieser gezwungene Rückhalt mehrte seine Pein von Minute zu Minute, bis die raschere Victoria endlich das Schweigen brach, indem sie anhub: „Wir haben bereits genug von Wind und Wetter, von Ernte und Bleiche verhandelt. Mir ist aber, als ob wir ganz Anderes im Sinne führten, und ich mag nicht länger mich verstellen. Wisset, liebe Mutter, daß mein Eheherr, nachdem er eine Nacht voll Kummer und Unruhe zugebracht, heute ganz früh sein Haus verließ, ohne mir zu entdecken, was ihn foltert. Dagegen bin ich versichert, daß Ihr mir Auskunft zu geben verstehtet, und bitte ich als eine gehorsame Tochter,

Ihr wollet mir, was Euch bekannt ist, nicht länger verhehlen. Ist's ein Unheil, wie ich befürchten muß, so wird gut seyn, wenn ich mich darauf vorbereite. Ein unvernünftiges Mißgeschick schlägt mit doppelten Ruthen.“

Auf diese Anrede schwieg die Mutter lange betreten, schämte sich zum Theil vor der Entschlossenheit ihrer Tochter, zum Theil betrauerte sie die Nothwendigkeit, Victoriens Herz mit Kummer zu strafen, und vermochte geraume Zeit hindurch keine Antwort zu finden, bis ihr das Weinen kam, und mit der Thräne das Wort: „Du armes Lamm, wie Du erschrecken wirst, wenn ich mit der Sprache herausgehe! Und dennoch gibt's nicht eine andere Wahl, indem es besser, daß Du von Deiner Mutter erfahrest, was vielleicht fremde Zungen Dir schonungslos verkünden möchten. Höre denn; aber erinnere Dich zu Deiner Erquickung, daß Gott der Herr stets über die Seinen wacht, und stets die Unschuld an den Tag kömmt, wenn auch zögernd dann und wann.“ — Hier stieß die Wittib einen Seufzer aus, winkte der ängstlich horchenden Victoria zärtlich näher, ergriff sie bei der Hand, und setzte fort: „Denke Dir meinen Schrecken, da ich vor ein paar Tagen als wie von einem dunkeln Gerücht hörte, es sey ein todter Mann im Hardtwalde gefunden worden, und die Papiere, die er bei sich getragen, sagten aus, er heiße Augustin Bersal, und sey ein ehemaliger Quartiermeister in einem schwedischen Regiment gewesen. — Wie Du jetzt erblassest, so erbleichte ich auch; denn das bißchen unchristliche Freude, die ich leider bei der ersten Kunde empfand, verging nur zu bald. Ich Unglückliche war nicht lange, ohne zu verspüren, daß etwa des Quartiermeisters plötzlicher Tod uns mehr Drangsal verursachen dürfte, als sein Leben gethan hätte. Denn nach Deiner so glücklich beschleunigten Hochzeit war ich bei Freunden und Bekannten herumgegangen, und hatte in der Freude meines Herzens nicht ver-

schwiegen, warum Alles so schnell betrieben worden. Lose Mäuler hatten schon dieses und jenes gemunkelt, und ich wollte die Maulaffen zum Schweigen bringen. — Nachdem aber Bersal's Tod bekannt geworden . . . Wehe uns, wie ginge erst dann das unbarmherzige Gerede los! Denn Du mußt wissen, daß der Wütherich wahrhaft auf dem Wege zu uns gewesen, und daß nicht ein alltäglicher Hintritt seine Brautfahrt unterbrach. Er ist ermordet, durch das Herz geschossen worden; und der Schuß war gräulich, wie man sagt. Leider Gottes fiel der Verdacht auf einen wohlzielenden Jäger . . ., und weil der Todte nicht geplündert war . . ., Sattel und Zeug sich wiederfand, und der Schimmel, worauf der Bersal geritten . . ., so dachten die bösen Nachbarn in ihrem Sinn, es möchte ein besonderer Trieb in dem Handel gewesen sehn . . ., und Derjenige, dem, wie die Verläumder glauben, etwa am meisten daran gelegen war, den Freiersmann aufzuhalten . . ., Derjenige müsse auch . . ."

"Ach Du heilige Schmerzensmutter!" schrie Victoria und warf sich in die Arme der Wittib: „ach, redet nicht aus; ach, mir ist schon Alles klar! ich unglücklich Weib! Armer, armer Heribert! o, es wird mir die Brust zersprengen . . .; welche Schandverläumdung! Sagen nicht die Unbarmherzigen, er habe den Andern erschossen . . .? sagen sie nicht, Ihr hättet ihn dazu verführt . . ., ich hätte davon gewußt . . .? O Jesus, das ist unser aller Tod!“

Die Mutter hatte den Fragen ihrer Tochter mit einem traurigen „Ja“ geantwortet; aber sie erhob sich in ihrem Schmerz, und versuchte einige Worte der Ermunterung. Victoria faßte diese begierig auf, indem sie rief: „Ihr habt Recht; ich schwärme wie ein unbesonnenes Kind. Das macht die Liebe zu meinem Manne zum Erstenmale spüre ich, wie sehr ich an ihm hänge.“

Aber er ist unschuldig; gewiß und wahrhaftig hat er nicht an das Verbrechen gedacht. Das ist nur ein Geschwätz müßiger Basen, die mein Glück beneiden; nur ein hinterlistiges Geplauder von Tagedieben, die meines Herrn Feinde sind." —

"Ohne Zweifel," versetzte die Mutter; „aber das Schlimmste, daß jene Lüge, jener Argwohn auch in das bereitwillige Ohr eines Widersachers fielen. Der Bogt ist dem Förster spinnefeind, und will die Gelegenheit benutzen, um sein Mütchen zu fühlen. Darum hat er ihn auf heute vorgefordert. Ein Beißiger hat's dem Förster gestern schon gesteckt, warum er vorgeladen sey. Schneeweiß vor Zorn war der Tochtermann bei mir . . . wir haben unsere Aengsten einander mitgetheilt . . . Du weißt nicht, liebes Kind, wie lange ein böser Handel wie dieser hinausgezerrt werden kann. Schon öfters sind Wochen, Monate . . . , ach Jahre sogar verstrichen, bis der eingekerkerte Unschuldige Recht bekam. Dieses fürchteten wir beide . . . und Deinen Schreck . . ."

„Und es ist ein Gott im Himmel?“ fragte Victoria zürnend, „und Ihr habt begehrt, daß ich ihm vertraue als einem Rächer der Unschuld? Monate, Jahre lang, sagt Ihr? Ist das nicht schon eine Höllestrafe? Was bleibt dem Schuldigen, wenn schon der Rechtschaffene solcher grausamen Willkür preisgegeben ist?“

„Weh, mein Kind!“ schluchzte die Mutter: „denkst Du nicht an Schwert und Rad? Blut will Blut, aber auch der Feind will Blut . . . ! Laß uns beten, daß von uns das Uebel gewendet sey.“ — Victoria gerieth außer sich, machte der Mutter Vorwürfe, daß sie ihr Alles verschwiegen, rechnete ihr das Unglück zu, das vielleicht erwachien möchte. „Hätte ich das Entsetzliche gewußt,“ rief sie: „gewiß stände Alles nicht so. Ich wäre zum Bogt gelaufen; meinen Worten, meinen Schwüren hätte er glauben müssen! oder ich hätte meinen

Mann beredet, die Flucht zu ergreifen. Er in Ketten . . ., er im Gefängniß, der die Freiheit gewohnt ist, dessen Haus der unbegrenzte Wald? Wo ist er jetzt? in Bühl, im Schloß, vor Gericht? Laßt mich hinter, Mutter. Ich muß zu ihm! Wo sind die Kinder? ihre Unschuld wird beredt sehn, wenn auch ihr Mund nur stammelt!"

"Um der Kinder willen beruhige Dich," ermahnte die Mutter. "Sie kommen! verbirg Deine Thränen, zeig' ihnen eine heitere Stirne. Noch ist ja nichts verloren. Eines redlichen Mannes Eid wird allenfalls gelten vor den argwöhnischen Schreibern. Sorge für Dich, meine Tochter. Junge Ehefrauen haben dann und wann nicht bloß ihr eigenes alleiniges Leben zu vertreten."

Eine süße Ahnung schüttelte bei dieser Andeutung die Fittige beruhigend über Victoria's Haupt, und fromme Kühlung linderte den brennenden Schmerz. "Geduld, Hoffnung," seufzte die junge Försterin, die Hand krampfhaft auf die wogende Brust gedrückt. — Die Kinder kamen, zufrieden, unbekümmert und hungrig. Während die Großmutter ihnen Brod austheilte, sagte Ezel gleichgültig: "Deine Jungfer Marie kommt auch einmal wieder den Berg herauf;" und Hulda wußte geschwägiger zu berichten, daß die Freundin gar so tapfer zum Schlosse emporlaufe, und ihr Gesicht unter dem blendenden Sonnentuche einer Klatschrose zu vergleichen sey. — Neue Angst durchschauerte Victoriens Glieder. "Sie hat mir getrozt," sagte sie nachdenklich zur Mutter; "sie hat mich gemieden. Nur ein Unglück vermag die Starrköpfige so schnell in eine Besucherin zu verkehren. — Wahrlich! der gestrige Tag ist schon an Vorzeichen nicht arm gewesen, und — gebt Acht — sie treffen alle ein!"

Marie kam, wie Ezel voraus gesagt hatte; kam er-

hitz und eilig, umfing die Freundin mit der aufrichtigsten Wehmuth und sagte beim Eingang die wenig tröstlichen Worte: „Geliebte Victoria, zürne nur nicht, denn nicht der Haß, nur meine Furcht trennte mich von Dir. Diese Befürchtungen, leider erfüllten sie sich, und hier bin ich, meine Hülfe, meinen Beistand, meine Liebe anzubieten.“ — Victoria erwiderte gerührt ihre Umarmung: „Ich danke und vergebe Dir, getreues Herz. Geht, liebe Kinder, küßt der Trösterin die Hände.“ — Ezel und Hulda sprangen leichtsinnig, es zu thun, aber mit allen Zeichen des Abscheus stieß Marie die Kleinen von sich und schüttelte ihr Gewand, als ob sie von einem Ausfägigen berührt worden wäre. — Mutter Lindle und Victoria fragten erstaunt nach dem Grunde der unverschönten Mißhandlung, und Marie erwiderte, den Blick von Ezel und Hulda gewendet: „Thu' sie weg, jene Geschöpfe. Schicke sie fort, daß ich mit Christenmenschen allein sei. Zaudre nicht, liebste Freundin. Mache der Himmel, daß Du nicht theilhaftig werdest der ungeheuren Schuld, die ihr Vater trägt. Ach, er wird seinen Lohn empfangen. Gott hat ihn nur den gräßlichen Mord begehen lassen, um sein ander Teufelswerk an den Tag zu bringen. Thu' sie weg jene Brütlinge der Sünde!“

Auf einen Wink Victoriens liefen die Kinder hinaus; dafür bedrängten nun die Weiber mit gerungenen Händen die räthselhafte Freundin, daß sie verständlich rede. Marie eilte, die Worte herauszustößen: „Ich bin schier athemlos . . ., ich wollte euch vorbereiten . . . Gerade jetzt haben sie Deinen Mann gefangen gesetzt . . .“ — Mutter und Tochter schrieken auf. Marie fuhr fort: „Es ist schier außer Zweifel, daß er den Quartiermeister . . . Gott sei der armen Seele gnädig . . .! man spricht von Zeugen . . ., sie haben fürchterliche Dinge ausgesagt . . .; ach, unglückliche Victoria, hättest Du meiner Angst Gehör geschenkt . . ., hättest Du Deine

Hochzeit nur um einen Tag verschoben! Ich wußte ich von dazumal . . . Wider Deinen Willen suchte ich den Schreiber jenes Briefs . . . was hörte ich aus seinem Munde . . .! Am folgenden Tage suchte ich Dich auf . . . vergebens . . . Als ich Dich wiedersah, war's zu spät, und ich schwieg mit zerrissener Seele, verbarg meinen Schmerz vor Deinen Augen . . . Aber Alles ist wahr. Sie wissen jezo unten im Flecken, im Schloß . . . , überall . . ."

"Was denn? Rabe des Glücks!" unterbrach die Wittib Marien, während Victoria's Glieder zu Stein erstarrten. Marie konnte vor innerer Bewegung nur mit Mühe und heiserer Stimme vollenden: „Sein erster Ehebund war eine Teufelei; er hat sich dem Bösen verschrieben . . ., jene Geschöpfe, die das menschliche Antlitz nur als eine Larve tragen, sie sind . . .“ Sie umschlang Victorien auf's Neue, fester denn zuvor, und raunte ihr einige Worte in's Ohr. Mit einem lauten Schrei, fast ohne Bewußtsehn, taumelte Victoria in den Lehnstuhl, und vergaß, von Mutter und Freundin unterstützt, was um sie her vorging. —

Da sie wieder zu sich selber kam, sah sie durch den wirren Nebel, der seine Schleier vor die Augen der Ohnmächtigen breitete, eine liebe Gestalt, und gern hätte sie dafür gehalten, daß Alles nur ein schlimmer Traum gewesen; aber neben dem Förster, der seinen ängstlichen Blick nicht von ihr verwendete, standen fremde, feindliche Männer, und hinderten ihn, der Gattin sich zu nähern, sie mit seinen Armen zu umfassen. Victoria schloß die Augen vor diesen Herolden einer traurigen Wirklichkeit; aber das Ohr der Unglücklichen verschloß sich nicht, und hörte deutlich, wie der Gerichtschreiber sagte: „Gebt Ruhe, Förster Eisenhut. Ich erweise Euch einen Dienst, indem ich von dem Weibe Euch abhalte. Sollen ihre eigenen Reden gegen Euch zeugen? Eure Schuld ist

leider nicht mehr zweifelhaft, und nicht gerne möchte ich die Frau, die von jeher ein gut geartetes Geschöpf gewesen, in Euern Handel verwickeln.“ — Worauf der Förster: „Vergelt' Euch der Himmel nach Euern Werken; doch ist es gräßlich, einen reinen Mann ohne allen Beweis zum Verbrecher zu stempeln. Ihr habt an meiner Seite das Haus durchsucht; ist das Geringste gefunden worden, was mich verdächtigen könnte? erlaubt immerhin, daß meine Victor' mit mir rede;orget nicht, daß sie durch ein Wort ihre Mitwissenschaft an dem Verbrechen verrathe. Sie weiß nichts von der That, so wahr ich selber unschuldig bin an dem Frevel.“

Der Schreiber war nicht hartherziger Natur, aber mit der Verlegenheit eines beschränkten Untergebenen, dem seines Herrn Vorurtheile mehr gelten, als das klarste Gesetz, erwiederte er: „Wäre Alles, wie Ihr sagt, warum denn Euer Schrecken vor der Leiche des Ermordeten? warum Eure fahlen Ausflüchte und der schwankende Ausweis, den Ihr von Euern Beschäftigungen gegeben an dem Tage, wo höchst wahrscheinlich der Mord begangen wurde? warum endlich dieses Weibes Verzweiflung?“ — Bitter war die Antwort des Försters: „Mein Weib leidet, weil es mich liebt; für meine Rechtfertigung wird, so Gott will, der Jagdmeister sorgen; und mein Entsetzen vor dem Leichnam, welcher, der Verwesung verfallen, aus dem Grabe wieder hervorgeholt worden ist, — dieses Entsetzen habt ihr Alle getheilt, Vogt, Schreiber und Beisitzer.“

Wie nun die Schreiber und die Beisitzer einander mitleidig ansahen, benutzte der Förster den Augenblick, zu seiner Frau zu gehen, und, ihre Hände ergreifend, zu fragen: „Ich mache Dir vielen Kummer, liebe Victor', nicht wahr? aber ich schwöre bei allen Heiligen . . .“ — Die fromme Wittib segnete sich, Marie wendete mit Abscheu das Gesicht von ihm, Victoria that die Augen

weit auf, als begehre sie in dem Herzen des Mannes eine völlige Rechtfertigung zu lesen, und fragte zitternd: „Bei allen Heiligen, sagst Du? Mann, was habe ich gehört? wie ging es zu bei Deinem ersten Ehebunde?“ — Der Förster erschrock, antwortete nicht. „O, des Jammers! Du schweigst? so ist es wahr, daß ein teuflisch Gespenst aus dem See mit Dir gehaust?“ — Ein verächtliches Lächeln spielte um des Försters bleiche Lippen; aber eine Antwort kam nicht von ihm. „Mann der Sünde!“ fuhr Victoria drängender fort, „sage die Wahrheit, wenn Du kannst. Ist Dein Weib gestorben und liegt im christlichen Begräbniß? sind Deine Kinder getauft oder sind sie Heiden? Antworte! sind sie getauft, Deine Kinder?“ — Heribert bebte sichtlich, schüttelte finster das Haupt, und Victoria riß sich von ihm los, stieß ihn von sich, warf sich wie vernichtet an der Mutter, an der Freundin Brust. Dieses gewahrten die Beisitzer, und der Schreiber redete achselzuckend: „Fürwahr, der Mann ist schuldig, das Weib sagt sich von ihm los. Bringt die gute Frau zu Bett, und forget für sie.“ — Während Frau Lindle und Marie die Jammernde in die Kammer führten, stützte der Förster seine glühende Stirne auf die kalten Platten des Ofens, und der Schreiber fuhr gleichgültig fort: „Um die Victor' ist's Schade. Es nimmt sie keiner mehr, und dennoch ist's um ihren Mann geschehen. Wird er nicht gerädert um des Mordes Willen, so blüht ihm doch der Scheiterhaufen für seine Unzucht mit dem Satan.“

Rasche Schritte kamen durch den Hof. „Der Vogt,“ sagten die Gerichtspersonen unterthänig, und bückten ihre Häupter vor dem hochmüthigen Amtmann der wie ein Sieger eintrat, hinter ihm der Jäger vom Kaltenbrunn, und der Amtsknecht, ein Felleisen auf der Schulter. Mit einem giftigen Blick auf den Förster fragte der Vogt: „Was hat sich vorgefunden?“ — Der Schreiber schüt-

telte den Kopf, wie einem, dem es leid thut, nichts Erfreuliches melden zu können. Der arme Schelm fürchtete eine Lauge, die sein roher Kanzleiberr so trefflich zu beizen verstand, und betete schon im Stillen ein Vaterunser. Aber dießmal kam er wider Vermuthen leicht durch, weil der Vogt triumphirend sagte: „Thut nichts; wir haben es mit einem abgefeymten Bösewicht zu thun, aber freilich sind alle seine Practiken umsonst vor des Himmels Gerechtigkeit und unserm Scharfsinn. Trei' Er heran, Förster Eisenhut. Schau Er mir wieder frech in's Gesicht, wie er von jeher zu thun pflegte, Er Grobian, der nicht einmal vor seiner Obrigkeit den Deckel lüpfen mochte. Er hat geläugnet wie ein Zigeuner, Er wollte nichts von dem Mord wissen, war nicht in der Nähe des Blases gewesen, nur durch Zufall saß er an jenem Morgen in Ruppenheim? wie ist er doch so gescheut! Er hat die Freileute, so den Schimmel auffingen, verdächtig gemacht. Seine Subtilität hat gemacht, daß einer von den Gesellen gefangen wurde, als er das Geld für den Schimmel holen wollte. Der sollte Alles gethan haben, he? was gibt er mir aber, wenn ich ihm einen Zeugen stelle, der ihn auf das Maul schlägt?“

Des Försters Hand war öfters an die Stelle gefahren, wo der Hirschfänger zu sitzen pflegt, während der Vogt seine beleidigende Anrede hielt. Seiner Ohnmacht bewußt, hatte sich endlich der gefangene Mann mit Ergebung gewaffnet, und sagte kalt: „Einen Zeugen? ich wäre neugierig.“ — Da winkte der Vogt dem Jäger Weit, und dieser kam hervor, und räusperte sich, und wollte seinen Spruch anheben. Worauf mit aller Verwunderung der Förster: „Ei, alter Kamerad, was machst Du hier? geh' heim, wir brauchen Deine Schwänke nicht.“ Weit, dessen Stirne von Unverschämtheit spiegelte, versetzte nun: „Lieber Schatz, ich treibe nicht immer Boffen, und meine, es sey wohl gelegen, Deinem

schlechten Lebenswandel ein Ende zu machen.“ — „Wenn ich Dich verstehe, will ich zu einem Eichenkloß werden. Du kommst mir vor wie ein altes Gespenst, so lange haben wir uns nicht gesehen!“ — „Und doch sind es kaum einige Wochen, daß wir uns sahen, in meinem Hause sahen. Besinne Dich, Kamerad. Du brachtest mir ein Felleisen; ist's nicht so?“ Der ungestüme Bogt riß den Mantelsack aus den Händen des Knechts, warf ihn vor dem Förster auf den Boden, und rief: „Verstockter Lügner, kennt Er diese Beute?“

Dem Förster ahnte viel Unglück; aber männlich gefaßt entgegnete er: „Ich weiß nicht, was man von mir will. Ich kenne diesen Reisesack nicht.“ Der Bogt heftete seine Blicke steif auf den Jäger von Kaltenbrunn, und dieser sprach, nicht weniger ruhig, als sein Gegner: „Ich merke, daß Dir's an den Hals geht, guter Freund, und das Lügen ist Dir erlaubt. Aber weil ich einmal die Wahrheit sagen will, so rede ich sie ganz und gar, ohne Rückhalt. Du kamst mit Blut besleckt in meine Hütte, batest mich um Gotteswillen, diese Kleider zu verbergen, zu vertilgen, schenkest mir das Weißzeug, schenkest mir diese paar spanische Dublonen, daß ich schweige und Deiner That theilhaftig würde. Es war nicht schön von Dir, einen alten, grauen Mann, der in seinem Leben keine Dublonen gesehen, mit Gold bestechen zu wollen, und das verfluchte Metall hat auf meiner Seele gebrannt, und die blutige Beute hat mich geängstigt, und war schon auf dem Wege, Dir Alles wieder zu bringen, als ich erfuhr, daß man Dich verfolge, und wie vom Himmel die Weisung erhielt, was ich zu thun hätte. Hiemit übergebe ich dem weisen Gericht Alles, was ich von Dir in Händen habe.“ Er deutete auf das Felleisen, und legte zwei Dublonen auf den Tisch, mit der Bemerkung, daß der Förster einen schweren Sack voll ähnlicher Gold-

stücke zu sich genommen und hinweg getragen. — Von der Bosheit des alten Mannes gleichsam niedergedonnert, wußte Heribert nicht einmal eine Betheuerung hervorzubringen, und der Vogt schlug auf den Tisch, befehlend: „Schreibe Er das nieder, ohne Säumen, Actuarium. Das trifft zu, so wahr der Teufel schwarz ist, und Hörner trägt. Seht hier eine schwedische Quartiermeisters-Uniform, seht das Weißzeug, mit dem Buchstaben A. B. gezeichnet, seht hier die spanischen Dublonen, von welchen einige der Todte im Sack trug, von welchen er mehrere zu Durlach an einen Dragoner verspielte. Will er jezo bekennen, Förster, wo er das andere Geld verscharrt hat?“ „Ich beschwöre auf meine Seligkeit, daß Alles, was dieser vorbrachte, unwahr und lügnerisch sey, von Anfang bis zu Ende.“ So lautete des Försters Antwort; aber seiner lachte der Vogt. „Erbärmliche Seligkeit, wovon ich nichts haben möchte. Geduld, hochmüthiger Herr, wenn der Prozeß wegen Todschlags geschlossen, dann kömmt's erst an den Prozeß wegen teuflischer Buhlschaft. Dieser ehr- und glaubwürdige alte Mann weiß auch hievon ein Stücklein zu singen.“ Heribert zuckte die Achseln und versetzte zornig: „Berhacht mich, schlägt mich todt, weil Ihr doch mein Feind seyd. Aber verschont mein Ohr mit abergläubischer Dummheit. Und was hab ich Dir gethan, Du grauer Verräther, daß Deine Lügen mich so grimmig verfolgen? wir kamen so wenig zusammen, haben uns niemals gezankt; wenn Andere Dich einen Zauberer nannten, und schüchtern vermieden, sagte ich Dir kein übles Wort, habe Dir nie ein Leid zugesügt. Freilich klagtest Du oft, man setze Dich zurück, und gebe mir den Dienst, welcher Dir schon lange hätte werden sollen. Das hat aber die Herrschaft gethan, und ich trage nicht die Schuld.“ — „Unnöhthiges Geschwäg!“ fiel der Vogt ungeduldig ein: „Er verwickelt sich immer mehr in sei-

nen Widersprüchen, und im Thurme mag er sich ferner auf neue Ausflüchte besinnen. Man führe ihn weg.“ Mit Hefigkeit setzte der Förster entgegen: „Ihnt, was Ihr wollt; der Markgraf wird seinen Diener nicht verlassen. Wer hütet jedoch mein Haus, wer schützt mein Weib, meine Kinder?“ — Mit drohend gefalteter Stirn that der Vogt den Spruch: „Der Jäger Weit wird auf unsern Befehl sich dieses Hauses annehmen, und hier sitzen, bis der Prozeß zu Ende, oder von der Herrschaft ein anderer Förster ernannt ist. Zugleich wird er sorgen, daß die Frau des Försters Eisenhut, die allerdings in den Prozeß ihres Mannes begriffen werden könnte, bis auf weitere Inzichten oder Beschluß die Wohnung nicht verlasse.“ — „Abscheulich!“ schalt Heribert; „ist das Eure Gerechtigkeit? einem falschen Zeugen, der mir an's Leben will, soll mein Haus und Weib und Kind vertraut seyn? schickt nach meinem Bruder, dem Jägerburschen auf dem Blättig; er steht mir näher, ich würde ruhiger seyn.“ Weit machte ein lang Gesicht, da er von dem Bruder hörte, welchen er verschollen glaubte; aber der Amtmann gab nichts auf des Försters Einwurf, und sprach weiter, als ob er nicht unterbrochen worden wäre: „Auch die beiden unchristlich erzielten Larven und Monstra, gemeiniglich des Försters Kinder genannt, sollen von besagtem Weit unter strengem Beschluß gehalten werden, bis ein geistlich Gericht entschieden hat, ob sie etwa zum christlichen Glauben zu bekehren, oder aber vermittelst starker Aderlässe vom Leben zu bringen sehen. Wonach zu richten, zu achten, und also geschehe es.“

Dem Beklagten wurde nicht vergönnt, seiner Gattin Lebewohl zu sagen, und somit auch der Schmerz erspart, ihre Kammer verriegelt zu finden. Victoria wollte ihn nicht mehr sehen, und als der Vogt von diesem häuslichen Unfrieden Wink bekam, schaute er noch einmal so fröhlich dem wegschreitenden Förster nach, rieb sich die

Hände, und sprach zu dem Jäger von Kaltenbrunn: „Wenn jemals ein Zeuge zu geschickter Zeit gekommen ist, so seyd Ihr's, wackerer Mann. Gott erhalte Euch nur auf dem Wege der Wahrheit, und rüste Eure Seele gegen jede Einflüsterung. Dafür werd' ich meinerseits thun, was mir obliegt, und in einem glänzenden Bericht an die Herrschaft Eure Verdienste in's gebührende Licht stellen. Die hiesige Försterei wäre nur ein gerechter Lohn für Eure Rechtschaffenheit. Seht derweilen dieses Haus für das Euerige an, und stellt ein paar Treibknechte als fleißige Wächter auf. Ihr werdet schon solche wählen, die der Förster nicht zu seinen Gunsten verwöhnt hat, versteht Ihr mich? schickt einen Burichen nach dem Kaltenbrunn, bis der Jagdmeister für Euer Revier Anstalt getroffen. Sobald ich hinunter komme, schreibe ich selber, daß Eure Versetzung beschleunigt werde.“

Der Jäger geleitete seinen Beschützer unterthänig bis vor das Schloß. Der Vogt hatte jedoch nicht sobald den Rücken gekehrt, als Veit in seinen Bart murmelte: „Werde mich schon selber nach dem Kaltenbrunn hinübermachen, meinen Schatz versorgen, und mitunter sehen, wie und warum der Teufel den Roman wieder in das Land geführt.“ Nun pffiff er einigen Knechten, die sich eingefunden hatten, und sagte ihnen mit verstelltem Mitleid, was sich mit ihrem Förster begeben. Dem Einen kamen Thränen in die Augen. „Geh heim, Du hast hier nichts zu thun,“ sagte ihm darauf der Jäger. Der andere Knecht meinte, Herr Eisenhut sey freilich ein strenger Mann; aber dem ungeachtet vielleicht unschuldig, und die Gerechtigkeit des Vogts werde schon den Missethäter ermitteln. „Du bist ein Freund der Ordnung,“ sagte der Jäger zu ihm, „und sollst helfen, die Försterei zu beaufsichtigen.“ Zu dem dritten Knecht jedoch, der finstern Auges zugehört und gesagt hatte, dem

Eisenhut geschehe Recht, und es sey nicht unmöglich, daß er den Quartiermeister erschossen, indem er seine besten Treiber und Holzleute sogar bis auf's Blut peinigete, sprach der Jäger wohlgenuth: „Du sollst mein Beistand seyn, und dem andern Knecht befehlen dürfen; ich will so schnell als möglich nach dem Kaltenbrunn, mein Haus zu bestellen, und während dessen sey Du ein Wächter an meiner Statt.“

Marie hatte auf einen Augenblick Victorien verlassen, die in einen kurzen Schummer der Ermattung gesunken war; Marie stand am Fenster der Wohnstube, bestürmt von den kummervollsten Gedanken, als Weit wieder in's Haus trat, Hut und Tasche zu nehmen. Das Mädchen und der Jäger waren beide überrascht, sich einander gegenüber zu befinden. Das Mädchen erkannte den Warner von Gappel, der Jäger verbarg kaum seine Schadenfreude. Ohne Verzug redete er zu Marie mit rüchisch glimmenden Augen: „Da habt Ihr's also, Frau Försterin. Wer dem Freunde nicht traut, fällt in die Stricke des Feindes. Es geschah Euch nicht mehr als Recht für Euern Thomasglauben. Da sitzt Ihr nun in Leid und Trübsal, der Mann im Kerker und bald noch auf einem schlimmern Plage. Hättet ein Leben in Freude und Herrlichkeit haben können . . . habt Euer Glück mit Füßen von Euch gestoßen!“

Die nur mit Mühe verhehlte Bosheit des Alten entging der listigen Marie nicht. Sie ließ darum gar zu gern den grauhaarigen Betrüger bei seinem Irrthum, so lang es angehen würde, und begnügte sich, ihm mit kalter Bitterkeit zu erwiedern: „Ich bin eine unglückliche Frau, und Ihr thätet wohl, Euern Spott für Euch zu behalten. Was begehrt Ihr in diesem Hause?“ — „Ich befehle hier von Gerichtswegen,“ antwortete Weit mit höhnischem Kratzfuß: „hab' Ihrem Liebsten den Gnadenstoß gegeben, gestrenge Frau Försterin. Sie wird sehen,

daß er nimmer davon aufsteht, so wahr ich einen grünen Rock trage. Mag er nun schreien nach Kaiser und Reich, nach dem Margrafen und dem Jagdmeister . . . , er sitzt, und der Vogel läßt unter seinen Niegeln nichts durch. — Sie hätten ihm und sich selber viel Elend erspart, wenn Sie den Bräutigam genommen hätte, von dem ich Ihr sprach.“

„Was ist denn das für ein Gewebe von Arglist und Niederträchtigkeit?“ dachte Marie für sich, immer neugieriger werdend; der Jäger fuhr fort: „Was hat Sie nun? Einen frühen Wittwenschleier auf dem Haupte; auf dem Halse die Teufelskinder. Wo sind sie denn? Will Sie nicht die Kindlein auf dem Schoße wiegen?“ — Hestig versetzte Marie: „Untersteht Euch, mir die Kinder zu bringen. Sie mögen bei ihrer Magd bleiben, ich will sie nicht mehr sehen.“

Beit betrachtete sie nicht ohne Vermunderung, indem er sagte: „Hm, wie Sie doch so gefaßt und entschlossen ist! Hätt' es kaum gedacht. Die Augen zwar trübe, aber keine Thränen darinnen? Das Gesicht traurig zwar, aber die Wangen hübsch roth? Was gilt's, die Hausfreuden waren schon zu Ende, bevor der zutäppische Vogt den Förster einsetzte? Na, ich wünsche Ihr Glück und viele Geduld. Sie wird beides brauchen, wenn für den armen Sünder gebetet wird.“ — „Ich bitte Euch, schweigt!“ bat Marie. Beit sprach weiter: „Wenn Sie sich gut bei mir hielte . . . Sie ist beim Blic ein hübsches Frauenbild . . . in meinen Jahren ist man nicht verwöhnt, und ich würde mich nicht fürchten vor der Wittib eines Geföpften . . . ohne Zweifel bekomme ich Ihres Mannes Dienst . . . und sie könnte wohl auch noch in Zukunft Försterin auf Windeck sehn.“ — Eine rasche Bewegung von Marie stieß des Alten Hand, die sich ihr näherte, zurück, und statt des Mundes antwortete ihm ein Blick voll Verachtung und Ekel. Beit

verstand den stummen Bescheid, und begab sich eines fernern Schmeicherversuchs, aber doppelt giftig drohten seine Augen, indem er rief: „Basta; für jezo wird Sie nach mir sich richten müssen. Es ist mir gesagt worden, daß Ihre Mutter und eine sogenannte Freundin hier oben herumlungern. Ich darf die Weiber nicht auf dem Schlosse dulden. Sie muß allein zurückbleiben. Schicke Sie die andern fort. Hört Sie? heute noch müssen sie fort. Wenn ich wieder heimkomme, will ich sie nicht mehr im Hause finden, oder es gibt Mordspektakel. Adies.“

Als er mit diesen Worten die angebliche Försterin trotzig allein ließ, und, nach kurzem Hin- und Herreden mit den Knechten, seinen Weg aus dem Schloß nahm, eilte Marie, von einem Hoffnungsgebanken erleuchtet, in Victorien's Kammer. Sie fand die Freundin aus dem Schlummer erwacht, mit klaren Augen, stille und eifrig betend. Die Mutter sagte leise zu Marie: „Sie ist ganz verwandelt. Das ist ein Weib, wie ein Mann, schwöre ich Dir. Wie sie den Förster liebt! Sie hat ihm Alles vergeben, sie bereut ihren Bohn, stirbt auf seine Unschuld . . .“ Worauf Marie eben so leise entgegnete: „Meiner Treu, sie wird Recht haben, und ich schäme mich fast vor meinem Argwohn. Denn so eben habe ich mit einem Teufel geredet, der den Pferdefuß nicht mehr verbergen konnte, und die Freude des Ungethüms macht mich fürchten, daß ihm die Unschuld unterlag.“ — Ohne indessen durch nähere Erläuterungen die Zeit zu verlieren, wendete sich Marie zur Freundin mit der dringenden Mahnung: „Sie wollen Dich hier gefangen halten, damit Deine Stimme nicht für den Förster rede. Ich ahne jedoch häßlichen Verrath, und fordere Dich auf, vor dem Margrafen selber einen Fußfall zu thun. Gewiß ist Dein Mann unschuldig, und wenn der Herr selber

seines Dieners Sache untersucht, so wird die Wahrheit an Tag kommen. Darum geh' geschwinde von hinnen, verhüllt von meinem Regentuche, gestützt auf Deine Mutter. Sie werden Dich für Schreiners Marie halten. Ich bleibe an Deiner Stelle zurück. Bringe meinem Bräutigam einen Gruß von mir, und empfehl Dich seinem Schutz. Der Markgraf ist zu Baden; das Pferd meines Philipps führt euch in wenig Stunden hin. Morgen, ehe noch der Feinde Flüstern des Herrn Ohr eingenommen, schreie Du bei ihm um Gnade für Deinen Mann. Versäumst Du's, so fällt in schnellen Streichen seine Ehre, euer Glück, sein Leben unter den Händen des Bogts und des Satans, der sich mir verrieth." — Dieser Vorschlag, gemacht mit schwesterlicher Begeisterung, fand zur Stelle Eingang bei Victorien. Noch einige Reden und Fragen hin und her, und Victoria verließ in Mariens Kleidern sammt der Mutter das Haus des Försters. Einer der Knechte wollte eben mahnend an die Thüre klopfen, und wunderte sich gar nicht, daß die Försterin beim Abschiede ihr Gesicht im Thränentuch, gleich der Freundin, verbarg, und sich schnell wieder in ihre Kammer einriegelte. Der Schmerz des Weibes leuchtete dem Knecht ein, wie seinem Kameraden die Möglichkeit, daß Herr Eisenhut wohl ein Mörder und Hexenbuhle seyn dürfte.

Das wilde Spiel der Elemente hatte aus der verödeten Forsthütte auf dem Blättig eine Laterne gemacht, wovon allenthalben die Sonne schien, der Wind blies, der Regen schlug. Roman der Jägerburische war den ganzen Tag nicht müßig gewesen, seine neue Herberge etwas wohnlicher zu machen, Wände, Thür und Fensterladen herzustellen, und seinen einstedlerischen Haushalt

zu richten. Mit dem letztern war es bald gethan; der Waidmann jener Zeit, wenn er im Gebirge saß, lebte als ein Halbwilder vom Tag zum Tag, und seine Küche stand schlecht versorgt, wenn er zu träge war, sich einen Braten aus dem Forst zu holen. — Des Bruders Freigebigkeit hatte indessen Romans Büchsenranzen so reichlich ausgestattet, daß er wohl zum Feierabend eine ziemliche Erquickung sich erlauben mochte, und er theilte dieselbe mit dem guten Hunde Gefell, der ihm auf den Blättig gefolgt war. Ueber der schlichten Mahlzeit kam die Dämmerung, welche Romans Freundin just nicht war, weil gerade in den Stunden, wo sich Tag von Nacht scheidet, des Menschen Gedanken inniger zusammenhalten und der Zerstreuung nicht unterthan sind: so daß, wer liebt, heißer seiner Liebe gedenkt, wer haßt, eifriger seinem Groll nachhängt, und wer vor sich selber zu erschrecken Ursach hat, der Furcht am wenigsten Meister wird. Aug' und Ohr verschwören sich gegen den Gewissenskranken: der vorüberflirrende Schatten wird zum Gespenst, des Baumes Flüstern zum Weheruf, der Schnuchtslaut des Vogels in den Zweigen ein Trauerlied. — Roman hatte seit mehreren Wochen an sich erprobt, wie einem schweren Sünder zu Muthe ist, und darum wünschte er die finstere Nacht herbei, statt des grauenhaften Zwielichts, und versuchte, die langsame Zeit zu beschleunigen, indem er seinem Jagdhorn rauhe Töne entlockte, oder den Hund bellen machte, und donnernd mit ihm sprach, als heße er ihn auf ein edles Wild.

Schon hatte er auf seinem Instrument alle Weisen versucht, die dem Waidwerk angehören, und manches von den lustigen Trompeterstücken, die beim Soldatenvolk ihn oft ermuntert, und dazwischen rief er sein Hussa und Hoho, daß die Balken der Hütte dröhnten, und die Kehle des Hundes, der wild mit einstimmte, rauh wurde. Da schlug von außen eine Faust an den Laden, und der Jäger vom

Kaltenbrunn rief herein: „He, ist hier ein Hexensabbat los? was gibr's für eine Jagd zu dieser Stunde in dem engen Raume?“

Roman, welcher verb zusammen gefahren war, ermannte sich in der Nähe des Vertrauten, streckte den Kopf aus dem Fenster, reichte die Hand hinaus, und sprach mit ängstlichem Lächeln: „Habe ich doch für wahr gedacht, der alte Reitersmann poche an mein Haus. Was führt Dich zu mir, Hexenzeit?“ — „Sag' mir lieber, was Dich wieder in's Land brachte. Du warst auf und davon wie der Wind, das Schneegestöber verweht nicht schneller eine Spur.“ — „Ach, wär' doch nirgends mehr eine Spur von mir!“ — „Mein Seel, ich glaubte schon, sie hätten Dich gehangen. Was thust Du hier? willst Dich kasteien für Deine Sünden? bist zum Kreuz gekrochen, armer Schelm? sagte ich Dir nicht voraus, Du würdest auf dem Blättig Dein Haus halten?“ — „Schweige doch, treulofer Rathgeber. Ich bin arm, schlecht, schwach, ein elender Schelm, was Du willst. Möchte mir selber den Hals umdrehen, aber es ist einmal nicht anders. Sieh', die Mündung meines Gewehrs saß schon an meiner Stirn, und ich war zu feige, den letzten Druck zu wagen; ich stand schon an der Grenze des deutschen Landes, mich in den Schweizerbergen zu verstecken, aber es trieb mich zurück wie mit Peitschenschlägen. Je weiter ich ging, je mehr haßte ich das Leben und mich selber. Und meines Bruders Weib liebte ich dagegen immer heißer, daß ich dachte, mein schlechtestes Herz könnte vielleicht Vergebung gewinnen in der Nähe des Engels. Weicher Balsam heilt die bittere Wunde, sagte ich mir.“

Der Jäger vom Kaltenbrunn lachte mitleidig: „Du mattes Hasenherz, weißt Du nicht, daß nur glühendes Eisen das wilde Fleisch verzehrt? geh, Du bist ein jämmerlicher Bube, und dem alten erschossenen Disfizier wird's

der Teufel jenseits am höchsten anrechnen, daß er sich gerade von Dir spediren ließ." — "Rede doch nicht so laut!" bat Roman erschrocken, und sah sich nach dem Hunde um, der das zottige Haupt auf seine Knie legte. Noch spöttischer lachte Beit und meinte: „Wen fürchtest Du? die Bestie hält das Maul, und weit und breit vernimmt uns kein Mensch auf dieser Höhe. Ich befürchte nur, daß Du in einem Anfall von Buffertigkeit einmal selber Dein Verräther werdest." — „Du achtest mich für gar zu dumm," erwiderte Roman. Nach einer Weile setzte er hinzu: „Damit wir nicht eines in das andere reden, alter Kamerad, so höre, daß ich nächstens zu Dir kommen will, meinen Schatz zu holen. Mein erster Schrecken hat sich gelegt, gewißlich redet auch Niemand mehr im Lande von dem todtgefundenen Reiter, und ich darf nach und nach mich unterstehen, das Gold auszuwechseln, und einzukaufen, was ich so nöthig in dieser Abgeschlossenheit brauche." — „He, was sagst Du da?" fragte der Andere, als wie ein Harthöriger. Roman wiederholte etwas ungeduldig seine Rede, und fügte bei: „Wie sehr mich jenes Unglück peinigt, und wie unnütz auch für mich der ganze Handel gewesen, so ist's doch einmal geschehen, beim Satan, und das Gold soll nicht verschimmeln. Wird ohnehin nicht die ehrlichste Beute gewesen seyn, und der alte Schwede war vielleicht ein ärgerer Dieb als ich und andere Leute." — „Ja so," sprach Beit bedächtig; „wo hast Du Deinen Schatz?" — „Du fragst? liegt er nicht bei Dir? hab' ich Dir ihn nicht vertraut?" — „Du spaffest, lieber Freund. Wie käme ich dazu, Deines Raubes Fehler zu seyn? beweise das, bevor Du thöricht in den Tag hineinforderst."

Die Kaltblütigkeit des Alten überstieg Romans Begriffe bei Weitem. Mit einem kaum hörbaren Fluchte trat er einen Schritt zurück, zuckte mit der Hand nach

dem Jagdmesser, und schwang es gegen den falschen Freund, der nun ebenfalls einen Schritt zurückprallte, der Passauer Kunst nicht allzusehr vertrauend. Nach flüchtiger Besinnung schleuderte jedoch Roman das Messer von sich, und sagte mit gepreßter Wuth: „Billig hätte ich Dir die gleißnerische Kehle abstechen sollen, aber mir geschieht wohl und recht, indem Du so himmelschreiend mich betrügst. Ich war von Haus aus nicht viel werth, warum ging ich bei dem Teufel erst noch in die Schule? warum folgte ich Dir, Satanas voll böser Künste, und warf Dir nicht allein meine Seligkeit an den Kopf, sondern auch das Blutgeld, wofür ich sie verhandelte?“ Nach diesen Worten gab sich Roman einer solchen Verzweiflung hin, daß dem alten Jäger unheimlich zu Sinne wurde, und er die Sorge zu hegen begann, sein Schüler möchte verrückt werden, aber zuvor hingehen, sich und den Lehrmeister um den Hals zu reden. Darum achtete er für klug, die Sache besser anzugreifen, ging in die Hütte des Verzweifelnden, fachte eine tröstende und belebende Flamme an, welche Licht und Wärme zugleich verbreitete, und begann theilnehmend: „Euer Vater muß von absonderlicher Natur gewesen seyn, denn wildere Köpfe als Dich und den Förster gibt's nicht im ganzen Schwarzwalde.“ — „Rede nicht von meinem Bruder, und packe Dich. Wir treffen uns noch.“ — „Oho! Um uns zu raufen, die Gurgel abzuschneiden? das wär' ein hübsch Exempel von zwei Freunden. Spare Deinen Fänger für ein hauend Schwein, spare Deine Kugel für den starken Hirsch, wir werden besser auseinander kommen. Wär's nicht ein Gräuel, wär's nicht so zu sagen ein Vaternord, wenn Du mich tödtetest, just, da ich Dir den größten Dienst erweise, wär's nicht ein gar zu traurig Loos, wenn ich vielleicht Dein Leben auslöschte, just, da es hell zu werden verheißt? Sey vernünftig, und höre mir zu.“

Mit verglasten Augen hörte nun auch wirklich Roman, was ihm Veit von den Begebenheiten auf Wind-
 edel erzählte, und sein Herz empörte sich nicht so heftig
 gegen den falschen Zeugen, der seinen Bruder auf das
 Blutgerüst stieß, daß sein Meid dem Unglück Heriberts
 nicht freundlich zugelächelt hätte. Die leise Mahnung
 des brüderlichen Gewissens verstummte vollends in ihm,
 als der graue Schelm mit kluger Hand die Saiten der
 üppigen Sinnlichkeit anzog, indem er sprach: „Aengstige
 Dich nicht mehr feige über die Vergangenheit. Eine
 rasche That vergift sich wie ein böses Wort, und ein
 gebrechlich Ding wie ein Menschenleben ist nicht werth,
 daß man sich den Kopf lange damit zerbreche. Gedenkst
 Du noch der Leute, die im Felde von Deiner Hand sie-
 len, der Wilddiebe, welche Dein Blei getroffen? Lasse
 das, guter Freund; denke lieber der Zukunft. Umarme
 mich, gib mir einen Kuß, denn ich bin's, der Deinen
 Bruder aus Deinem Wege räumt, der für Dich die
 schöne Victoria bewacht, der sie in Deine Hände liefert,
 sobald Du nur selber willst.“ — „In meine Hände?
 Kerl, wer Dir trauen dürfte!“ — „Mein Seel, das
 will ich. Laufe mit ihr davon, lebe mit ihr in trauter
 Buhlschaft, so lange Dein Bruder athmet. Heirathe sie,
 wenn er die Augen schloß. Was liegt mir daran! Sey
 glücklich, wo und wann Du willst. Hier meine Hand,
 lege aber jetzt die Deinige auf's Herz, und sage, ob für
 dieses vollgerüttelte Maß von Freude die Halbschied des
 mir anvertrauten Goldes ein allzuthurer Preis genannt
 werden mag?“ — „Nimm sie hin!“ schrie Roman stür-
 misch: „so farg Du bist, Du forderst dennoch nicht allzu-
 viel. Bleibt mir denn nicht immer noch genug, in ei-
 nem versteckten Winkel der Erde mit Victoria zu leben?“
 Blötzlich ließ er den Kopf hängen, und setzte dumpf
 hinzu: „Ich schwaze wie ein Narr; sie wird nimmer
 wollen, denn sie haßt mich.“

Zeit, so nah am Ziele, grinste nun: „Nicht wollen? Ein Weib ist wie der falsche Freund, dreht dem Unglück stets den Rücken. Victoria ist nicht besser als die andern: wenn ich Dir sage, daß sie jetzt schon die Wittwe spielt? denke Dir eine gefasste, getröstete, schon nach einem Freunde aussehende Wittib, und Du hast Victorien, wie sie leibt und lebt. Wenn sie Dich haßte, wär's um so besser. Schon allzuoft wurde der Gefasste am Innigsten geliebt. Noch einmal. hier meine Hand. Komm, wann Du verlangst, etwa morgen Abend, wenn's fein dunkel ist, an's Schloß. Will Deinen Fürsprecher machen, Dich mit dem Weibe allein, die Thüren offen lassen. Was kümmert mich, was ihr beginnt! Nimm dann nebst Deiner Liebsten das Gold noch mit, was Dir zukömmt, und sey versichert, daß ich weder der einen, noch dem andern nachlaufe.“

Roman wußte sich vor wilder Freude nicht zu fassen, fiel dem Verräther um den Hals, küßte ihn, sprach kaum ein lautes Wort von seines Bruders künftigem Schicksal, und der Jäger antwortete darauf verächtlich: „Laß Dir keine grauen Haare wachsen, sage ich Dir. Du bist rein wie ein Thautropfen, die Spießbürger zu Bühl haben mit losem Maul die Karten ausgespielt, der Bogt hat mit vollen Händen Farbe bekannt, und ich warf nur den letzten Trumpf dazwischen. Wer weiß auch, ob's dem Schächer an's Leben geht. Sie stecken ihn vielleicht bis an sein Ende in's Gefängniß, und er hat Zeit, sich auf den Himmel vorzubereiten, nachdem er hienieden mit bösen Geistern Wirthschaft getrieben.“

So war der Jäger Zeit der Gast Romans geworden, wie dieser einst sein Gast im Kaltenbrunn gewesen, und sie schwatzten vieles, bunt und böß und wunderbarlich bis zum bleichen Morgenschein, da sich der Alte nach seinem Hause aufmachte. „Meine Füße sind zwar noch rüstiger als meine Augen,“ sagte er; „aber dennoch ist

der Weg weit, und ich will nicht allzu lange von der Winded wegbleiben. Auf wiedersehen, ich erwarte Dich.“ — Hinter sich ließ er einen entzückten Thoren, mit sich trug er eine Fülle betrügerischer Gedanken. Schlau berechnete er den Erfolg seiner Einflüsterungen, und dachte: Komme nur, laufe mit ihr davon. Um so gewisser glauben sie dann des Försters Verbrechen, ich habe Dich vom Halse, und Deines Bruders Dienst soll mir bald das Gold einbringen, das ich leider Dir zum Theil überlassen muß. Zudem bin ich es ja, der die Theilung macht, und ich nur habe den Schatz gezählt. — Der Bösewicht ahnte nicht, daß bald seine Konstellation noch besser stehen würde. Denn als er, längs einer Halde schreitend, den Blick zur Seite wendete, bemerkte er zwei Männer, die neben einem halb erloschenen Feuer lagerten, nah bei frischgefällten Stämmen. Sie waren von den Freileuten, und der Jäger wollte schon vorübergehen, und thun, als ob er nichts gesehen, als ihm einer der Landstreicher recht bedeutsam mit dem Finger drohte. Weit hielt verwundert an, hinüberfragend: Warum drohst Du mir, Gesell? wohl eher wär's an mir.“ Weil er zugleich seine Büchse auf den Freimann richtete, sprang dessen Gefährte auf, stellte sie ihm feck unter die Augen, und rief: „Kennst Du mich? — „Ei, warum denn nicht, Du bist der Herr von jenen Leuten.“ — „Gut sie heißen mich den starken Girgo; schieße nicht auf uns, bist unser Freund. Fledermann hat's nicht böß gemeint. Es war Spaß, da er mit dem Finger drohte. Hast uns belogen, grauer Spitzbub.“ Girgo zupfte den Weit am Schnauzbart, und wollte ihm schmeicheln. Der Alte stieß ihn zurück mit der neuen Frage: „Was schimpfst Du? belogen? wer? wen?“

Girgo winkte dem Fledermann, der nun anhub: „Hast Du mir nicht gesagt, daß der Habacht von Winded den Grieshannes verrieth?“ — „Ja, das hab'

ich.“ — Hier zog ihn Girgo schmunzelnd am Ohrläppchen: „Ist nicht wahr, alt Männlein. Ist ganz nicht wahr. Unsere kluge Frau sagt's, daß es ein Lug sey.“ — „Was kümmert mich eure kluge Frau? ich weiß das besser.“ — „Du! schimpfe nicht die kluge Frau; Waida ist mein, ich hab' sie lieb.“ — „Wenn hundertmal, ich bleib' dabei. Dem Förster sagt' ich's auf den Kopf zu, wenn ihn nicht andere Dinge schon um den Kopf brächten.“ — „Ja,“ lächelte der Fährdrich der Freileute, „er sitzt im dicken Pech, wir haben's gehört. Sage uns, Lieber, warum?“ — „Mord und Zauberei, weiter nichts. Ein alter Schaden, vom Allerheiligenwalde her.“ — Bei diesen Worten, denen noch einige Erklärungen aus Weits Munde folgten, sahen sich Girgo und Fledermann beirendet an. Die Stirne des erstern überzog sich mit Unmuth, und er versetzte: „Ei, wo Rauch aufgeht, ist Feuer. Hat der Grünspecht gemordet, wird er auch den Grieshannes angezeigt haben, und die weise Frau betrog sich diesmal.“ Nachdem er mit seinem Gefährten wieder einige Blicke gewechselt, fügte er hinzu: „Ist schade, daß er in Mokum sitzt, und nicht daheim. Wir hätten ihn gerne besucht, mit heißen Kohlen und kaltem Eisen.“

Als der Häuptling, das Auge forschend auf den Jäger geheftet, schwieg, stieg eine schwarze List in Weits Gehirn auf, und seine Habsucht frohlockte, da sie ein Mittel abnte, den gefährlichsten Feind zu zernichten, und sein einziger Erbe zu werden. Nach kurzem Besinnen fragte er: „Was gebt ihr mir, wenn ich den verrätherischen Förster in eure Hände liefere?“ — „Viel, viel; Theil an Beute, unsere Freundschaft.“ — „So winkt euch heute schon die Vergeltung. Ich weiß von guter Hand, daß der Bogt vom Förster bestochen wurde, daß er ihn entfliehen lassen will, daß mit dem Weib des Försters ein Verständniß gemacht ist, daß er heut Abend,

der Flüchtling, zum Schlosse kommen will, sich mit seinem Weib zu legen, seine Baarschaft einzustecken. Ich hatte mich getreut, den Vorsatz zu vereiteln, den Förster selber gefangen zu nehmen, eh' er sich's versteht. Doch überlaß ich ihn euern Händen, wenn ihr dankbar seyd." — „Ich schwör's," betheuerte Girgo hastig: „die Stunde?" — „In dunkler Nacht; haltet euch ganz still im Hennengraben. Wenn ich oben eine Strohfackel anzünde, ist es Zeit. Kommt in starken Haufen, bewaffnet kommt. Er wird den Widerstand versuchen, schont ihn nicht." — „Bei meines Vaters Barte, so sey's!" — „Schont ihn nicht, räumt ihn hinweg. Mich träse sonst sein Blei. Plündert auch und sengt, daß ich vor der Herrschaft des Hauses Plünderung mit der ärgsten Gewaltthat rechtfertigen kann. Wir theilen, und ich weiß, auf wen die Schuld zu werfen ist, damit ihr aus dem Handel bleibt." — Girgo schlug in die dargebotene Hand, obgleich mißtrauischen Blickes er die Frage beigab: „Verräthst Du uns nicht? Denke, daß wenn nur Einer von uns entkömmt, die Rache für Alle sein Geschäft bleibt!" — „Das büрге euch just für mein Wort. Wo entginge mein Kopf euern Streichen? ihr sollt zufrieden seyn, erinnert euch daher auch meines Vortheils."

Nach sorgfältig getroffener Verabredung verließ der Jäger die schnell gedungenen Helfershelfer, und sah frohlockend im Geiste, wie Roman unter den Dolchen der Freileute verblutete, wie er seines Schazes einziger Erbe blieb, von des Försters Habe seinen guten Theil nahm, und in seiner Verantwortung den meuchlerischen Ueberfall auf Roman selber schieben konnte, sich rühmend, ihn erlegt zu haben. Die Freileute, hoffte er, ein abenteuerliches Spiel des Zufalls vorgehend, über die Verwechslung der Brüder zufrieden zu stellen, und mit des Försters Beute zu trösten. — Er wußte nicht, daß in den Gedanken

der Zigeuner ein wichtigerer Grund, den Förster zu verderben, obwaltete, als nur die Verhaftung des gaunerischen Grieshannes. Denn Girgo lehnte sich nachdenklich auf seine Art, und sprach zu Fledermann: „Mir ist nicht um's Holzspalten, Bruder; hast Du gehört? — Fledermann nickte. — „Waida's Buhle? ich lobere plötzlich vor Eifersucht. Waida betrügt uns. Sagte nicht die Wahrheit, nimmt den Buhlen in Schutz? O, warum ging sie heut schon mit dem ersten Strahl in das Land hinunter? Erdrosseln möcht' ich sie! Was vorüber, sicht mich nicht an, aber die Schlange hält noch zu ihm!“

Girgo's Augen funkelten, er knirschte wild mit den Zähnen. Fledermann sagte begütigend zu ihm: „Waida hat Dir schon zwei Kinder geboren; tödte sie nicht. Waida ist ein Weib, Weiber sind schwach, tödte sie nicht; strafe den Buhlen. Sein verbranntes Haus, sein blasser Leichnam werden für Waida eine Warnung seyn.“ — „Wenn ich ihr auch das Leben schenke, was geschieht dem Moches, der ihr Begleiter, vielleicht ihr Helfer ist?“ — Mit pöflichem Lächeln versetzte Fledermann: „Ist er nicht Waida's Knecht, wie der Deinige? muß er nicht thun, was sie ihm befehlt? wenn er Dir in verliebten Nächten die Leiter hielt, hat er's je der Waida gesagt? warum soll er nicht haben für sie ein Schloß vor dem Mund?“ Girgo bejahte finster die Einwürfe des Gesellen, und beide traten den Heimweg an, damit Alles gerichtet und vollendet sey, bevor das Weib des Häuptlings wieder zur Herrenwiese käme.

Poch, poch, poch! — „Wer ist draußen? — „Der Schmiedeknecht; bringt Daumzwingen für den Mörder.“ „'s ist spät; morgen.“ — „Der gestrenge Bogt schickt mich; der Förster soll noch heute in die Schrauben kom-

men. Die Ketten sind noch nicht fertig.“ — Der Schließer rieb sich den Buckel, der Schläge gedenkend, die ihm nicht ausbleiben würden, wenn er des Vogts Befehlen widerstände. Dann machte er die Thür auf. Nachdem er den Rußigen mißtrauisch von oben bis unten betrachtet, führte er ihn in das niedrige Gemach, wo hinter gewaltigen Schlössern der Förster schlief. „Heda, armer Sünder!“ lärmte der Trabant der Gewalt: „aufgemacht. Wir kommen, Ihn mit seinem Geschmeide zu zieren!“ — Eisenhut bebte vor Zorn, da ihm beim Laternenschimmer die Schrauben vorgehalten wurden, die seine Hände in die schmerzhaftesten Bande sperren sollten. Aber der Zürnende mußte demungeachtet dem Schicksal weichen. Der Schmiedeknecht machte sich an die Arbeit. Doch kam er damit nicht zu Stande, wie er auch zeterte und wetterte. Endlich brach er in die Worte aus: „Entweder bin ich der große Ungeschickt, oder der Jäger hat über die Schrauben eine böse Kunst gemacht; denn sie gehen nicht zu, wie ich drehen und zerren mag.“ — Der Schließer, von Teufelskunst hörend, erschrock sehr; aber der Schmied fuhr unbefangen fort: „Laßt sehen, guter Freund, ob ich nicht Recht habe. Leih mir auf ein Hui eure Finger, nur eine Probe gilt's.“ — Gehorsam setzte der Gefängnißwärter die Leuchte hin, und wirklich im Hui waren seine Daumen so eng geschlossen und geschraubt, daß der geschickteste Folterer es nicht besser hätte machen können. „Merkt Ihr nun, daß der Jäger Hexerei versteht?“ fragte lächelnd der Schmied, und der Wärter entgegnete: „Meiner Treu', ich glaub's, denn meine Hände werden schon braun und blau. Macht mich los.“ — „Thu' das ein Anderer,“ antwortete zu des Schergen großer Bewunderung der rußige Knecht; „lieber will ich diesem Mann hinaus helfen.“ — „Dumme Spässe mit einer Gerichtsperson!“ — Eine lange Pistole, die aus seinem Gürtel der Rußige zog, bewies dem Ueberlisteten, daß von Spaß hier nicht die Rede

sey. „Du bist auf der Stelle des Todes, wenn Du nur Dich rührst, Du Hund, und mir nicht Deine Schlüssel gutwillig überlässest!“ hieß es barsch und drohend, und bereits waren die Schlüssel in des Schwarzen Händen. „Damit Du jedoch das Maul hältst, auch wenn wir Dich allein gelassen, so empfangе dieses Pechpflaster auf Deinen schönen Mund.“

Die That folgte dem Versprechen auf dem Fuße. In Nu lag der Gefnebelte mit gebundenen Beinen am Boden, der Rußige nahm Leuchte und Schlüssel, öffnete die Pforte, und fragte den Förster: „Ist's gefällig? Gar zu lange dürfen wir nicht säumen.“ — „Was heißt dies Alles? soll ich folgen, und wem folge ich? — „Mein Name ist nichts, aber Waida schickt mich und wartet Dein.“ — „Waida?“ wiederholte der Förster mit Entzücken, griff schnell nach der dargebotenen Freiheit, stand im nächsten Moment vor dem Kerker, den Moches sorglich verschloß, wie eine Schatzkammer.

Draußen fühlte sich Eisenhut von freundlichen Armen empfangen, und der ersten, heißesten Liebe Erinnerung spottete des Dunkels. Waida's Antlitz erschien dem Förster, wie von Sonnenglanz umgeben. Er wollte bleiben, sie festhalten, umschlingen, fesseln, aber das starke Weib zog ihn fort. „Fliehe, alter Freund. Sie wollen Dich tödten. Sage schnell, wohin verlangst Du?“ — Da gedachte Heribert auch Victoriens, und stammelte: „Zu unsern Kindern, o Waida . . . , zu meinem Weibe! o Waida, warum verließest Du mich?“ Waida antwortete nicht, schritt rüstig neben ihm, und Moches, der Spürhund, bald voraus, bald dahinten. „Was willst Du daheim? Dein Haus ist bewacht.“ So fragte das Weib. — Worauf der Förster: „Säßen tausend Teufel dort, . . . ich muß hin. Brauche ich nicht Geld, brauche ich nicht eine Waffe, ich, der Flüchtling, den man jezo für doppelt schuldig achten wird, da er seinen Ketten

entsprang?" — „Bah, die Freiheit ist besser, als unschuldig gefangen sitzen. Das hab' ich schnell überlegt, da ich hörte, was Dir widerfahren. Freier Mann ein Vogel, sucht ein frisches Nest. Freier Mund berebter Mund, die Unschuld auszurufen. Waida kennt nicht eure Städte und Gesetze, aber ein Richter muß über Alle seyn. Stelle Dich vor ihm." — „Der Markgraf!" sagte Heribert mit neuer Hoffnung: „Wenn er Mitleid fühlte, wie Du! Ach, welch ein Glück führt nach so langer Trennung uns zusammen?" — „Meine Liebe zu Deinem Weibe und zu unsern Kindern." — „Du liebst mein Weib? Du Waida? Ist nicht ein Funke von Liebe zu Deinem Freunde?" . . . — Waida verschloß ihm den Mund. „Darf Dich nicht mehr lieb haben," sagte sie trocken: „Waida ist eines Andern Frau." — „Wessen?" fuhr Heribert wie ein Eifersüchtiger empor. — „Waida's Bruder ist ihr Mann geworden und ein Vater zweier Kinder, die ihm Waida schenkte," antwortete Waida ganz ruhig, während des Försters Blut stockte, und an dem wilden Brauch der Zigeuner, den das Christenthum verdammt, mit einemmale die Glut neu angefachter Leidenschaft erlosch. Fast mit Abscheu trat Heribert vor dem Geständniß zurück; nur eine Art von mitleidiger Dankbarkeit fesselte seine Zunge, daß er nicht die leichtsinnige Heidin verwünschte. Waida ahnte wohl nicht, was in ihm während seines Schweigens sich begab, und fuhr fort: „Um des großen Geistes willen, alter Freund, verrathe nicht mit einem Wink des Auges, was ich gethan, damit Cirgo es nicht erfahre. Er ist rasch, wie das feurige Pulver. Cirgo ist Waida's Mann, und weiß nichts. Vergiß Deine Waida, so wie sie trachten wird, Dich zu vergessen." — „Welch ein Verlangen!" seufzte Heribert, und Waida fügte bei: „Hab' Dir weh gethan, da ich von Dir lief, hab' Dir jetzt wohl gethan, da ich Dir aus

dem Kerker half. Waida schuldet Dir nichts mehr." — „Nichts, nichts!“ seufzte wieder der Förster, und sein Herz brach schier vor Wehmuth, da er, der vom Altar Gebundene, sah, wie das Freiweib die früheren Bande kaltblütig zerschlug. „Aber, Waida, Deine Kinder? Lasse sie bei mir, stehle sie nicht, trage sie nicht in Deine Wildniß! . . . O mein Gott . . . ich vergesse, daß ich flüchtig gehe, kein Haus mehr habe, kein liebend Weib mehr . . . Victoria zürnt den Armen . . . nimm sie zu Dir, Waida!“ — „Nein, nein, das geht nicht. Sie würden umkommen. Die Männer schonen nicht fremde Brut. Victoria zürnt ihnen nicht, ich weiß.“ — „Du weißt nicht. Wären sie getauft, wären sie Christen . . . ich versäumte bisher . . . Victor' erfuhr, der Himmel weiß wie . . .“ — Waida hielt den Förster an; sie standen auf der Höhe von Cappel. Rings flammten die Sterne in geheimnißvoller Pracht, und aus den Wolken tauchte der Mond. „Weihe die Kleinen Demjenigen, der den Himmel und seine Zeichen gemacht hat!“ sagte sie feierlich, nach oben deutend. „Er lasse unsere Kinder glücklich werden, weil er sie erschuf, ein Vater aller Wesen! Sage dieses Deinem Weibe. Ich will's ihr selber sagen: Wollte mich hier von Dir trennen, aber eine Mutter suchen für meine Kinder, das muß ich. O, daß ich ihr in's Gewissen reden könnte! . . . meine Zunge müßte ein Blitzstrahl seyn. Waida geht mit Dir.“ Noches machte einen Sprung und rief: „Funfelt's doch auf dem Schlosse, als wären Fackeln angezündet!“ — „Laßt uns eilen!“ ermahnte der Förster, und Waida sprach: „Durch Wacht und Wehr führt Waida Dich zu den Deinigen, zum Abschiedsgruß. Dann lebe wohl, daß wir uns nimmer wieder sehen.“

Der Jäger vom Kaltenbrunn, so müde er war vom strengen Lauf hin und her über die Berge, von der Last seines Goldschazes, den er jetzt in den Trümmern der Windeck verborgen, mochte sich nicht stille halten vor peinlicher Ungeduld. Denn bald lief er zum Fenster, in das steigende Dunkel zu schauen, bald lauschte er an der Kammer, worinnen Marie sich verschlossen hielt, bald horchte er an dem Gemach, wo die Kinder schlummer-ten, gehütet von der alten Magd. Alles hatte er flüglich vorbereitet, unter triftigen Vorwänden die Knechte, einen nach dem andern, entfernt; aber Roman zögerte, sich einzustellen. Mit leisen Flüchen stöberte Zeit durch das Haus, und fragte endlich durch das Schlüffeloch der Kammer: „He, Frau Försterin, schlaft ihr bereits?“ — „Nein, ich bete,“ lautete die Antwort. — „Nein, bei meiner Treu, ich kann's nicht fassen. Was treibt Ihr nur? die Dienstleute zerbrechen sich den Kopf. Seit gestern Abend kamt Ihr nicht aus Eurer Stube. Was bedeutetet das? Seyd vernünftig, von Thränen wird der Mensch nicht satt, und obendrein ist Euer Schmerz nicht heftig. Kommt heraus, daß wir eins zusammen plaudern. Der Abend ist traulich, von meinen grauen Haaren habt Ihr nichts zu fürchten, aber es wäre klug, mit Euerem Hüter etwas freundlicher zu sehn.“

Nach einem kurzen Schweigen öffnete Marie ihre Kammer, trat daraus hervor, den Kopf von einer Kappe verhüllt, deren Blende tief in die Augen fiel. „Was wollt Ihr denn von mir?“ fragte sie etwas ungeduldig, und lauschte sehnsüchtig nach außen, ob nicht ein fernes Geräusch Victoriens und Philipps Ankunft verkündige. Beide hätten schon am Nachmittage von des Markgrafen Schlosse mit Trost und Hülfe zurück sehn können, doch war nirgends eine Spur von ihnen. — „Was ich will,“ versetzte der Jäger: „mein Beileid möchte ich Euch bezeugen, zugleich

um Vergebung bitten, daß ich so ungeschlacht gewesen, Euch meine sechzigjährige Hand anzubieten. Es war eine Thorheit, denkt nicht mehr daran." — „Das will ich gerne. Sagt mir dafür, wie es mit dem Förster steht." — „Schlimm, immer schlimmer, arme Frau. Er ist schon zu seinen meisten Jahren gekommen. Es schmerzt mich, daß Ihr, so ganz unschuldig, in den heillosen Gräuel verwickelt seyd. Was kann ich thun, Euch beizustehen? Wollt Ihr davongehen, leise, wie eine Eidechse, auf und davon, auf Nimmerwiederkommen, so drücke ich ein Auge zu. Weiß Gott, das thue ich, und es soll kein Wörtlein des Danks Euch kosten." — „Ei, warum das, ich Unschuldige?" — „Folgt meinem Rath: wartet die Sache in billiger Entfernung ab. Ich bin's nicht allein, der Euch darum bittet. Ihr habt einen Freund, von dem Ihr gar nicht wißt, wie gut er's meint." — „Möglich; man kennt oft seine besten Freunde weniger, als seine Feinde." — „Nun, der zärtliche Freund würde selbst Euer Begleiter werden, wenn Ihr der Vernunft folgtet. Er hat mich so fein beschwagt, so glimpflich angebettelt! Meine Verantwortlichkeit ist freilich schwer; aber was hilft's? Ich bin ein guter, alter Mann, und möchte eine Sprosse auf der Himmelsleiter gewinnen." — „Bei meinem Leben, ich verstehe Euch nicht."

Da klopfte Einer klirrend an das Hofthor. Marie eilte an das Fenster, im Geiste ihres Bräutigams Stimme vernehmend. Des Jägers geübteres Ohr wußte indessen auf der Stelle, wer den Einlaß verlangte. Um der Försterin den Weg zur Flucht zu verrennen, schlug er die Thüre der Kammer in das Schloß, ehe er hinausging, den Spießgesellen einzulassen. Marie achtete seiner Bosheit nicht, so gewißlich hoffte sie auf Victorien's Erscheinung. Um so größer war dafür ihr Entsetzen, da nicht ein Bote des Heils zu ihr trat, sondern Romans häßliches Gesicht mit roth unterlaufenen Augen, mit frech

aufgeworfenem Munde. „Bleibst lange,“ flüsterte Veit seinem Kameraden zu; und dieser erwiderte barsch: „Ueberraschte mich nicht ein Schlummer, wie von einer Hexe gewebt, da ich im Walde ruhte? Guten Abend, Schwägerin. Störe ich ein Plauderstündlein etwa? Macht Euch der graue Kauz den Hof, zu der Stunde, da die Fledermäuse streichen?“ — Marie wollte nach der Kammer flüchten, gepeitscht von Angst vor dem bösen Gaste. Ohnmächtig rüttelte ihre Hand an dem gesperrten Schlosse. Roman, dieses gewahrend, lachte: „Haha, der Vogelherd ist gut bestellt. Schon fiel das Netz über die scheue Taube zusammen.“ Dabei griff er hart nach Mariens Hand, daß ihm Veit besorgt zuraunte: „Mach's manierlich; sie schrie Mordio. Schmeichelei gewinnt den Sieg über die Weiber. Die Zeit ist kostbar; seyd geschwind.“

Der böse Versucher glitt zur Thüre hinaus; bei schwacher Lampe Schein stand Roman der Jungfrau gegenüber, und zitterte vor Freude, wie jene bebte vor Kummer und Seelenangst; denn sie ahnte den gräßlichsten Verrath, in höllischer Schlinge sich gefangen, und ihre Lippen murmelten ein eifriges Gebet zum Retter aus allen Nöthen, während sie ihr Gesicht mit Tuch und Haube verummte. „Was thust Du?“ fragte nun Roman befremdet: „Hast Du schon den Trauerschleier aufgesetzt? Leidtragende Wittib! sieh Deinen Bräutigam hier, glühend, Dich zu besitzen, stolz auf seine Buhlschaft. Ich verrathe Dir mein Herz in dieser stummen Nacht. Hast mir vielleicht nur gezürnt, weil Du mich fürchtetest? Höre nun mein Liebesgeständniß; sage nicht, daß ich Deines Mannes Knecht gewesen; ich bin sein Bruder, älter als er, unerschrockener als er. Fordere lieber, was ich beginnen soll, Dich zu erfreuen. Schon kamst Du mir theuer zu stehen; aber ich will erringen, was Du begehrt. Ein Förster, ein Jagdmeister sehn im Frieden, im Krieg ein tapferer Offizier, — nichts ist mir zu hoch.

Laß Deinen Mann den Raben, folge mir. Willst Du mit ansehen, wie sie ihm den Kopf abschlagen? willst dabei sehn, wenn sie verbrennen seine Brut? Fürchte, daß auch nach Dir das Schwert sich strecke, daß die Flammen lecken nach Deinem Gewande. Ich habe Gold, Muth, bin ein Mann, folge mir." — Ein jedes Wort fiel zentnerschwer auf Mariens Brust. Die Unschuldige hatte niemals eine so ungeheure fürchterliche Leidenschaft geahnt. Ein Mensch, wie Roman, ein Riese an wilder Zügellosigkeit, war auf ihrem stillen Lebenswege ihrem Auge noch nicht begegnet. Sie erstarrte. — Roman begann nach kurzer Frist drohend: „Was heißt das, Weib? keine Antwort, wenn ich mein Innerstes zu Tage fehre? kein Blick dem Manne, dessen Auge verzweifelnd an Dir hängt?“ — Wie hätte Marie die begehrte Antwort, den verlangten Blick finden können? Mit abgewendetem Haupte, mit der linken sich festklammernd an die Thüre der Kammer, die Rechte abwehrend vorgestreckt, stand sie unbeweglich. Aber dieses Schweigen reizte den tollen Bösewicht, daß er in gesteigertem Tausmel ausbrach: „Schlange, Teufelin, neckst Du mich? soll ich ein Narr zu Deinen Füßen sehn? warum die lächerliche Vermummung? warum dieser Trotz? Du gehörst mein, so wahr die Berge stehen. Ich habe Dich mit Blut erkaufte, und Du willst mich dafür nicht glücklich machen? Weißt Du, daß Dein Widerstand noch mehr Blut kosten würde? Dein eigenes, Schändliche, deren Larve der Männer Herz berückt, oder — steckt ein Gespenst unter diesen verhüllenden Gewändern? laß sehn, ob Du ein Gespenst bist.“ Er schlug das Gewehr an. Marie stieß einen fürchterlichen Schrei aus, und flüchtete in die Ecke der Stube, hinter den breiten Tisch, unter das Bild des Heilands. Auf der Flucht stürzte sie die Lampe zu Boden. Knirschend vor Wuth richtete der blutige Freier seine Waffe nach der Ecke, und brüllte

außer sich: „Glaubst Du mir zu entgehen? siehst Du nicht, wie draußen der Himmel flammt, und mir Deine Spur verräth?“ — Der Schein von Veits lobender Fackel schlug in's Gemach, und Marie, ihrem Gegner preis gegeben, faltete die Hände, schrie jämmerlich um Erbarmung. Da fühlte Roman seine harte Brust so schnell entwaffnet, von Mitleid, Inbrunst und Gewissensangst, daß der grelle Zorn plötzlich der tiefsten Reue wich, und der Mörder heulend das Gewehr wegwarf. Schluchzen erstickte seine Stimme, indem er rief: „O, nicht diese gefalteten Hände, o, nicht beuge Deine Knie vor mir, Du Engel, denn ich bin nicht würdig, zu leben, wo Du athmest, und das Gelüst, Dich zu tödten, schmerzt mich jezo grimmiger, als tausend Morde!“

Mit klopfendem Herzen erholte sich Marie von der Todesfurcht, die Hände vor das mit Thränen überströmte Gesicht geschlagen, stand Roman, entmuthigt, wie ein Lamm. Der flackernde Schein von Außen wurde jedoch heller, kam näher, und zugleich der Lärm heranlaufender Männer. Veit riß die Thüre auf, und schrie herein: „Roman, seiger Wicht, willst Du ein Weib tödten, während die böse Stunde geschlagen hat? wehre Dich, zum Teufel, gegen unsere Feinde!“ — „Wo? wo?“ fragte Roman auffahrend, und nach der Büchse greifend. „Pestilenz! Blitz und Tod, wo steckt der Habacht?“ donnerte von außen die Stimme der Freileute, und ihre wilden Gesichter schauten durch den Qualm der Fackeln in das Gemach. „Hülfe, um Gotteswillen, wer hilft?“ jammerte Marie, und Roman erwiederte schnell: „Für Dich, Victorie, setze ich alles dran, und führe ich zur Hölle!“ Drauf fiel ein Schuß, dann ein zweiter, Romans Büchse blitzte dagegen . . . Knall auf Knall, das Kreuzifix stürzte in Splintern hernieder, vor Mariens Füßen schlug Roman zu Boden. Vergebens suchte seine Faust das Jagdmesser; mit des Leibes Schwere

ruhte er auf der Waffe, den eindringenden Zigeunern eine leichte Beute.

Stille trat ein, nur unterbrochen von dem Geräusch der hereinkommenden Freileute, von dem leisen Weinen der Kinder, die vergebens ihre Mutter suchten, von dem unterdrückten Stöhnen des Verwundeten. Die Horde des Girgo war nicht an Mord gewöhnt, nur der leichtere Diebstahl war ihr täglich Handwerk. Darum sammelten sich die Männer scheu und betroffen um das blutige Schauspiel, und warteten der weiteren Befehle ihres Fährdriehs. Der Häuptling trat vor den Niedergestreckten, betrachtete ihn düstern Auges, während Weit, hinter den Freileuten versteckt, sorgsam lugte, ob denn auch wirklich die rasche Kugel den Betrogenen zum Tode getroffen. Und Girgo fragte: „Wer ist es, der den Grünling erschöß?“ Aber Keiner antwortete; sie hatten auf's Gerathewohl die Faustrohre abgedrückt, und Fledermann merkte nach und nach, wie der Unrechte das Blei bekommen, denn ihm war der Förster von Windeck wohl bekannt. So nicht dem Girgo, der mit bitterm Lächeln weiter sprach: „Diesem Affengesicht hing Waida an? pfui, ihre Mutter schäme sich im Grabe.“ Er wollte noch Mehreres hinzusetzen, aber ein heftiges Gemurmel seiner Leute unterbrach ihn, und die Reihen der Männer öffneten sich, mit dem Rufe: „Waida! Sie kommt, Welch ein Zauber führt Waida hieher?“

Wirklich stand des Häuptlings Weib in dem Kreise, den wildblickenden Förster an der Hand führend, und Weit, von Schreck und Aberglauben übermannt, taumelte, nach Vergebung schreiend, auf seine Kniee: „Barmherzigkeit. Das ist mein Letztes, Gott verzeihe meine Sünden. Die erste Frau des Heribert, das Weib aus dem See, die Hexe!“ — Während seiner Klage hob Girgo, wenn gleich betroffen von Waida's Ankunft, die Hand entrüstet auf, deutete nach dem Sterbenden,

und stieß zornige Worte aus seinem Munde. Waida antwortete gelassen und stolz in dem Rothwälsch jener ziehenden Horden, und die Freileute sahen bald mit Rührung, wie der Grimm Girgo's dahinschmolz, und vor dem Weibe sein Knie sich demüthig beugte. Da ließ das Freiweib den Schützling von der Hand, zu ihm sprechend: „Dort Deine Gattin, dort Deine Kinder. Umarme sie; unverlezt wird bleiben jedes Deiner Haare.“ Wie nun mit raschem Fuße der Förster auf Marie zuzuging, ihr Antlitz emporrichtete, und Victorien's Züge nicht darinnen fand, da seufzte Roman schwer, und ächzte aus der wunden Brust: „O weh, welch ein Betrug! Für Victorien glaubte ich mein Leben zu lassen, und eine Fremde steht vor mir, doch, wohl mir, dort naht sie, ein bleicher, himmlischer Geist!“ Wo seine ermattende Hand hinwies, erschien Victoria, hereingeführt vom Wache haltenden Moches, todtenbleich vor Erschöpfung und Entsetzen, auf Philipps, des Kürschners Arm gestützt. Mit verwirrten Augen betrachtete sie die Versammlung, schrie auf, da sie Waida erblickte: „Grausame, was machst Du hier? bist Du nicht die Hexe des Abgrunds, die meinen Heribert verführte und verderben will? wer sind diese Leute? hast Du schon die Henker gebracht, ihn zu tödten, und auch seine unschuldigen Kinder?“ Waida antwortete nicht, aber Heribert's Mund nannte Victorien's Namen, sie fühlte sich in seinen Armen, sie blickte in sein Auge, und, bittere Dual mit seligem Entzücken wechselnd, jauchzte sie: „O, Du lebst, mein Herz? Du wirst leben, ja, Du wirst glücklich seyn. Dieser Brief von dem gütigsten aller Fürsten setzt Dich in Freiheit. Meine Thränen haben gestegt, der Markgraf will selber untersuchen, Deine Feinde werden unterliegen. Philipps Pferd konnte nicht mehr von der Stelle . . . wir suchten zu Fuß den Weg durch's Gebirge, verirrt uns oft . . . kamen an dieses Schlosses Thor, statt an die Pforte Deines Kerkers, und

o Freund, ich finde Dich hier, unversehrt, und auch Marie, die treue Freundin, und die Kinder, die gleich Engeln Dir zur Seite stehen! Mit welcher Liebe hängen sie an Dir! Nein, das sind nicht höllische Larven, und ich will ihnen Mutter seyn, wie Dir ein liebend Weib!" Mit zärtlichem Ungestüm, ihre Beleidigung wieder gut zu machen, riß Victoria die Kleinen an sich, aber nun öffnete sich vor ihr der Schauplatz des Mordes, Romans blutige Gestalt lag dicht neben ihr, Romans Blick suchte erschöpft den ihrigen . . . ohnmächtig fiel sie in Mariens und des Gatten Arme.

Da redete Waida zu dem starken Girgo: „Komm Bruder, wir sind in diesem Hause fertig. Komm, daß ich flicke vor meinen Thränen, und nicht mehr jene Kinder umhalse. Sie haben wieder eine Mutter; jenes weiße Lamm wird ihnen Waida's Küsse, Waida's Liebe schenken. Komm hinweg aus diesem Blutdunst in unserer Wälder Grün, und laß uns weit gehen, Girgo. Will nimmer diese Thürme sehen, will vergessen, vergessen, nimmer rückwärts schauen. Muß frei seyn und brechen die Bande des Andenkens. Fühle, o Girgo, wie der Schmied hämmert in meiner Brust. Daß er Feierabend mache, führe mich hinaus, tausend Meilen weit.“

Im Hui stoben die Freileute von dannen, und man hat von ihnen in der Gegend keine Spur mehr gesehen. Auch der Jäger Beit, seiner höllischen List Entschleierung fürchtend, floh in den tiefen Schwarzwald, seinen Dienst zurücklassend, und selbst den Schatz des Quartiermeisters, der vielleicht noch jetzt in einem Kellerloch der zerstörten Burg verschüttet liegt. — Noch in jener ersten Nacht wanderte Heriberts Magd nach dem Dorfe Cappel, und führte den Pfarrherren nach der Försterwohnung, daß er einen bekümmerten Sterbenden tröste. In seiner Gegenwart, unter des Priesters Gewährleistung, legte Roman seiner schauerlichen That Bekenntniß ab,

und Heriberts, wie der Selnen Unschuld, wurde mit dem ersten Morgenroth zu Bühl bekannt. Der Vogt, schäumend vor Groll, beehrte ein gräßlich Exempel zu statuiren, aber Roman, nach wenig Stunden dem Tode verfallend, spottete seiner Fesseln. Versöhnend starb er, ein Versöhnter, und viele Menschen, bewegt von des Schicksals wundersamer Fügung, geleiteten seine irdische Hülle zum Grabe an der einsamsten Kirchhofsmauer. Als jedoch im nächsten Winter, da in allen Schluchten und Bergwerken tiefer Schnee lag, ein Leichnam, in rauhem Bretterkasten, auf einem Schlitten festgebunden, tief aus dem Walde über den Blättig her, nach dem Bühler Thal zu seiner letzten Ruhestätte geschafft wurde, folgte keine Seele. In dem groben Sarge lag der alte Jäger Beit, den man verhungert im Forste aufgefunden. — Zur selbigen Frist läutete in Gappel die Kirchenglocke, und der Priester gab dem wilden Ezel und der braunen Hulda die christliche Taufe. Victoria selbst führte die Kleinen zum Altar, und was sie in der feierlichen Stunde beschwor, hat sie immerdar treu und redlich gehalten.

Inhalt.

	Seite.
Das Lustspiel im Walde	1
Proben und Prüfungen	33
Das Gasthaus zur goldenen Rose	85
Die Freileute auf der Herrenwiese	103



58591294

